BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Volk, Wilhelm

Der Cölibat

Bd.: 1

Regensburg 1841

J.can.p. 1106 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547159-2

J. can. P.
1106
g

J. can. P. 1106 y

Volk

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Cölibat.

Δοκῶ δὲ κἀγὼ πνεῦμα Θεοῦ ἔχειν.
I. Corinth. VII, 40.

Erste Abtheilung.

Regensburg, 1841.
Verlag von G. Joseph Manz.

224. C.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Καὶ γνώσεσθε τὴν ἀλήθειαν, καὶ ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς.

(Johann. VIII, 32.)

Einleitung und Vorrede.

Gleich einer Menge langweiliger Schulbücher drückenden Andenkens beginne ich diese Abhandlung mit dem bekannten Satze: der Mensch besteht aus Leib und Seele [Geist]. *) Die Trivialität dieser Wahrheit hat uns übersehen lassen, welche wichtigen Folgerungen aus dem Festhalten dieser Gegensätze sich entwickeln. Ja! dieses Uebersehen selbst führt auf die Richtigkeit der ersten Hälfte jenes Satzes hin. In dem wiederkäuenden Processe, aus welchem das der Leiblichkeit anheimgefallene Alltagsleben fort und fort bestehet, wird die aus dem Reiche des Geistes entstammende Wahrheit, wenn sie sich oft producirt, durch Gewohnheit etwas Todtes; die Fülle des Lebens, welches daraus abgeleitet werden könnte, versiegt im Sande und Dunste der Gewöhnlichkeit. Diesen Tribut haben die tiefsinnigsten Lehren und bedeutungsvollsten Satzungen des Geistes der aus der Leiblichkeit hervorgehenden Endlichkeit darbringen müssen, namentlich

*) Von einer Unterscheidung zwischen Geist und Seele, welche Plato lehrt und die heilige Schrift zugibt, soll hier noch nicht die Rede sein, sondern nur vom Gegensatz des Geistigen und Materialen in dem Sinne, als in Nr. 7. der ersten und Cap. 7. der zweiten helvetischen Confession.

aber die religiösen Vorschriften, Einrichtungen und Ceremonien. Millionen Menschen, welche sich aus der platten Ebene endlicher und leiblicher Tendenzen nicht zu den ätherreinen Höhen des Geistes zu erheben vermochten, entwürdigten jene heiligen Bestimmungen durch gedankenlose und mechanische äußere Erfüllung. Sie ertödteten den Geist und handhabten den leblosen Buchstaben. Mit der Hülle der Puppe zufrieden, dachten sie nicht daran, der zum Himmel emporgeflogenen Psyche nachzuschauen und dort die Heimath zu suchen, welche ihre Blödsichtigkeit im zurückgelassenen abgestreiften Kleide fand. Nicht immer aber ließ sich das Geistige also von der Leiblichkeit gefangen nehmen und erdrücken. Ein nachgemachter Geist, ein Geistaffe, welcher, statt aus der Höhe, der Tiefe entstammt und aus der Materie hervorgehet, bemächtigte sich der Heiligthümer aus dem Himmelreiche und mordete dieselben mit dem auf dem Wetzstein des Egoismus geschärften Schwerdte des Verstandes unter dem Vorgeben gleich hoher göttlicher Abkunft. Zum Ersatze des im Gebiete des Geistes Verlornen gab er Entschädigung im Reiche der Leiblichkeit, worin es ihm leichter wird, seine eigene Herrschaft zu gründen. Eine Menge wohlmeinender Leute sind in diese vom Bösen gestellte Falle hineingegangen und haben, indem sie vermeinten, ihrer Menschenfreundlichkeit zu genügen und eine bessere Zukunft vorzubereiten, jenem Feinde geholfen und für dessen Zwecke gearbeitet, ohne vielleicht jemals darüber sich Licht zu verschaffen, wo ihr Streben einmal endigen werde. Sie sind in der Unwissenheit über die Natur ihres Beginnens dahingestorben, indem sie sich einbildeten, zum Frommen der Menschheit gewirkt zu haben. In einer großen Menge Anderer ist aber die Böswilligkeit des Verhaltens in ihrem Bewußtsein gegen das positiv Heilige zu mehrerem oder minderem Bewußtsein gekommen und sie haben offen und versteckt mit Bedacht zum Nachtheile des Reiches im Geiste für *diese* Welt gearbeitet und den apostolischen Seufzer verworfen, welcher die Sehnsucht ausspricht nach der Erlösung vom Leibe dieses Todes. Der Mensch gehört mittelst der Zweiheit seiner Bestandtheile also, um auf unsern Anfang zurückzukommen, einer doppelten Welt an, in welche er sich mit der Geburt hineinversetzt findet. Als Bürger dieser Erde, welche

die Vorschule zur übersinnlichen Welt ist, wallet er im Kleide der Leiblichkeit und ist ein Stück der Natur. Vermöge seines Geistes, welcher nicht von dieser Welt ist, ist er ein Jünger der jenseitigen. Wie der Fürst dieser Welt aber dieselben zum All machen und damit dies göttliche Reich auszuschließen sich unterfängt, sahen wir eben. Die Unterthanen dieses Herrn sind nur Sklaven; die frommen Zöglinge des himmlischen Jenseits aber, welche der Natur und Endlichkeit nur so weit huldigen, als sie ein Träger der Unsterblichkeit ist, sind freie Kinder des göttlichen Vaters. Der Charakter der endlichen Welt ist also die Gebundenheit, das Wesen der Welt des Geistes aber die Freiheit. Jene machen das Werkzeug, das Organ, das zum Dienen Bestimmte zum Herrscher; diese sind allesammt selbst Herrscher im höhern Reiche des Geistes.

Die beiden Welten, zwischen denen also der Mensch getheilt ist, die beiden Reiche, deren Genosse er in seiner Leiblichkeit sein muß, reißen ihn nach verschiedenen Richtungen hin und er macht sich im steten Kampfe der Ansprüche abwechselnd Beiden unterthan. *) Glücklich wer das rechte Maaß der Endlichkeit zu halten weiß und nimmer vergisset, daß sie nur ein Mittel, nicht aber den Zweck selber darstellt! Jenen Zwiespalt finden wir in den daraus hervorgegangenen Einrichtungen wieder und er begleitet uns durch die Geschichte des Menschengeschlechtes, von dessen Erschaffung an bis auf den heutigen Tag. Selbst durch die Mittheilungen und Urtheile der Historiker und anderer Betrachter des Geschehenen ziehet derselbe sich hin. Dem Uneingeweiheten, welchem die von mir an die Spitze gestellte triviale Wahrheit, welche er tausendmal mit den Lippen aussprach, nicht zum Verständniß gekommen und zur Grundlage eines darauf hervorgewachsenen Gedankensystems geworden ist, findet deshalb überall Widersprüche, ungelöſ'te Räthsel und schreiende Dissonanzen im Verlaufe der Weltbegebenheiten und der Geschichte dessen, was die Menschen thaten, einrichteten und festsetzten. Einem

*) Paulus sagt Cap. V. V. 17. der Epistel an die Galater: Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch; dieselben sind wider einander, daß Ihr nicht thut, was Ihr wollet.

solchen Zwiespalte begegnen wir auch in den Ansichten über das Verhältniß der beiden Geschlechter, in welche die Menschheit sich theilt und deren Verschiedenheit bei dem Versuche der Ausgleichung durch innigste Vereinigung die Quelle des Lebens für neue Generationen wird, welche durch gleiche Vereinigungen fort und fort den Bestand der menschlichen Gattung sichern. Je nachdem nun nach der verschiedenen, schon angedeuteten Betrachtungsweise die Bestimmung der Menschheit mehr für eine endliche oder mehr für eine Vorbereitung für jenseitige Zwecke angesehen wurde, sind auch die Einrichtungen, welche der Stellung beider Geschlechter gegen einander gegeben und ihrer gegenseitigen, diesseitigen oder jenseitigen Bestimmung angemessen erachtet wurden, so wie das Urtheil über diese Bestimmung verschieden ausgefallen. So wurden die widersprechenden Ansichten über die Verdienstlichkeit des enthaltsamen und daher ehelosen Lebens einerseits, und die Verachtung der Ledigen andererseits hervorgerufen. Man irret, wie unten des Breitern dargethan wird, gar sehr, wenn man, mit der Geschichte unbekannt und in dem beliebten Streben, den Katholicismus zum Vater aller möglichen Verkehrtheiten zu machen, was einige namhafte hochgestellte evangelische Rationalisten wider besseres Wissen und Wollen immer noch thun, annimmt, daß die erstere Ansicht aus der katholischen Auffassung des Christenthums hervorgegangen ist. Eben so irrig ist aber auch die Herleitung des letztern aus dem deutschen Hagestolzenthume und die Geringschätzung des ledigen Standes, namentlich bei den Männern, keineswegs so neuen Ursprunges, sondern eine uralte Folge der eben so alten Heilighaltung der Ehe und des Glückes, welches ein reicher Kindersegen bescheert. Welchen Werth die Hebräer auf eine zahlreiche Nachkommenschaft legten, ist bekannt. Elisabeth, die Mutter Johannes des Täufers, nennt sogar ihre Kinderlosigkeit (Lucas I, 25.) eine Schmach vor den Menschen. Als diese Ansicht zuerst sich bildete, handelte es sich um die Bevölkerung der Welt und nachmals um die Erhaltung des auserlesenen Volkes. In aller Unschuld konnten die der Begünstigung und Verehrung der Ehe und des Kindersegens zum Grunde liegenden materiellen Interessen verfolgt und zu Grundsätzen gemacht werden. Dasselbe wiederholte sich überall, wo es

auf Befestigung des Ansehens eines Volkes ankam und eine zahlreiche Bevölkerung für die Bürgschaft der langen Dauer und Sicherheit der politischen Existenz einer Nation gehalten wurde. In den ältesten Zeiten der Patriarchen erzeugte dies Motiv sogar das Institut der Polygamie, welches bei vielen Nationen sich erhalten hat und wobei die Patriarchen keuscher und züchtiger blieben, als viele Männer, welche heutzutage die Ehe fliehen. Aus diesem Gesichtspunkte konnten Jair, welcher die Kinder Israel 22 Jahre lang richtete, und 30 Söhne hatte, so wie Danaus und Egyptus, deren einer 50 Söhne und der andere 50 Töchter zählte, als Glückselige auf der Erde gepriesen werden. Nach solcher Betrachtung mußte Unfruchtbarkeit als ein Fluch Gottes, und die Ehelosigkeit als eine Sünde gegen die Natur und die Nationalität sich darstellen. Es war danach natürlich, daß Moses den Männern seines Volkes gebot, zu ehelichen, daß die Chinesen (allg. Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande VI. S. 157.) es für einen Schimpf erklärten, wenn ein Vater nicht alle seine Kinder verheirathet, daß die Lacedämonier Correctionsmittel (eine Art Infamie) gegen Hagestolze in Anwendung brachten, und daß selbst Plato in seinem Staate den Cölibat Einschränkungen unterwarf und Männer, welche sich denselben nicht fügten, nachher zu öffentlichen Aemtern nicht weiter zugelassen, und ihnen bei öffentlichen Festen den letzten Rang angewiesen wissen wollte. Wie sehr Plato nur das politische (äußere), nicht aber das sittliche Moment hierbei im Auge hatte, bewies sein eigenes Beispiel. Denn er selbst war nie vermählt und setzte das philosophische Leben in Uebung der Tugend und Enthaltsamkeit.*) Eine gleiche politische Tendenz hatten schon lange vor der Lex

---

*) Es verdient übrigens Berücksichtigung, daß Plato den Ehestand gewissermaßen (in der Republik) ganz aufhebt und nur eine bestimmte Anzahl Weiber zur Fortpflanzung zuläßet. Diese sollen nur vom 20sten bis 40sten Jahre zu diesem Zwecke dienen und nur von Männern, welche in einem Alter von 30 bis 55 Jahren stehen, aber auch nur zu gewissen Zeiten Behufs der Befruchtung besucht werden. Alle andern Kinder, die außer den hiernach zu berechnenden Zeiten und von Andern gezeugt und geboren werden, sollen für unrechtmäßige Kinder gelten und deren Nachtheile tragen.

Julia et Papia Poppaea in der Gesetzgebung der Römer die ausgesprochene Strafbarkeit (aes uxorium) des ehelosen Standes und die Vortheile, welche dem Kindersegen zugesichert waren. Es ist auffallend, wie geflissentlich eine Menge Römer den Ehestand und die Gründung einer Familie vermieden. Wohl nur bei den wenigsten war die Vorstellung einer besondern Verdienstlichkeit des enthaltsamen Lebens die Veranlassung zu solchem Entschlusse. Der geringen Anzahl Philosophirender, welche aus Achtung vor den Beispielen griechischer Weisen unvermählt blieben, mochte wohl so etwas vorschweben. Die bei weitem größere Anzahl der ehelosen Römer achtete der Höllenstrafen nicht, welche die Priester verkündeten, indem sie sprachen: extrema omnium calamitas et impietas accidit illi, qui absque filiis a vita discedit et daemonibus maximas dat poenas post obitum. Indem sie die Warnung der Religion überhörten, hatten sie sehr weltliche Rücksichten zum Motive ihres Cölibates gemacht. Ungebundenheit in der Ausschweifung, Kostbarkeit des Unterhaltes einer Frau (Miles gloriosus des Plautus III. 1. V. 92.), vorzüglich aber die s. g. praemia orbitatis, welche in der genannten ersten Scene des III. Actes von Plautus Miles gloriosus vom alten Periplectomenes geschildert werden, führten in Rom zu dem Entschlusse, unvermählt und kinderlos zu bleiben. *) Wie mächtig jene Gründe wirkten, beweiset die fortwährende Thätigkeit der Gesetzgebung zu Gunsten der Aufnahme des Ehestandes, **) besonders die Bemühungen Cäsars, und dann die schon erwähnte von Augustus ***) endlich durchgesetzte

---

*) Vgl. auch Vorrede zum XIV. Buch der Naturgeschichte des Plinius (in der Miller'schen Ausgabe cap. I.) — Seneca consolat. ad Marcium XIX. — Petronius Satyr. — Tacit. annal. XIII. 52. de morib. Germaniae XX. — Ammian. Marcellinus XIV. 19.

**) Die Verheiratheten hatten im Theater besondere bessere Plätze; der Senator, der die meisten Kinder hatte, gab seine Stimme zuerst; bei Bewerbung um Stellen, die ein gewisses Alter erforderten, trat für ein jedes Kind, das ein solcher Bewerber nachwies, die Dispensation von einem Jahre ein; ehelose Weiber über 45 Jahre durften keine Juwelen tragen, keiner Tragsessel sich bedienen u. s. w.

***) Welcher dabei aber noch die in Folge der bürgerlichen Kriege einge-

lex Julia et Papia Poppaea. Die Consuln Marcus Papius Mutilus und Quintus Poppäus Secundus, welche die Motive zu diesem berühmten Gesetze, dessen Inhalt weltbekannt ist, vorbrachten, waren, wie Dio Cassius meldet, beide unbeweibt und kinderlos, woraus der alte Heineccius (antiquit. Romanar. Syntagma. Straßburg 1737. S. 242.) den naiven Schluß ziehet: „Hieraus magst Du erkennen, lieber Leser, wie nothwendig jenes Gesetz war.“ Dieses Gesetz ward von christlichen Kaisern zu Gunsten des ehelosen Lebens, dessen damalige Verdienstlichkeit mit dem Principe jenes Gesetzes im unauflöslichen Widerspruche stand, aufgehoben. Aehnliche materielle und äußerliche Gründe veranlaßten unter den germanischen Völkern, welche also hierin keineswegs ohne Vorgänger waren, den Abscheu und die Verfolgung des Hagestolzenthums, von dessen Nachtheilen in verschiedenen Büchern, welche seltsam genug de jure hagestolziatus überschrieben sind, gehandelt wird. Die Sorge, durch einheimische, ehelich geborne Freie den ehrenvollen Kriegerstand vollzählig zu erhalten, mag hauptsächlich das Hagestolziat veranlaßt haben, welches im Rechte der Obrigkeit bestand, nach dem Tode einer in einem gewissen Alter noch ehelos verstorbenen Mannesperson, die weder Eltern, Brüder noch unverheirathete Schwestern hinterließ, deren Vermögen und Errungenschaft, so weit nicht Lehns- oder Fideicommißrechte darauf hafteten, einzuziehen. Nur die im vorigen Jahrhunderte allgemeine Ansicht vom Werthe einer zahlreichen Bevölkerung in einem Lande konnte Staatswirthschaftslehrer, z. B. den berühmten Justi, im Ernste zu dem Vorschlage vermögen, den damals schon fast überall obsolet gewordenen Hagestolziat, d. h. die Strafen des Hagestolzenthums wieder einzuführen, „um diejenigen Personen, welche eine Abneigung gegen den Ehestand fühlen, auf bessere Gedanken zu bringen.“ Justi und seine Meinungsgenossen hatten sich in die Idee einer Vermehrung der Bevölkerung eines Staates

---

tretene Entvölkerung Roms im Auge hatte. Vgl. die lange Rede Augusts beim Dio Cassius, welche Montesquieu (livre XXIII. chap. 21.) im Auszuge liefert, welcher überhaupt wegen dieses Gegenstandes nachgelesen werden kann.

so vergafft und deren materielle Vortheile so hoch angeschlagen, daß sie die handgreiflichsten Rücksichten, welche ihrem Theorem entgegenstanden, übersahen, wie unten näher gezeigt werden wird.

Wie in den bemerkten Fällen, so finde ich fast überall, wo die Ehelosigkeit gelästert und dagegen mündlich und thätig geeifert wird, nur sehr äußerliche und weltliche Gründe geltend gemacht. Hauptsächlich in neuern Zeiten hat man, nachdem bereits früherhin diese Saite hier und dort angeschlagen war, allgemeiner, vornehmlich seit der Reformation, die Verehelichung als eine heilige Naturnothwendigkeit zu betrachten und jede Abweichung von derselben als einen unnatürlichen Frevel zu bezeichnen angefangen. Hiermit scheint freilich die Frage aus dem materiellen Gebiete in ein höheres hinüber gerückt, allein es wird sich Gelegenheit finden, darzuthun, daß die Spiritualität dieses Raisonnements ein untergeschobener Wechselbalg ist, und daß die aufrichtige Empfehlung der Enthaltsamkeit und des ehelosen Standes dem innern immateriellen Gebiete, die Lobpreisung der Ehe dem äußerlichen Standpunkte angehört. Dabei wird nicht in Abrede gestellt, daß die erstere Ansicht vielfach weltlichen Zwecken dienstbar sein mußte. Mißbrauch hebt aber den Gebrauch nicht auf. —

Dieser Gegenstand hat mehrfach mein Nachdenken erregen müssen, namentlich nachdem man von dem Feuereifer für die Emancipation des Fleisches ergriffen, in den Kammern mehrerer Staaten von repräsentativer Verfassung mit einem unglaublichen Eifer und Hasse gegen den Cölibat der katholischen Priester loszuziehen und dessen Abschaffung, so wie die Rückgabe der Menschenrechte an dieselben zu beantragen angefangen hat, während der Chor der Unenthaltsamen, auf deren Kopfe die Tonsur zur Schellenkappe wird, das Unisono: wer wird uns Weiber geben? als eine Jeremiade zwischendurch anstimmen. Ich bin, nachdem ich alle die wichtigen bei dieser Betrachtung in Erwägung kommende Momente berücksichtigt zu haben glaube, zu der Ueberzeugung gekommen, daß man gemeinhin, namentlich denn auch in jenen Kammern die Ehelosigkeit und besonders die der katholischen Geistlichen ganz irrig beurtheilt, und finde mich dadurch veranlaßt, meine Meditationen, welche nothwendig von einem histo-

rischen Standpunkte ausgehen mußten, hiermit vor dem Publico abzuhandeln; bei ihrem Eintritte in die Welt rufe ich ihnen aber wie Christus seinen Jüngern (Lucas X, 3.) nach: Gehet hin! Ich sende euch, wie Lämmer mitten unter die Wölfe. Denn ich darf darauf rechnen, daß sie, wie Jene, auf recht Viele stoßen werden, welchen die Gesinnung des sich überzeugenlassen Wollens gänzlich fehlt, und welche mit dem Urtheile schon fertig sind, wenn sie den Titel gelesen haben. Die Gottesgelehrten meiner eigenen Confession, welche bei dem Lobpreisen des Palladiums, der Errungenschaft der Reformation, der Freiheit eines Jedweden, in der heiligen Schrift zu forschen, die Stimmen sich heiser schreien, werden die ersten sein (Joh. VII, 15.), welche sich verwundern und sprechen: Wie verstehet denn dieser die Schrift, da er doch kein Gelehrter ist? Allein denselben erwiedere ich ganz dreist mit Paulo (I. Corinth. VII, 40.): Ich glaube aber, daß ich auch den Geist Gottes habe; weshalb dieser Spruch denn auch auf dem Titelblatte als Motto stehet.

Am meisten werden indessen die Feinde der Pfaffheit, oder was ihnen gleich gilt, der Romantik, die Hegelianer und andere Dahner sich stolze Aare dünken, welche über ein so armseliges literarisches Aas herfallen müssen, das sich ihrem Schnabel, welcher der Safranperiode zum Theil noch nicht entwachsen ist, darbietet. Verschlinget es nur nicht zu hastig, ihr Vögel des erderschütternden Jovis. Das Gericht ist von gährendem Stoffe. Es dürfte die hohlen Mägen eurer Weisheit etwas Weniges beschweren und aufblähen und Drangsale nach unten erregen. Sehet Ihr Euch nicht vor, so fürchte ich, daß Ihr die kritischen glaubensleeren Nachtstühle, d. h. Eure in Jahrbüchern, in Gesellschaften und andern den Unrath der Zeit abführenden Anstalten aufgeschlagenen Throne vor der Explosion nicht erreicht, und Euch vor dem Angesichte Eurer Abonnenten und Nichtabonnenten etwas Menschliches, aber nach Alberti's Complimentirbuche Unzulässiges begegnet. Doch genug des Cynismus, worin ich Euer nur zu gelehriger Schüler bin! Es wird vermuthlich überhaupt auffallen, daß ich schon hier an der Schwelle meines vom Revisor noch nicht einmal abgenommenen Neubaues, im anscheinenden Vertrauen auf die Solidität und Preiswürdigkeit des

Werkes einen Theil der Vorübergehenden, auf deren Einkehr bei mir ich warte, mit literarischen Grobheiten empfange. Dies geschieht indeß lediglich aus einer Art Accommodation, wovon auch im Buche selbst häufige Anwandlungen vorkommen. Ich will auch gestatten, daß man dieses Befremden aus meinem nachahmenden Naturell heraus sich erkläre; denn die Hallischen Jahrbücher haben mir irgendwo unter den Quadrupeden eine Ehrenstelle angewiesen. Ich habe mir ihre Manieren gemerkt. Abgesehen hievon ist jeder Schriftsteller, auch der originellste, immer ein Kind seiner Zeit und von deren Unarten mit angesteckt, besonders wenn sie an so illüstern Subjecten zum Heiligenscheine werden, wie ich dergleichen in der Schaar meiner in der Weisheit dieser Welt eminenten Gegner erblicke. Es kann wohl keine größere Anerkennung des Eigenthümlichen am Gegner geben, als wenn man mit Verzicht auf eigene Originalität, dasselbe als Eigenthum usucapirt, obwohl man inwendig gestehet, daß es im Grunde nur wissenschaftliche Schlingelei und ohne Genie hervorgebrachte pseudophilosophische Grobheiten sind, womit bäuerisches Ungeschick und äffisch gezierte Geckerei nicht selten sich verbinden. Wenn ich also zwischen manchen nicht übeln Witzen jene infame Sitte mitmache, so geschiehet es nur in Huldigung der glänzenden Seite meiner Gegner, welche mit edelm Stolze das positive Wissen verachten und mit kühner Verläugnung der geistigen Errungenschaften früherer Zeiten, erst von sich selbst die Aera des Erscheinens der Wissenschaft und der Erkenntniß des Christenthums datiren. Von Luther, in welchem sie das Saamenkorn dieser Erkenntniß anbeten, haben sie sich eine eigene Maxime angenommen. Auch dieser war auf seine eigene Weise gläubig; aber wer das Unglück hatte, sich nicht in seiner Richtung fromm zu sein zu bewegen, war in seinen Augen unfromm. Also ist jeder, welcher sich zum Sehen im Reiche Gottes nicht der Gläser dieser Jünger moderner Weisheit bedient, denselben ein Blinder. Ich meines Theiles kann mich nicht genug über die Verwandtschaft wundern, welche dieses neue Wissen vom Wissen des Wissens, welches selbst die Wurzeln unter der Erde sich entwickeln siehet, mit der Weisheit des genannten Reformators heuchelt. An der Scholastik des Mittelalters, deren Vor-

züge vor der gegenwärtigen ich hier nicht erörtern kann, tadelte Luther ja gerade, daß durch sie die Theologie zu einer menschlichen Wissenschaft herabgesunken und der Christ, anstatt an Gottes Wort, an seine Vernunft zu glauben verführt worden sei. Hierin fand er, wie er kräftigst unzählige Male wiederholt, die Hauptquelle so vieler durchgreifenden, das ganze Christenthum entstellenden Verirrungen. Durch die Wissenschaft, so predigte Luther bis zum letzten Athemzuge unaufhörlich, sei der Mensch zum Hochmuthe gereizt worden. In ihrem Dünkel habe er die gänzliche Verderbung seiner Natur durch Adams Sündenfall nicht anerkennen wollen. In ihrem Lichte habe er zu schauen vermeint, wie seine Freiheit keineswegs gänzlich untergegangen. Durch die Wissenschaft sei der Mensch zu dem Glauben verleitet, er gelte doch auch etwas und neben dem Glauben an Christum seien seine eigenen Werke zur Seligkeit erforderlich. Nun frage ich: wie kann Luther als das Morgenroth bezeichnet werden, welches der Sonne heutiger Weisheit voraufging? Wie können unsere Weisen sich für Fortbildner der dem Protestantismus zum Grunde liegenden Ideen ausgeben? Es mag wohl damit eine ähnliche Bewandtniß haben, als mit der Herleitung des lucus a non lucendo, oder wie die Hegelianer (Rosenkranz theolog. Encyklopädie. S. 212.) den Protestantismus als ein inneres Product des Katholicismus bezeichnen, freilich aber nur dadurch, daß der Katholicismus in seiner Vollendung der Idee des Christenthums widersprochen haben soll. Dieser Widerspruch erzeugte die Entgegensetzung der Idee gegen ihre Veräußerung. Unter diesem Gesichtspunkte stellt sich freilich auch die Trockniß als eine Folge des Regenwetters dar, und auf solche Art gelange ich allerdings auch zu einem Hervorgange des Teufels aus Gott, so wie zur Aufnahme desselben in die Trinität, welche der unglückliche Witz eines Landsmannes, des Hrn. Rosenkranz, bei den Magdeburger Sintenishändeln zu wege gebracht hat. In dieser Manier kann man endlich durch Descendenz, Ascendenz und Collateralverwandtschaft zwischen den disparatesten, willkürlichst zusammengeschweißten Einfällen eine Genealogie, ein System hervorbringen. —

Bei Anwendung dieser Analogien wird denn auch die anscheinende Unbegreiflichkeit sich verlieren, welche die Anstellung

Luthers als Choragen der heutigen Philosophie mit sich führt.*) Mir ist aber eine solche Denkerei ohne eine gewisse Geringschätzung des natürlichen Verstandes und des gründlichen Wissens um frühere Zustände der Wissenschaft nicht wohl erklärlich, und ich habe mir hinter manchem Jünger der neuern Weisheit, welcher mein Schulkamerade war, und von Anbeginn an nur Mittelmäßigstes aus dem Schatze seines Geistes zum Vorschein brachte, jetzt aber als hoher Weiser kathedert, den pfiffigen Mephistopheles stehend denken müssen, wie er spricht:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt. —

Unbeschwert mit dem Ballaste todt gescholtener Gelehrsamkeit, frei von dem mit edelm Stolze zurückgewiesenen positiven Wissen schwingen sich, mit homöopathisch verdünnten Geistesdosen angefüllt, die grandiosen Geistesschöpfungen dieser Weisheitshelden über den schweren Dunstkreis des untern, weil soliden Wissens hinaus. Es schwindelt vor den Augen gewöhnlichen Menschen, wie ich einer bin. Jene schreiben sich eine Fülle lebendigen anwendbaren Wissens zu. Vor meinem, durch die niedere Atmosphäre gehaltenen Blicke hat sich dasselbe noch nicht entfalten wollen, und mein Glaube daran hat weiter keine Stütze, als die Zuversicht, womit die Gegner sich jenes Selbstzeugniß geben. Denn von meinem Gesichtspunkte aus würde ich für manche ihrer Schöpfungen keine andere Aeußerung haben, als

---

*) Eine dieser Geistesgymnastik ganz verwandte Procedur nehmen die Saint-Simonisten vor, welche lehren, mit dem Worte bös werde nur bezeichnet, daß ein weiterer Fortschritt zu machen sei (ce qu'on designe par ce mot n'est que l'indication du progrès à faire). Der Giftmischer und Mörder stehen hiernach, wie Möhler bemerkt, nur auf der untersten Stufe der Nächstenliebe, Ehebruch und Knabenschänderei sind nichts als unentwickelte Keuschheit und der Gottesverächter hat nur Fortschritte zu machen, um zur Gottesverehrung zu gelangen. Das Böse ist also das nur Noch-nicht-Recht-Gute, die Lüge nur Noch-nicht-Wahrheit.

Lorenzo in Shakespears Kaufmann von Venedig über den Launcelot:

> O heilige Vernunft, was eitle Worte!
> Der Narr hat in's Gedächtniß sich ein Heer
> Wortspiele eingeprägt. Und kenn' ich doch
> Gar manchen Narren an einer bessern Stelle
> So aufgestutzt, der um ein spitzes Wort
> Die Sache aufgibt.

Um nun auf die genialen Flegeleien und Rücksichtslosigkeiten zurückzukommen, womit ich den Gegnern in das Handwerk pfusche, so wird man die Folgerung wüster Sitte und Mangels an Anstande nicht auf mein Conto setzen, sondern jene als einen dem Zeitgeiste an seine Priester ehrlich dargebrachten Tribut und Decem in das Einnahmbuch der letztern eintragen. Der in der heutigen Literatur herrschende Grobianismus darf übrigens eben so wenig gegen den sonstigen enormen Werth ihrer Vertreter Zweifel erregen, als man Horaz, Aristophanes, Shakespeare, Cervantes und deren Zeit roh und ungesittet schelten darf, weil in ihren Schriften Unanständigkeiten zu lesen sind. Dergleichen hindert also nicht, den vortheilhaftesten Begriff von der urbanen Bildung unserer Grobiane zu schöpfen. Ich würde mich hüten, mit dieser Bemerkung hervorzutreten, wenn ich nicht durch dieses Sturmdach gleichfalls geschützt, unter dem Hagel der Schmähungen hinwegzuschleichen gedächte, welche auf die dem edeln Feinde abgelernte Verhöhnung guter Sitte, von den verzärtelten Vertheidigern des alten höflichen Literatur-Regime herabgeschleudert werden. Was hilft ihnen auch die gerühmte Bildung unseres Zeitalters, wenn sie nicht dünkelhaft aufgeblasen, massiv und hallorengrob sind? Rein gar nichts, denn ohnehin ist ihr Antheil daran äqual Null. Allen andern Leuten aber versichere ich, daß unter dem angezogenen groben Kittel des Zeitgeistes doch ein ganz warmes liebevolles Herz schlägt, welches nur im fidelen Uebermuthe harte und schmähsüchtige Angriffe riskirt, um zu zeigen, wie wohlfeil alle vornehme und grobe Absprecherei ist, und wie an den Genannten Paulus Ausspruch in Erfüllung gehet: Wissenschaft blähet auf; die Liebe aber erbauet. Ich würde mich, wenn ich nicht auch Solideres auszukramen hätte, wohl gehütet haben, in dieser Manier zu debütiren. —

Was nun endlich den Gegenstand selbst anbetrifft, so ist es mir, dem angehenden Musikaster, der bereits Variationen componirte, ergangen, wie dem Tonkünstler, welcher von den Hauptgedanken seines Kunstwerkes begeistert, dieselben allerwärts an geeigneter Stelle als die Seele des Tongebildes hervorschimmern läßt, so daß er sich durch kunstvolle Verkleidung der Grundideen, die sich überall, wo sie ihre Rolle ausgespielt haben, demaskiren, um in neuer Verkappung zurückzukommen, über dem Componiren eine Art dramatische Ergötzlichkeit bereitete, welche sein eigenthümlicher und untheilbarer Genuß bei der Hervorbringung bleibt. Obwohl man bei einem Echo des Repetirens nie genug bekommen kann, so nennt im gemeinen Leben und in der Logik des hausbackenen Verstandes der Kritiker dergleichen Verfahren Wiederholung, der gravitätische Grammatiker tauft es Tautologie und wie alle diese pedantischen Namengebungen sonst heißen mögen. Ich kann nicht wehren, daß man meine Arbeit gleichfalls über die logisch-kritisch-grammatische Prügelmaschine spannt, und wegen der willkürlich oder wirklich gefundenen Gebrechen öffentlich züchtigt, da ich mir, wie figura zeigt, eine ähnliche Freiheit mit diesen Flagellanten oder Flegelern, wie das Mittelalter richtiger sprach, genommen habe. Diese Bemerkungen würden unterblieben sein, wenn ich mir nicht selbst die Ehre der ersten Auffindung dieser sogenannten Wiederholungen, auf deren Chamäleonsweise ich mir ordentlich etwas einbilde, hätte vorbehalten wollen. Dieses Schillern eines Grundgedankens durch alle Couleuren und Nüançen trifft ohnehin mit der Mode der Zeit zusammen, in welcher, wie mein Schneider sagt, Alles changeant ist. Ich glaube, die verehrten Critici werden nun um so weniger Anstand nehmen, mich der Wiederholungen zu zeihen, da ich selbst den ersten Stein auf mich geworfen habe und sie bei Wiederholung und Fortsetzung dieses christlichen Werkes der Steinigung sich auf mich selber berufen können, jedenfalls aber vom Verdachte der Rädelsführerschaft durch des wirklichen Rädelsführers eigenes Geständniß frei sind, das ihnen jene Originalität nicht gönnet. Nun kommet und setzet Euch an meinen mit allerlei Speise gefüllten Tisch. Habt keine Angst, ihr würdet euch übernehmen. Denn der Kreisphysicus ist Mitesser an dieser Tafel; derselbe wird

seine Functionen eintreten lassen, wenn Ihr an meinem Mengemuse sterben wolltet.

Meine Arbeit zerfällt übrigens in drei Abschnitte, indem ich

im ersten die Geschichte des Grundsatzes der Ehelosigkeit,

im zweiten das Dafür und Dawider im Allgemeinen abhandle, und

im dritten in Bezug auf beide Rücksichten den Cölibat der Priester ansehen werde.

Erster Abschnitt.

Geschichte des Grundsatzes der Ehelosigkeit.

Die Meinung von der sittlichen Verdienstlichkeit des ehelosen Standes ist schon uralt. Der Einfall Chateaubriand's: Gott irgendwo le grand Celibataire du monde zu nennen, kann natürlich nur von Seiten des darin etwa befindlichen, mir aber nicht erfindlichen Witzes in Betracht kommen! Aber an Leuten, welche behaupteten, daß der Cölibat so alt als die Welt, und älter sei, als die Ehe, hat es zu keiner Zeit gefehlt. Jedenfalls war Adam vor dem Hervorgange der Stammmutter aus seiner Seite nothgedrungen ein Cölibatär. Aber es hat eine ganze christliche Secte, die s. g. Adamiten oder Adamianer (und späterhin die Katharer), die Ansicht, daß den ersten Eltern der Cölibat im Paradiese zur Pflicht gemacht gewesen, zu einem Glaubenssatze erhoben. Die Kirchenväter Augustinus, *) Gregor von Nyssa und Chrysostomus, und eine Menge anderer gescheuter Köpfe haben angenommen, daß das Verbot des Genusses der Frucht von dem Baume im Paradiese im Style der heiligen Schrift nichts bedeute, als das Verbot der geschlecht-

---

*) Theiner I. S. 151. 179. 184.

lichen Vereinigung. Noch Dr. Rosch sagt in seiner 1839 zu Nürnberg erschienenen Schrift: Weihe des Jünglings, S. 21. „daß Moses unter der verbotenen Frucht, deren Genuß die Menschen des Paradieses verlustig machte, nichts anderes als das Begattungsgeschäft verstanden habe." — Ich will mich weder für diese Ansicht, noch für die entgegengesetzte von Petrus Lombardus in dessen libris sententiarum vertheidigte, wonach vor dem Sündenfalle die Ehe als eine Pflicht angeordnet gewesen, entscheiden. Aber die Bemerkung kann ich nicht zurückhalten, wie die Schrift ganz klar ergibt, daß Adam und Eva im Paradiese als Bruder und Schwester lebten, den Engeln im Himmel gleich, wie wir nach Christi Verheißung dereinst wieder leben sollen, und wo wir nicht freien noch uns freien lassen. Außerdem erscheint das Kindererzeugen nach dem Austreiben aus dem Paradiese offenbar als ein neues, vorher nicht da gewesenes Verhältniß, ja wird als ein unvollkommenerer Zustand bezeichnet. Die geschlechtliche Beiwohnung wird in der heiligen Urkunde als die erste That des sündigen, das Paradies verlassenden Menschenpaares erwähnt. Die nachherige Sorgfalt, ihre Blöße zu bedecken, deutet doch auch auf ein geschlechtliches Factum, und der Menschen und Thieren (den meisten) gemeinsamen Schaamhaftigkeit und dem Bemühen, den geschlechtlichen Verkehr dem Auge des Beobachters zu entziehen, was von Anbeginn der Schöpfung beobachtet ist, liegt doch wahrhaftig nicht das Gefühl zum Grunde, daß hier etwas unbedingt Rechtes, Ehrbares vorgenommen werde. Weber wenigstens hat wohl schwerlich das Rechte getroffen, wenn er ganz brutal das Aufsuchen von Winkeln von dem Wunsche, ungestört zu bleiben, ableitet (Demokrit. Ausgabe v. 1832. II. Bd. S. 333.).

Nur als eine groteske Abgeschmacktheit kann man die Annahme der Antoinette Bourignon betrachten, welche, um trotz des Adam auferlegten Cölibates demselben Vaterfreuden bescheeren zu können, in die sonst überaus wohlgebildete Nase des ersten Vaters der Menschen eine willkürliche Zeugungskraft verlegt. Adam schnob also die Menschen von sich und die erste Windel war mithin ein Taschentuch. — Der Patriarch Eutychius aus Alexandrien dagegen hält Abel für den ersten vollkom-

menen Cölibatär und Junggesellen bis an seinen Tod. Er erzählt, Eva habe ihrem Gatten mit Kain und Abel zugleich zwei Zwillingsschwestern, die Azrun und Owain geboren. Die Eltern bestimmten ihrem Erstgebornen die Owain, und dem zweiten Sohne die Azrun zum Weibe. Kain, welcher gegen seine Zwillingsschwester Azrun in Liebe entbrannt war, mochte sich die Wahl seiner Eltern nicht gefallen lassen. Um derselben zu entgehen und die Azrun frei zu machen, erschlug er seinen Bruder bei den Brandopfern, welche zur Feier der Vermählung angezündet waren.*)

Aus einem Fragmente des angeblichen Buches Henoch scheint hervorzugehen, daß man annahm, es habe bald nach der Schöpfung der ersten Menschen Weiber gegeben, welche durch Enthaltsamkeit vom Umgange mit Männern unfruchtbar blieben. Die im sechsten Capitel der Genesis erwähnten Kinder Gottes, **) welche nach den Töchtern der Menschen sahen, wie schön dieselben waren, scheinen Männer gewesen zu sein, welche sich, um göttlich zu werden, des Verkehrs mit Weibern früher absichtlich enthalten hatten. Der Capuciner Jacob Bolducci (Boldutius, Boulduc) aus Bologna (um 1640) schrieb eine Abhandlung: De ecclesia Dei ante legem seu de ordine ecclesiae a mundi principio usque ad Moysem, worin er jene Vermuthung zu einem ganzen Buche ausgesponnen hat. Hiernach ist Enos, Seths Sohn (I. Buch Mosis IV, 26.) der erste Mönch, und dessen Sohn Kainan (Kanan ibid. v. 9.) der erste Minorit gewesen. Henoch reformirte den Orden (v. 22.). Nach der Sündfluth, während welcher nach der Bemerkung St. Ambrosii (cf. die Note bei Bayle zum Artikel Cham) die ehelichen Functionen eingestellt waren und Enthaltsamkeit geübt ward, wurde, wie Boulduc will, Sem der Förderer des Mönchswesens. Sein Klostername war Saturn, daher die Fabel von seiner Entman-

---

*) Wer ein Freund solcher Curiositäten ist, wird reichlichen Stoff zur Befriedigung einer solchen Neigung in den Noten finden, welche Bayle in seinem Dictionnaire zu dem Artikel Eva geliefert hat, wo auch die erforderlichen literarischen Nachweise anzutreffen sind.

**) Nach Chrysostomus, Cyrill und Theodor: die frommen Abkömmlinge Seths.

nung und vom Fressen seiner Kinder. *) Melchisedek, Abraam, Nimrod, Hiob, Ninus, waren nach Bolducci Ordensvorgesetzte, und Elias Stifter des Carmeliterordens. Dergleichen eitele Hypothesen schaden nur der Sache, zu deren Gunsten sie erfunden wurden. Uebrigens siehet doch auch der berühmte Bellarmin, Bolduccis Zeitgenosse, in Henochs Geschichte die ersten Mönche. Wenn man auch diese phantastischen Träumereien ganz außer Acht lässet, so wird man doch zugeben, daß die hohe Achtung vor unverletzter Jungfräulichkeit, welche uns noch heute insgemein unwillkürlich ergreift und gewissermaßen angeboren ist, in jener dem anfänglichen Gnadenzustande näheren Periode, welche die Ueberbleibsel höherer Vollkommenheit bewahrte, die im Strome der Zeit und unter den Bemühungen des Fürsten dieser Welt untergingen, noch höher und allgemeiner gewesen sein mag, als jetzt. In solcher Ueberzeugung werden sich denn auch ohne Zweifel seit den ältesten Zeiten viele Menschen der geschlechtlichen Vereinigung enthalten haben. Daß die Enthaltung vom ehelichen Leben etwas ursprünglich nichts Seltenes gewesen, beweisen die vielen gegen die Ehelosigkeit von Anbeginn erlassenen Gesetze. Denn gegen blos befürchtete Verhältnisse schreitet die Gesetzgebung nicht ein. Die ersten, welche auf diese Art Enthaltsamkeit übten, waren ohne Zweifel diejenigen, deren glückliches leidenschaftloses Temperament, ihrer Weisheit das Bewußtsein gab, daß die Natur selbst sie zu höherem Behufe von dem Gesetze der Fortpflanzung dispensirt habe, und welche darin einen Wink erkannten, sich einem über die Einrichtungen der diesseitigen Natur hinausliegenden und darüber hinausführenden Berufe zu widmen. Die Möglichkeit solcher Befähigung gibt selbst Bayle in den Anmerkungen zu den Artikeln Loyola und Farel zu. Doch zweifelt er bei letztern, daß dieselbe sich über

---

*) Ob wohl Juvenal so etwas im Sinne hatte, als er im Anfange der VI. Satyre schrieb:

Credo pudicitiam Saturno rege moratam
In terris, visamque diu . .
Quippe aliter tunc orbe novo coeloque recenti
Vivebant homines . . .

das ganze Leben erstrecke, indem er sich überzeugt hält, daß irgend ein Zufall zu jeder Zeit die Natur in ihre Rechte (d. h. die Unenthaltsamkeit) wieder einsetzen könne. Die Weisen des Morgenlandes urtheilten über solche Glückliche ganz anders, als die Bevölkerungssüchtigen und Heirathstollen, welche sie mit den entehrendsten Namen belegen. Man nannte sie Verschnittene der Sonne, Verschnittene des Himmels, von Gottes Hand Gebildete, *) ehrenvolle Namen, welche sie nicht allein über die vermeintlichen Entbehrungen ihres Standes trösten, sondern sie auch ermächtigen konnten, dieselben als einen Ruhm vor Gott und den Menschen zu betrachten, und als eine besondere Gnade, welche sie großentheils der Sorgen des Lebens überhob, und sie mit einem Schlage mitten auf den Weg der Tugend versetzte. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Enthaltsamkeit vom Ehestande sehr bald in den Systemen der Tugendlehre eine bedeutende Rolle spielte. Noch erklärlicher wird dieses, wenn man bedenkt, daß vermöge seiner Eigenthümlichkeit der Mensch in religiösen Dingen auf Alles ein großes Gewicht legt, was eine erhebliche Anstrengung erfordert, weil der Sieg der geistigen Kraft über widerstrebende Hindernisse und Neigungen als ein Erheben über die menschliche Unvollkommenheit sich darstellt. Deshalb steht der Cölibat unter sinnlichen Völkern in noch höhern Ehren, als bei Nationen, deren Temperament der Ueppigkeit und Wollust abgeneigt ist, und bei denen die Bezwingung des Geschlechtstriebes keine besondere Anstrengung erfordert.

So nimmt der Brahmaismus, welcher gleich uns den gegenwärtigen Zustand der Menschen als die Folge eines Abfalles von Gott betrachtet, zwischen dem Tode und der vollkommenen Wiederherstellung, sieben Perioden der Läuterung an, welche aber durch außerordentliches Bestreben während dieses Lebens abgekürzt werden können. Diesen Weg der Heiligung zu verfolgen ist die Aufgabe der Brahmanen, deren Stand bekanntlich vier Stufen hat. Schon auf der ersten Stufe (Brahmaciari) hat der Geweihete sich alles vertrauten Umganges mit Weibern zu ent-

---

*) Diese Benennung ist wohl mehr auf diejenigen, welche leiblich zeugungsunfähig waren, zu beziehen.

halten. Will derselbe, nachdem er die Probe der Enthaltsamkeit bestanden, auf der folgenden Stufe des Geahasta stehen bleiben, so darf er sich verheirathen. Wünscht er aber die höhere Priesterwürde zu erlangen, dann muß er sich verpflichten, nie zu heirathen, und schon dem Wanaprasta (der dritten Stufe) ist, bei ihrem alleinigen Suchen nach innerer Reinigkeit, jener Umgang wiederum auf das Strengste untersagt. Diese Betrachtung der Ehe stützt sich auf die indische Mythe. Birmah schuf den Brahman, den Priester, und aus diesem die drei Patriarchen der übrigen Kasten, jeden mit einem Weibe, dessen Brahman entbehrte. Auf Brahmans Klage, daß er allein ohne Genossin sei, gibt Birmah die Antwort, er solle sich nicht zerstreuen, sondern einzig der Lehre, dem Gebete und Gottesdienste obliegen. Doch Brahman verharrte auf seiner Bitte. Birmah schuf ihm aber nicht, wie den Brüdern eine Gattin, sondern gab ihm eine Daintany, eine dämonische Frau. In der Schöpfung war also nicht an eine Gattin des Priesters gedacht, und als derselbe ihrer doch begehrte, ward ihm eine aus einer ganz andern Gattung von Geschöpfen gegeben, also gewissermaßen nur geliehen, eine provisorische Gewährung. Denn bei einer absoluten Gewährung würde Birmah dem Brahman so gut als dessen Brüdern ein Weib erschaffen haben. So sahen die Indischen Weisen den Verkehr beider Geschlechter als ein Hemmniß an, welches den höchsten Aufschwung des Gedankens zu Gott, und ein gänzliches immerwährendes Versinken des Gefühles in den unerforschlichen Abgrund des höchsten Wesens (auf welchem Wege sie eine vollkommene Vereinigung mit Gott erreichbar hielten) verhindern. Diese Ansicht mag schon deshalb nicht verächtlich, bei Seite geschoben werden, weil große Männer geurtheilt haben daß über die Absonderung von allem Irdischen und die Vereinigung mit Gott die Indische Religion eine Fülle der erhabensten Gedanken enthalte. Freilich kommen von der mystischen Versunkenheit der Yoghuis (Büßenden) auch seltsame Beschreibungen vor, von denen die, welche Duschmanta in der Sakontala sich von seinem Wagenführer geben läßt:

dort siehest Du einen frommen Yoghui unbeweglich stehen und sein dickes struppiges Haar halten, die Augen auf die

Sonnenscheibe gerichtet. Gib Acht, sein Leib ist halb bedeckt von einem Thermitengebäude von Thon; eine Schlangenhaut vertritt die Stelle der priesterlichen Schnur und gürtet zum Theil seine Schenkel; viele knotige Pflanzen umwinden seinen Hals und ringsum verbergen die Vogelnester seine Schultern,

noch nicht die abenteuerlichste ist. Allein solche einzelne Ausnahmen können in der Achtung vor dem ganzen Systeme eben so wenig etwas ändern, als der bekannte Säulenheilige Daniel, welchen Zimmermann in seinem Buche über die Einsamkeit nur zu sehr carikirt, *) uns von der echtern Bewunderung anderer Heiliger zurückschrecken darf.

Wenn derselbe Zimmermann die Lehre der Weisen Persiens, welche in der Enthaltsamkeit ebenfalls eins der Mittel priesen, welches die beseligende Entleiblichung der Seele und deren Vergeistigung in das Licht befördern, die sublimste und auf alle nur erdenkliche Religionen passende und mit allen gleich verwandte Mystik, die erhabenste aller Windbeuteleien nennt, so wird jeder, welcher den Geist, in welchem Zimmermann über die Einsamkeit dachte und schrieb, kennt, diese Aeußerung zu würdigen wissen. Seine Schilderungen sind ohne Sinn für die heilige Tiefe der Sittlichkeit und wie die aller Feinde der Keuschheitsgelübde von den entarteten Abtrünnigen und von den in alle hohe Bestrebungen hinein verwebten Menschlichkeiten entnommen. Für die ideale Seite dieser großartigen Erscheinungen hat er so wenig als jene ein Auge gehabt, oder seinen Blick absichtlich geblendet. — Auf gleiche Weise, als die Persische Weisheit, gebot die Thibetanische Mystik ihren Jüngern Vergessenheit aller Individualität, Abstreifung alles Irdischen und gänzliche Versenkung in Gott durch ununterbrochene Beschauung, um ewig in der Vereinigung mit Gott zu ruhen. Das Einsiedler- und Mönchsleben war von diesem Lehrsatze die natürlichste Folge. Die dem Dienste der Sonne geweiheten Jungfrauen der Perser mußten ausdrücklich

---

*) Wenn derselbe Autor die Hoghuis öffentliche Heuchler und schaamlose Wollüstlinge nennt, so beruhet diese Aeußerung auf einer ganz verkehrten und durch Materialismus verfälschten Betrachtungsweise.

die Verpflichtung zum Cölibate übernehmen. Aus einer Aeußerung Herodots (II. 198.) gehet hervor, daß die Babylonier, wenn dieselben heilige Handlungen vorzunehmen beabsichtigten, sich zuvor geschlechtlich nicht berührten, auch sich zuvor reinigten, ehe sie den heiligen Act begannen. Geschlechtsverkehr war hiernach eine Art Verunreinigung.

Nicht minder als die Persische pries die Chinesische Sittenlehre in den Grundsätzen des Fo diese Vernichtung des Irdischen im Menschen und die Verschlossenheit der Sinne. Eine eben so strenge Ascetik und Pflege der Einsamkeit empfahl die schon vor dem Zeitalter des Confucius in China verbreitete Tao-Schule oder Schule der Einsamen. Ganz ähnliche Ansichten bieten die Lehren der Japanischen und Ceylonischen Mystiker dar.

In Aegypten wurden die Priester der Isis, so wie die meisten andern, welche sich dem Dienste dortiger Götter widmeten, ausdrücklich zur Enthaltsamkeit und Ehelosigkeit verpflichtet. Ja es fanden zu besserer Bewahrung dieses Gelübdes selbst Verstümmelungen statt.

Obwohl man unter den Griechen, welche nach schöner Vermenschlichung strebten und von dieser die Sinnlichkeit nicht ausschloßen, der Enthaltsamkeit sich im Allgemeinen nicht zu sehr befliß, so stand diese Tugend doch mit der Keuschheit in hoher Achtung. Die Griechen betrachteten dieselbe als eine übernatürliche Gabe. Ihre Opfer wurden nicht für vollkommen gehalten, wenn nicht eine reine Jungfrau dabei war. Artemis setzte ihren Stolz in die Ehelosigkeit. Ihre Liebeleien mit Endymion und Virbius sind wohl nur spätere Zusätze der heitern Griechen, welche es so schön fanden, den Göttern durch gemeinsame Schwächen verwandt zu sein. Pallas, Athene und die Musen werden gleichfalls wegen ihrer Freiheit von geschlechtlichen Leidenschaften gefeiert. Wenn der Komiker Myrtilus den Musen zu große Vertraulichkeiten gegen einen gewissen Megalion Schuld gibt, so sind das Scherze, welche die komische Muse sich gegen ihre Schwestern herausnehmen zu können glaubte. Hippolyts Keuschheit wird hochgepriesen.

Bei der Feier der Panathenäen, welche Meursius in einer

eigenen Abhandlung beschrieben, *) wurde der Jungfräulichkeit eine besondere Ehre erwiesen. In dem Festzuge spielten edle Jungfrauen eine Hauptrolle, welche die geweiheten, in der Verwahrung der Architheoren befindlichen Körbe trugen. Diese Körbe genoßen solche Verehrung, daß jene Priester, bevor sie denselben naheten und sie berührten, einige Tage geschlechtliche Enthaltsamkeit übten. Hierauf beziehet sich die ihrer Merkwürdigkeit wegen ganz hierher gesetzte Stelle aus Demosthenes Rede wider Timokrates: *Ἀλλ' Ἀνδρωτίων* **) *ὑμῖν πομπείων ἐπισκευαστής. Ἀνδρωτίων ὦ γῆ, ὦ θεοί. καὶ τοῦτο τὸ ἀσέβημα ἔλαττόν τινος ἡγεῖσθε; ἐγὼ μὲν γὰρ ἡγοῦμαι δεῖν τὸν εἰς ἱερὰ εἰσίοντα καὶ χερνίβων καὶ κανῶν ἁψόμενον καὶ τῆς πρὸς τοὺς θεοὺς ἐπιμελείας προστάτην ἐσόμενον οὐχὶ προειρημένων ἡμερῶν ἀριθμὸν ἁγνεύειν μόνον, ἀλλὰ καταβίον ὅλον ἡγνευκέναι τοιούτων ἐπιτηδευμάτων οἷα τε οὗτος βεβίωται.*

Während die Mänaden und Bachantinnen wilder sinnlicher Ausgelassenheit zu fröhnen pflegten, beflissen sich die Eingeweiheten der Eleusinischen Mysterien der größten Enthaltsamkeit, des strengsten Lebens, und die zu Weihenden wurden eindringlichst dazu ermahnt. Nur bei vorangegangener Uebung der Keuschheit wurden die Mysterien für wirksam gehalten (*οὕτως ὠφέλιμα γίνεται τὰ μυστήρια;* Arian. in Epictetum libr. III. cap. XXI.). Einen Profanator der Mysterien nennt derselbe Arian denjenigen, welcher dieselben begehet ohne Beobachtung der Keuschheit (*ἄνευ ἁγνείας*). Der Hierophant, der Mystagog (*ἱερὸς ὁ τὰ μυστήρια δεικνύων*), der Vorsteher der Eleusinischen Priester mußte sich der Ehe enthalten, und wenn er vermählt war, sich des geschlecht-

---

*) In Jacob Gronovs Thesaurus Graecarum antiq. tomo VII. p. 77.

**) Aber Androtion bereitet Euch die Tragen. Androtion, o Erde, o Götter! Und glaubt Ihr, daß diese Ruchlosigkeit geringer ist, als irgend eine andere? Was mich betrifft, ich bin überzeugt, daß derjenige, welcher sich den Altären nahet, welcher die geweiheten Waschbecken und Körbe berühren soll, und der die Ceremonien beim Gottesdienste anordnet, nicht nur während einer dazu bestimmten Anzahl Tage keusch sein, sondern auch sein ganzes Leben lang Keuschheit geübt haben müsse, wie jener auch lebte. (Vergl. Meursius l. c. S. 104.)

lichen Verkehrs mit seiner Gattin enthalten. Um dies zu vermögen, wusch er sich mit Schierlingssaft. *) (Vergl. Meursius Eleusinia beim Gronov l. c. S. 141.) War Einer mehr als eines Weibes Mann, so konnte er gar nicht Hierophant werden.

Sonst scheint die Griechische Priesterschaft im Allgemeinen wenig Neigung und Anlage zum Cölibate gehabt zu haben. Schon der zweiten Ordnung der Eleusinischen Priester war die Ehe verstattet und der Daduchus durfte heirathen. — Dagegen erklärten eine Menge Griechischer Weisen und Dichter den ehelosen Stand durch Wort oder That für einen vollkommenen und die Enthaltsamkeit für eine von menschlicher Unvollkommenheit entfesselnde Tugend. Thales, Pythagoras, Plato, Aristoteles, Zeno, Epikur blieben unvermählt. Diogenes fand den ehelosen Stand so nach seinem Geschmacke, daß er sich wunderte, wie nur so wenige diese vernünftige Alleinigkeit erwählt hätten. Demokrit, welcher doch aus Galanterie gegen die Damen seines Hauses, die den Ceres-Festen beizuwohnen wünschten, was nicht möglich war, wenn sie eine Leiche im Hause hatten, seinen Tod bis nach dem Feste verschob, blieb unverehlicht. Plato's und Zeno's Anhänger waren grundsätzliche Beförderer einer den Umgang mit Frauen ausschließenden Ascese.

Bei den Römern ist Vesta, welche zwar mit einem Kinde abgebildet wird, die Repräsentantin der Keuschheit. An ihre Dienerinnen, die Vestalinnen, welche, so lange ihr Priesterstand währte, Enthaltsamkeit und Ehelosigkeit behaupten mußten, und als reinere Wesen öffentliche Verehrung genoßen, brauche ich wegen Bekanntschaft des Gegenstandes nur im Vorübergehen zu erinnern.

---

*) Ein alter Ausleger des Persius bemerkt: Cicuta in nobis frigoris sui vi extinguit: unde sacerdotes Cereris Eleusiniae liquore ejus ungebantur, ut a concubitu abstinerent. — Hieronymus libr. I. gegen Jovinian meldet, daß noch zu seiner Zeit die Hierophanten cicutae sorbitione castrari et postquam in Pontificatum fuerint electi, viros esse desinere. — Dergleichen Einreibungen nahmen auch die Christen der ersten Jahrhunderte zur Beförderung der Enthaltsamkeit vor: Origenes wider Celsus VII. Buch, Cap. 48. Theiner I. 60.

Die Priester der Cybele (Galli) waren sogar Verschnittene. Das Verfahren dieser Verstümmelung beschreibt Daniel Claser in seiner theologia gentilis libr. III. cap. 1. §. VIII. (im siebenten Bande von Gronovs thesaurus antiq. graecar. p. 120.). Freilich war der Wandel dieser Cybelen-Priester oft abscheulich. Creuzer macht bei Erzählung der Mythe dieser Göttin die bemerkenswerthe Aeußerung, daß überhaupt die Ehelosigkeit der Priester in den alten einfachen Natur-Religionen durch Vieles angedeutet werde. Uebereinstimmend hiermit ist (wie ich des Zusammenhanges wegen gerade hier anführen muß), was Rosenkranz S. 213. seiner Natur-Religion sagt: „In diesen Gestalten des Opfers erscheint nur die Hingabe des äußern Besitzes. Anderer Art sind die Opfer, wo das religiöse Bewußtsein sich gegen die eigene Individualität kehrt und derselben ihre Endlichkeit fühlen läßt. Hieraus entstehen feierliche Reinigungen, um den befleckten Leib des Umganges mit den Göttern wieder werth zu machen. Ferner ergeben sich daraus Enthaltungen vom Schlaf, vom Beischlaf und vom Genusse der Nahrung als Fasten im engern Sinne. Endlich sogar Peinigungen des Leibes.“ —

Auch bei den Römern, um zu denselben zurückzukehren, galt der geschlechtliche Umgang für eine Verunreinigung, deren man sich bei Vornahme heiliger Handlungen zu enthalten hatte. Mit Bezug hierauf sagt Tibull in der zweiten Elegie des I. Buches, wo er von der Lustration seiner Ländereien spricht:

> Vos quoque abesse procul jubeo, discedite ab aris,
> Queis tulit hesterna nocte gaudia Venus.
> Casta placent Superis; pura cum veste venite
> Et manibus puris sumite fontis aquam.

Unter den spätern Philosophen im Römischen Reiche enthielten Apollonius von Thyana, Epiktet, Plotin, Porphyrius, Proclus u. s. w. sich des ehelichen Standes, weil sie die Ehelosigkeit als einen Grad höherer Vollkommenheit erachteten. —

Bei den alten Galliern gab es nach Strabo neun druidische Jungfrauen, welche dem Glauben des Volkes zufolge überirdische Einsichten besaßen, und ihres Standes wegen vom Himmel sonst noch besonders begnadigt waren. Man gebrauchte sie

als Hütherinnen eines berühmten Orakels, dessen Sitz die kleine Insel Sene an den Küsten von Armorica war. Sie hatten sich zu immerwährender Jungfrauenschaft verpflichtet. Etliche Schriftsteller lassen die Insel Sene ausschließlich von Jungfrauen bewohnt sein.

Dergleichen geweihete und wegen ihrer Jungfrauschaft hoch verehrte Weiber hatten auch die alten Briten, die Urbewohner Scandinaviens, die Galayer und die Germanen aufzuweisen. *)

Diesen ähnlich waren wohl die Priesterinnen in Neu-Spanien, welche Cortes kennen lernte und von denen Paaun S. 111. Bd. II. (Ausgabe Berlin 1771) seiner Recherches philosophiques sur les Americains berichtet. Diese waren in der Strenge ihrer Jungfräulichkeit den Nachbarn so ehrwürdig, daß sie die Rolle Amerikanischer Sibyllen spielen konnten. Die Indianer bestellten für diese transatlantischen Vestalinnen die Felder und sammelten die Erndten für sie ein.

Die Jünglinge und Mädchen, welche den Dienst am großen Tempel in Mexico verrichteten, durften während ihres Dienstjahres nicht heirathen (Herrera decades de las Indias. 3 dec. 17 cap.) — Innerhalb der Ringmauern des großen Tempels standen die beiden von einander gesonderten Klöster, worin die Gesellschaften jener Jungfrauen und Jünglinge lebten. Die Zeit ihres Klosterlebens währte zwar nur ein Jahr, allein sie mußten während derselben die Gesetze der Keuschheit und des Gehorsams auf das Strengste beobachten.

Von den Priestern der alten Floridaner forderte man Ernst, Bescheidenheit und Enthaltsamkeit. Durch die Prüfungen einer langen Zucht wurden sie auf ihren Beruf vorbereitet. Unter Fasten, Enthaltung, Einsamkeit und Beraubung sinnlicher Vergnügungen mußten sie drei Jahre hindurch die Prüfung be-

---

*) Man erinnere sich an Velleda und Aurinia. Nach Mone's Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa Bd. I. S. 237. finden sich selbst vom Priestercölibate Spuren unter den genannten Völkern.

stehen. (Allgem. Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Land. XVI. Bd. Leipzig 1758. S. 504.)

Die Umu (Priester) der Peruaner dienten wochenweis oder nach Mondvierteln im Tempel und enthielten sich während dieser Zeit ihrer Weiber. In den Tempel (der Sonne) hatten Frauenzimmer gar keinen Zutritt, nicht einmal die Gemahlin und Töchter des Königs (Garcilaso de la Vega comentarios Reales que tratan del origen de los Yncas etc. III. lib. 22 cap.). Obgleich die Sonne keine Priesterinnen hatte, so waren ihr doch ungefähr 1500 Jungfrauen geweihet, wie durch Kotzebue's Drama auch in Deutschland einem größern Kreise bekannt geworden ist. Um ihrer Virginität gewiß zu sein, nahm man sie bereits mit dem achten Jahre in das Kloster, welches „Haus der Sterne" benannt wurde, auf. Diese Jungfrauen durften nur untereinander sprechen. Niemand aus der Welt war ihnen zugänglich. Als Grund gab man an: die Gemahlinnen der Sonne, welche als Gott verehrt wurde, dürften nicht gemein sein und sich daher vor Niemand sehen lassen. Dies ward so genau beobachtet, daß selbst die Ynkas der Ausübung des Vorrechtes, die Sonnenjungfrauen zu sehen, sich enthielten. Zu ihrer Bedienung waren fünfhundert Fräulein bestellt, welche aus den ersten Häusern stammten. Auf die Verletzung der Keuschheit stand lebendiges Begräbniß für die Sonnenjungfrauen und Strafe des Galgens für den Liebhaber. Nach dem Muster des Hauses der Sonnenjungfrauen zu Cuzco ließen die Ynkas dergleichen auch in andern Provinzen errichten. Aus diesen nahm aber der König seine Frauen. (Garcilaso IV. B. 1. 2. 3. Cap.) —

Sehr merkwürdig ist, sagt Rosenkranz S. 233. l. c., die Erinnerung der Irokesen an heilige Jungfrauen, Jeouinnon, die in Gemeinschaft lebten und aus ihrer Cabanne niemals heraus kamen. Ein kleiner Knabe, der von den Aeltesten ausgesucht wurde, mußte ihnen die nothwendigsten Bedürfnisse zutragen. so bald aber die zunehmenden Jahre seine Dienste verdächtig machen konnten, wurde sogleich ein anderer an seine Stelle erwählt. — Man liest, heißt es S. 30. Bd. XVII. der Allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Land, in einigen Reisebeschreibungen, daß viele von diesen Völkern (nämlich die

Wilden in Nordamerica) vordem eine Art von Klosterfrauen gehabt haben, die ohne Umgang mit den Männern lebten, und nicht heiratheten. Die Missionarien aber haben keine Spur von diesen Vestalen gefunden und melden nur, daß das ehelose Leben bei einigen von diesen Völkerschaften in Achtung gestanden. Man hat unter den Huronen und Irokesen Einsiedler gesehen, die sich der Enthaltung ergeben; und Pater Charlevoix redet von gewissen Heilkräutern, denen die Wilden nur in so weit eine Kraft zuschreiben, als sie von reinen Händen angewendet werden. —

Die Grönländer werden, obgleich die Vielweiberei bei ihnen geduldet wird, in Cranzers Historie von Grönland ihrer Sittenreinheit wegen gerühmt. Der geschlechtliche Umgang zwischen den Eheleuten ist ein sehr sparsamer. Wenn die Weiber von der Fruchtbarkeit der Individuen ihres Geschlechtes in andern Ländern hörten, so verglichen sie solche voll Verachtung mit ihren Hunden. Die Magier dieses Landes, die Angekoks, machen sich durch Prüfungen geschickt und würdig, mit einem von den Geistern umzugehen. Sie begeben sich zu dem Ende aus dem Umgange der Menschen hinweg in die Einsamkeit, wo sie Torngarsuk (ihren Gott) im Gebete um Sendung eines jener Geister bitten. Durch Enthaltsamkeit und Kasteiungen bereiten sie sich auf den Besuch des Geistes vor (cf. Allgemeine Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Land. Bd. XX. S. 85 u. 111.). —

Auf der Insel Formosa (cf. ibid. Bd. VI. S. 66. und Fergusia's Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft S. 214. der deutschen Uebersetzung) ist den Männern verboten, vor dem 40sten Jahre zu heirathen und wenn die Weiber vor dem 36sten Jahre schwanger werden, wird deren Leibesfrucht von Obrigkeitswegen abgetrieben, indem die Priesterinnen sich ihnen auf den Bauch legen (Montesquieu l'Esprit des loix livr. XXIII. chap. 16. gegen Ende). —

Auch die Nephes Ogli (s. diesen Artikel bei Bayle) der Türken, die Kinder geweiheter Jungfrauen, Kinder des heiligen Geistes, wie man dieselben nennt, weil man sie in Ermangelung eines bekannten irdischen Vaters, von höherer Abkunft, und ihre Mutter, der Geburt ungeachtet, doch für Jungfrauen hält, deuten auf eine Verehrung der Jungfräulichkeit, welche man Muha-

medanern kaum zutrauen sollte. Bei ihnen und den Arabern *) dürfen Männer, welche eine heilige Handlung verrichten wollen, ein Weib vorher nicht berühren.

Bei dem noch heute in seiner Nachkommenschaft wollüstigen Volke der Hebräer, welches, wie das Beispiel Herodes I. beweist, noch zu Christi Zeiten die Polygamie duldete **) und gut hieß, waren Enthaltsamkeit und Ehelosigkeit eine seltene Erscheinung. Ja das hohe Glück, welches dieses Volk in einer recht zahlreichen Nachkommenschaft fand, die Einsetzung der Ehe durch Gott im Paradiese selbst, erzeugten eine solche hohe Meinung von der Heiligkeit des Ehestandes und dessen Benützung als Mittel, das Volk Gottes zu vermehren, daß, worauf schon in der Einleitung hingedeutet worden, Kinderlosigkeit und Leben außer der Ehe mit einer gewissen Unehre behaftet waren. — Allein es fehlt doch auch unter diesem auserwählten Volke nicht an Spuren einer der Virginität zum Theil unbewußt geweiheten Achtung. Hierauf weiset unzweifelhaft Isaias LVI. V. 4. hin, welcher gewiß bei den Verschnittenen, „welchen der Herr in seinem Hause und in seinen Mauern einen Ort und einen bessern „Namen als Söhne und Töchter geben will, und denen er einen „ewigen unvergänglichen Namen verheißt," nicht an leiblich Verschnittene gedacht hat. Deshalb verstehet denn auch Augustinus (cap. 24. de sancta virginitate) unter diesem ewigen Namen, welcher den Verschnittenen verheißen, die besonders herrliche Belohnung, welche diejenigen erhalten, so um des Himmelreiches willen jungfräulich leben. — Melchisedech, ein Priester des Allerhöchsten und König von Salem, erscheint, wiewohl wenig von ihm bekannt geworden, als einer der größten und heiligsten Männer. Obwohl ohne Familie und ohne Geschlechts-

---

*) Und dies war schon zu Herodots Zeiten der Fall, lange ehe sie den Muhamedanismus annahmen.

**) Nach einer Bemerkung des Josephus (Archäologie XVII. c. I. §. 2.) scheint die Polygamie zu dessen Zeiten noch nicht verboten gewesen zu sein. Noch Justin der Martyrer macht im Gespräche mit Tryphon dem Judenlehrer den Vorwurf, daß deren jeder 4 bis 5 Eheweiber halte.

Register ward er in hohen Ehren gehalten, und seine Beziehungslosigkeit zu irgend einem Sterblichen war gerade der Grund der Verehrung und der nachmals hier und da bei einigen Ketzersecten vorkommenden Ansicht, daß Melchisedech niemand anders gewesen sei, als der heilige Geist oder nach Andern Christus in Person. Diejenigen, welche sich dem Dienste des Tempels und dem Cultus des Gesetzes widmeten, dispensirte die Mosaische Gesetzgebung von der Nothwendigkeit, sich zu vermählen. Es wird versichert, *) Moses habe sein Weib, nachdem er das Gesetz aus Gottes Hand empfangen, von sich gelassen, und Josua habe ebenfalls enthaltsam gelebt. Wenn ein Mann sein Weib berühret, wird derselbe nach dem Mosaischen Gesetze unrein. Wenn daher die Priester im Tempel dienten, mußten sie sich ihrer Weiber enthalten. Eine besondere Vorschrift, welche dies verordnete, habe ich nicht auffinden können. Allein alle alten Gewährsmänner und selbst die symbolischen Bücher der Protestanten **) nehmen dieses Verhältniß für richtig an. Es scheint gewissermaßen in dem während der Dienstzeit im Tempel stattfindenden

---

*) Endlich findet man, sagt Eusebius von Cäsarea (ganz anders als Luther in einer weiter unten folgenden Bemerkung), wenn man sorgsam die Lebensgeschichten der Heiligen des alten Bundes durchforscht, daß sie sehr zeitig aufgehört haben, den Weibern beizuwohnen und Kinder zu erzeugen. Von Henoch heißt es, daß er Gott gefallen, nachdem er Methusalah erzeugt; man liest aber nicht, daß er mehrere Kinder erzeugt habe. Noah hat nur vor der Sündfluth Kinder erzeugt; er lebte nach der Sündfluth noch lange, zeugte aber keine Kinder mehr. Isaak war mit Zwillingen zufrieden und wohnte dann der Rebecca nicht mehr bei. Joseph erzeugte nur zwei Söhne. Von Moses und Aaron liest man, daß sie, ehe ihnen Gott erschienen war, Kinder gezeugt haben; daß sie aber, nachdem ihnen göttliche Orakel zu Theil geworden waren, Kinder gezeugt hätten, findet man nicht." (De demonstratione Evangel. I. 8.)

**) Diese folgern es, wie auch schon Albertus Magnus gethan (Theiner II. 491.), aus Isaias LII. V. 11.: Reiniget Euch, die Ihr die Gefäße des Herrn traget. Die Analogie dessen, was oben von der Berührung der heiligen Gefäße bei den Panathenäen beigebracht worden, stehet dieser Folgerung zur Seite. (Vergl. übrigens, was unten von den jüdischen Priestern gesagt worden.)

unausgesetzten Verkehre mit Gott seinen natürlichen Grund zu finden. Der Umgang mit Gott verdrängte nothwendig den Umgang mit der Frau. Daß die Leviten aber der Ehe sich nicht enthalten konnten, folgte aus dem Gebote (Cap. 18. im IV. Buch Mose), daß die Priester nur aus dem Stamm Levi entnommen werden durften, wodurch die Fortpflanzung dieses Stammes bedingt war. Nach Mosis Zeiten lebten die Propheten Elias, Elisäus und Daniel mit seinem Genossen aus ascetischen Rücksichten im selbstgewählten Cölibate. Diese Ascese war unter den jüdischen Secten der Essäer und Therapeuten (bei Alexandrien) zu einem Grundsatze geworden und von denselben auf einen hohen Grad gebracht. Auch diese Weisen betrachteten den Leib als einen Kerker der Seele und suchten denselben auf alle Art zu bezähmen. Die Strengern unter den Essäern befleißigten sich gänzlicher Enthaltsamkeit und blieben mithin ehelos; den minder Strengen war die Ehe lediglich ein Mittel zur Fortpflanzung des Geschlechtes. Waren ihre Weiber gesegneten Leibes, so enthielten sie sich des Umganges mit denselben völlig. Auch Johannes der Täufer, von dem Christus zeugte, es sei kein größerer Prophet unter denen, welche von Weibern geboren worden (Lucas VII, 19.), blieb grundsätzlich ehelos. — Daß auch Wittwen, um Gott zu dienen, bei den Juden Keuschheitsgelübde thaten, beweist das Beispiel Anna's, der Tochter Phanuels (Lucas II, 36.)

Ohne daß es einer speziellen und directen Anweisung bedurfte, an welcher es doch, wie unten im zweiten Abschnitte ausführlichst erörtert werden wird, übrigens auch nicht fehlte, und ohne daß sie Christi und einiger Apostel *) Vorbild gerade darin

*) Aus einem ohne allen Zweifel untergeschobenen Briefe des heiligen Ignatius an die Gemeinde zu Philadelphia hat man schließen wollen, daß alle Apostel vermählt gewesen. Allein der Brief spricht, genau angesehen, das gar nicht einmal aus. Besser beruft man sich auf Clemens von Alexandrien, Tertullian und besonders Chrysostomus (homilia IV. ad Isaiam). Allein es scheint wirklich in der Sache selbst wenig darauf anzukommen, einen oder den andern

befolgen zu wollen, sich vorgesetzt hätten, entsagten die ersten Christen nebst der Ehe den sinnlichen Freuden überhaupt, oder erlaubten sich nur einen höchst mäßigen Genuß derselben. Daß die Erhebung des Herzens zu Gott im Gebete sich mit der Beiwohnung nicht vertrage, hatte der Apostel Paulus ausdrücklich ausgesprochen, indem er selbst denen, welche sich derselben nicht zu entziehen vermögen, die Enthaltsamkeit für jenen Zweck und jene Zeit vorschreibt. Die Christen hatten eine fortwährende Uebung in der Tugend und eine stete Vervollkommnung der Gesinnung als eine unzweifelhafte Aufgabe des Christenthums erkannt. *) Diese Aufgabe lag damals noch deutlicher vor. Das Christenthum war in eine durchaus verderbte Welt eingetreten, in welcher der Leib die Herrschaft über den Geist usurpirt hatte und sinnliche Ausschweifungen das höchste Maaß erschöpften.

Apostel mehr als vermählt nachzuweisen, um so weniger, als diese Ehen wohl insgesammt schon früher geschlossen sein mögen, als ihre Jüngerschaft Christi begann. Denn das möchte wohl nie erwiesen werden, daß sie als Priester oder mit dem Plane, Priester zu werden, geheirathet hätten. Und hierauf würde es bei der historischen Begründung des Verlangens der Priesterehe doch gerade ankommen.

*) Eine wahre historische Tollheit, auf welche im dritten Abschnitte zurückzukommen, ist es, die hohe Achtung der ersten Christen für Virginität aus dem Heidenthume oder Judenthume abzuleiten, den feindseligen Gegensätzen des Christenthums. Wer nimmt wohl vom erbittertsten Gegner Lieblingsmeinungen an? Mit rationalistischer Gefühllosigkeit fertigt Hr. Kolb im Artikel: Ehe, des von Rotteck-Welker'schen Staatslexicons, diese Erscheinung also ab: „Ohne dauernde Wirkung war der übergroße Purismus, durch den sich die meisten Christen in der Zeit auszeichnen wollten, als ihre Religion unter mannigfachen Verfolgungen und Verspottungen im ganzen Römischen Reiche Ausbreitung erlangte." — Dergleichen für das Höchste und Tiefste in des Menschen Innern unempfindliche Raisonnements begreifen wir, wenn wir weiterhin in einem langen Allegate aus Gibbons Geschichtswerke den Quell der materialistischen Weisheit in die öden Ufer jenes Staatslexicons abgeleitet finden. An den Brüsten der Weisheit genährt, aus welcher die schaale Deisterei des 18ten Jahrhunderts hervorging, konnte der große Gibbon nicht anders als sehr befangen über dergleichen Verhältnisse und Erscheinungen absprechen.

Natürlich war es, daß die Christen hiergegen einen Gegensatz bildeten, die sinnlichen Lüste thatsächlich verachteten und in der Regel, zum Beweise, daß hierin nichts Nothwendiges zu finden, sich dessen enthielten, was der Welt das Höchste und Einzige war. Es war ihnen auch klar geworden, daß, von dem Ziele der Heiligung abzuirren, in allen irdischen Verhältnissen eine mindere oder stärkere Veranlassung läge. Das Princip ihres Wandels war deshalb Mäßigkeit und Entsagung. In Bezug auf den Umgang beider Geschlechter war daher die Keuschheit die Maaß gebende Tugend. Von einem unerlaubten Verhältnisse beider Geschlechter kömmt wohl unter den wahren Anhängern Christi keine Spur vor, wenn auch unter denen, welche nach Christi Namen sich fälschlich nannten, die Unzucht, wie die Apostel selbst klagen, an einigen Orten groß genug gewesen sein mag. Die Vermählten enthielten sich sogar des unbefleckten ehelichen Lagers. Abgesehen von der Ueberzeugung der Verdienstlichkeit solches Gebahrens, mag die Ungewißheit der durch Aussicht von Verfolgungen getrübten Zukunft, die Besorgniß vor den Banden der Welt, womit eine Familie umstrickt, jene heiligen Leute von der Kindererzeugung abgehalten haben. Keinesweges darf man aber, wie die neuern und alten Gegner des Cölibates glauben machen wollen, diese Rücksicht allgemein voraussetzen und so materiell deuten, als es von Jenen geschiehet. „Wir sind, sagt Octavius (der Vertheidiger der Christen im gleichnamigen Dialoge des Minucius Felix), keusch in unsern Geberden, noch keuscher an unserm Leibe, und sehr Viele von uns, obgleich sie sich dessen nicht rühmen, bewahren beständig eine unverletzte Jungfrauschaft. *) Wir halten uns von böser Lust so entfernt, daß wir selbst der sittsamsten Umarmung freundlicher Traulichkeit ausweichen.“ Justin, der Märtyrer, sagt in seiner Apologie des Christenthums, „daß unter den Christen sich eine große Menge beiderlei Geschlechtes befände, welche von ihrer Kindheit an im Christenthum erzogen bis zum 60sten und 70sten Jahre enthaltsam und unvermählt geblieben wären, und er wünsche, daß dergleichen auch

*) Theiner I. 47. besorgte aus diesem Verhältnisse keine Nachtheile für die Sittlichkeit.

unter andern Völkern möchte aufgewiesen werden können." Ein dritter Vertheidiger des Christenthums, aus dessen Urzeit, der Athenische Philosoph Athenagoras meldet in seiner Schutzrede: „es ist sehr leicht, unter uns Männer und Frauen zu finden, welche bis in das höchste Alter ehelos bleiben, weil sie überzeugt sind, im ledigen Stande mehr Gelegenheit zu haben, sich Gott angenehm zu machen und von ihm angenommen zu werden." An ein förmlich abgelegtes Gelübde der Ehelosigkeit ist wohl bei diesen Ledigen der ersten Jahrhunderte in der Regel noch nicht zu denken; allein daß dergleichen Gelübde schon in den ersten Gemeinden vorgekommen sind, beweiset I. Timoth. V. V. 12., wonach diejenigen Wittwen, welche aus dem Kirchenschatze unterhalten wurden, und welche im Dienste der Gemeinde als Diaconissinnen standen (Röm. XVI, 1.), das Versprechen des ehelosen Standes abzulegen hatten. Die Verletzung des Versprechens bezeichnet V. 15. als eine Hinwendung zum Satanas. Dagegen ist nicht außer Acht zu lassen, daß das Bedürfniß der Begründung eines Hausstandes bei der Verfassung der ältesten Christengemeinden weit weniger hervortrat, als es bei der Verbreitung des Christenthums sich wieder geltend machte. Da die Religion Christi ein brüderliches Verhältniß unter ihren Bekennern wollte, so hatte sie eine Tendenz aufzuheben, was sich im Leben dem Principe dieser Brüderlichkeit entgegenstellte. Namentlich wurden die bürgerlichen Differenzen, welche durch Stand und Besitzthum unter den Mitgliedern begründet waren, der Brüderlichkeit untergeordnet, und durch Gemeinsamkeit möglichst ausgeglichen, so daß der Einzelne weniger für sich selbst zu sorgen brauchte und in der Gemeinde eine große Familie besaß, welche ihm die eigene entbehrlich machte. Wenn sich diese ersten Christen aber zu einer ehelichen Verbindung entschloßen, hatte solcher Entschluß bei den wahren Anhängern Christi nur die Kindererzeugung zum Zwecke. „Wir, sagten sie *), verehelichen uns entweder gar nicht und bewahren stete Enthaltsamkeit, oder

---

*) Wie Justin und Athenagoras ihnen in den Mund legen. Vgl. auch Theiner I. 56., wo noch die Aeußerungen Clemens von Alexandrien bemerkenswerth sind.

verehelichen wir uns, so hat dies keinen andern Grund, als um Kinder zu erhalten und aufzuziehen. Wer unter uns ein Weib nimmt, wie es das Gesetz vorschreibt, thut es lediglich, um Kinder zu bekommen; dieser Zweck setzt seinen Gelüsten Maaß und Schranke; er gleicht hierin dem Landwirthe, welcher beim Bau seines Landes und beim Säen seines Kornes nur beabsichtigt, einen Erndtegewinn zu erzielen.“ Aus diesem Grunde verheiratheten sich die ältesten Christen, ohne die Ansicht, daß die Ehe eine göttliche Institution sei, aufzugeben, selten öfter denn einmal, wie Minucius Felix ausdrücklich bezeugt. Diese Keuschheit war dem wollüstigen Heiden- und Judenthum gegenüber, welche lange vor ihren modernen Abkömmlingen Heine und Genossen das Institut der Emancipation des Fleisches erfunden hatten, fast ein Wunder, flößte aber doch den Entarteten hohe Achtung ein. Chrysostomus noch meldet, wie sein heidnischer Lehrmeister, als er gehört, daß des Chrysostomus Mutter in einem Alter von 40 Jahren bereits 20 Jahre eine Wittwe gewesen, dies bewundernd und staunend vernommen habe. Jedenfalls ist es eine unzweifelhafte Sache, daß die ausschließliche Richtung des ältesten Christenthums auf das Himmlische, welches die Christen bewog, an den Dingen dieser Welt nur so weit Theil zu nehmen, als es unumgänglich nöthig erschien, dieselben auch von der Ehe fern hielt, in welcher sie eine besondere Gefahr der Verweltlichung erblickten. Wie den großen Origenes die Absicht, in Gesellschaft der Jungfrauen allen Verführungen des Geschlechtstriebes zu entgehen, sogar zur Selbstentmannung trieb, ist bekannt. Solchem Beispiele folgten Andere (Theiner I. 76.). Diese Besorgniß einer Verweltlichung nahm, nachdem die mönchische Ascese, *) von welcher die Enthaltung von geschlechtlichem Umgange ein Hauptbestandtheil war, nebst dem Mönchthum seit Anfang des vierten Jahrhunderts sich mit reißender Gewalt fast aller tiefern Menschen bemächtigt hatte und eine fromme Mode geworden war, fast den Charakter einer Ansicht von der Verwerflichkeit des Ehestandes an, welche Tertullian, Cyprian, Ambrosius, Augustinus und Hieronymus, Basilius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa,

*) Cf. Theiner I. S. 121.

faſt unverhüllt ausſprachen.*) Deshalb ward denn auch nur eine einmalige Vermählung als ſtatthaft zugeſtanden. Tertullian, Cyprian und faſt alle ſpätern Kirchenväter, am ſtärkſten aber wohl Hieronymus, ziehen mit großem Eifer gegen jede zweite Verheirathung zu Felde und ſchon Athenagoras ſtellt dieſelbe als eine Art Ehebruch dar,**) weshalb denn auch ſchon die älteſte Kirche dieſes Verhältniß mit Strafe belegte, und Origenes ſagt, daß es von der wahren Kirche ausſchließe. Aus dieſer Sittenreinheit, welche die erſte Kirche ſo glücklich pflegte, ging auch das Beſtreben ihrer Bekenner hervor, alle Gelegenheiten zu vermeiden, welche der Leichtfertigkeit eine Anknüpfung gewährten, oder auch nur den Schein davon erregten. Sie enthielten ſich ſo viel als möglich aller Theilnahme an Freudengelagen, öffentlichen Spielen und Theaterbeſuchen. Namentlich ward den Jungfrauen dergleichen ſehr übel gedeutet, wie die Bemerkungen des heiligen Cyprian (de discipl. et habit. Virg.) und ſpäter Hieronymus

---

*) Vgl. Theiner I. 129 seq. Zeno, Biſchof von Verona (360), behauptete, der größte Ruhm der chriſtlichen Tugend beſtehe darin, die Natur mit Füßen zu treten — womit er dem Vorwurfe: die Enthaltſamkeit laufe gegen die Natur, entgegentreten wollte. — Ambroſius erregte unter den jungen Damen Mailands ſolche Cölibatsſchwärmerei, daß die Mütter aus Furcht, ohne Schwiegerſöhne zu bleiben, ihren Töchtern das Anhören ſeiner Predigten unterſagten. — Auf ähnliche Weiſe begeiſterten Hieronymus Vorträge in Rom Jünglinge und Jungfrauen zum Cölibate. Die Folge war, wie er ſelbſt meldet, per nimiam abstinentiam cerebri sanitatem quibusdam fuisse vexatam. Gregor von Nyſſa lebte ſelbſt in der Ehe. Er bedauerte deshalb, daß ihm die Kenntniß der Vorzüge des eheloſen Lebens gewiſſermaßen unnütz ſei, wie die Früchte dem dreſchenden Ochſen, dem das Maul verkorbt iſt, oder wie dem Koche die herrlichſten Speiſen, welche er für Andere zubereitet; er werde durch die ergriffene Lebensart, wie durch eine Kluft von jener vollkommenen getrennt und durch das Bewußtſein ſeiner Armuth beim Anblicke ſolcher Reichthümer gequält.

**) Ὁ γὰρ δεύτερος . . (nämlich Ehe) εὐπρεπής ἐςὶ μοιχεία . . . — Clemens von Alexandrien behauptet, nur die zweite Ehe widerſtreite der höhern Vollkommenheit. -- Origenes erklärt ſie eines wahren Chriſten für unwürdig.

(de virg. servand.) beweisen. Kaiser Constantin erließ deshalb eine Verordnung, wonach das Erscheinen der Frauen an Gerichtsstätte in Schuldsachen nicht gefordert werden solle.

In jenen frühesten Zeiten trug man eine sorgsame Scheu, daß ledige Personen, besonders solche, die zu dem Haushalte der Geistlichen gehörten, oder welche um der Gottseligkeit willen sich selbst die Enthaltsamkeit auferlegt hatten, nicht mit einander umgingen. Cyprian verlangte sogar, daß solche Personen verschiedenen Geschlechtes nicht einmal in einem Hause wohnen sollten, damit ihre Jugend und Geschlechtsneigung dem Teufel nicht Gelegenheit zur Verführung geben möchten. Er belobt den Pomponius, daß dieser einen Diacon und andere, welche diese Vorsicht nicht gebraucht hatten, mit kirchlichen Strafen belegt habe. Dieses Beisammenwohnen lediger Personen war aber bereits früher Sitte gewesen. Geistliche *), welche das Evangelium an

---

*) Paulus I. Corinth. Cap. 9. V. 5. sagt: *Μὴ οὐκ ἔχομεν ἐξουσίαν ἀδελφὴν γυναῖκα περιάγειν ὡς καὶ οἱ λοιποὶ ἀπόστολοι καὶ οἱ ἀδελφοὶ τοῦ Κυρίου καὶ Κηφᾶς* — was die vulgata also gibt: Numquid non habemus potestatem mulierem sororem circumducendi sicut et caeteri apostoli et fratres Domini et Kephas. Nach der lutherischen Uebersetzung wird man versucht, das *γυναῖκα* und mulierem als Ehegattin zu verstehen, welches nicht richtig ist, obgleich Petrus nach Matth. VIII, 14. früher vermählt war. Auf die Unrichtigkeit der Verwechslung beider Begriffe macht schon der heilige Augustinus aufmerksam, welcher cap. IV. seines Buches de opere monachorum, mit Gründen, welche hoffentlich dem eigensinnigsten Kritiker genügen werden, ausführt, daß *γυναῖκα* nur eine nähere Bestimmung von *ἀδελφὴν* ist, und daß diejenigen Ausleger, welche schon im vierten Jahrhundert den Versuch machten, statt mulierem, uxorem zu lesen, in einem großen Irrthum sich befanden. — So auch sagt bereits Clemens von Alexandrien: Reliqui apostoli praedicationi attendentes non ut uxores, sed ut sorores circum ducebant, quae una ministraturae essent apud mulieres, quae domos custodiebant, per quas etiam in gynaeceum absque ulla reprehensione malave suspicione ingredi posset doctrina domini. Die Frauen, welche Clemens zunächst meint, sind die Diaconissinnen, deren I. Tim. Cap. V. Erwähnung geschiehet. Sie nur durften die Gynäceen betreten. Hieronymus

verschiedenen Orten zu predigen hatten und von einem an den andern geschickt wurden, hatten in der Regel eine ehrbare Frau bei sich, welche ihre wirthschaftlichen Einrichtungen beschickte, die aber weder ihre Gattin noch Concubine war. Diese Frauen hielten es für ein christliches Werk, ihrem Herrn die Sorgen für das Weltliche abzunehmen. Diese fromme Sitte war so alt als das Evangelium. Jesus selbst hatte solche heilsbegierige Frauen in seinem Gefolge (cf. Marcus XV, 51., Lucas VIII, 3.). Die innige Verschwisterung dieser so Zusammenlebenden ward durch die Benennungen Agapet und Agapetin angedeutet. Dieselben werden in den spätern Schriften συνείσακτοι *) (subintroductae) „Mithereingebrachte" (d. h. in das Haus) genannt. Weil dieses Verhältniß jedoch später, nachdem die Sittenreinheit und Einfalt der ersten Christen durch das Eindringen der Welt und Sinnlichkeit ihre unschuldige, harmlose Unbefangenheit verloren hatten, Stoff zu Aergerniß und Gelegenheit zur Sünde darbot, auch zu frevelhafter Unzucht mißbraucht wurde, so ward es nicht allein von den Kirchenvätern, namentlich Hieronymus, sondern auch durch Kirchenversammlungen mißbilligt und verworfen. Die Synode von Antiochien (272), welche die Lehre Pauls von Samosata verdammte, rechnete demselben unter andern auch zum Verbrechen an, daß er neben den Aeltesten und Diaconen noch diese συνείσακτοι gehalten, denn wenn dieselben auch ihre Unschuld bewahren möchten, so setzten sie sich doch steter Gefahr und immerwährendem Argwohne und Aergernisse aus, und gäben Andern ein übeles Vorbild. Die letztern Gründe gibt der heilige Basilius für die Trennung seines Presbyters, Paregorius (welcher bereits 70 Jahre alt war), von einem solchen Frauenzimmer an [s. den Brief beim Alexander Natalis **)].

---

macht zu der bezeichneten Stelle die sehr treffende Bemerkung, daß jene Frauen, eben darum, weil sie Schwestern waren, keine Eheweiber sein konnten.

*) Muratori hat über diese Einrichtung eine eigene Abhandlung geschrieben. De synisactis et agapetis disquisitio, welche in seinen anecdota Graeca nachgelesen werden kann.

**) Alexander Natalis historia Ecclesiastica tom. VII. Bingen 1787. S. 483.

Deshalb verbot denn auch die Nicänische Kirchenversammlung im Jahre 325 den Bischöfen, Presbytern, Diaconen und Andern, welche zum Clerus gehören, dergleichen συνείςακτοι oder subintroductae bei sich im Hause zu haben, nur ihre Mutter, Schwestern, ihres Vaters und ihrer Mutter Schwestern und andere unverdächtige Personen ausgenommen. *) Die weltliche Gesetzgebung nahm dieses Verbot gleichfalls auf, nannte aber jene Frauenspersonen: Fremde, und so verordnete Kaiser Theodosius (Cod. Theod. lib. 16. tit. 2. de episcop. l. 44.), daß kein Geistlicher mit dergleichen fremden (extranearum mulierum consortium) Weibern Gesellschaft halten sollte. Dieses Verbot ward in dem nächsten Jahrhunderte durch die weltliche und kirchliche Gesetzgebung mehrfach eingeschärft. Ein solches Streben, alle Gelegenheiten zur Unenthaltsamkeit zu vermeiden, und der fast allen großen Kirchenvätern gemeinsame Glaube an die Verdienstlichkeit des ledigen Standes, **) welcher selbst mit unchristlichem Zelotismus gepredigt wurde, war auch bei den Ketzern der ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche vorherrschend. Es ist aber eine seltsame Verdrehung der Geschichte, wenn man, wie z. B. Theiner, ***) um den Cölibat als etwas Erzwungenes darzustellen, die Ansichten der katholischen Kirche über die

---

*) Concil. Nicaen. I. κᾶν. γ. Ἀπηγορεύσε καθόλου ἡ μεγάλη σύνοδος· μήτε ἐπισκοπῷ, μήτε πρεσβυτέρῳ, μήτε διακόνῳ, μήτε ὅλεως τινί τε ὄντι κλὴρῳ· ἐξειναὶ συνείςακτον ἔχειν πλὴν εἰ μή ἄρα μητέρα, ἢ ἀδελφὴν, ἢ θείαν, ἢ ἅ μόνα πρόσωπα πᾶσαν ὑποψίαν καταπέφευγε.

**) Vom Cölibate der Ordensgeistlichen, der nicht auf einem verbietenden Kirchengesetze beruhet, sondern auf einem besondern Gelübde, wird hier immer nur im Allgemeinen die Rede sein; denn meine Absicht ist zunächst auf die Betrachtung der Ehelosigkeit der Priester ohne Rücksicht auf den Mönchsstand gerichtet, weil die Angriffe, welche der Cölibat erfahren, nur gegen den Priestercölibat sich erhoben haben und erheben konnten, die Vertheidigung also hauptsächlich hier erforderlich erscheint.

***) Vor dem es Luther in der Hauspostille längst auch gesagt hatte: „Da hingegen das ehelose Leben erstlich von einigen Ketzern ist vorgenommen worden, daß sie ihnen einen Schein sonderlicher Heiligkeit damit macheten.“

Ehelosigkeit und deren Verdienstlichkeit als die Erzeugnisse schädlicher häretischen Einwirkungen auf die Sittenlehre der Kirche darstellt. Hier kann man billig dieselbe Frage aufwerfen, die ich oben, bei dem Versuche einiger Schriftsteller, die Achtung der ersten Christen für die Virginität aus dem Juden- und Heidenthume herzuleiten, gethan habe: ob es wohl jemals vorgekommen, daß man Lieblingsmeinungen vom erbittertsten Gegner annimmt? Die Rückwirkung solcher häretischen Meinungen auf die zur katholischen Kirche wieder gekehrten Häretiker soll damit natürlich nicht geleugnet werden. Allein die Meinungen Einzelner sind noch nicht die Meinung der Kirche und jedenfalls waren die nachfolgend beispielsweise erwähnten Ideen der Irrlehrer späteren Ursprungs, als die Ansicht der Kirche und der Urchristen über den Werth des ehelosen Standes in Bezug auf Gottseligkeit und Gottgefälligkeit.

Die Ophiten (Schlangenbrüder), eine gnostische Secte, übte eine strenge Ascetik, und namentlich die Ehelosigkeit, damit dem Fürsten dieser Welt (Demiurgos) durch die Erzeugung neuer Lichtkeime in den zu erwartenden Kindern, dergleichen nicht zugeführt werden möchten. — Eben so enthielten sich die Anhänger des Saturnius grundsätzlich der Ehe und des Fleischessens, um sich aller Berührung mit der Materie, als dem Sitze und Princip des Bösen zu entziehen. — Ferner verwarfen die bereits oben gedachten Adamiten allen Ehestand, weil Adam auch erst nach seiner Verstoßung aus dem Paradiese Eva erkannt hätte, und also kein Ehestand würde gewesen sein, wenn beide nicht gesündigt hätten. — Marcion, der Stifter einer zahlreichen Secte, verwarf den Gebrauch des Ehestandes und lobte dagegen den jungfräulichen Stand und die Enthaltung. Deshalb ließ er auch niemand zur Taufe zu, als Ledige oder Verschnittene und verschob bei den Uebrigen die Taufe bis zu deren Ehescheidung oder Tod des andern Gatten. Wenn auch die Meinung des Tatian, welcher die Ehe für eine Hurerei und verderbtes Wesen erklärte, aus dem Grunde nicht hierher gehören mag, weil derselbe einen Unterschied annahm zwischen dem alten und neuen Menschen, und er nur von der Ehe der noch nicht Wiedergebornen also geurtheilt hat, so sind doch die Enkratiten hier anzu-

führen, welche den ledigen Stand für etwas Löbliches hielten und der Ehe entsagten. Ihre Feinde geben ihnen Schuld, daß sie den Teufel zum Urheber der Hochzeiten machten.

Severus, das Haupt einer ungemein zahlreichen Secte soll wider den Ehestand folgendes Argument vorgebracht haben: der Mensch sei seinem obern Theile nach von Gott, dem untern nach vom Teufel erschaffen.

Aus der Ansicht der Manichäer über die Sünde, ging auch deren Verwerfung des Ehestandes hervor, weil die Seele in der Fortpflanzung in den Leib gleichsam wie in einen Kerker eingesperrt und gebunden würde. *) — Die Anhänger des Arabischen Ketzers Valesius nöthigten sich selbst mittelst Verstümmelung unter Berufung auf Matth. XIX, 13., zur Enthaltsamkeit, was auch der große Origenes, sonst ein Gegner dieser Secte, gethan hatte. Die ältern häretischen Ansichten von der Ehelosigkeit und deren angeblichen Einfluß auf die Kirchenlehre hat Theiner I. 33—68. geschildert.

Neben diesen ältern, die Enthaltsamkeit preisenden Ketzern, deren Register sich leicht noch verlängern ließe, haben auch viele der neuern gleichen Ansichten gehuldigt: die Mystiker zu Arras in den Niederlanden (um 1000) verdammten die Ehe, nahmen Verheirathete in ihre Gemeinde gar nicht auf, sondern schloßen dieselben vom Himmelreiche aus. — Die Mystiker zu Turin, welche zu gleicher Zeit mit den Vorigen zum Vorschein kamen, hatten ganz orientalisch ascetische Grundsätze. Die Keuschheit beobachteten sie so streng, daß sie sich der Ehe entweder gänzlich enthielten oder ihren Frauen nicht beiwohnten und dieselben nur als Mütter und Schwestern liebten. Aeltere, längst abgekommene Grundsätze lebten in der zahllosen, unter den verschiedensten

---

*) Wahrscheinlich um die Priester vor der Verführung zum Gnosticismus und Manichäismus abzuhalten, sah die Kirche in einigen Zeiten und Gegenden dem ehelichen Umgange der Priester mit ihren Frauen nach und beförderte dies sogar vielleicht, so wie sie der Manichäer wegen auch befahl, daß das Sacrament der Communion auch unter der Gestalt des Weines empfangen würde, den diese Ketzer als böse verschmäheten.

Namen auftretenden Secte der Katharer im zwölften Jahrhundert auf, welche der Kirche so viel zu schaffen machten. Die Körper betrachteten sie gleich den Manichäern als Gefängnisse, welche der Herrschaft des Teufels unterworfen sind. Nur indem sie sich von den Fesseln der Materie befreien, können sie wieder in das Reich des Lichtes und Geistes zurückkehren. In Bezug auf die Erbsünde behaupteten sie, dieselbe habe in der verboten gewesenen geschlechtlichen Vereinigung der Ureltern bestanden. Daher hegte diese Secte den größten Haß wider die Ehe. Derselbe ging so weit, daß sie sich des Genusses von Fleisch, Eiern, Milch, Käse, Butter und aller Speisen enthielten, die durch Zeugung hervorgebracht sind, indem sie dieselben für eine Sünde hielten. — Die Gichtelianer endlich, um die Ausstellung der ketzerischen Ansichten über den ledigen Stand hiermit zu beendigen, hatten zum Hauptzweck die Errichtung eines Priesterthums nach der Weise des Melchisedech und die Einführung eines engelgleichen Lebens (daher Engelbrüder genannt), welches vornämlich in die Enthaltung von der Ehe gesetzt war.

Aus dem Bisherigen ergibt sich, daß unter allen Völkern und zu allen Zeiten unter denen, welche die Wahrheit hatten, und denen, welche der Irrthum verblendete, die Entsagung von ehelichem Leben und geschlechtliche Enthaltsamkeit eine Menge Verfechter hatten, und daß man darin eine gewisse Heiligung gefunden hat, weshalb ein religiöses Schicklichkeitsgefühl dieselben besonders denen eignen mochte, die im nähern Verkehre mit der Gottheit gedacht wurden. Das Christenthum schließt sich dieser Betrachtungsweise durchaus an, wie ich unten weiter begründen werde. Deshalb von jener Erörterung hier nur Folgendes:

Man mag die vielgenannten Stellen des neuen Testamentes (Matthäus XIX, 12., I. Corinth. VII, 8. 32. 33. 34. 38.), welche zu Gunsten des Cölibates angeführt werden und woraus man dessen apostolische Begründung, ja selbst die förmliche Einsetzung durch Christum hat darthun wollen, nun auslegen, wie man will, so müssen Alle doch zugestehen, daß nach diesen Bibelstellen die Verzichtleistung auf das eheliche Leben besonders denen empfohlen ist, welche, im täglichen Umgange mit den heiligen Geheimnissen, diesen ausschließlich ihr Gemüth zuwenden sollten.

Obwohl die Ehe schon in der natürlichen Ordnung eine große Würde und Heiligkeit hat, die fast von allen Völkern der Erde, durch die Feierlichkeiten, welche mit der Eingehung dieses Verhältnisses verknüpft werden, anerkannt ist, und obwohl unter den Christen, denen Gott jene Würde noch ausdrücklich bekräftigt hat, der Ehestand für einen Stand der Gnade und Heiligung gilt, und unter den Katholiken einen sacramentalischen Charakter hat, so konnte doch, eben weil die Ehe nur ein natürliches, in der Sinnlichkeit zunächst wurzelndes Verhältniß adelt, und nur erst mittelst der kirchlichen Zuthat, Auffassung und Weihe dem Reiche Gottes dienstbar und nützlich werden kann, die Betrachtung sich geltend machen, daß das Reich Gottes noch besser gefördert werde, wenn man jenes in der Ehe immer noch begriffene Element durch Enthaltung von diesem ganzen Verhältnisse hinwegthue. Dabei lief ohnehin dasjenige, was die Ehe eigentlich veredelt, die Seelengemeinschaft, welche auch außer derselben Statt finden kann, keine Gefahr des Verlustes. Es war daher schon in den urältesten christlichen Zeiten eine sich von selbst verstehende Sache, daß die Priester sich der Ehe enthielten. *) Neben dem unmittelbaren Vorgange Christi und der meisten Apostel hatten sie hierzu noch den äußern Anlaß in der Verpflichtung, weite und beschwerliche Reisen zu den ihrer Seelsorge Befohlenen zu machen, welche zerstreut im Lande umher wohnten; hierbei würde ihnen ein Hausstand und eine Familie lästig gewesen sein. Die Kirche wünschte daher seit Anbeginn von ihren Dienern die Bewahrung des ledigen Standes und rieth ihnen dazu. Doch hielt man es bei der Heiligkeit eines bestehenden Ehebandes mit jenem Verlangen nicht unvereinbar, die Priesterweihe auch Verheiratheten zu ertheilen. Hierzu war man um so dringender veranlaßt, als es, wie Epiphanius ausdrücklich

---

*) Dies erkennt selbst die Französische Encyclopedie an: Il faut avouer que la loi du celibat pour les evêques, les prêtres et les diacres est aussi ancien que l'Eglise. Jesus-Christ n'en a fait aucun precepte. — On ne peut nier que l'esprit et le voeu de l'Eglise n'ayent été, que ses principaux ministres vecussent dans une grande continence.

meldet, sonst an Priestern gefehlt haben würde. „Wenn unter den Mönchen, sagt er, nicht Taugliche zum Amte gefunden werden, so nimmt man solche zu Priestern, welche sich ihrer Weiber enthalten, oder nach der ersten Ehe im Wittwenstande leben." Wenn nun nicht einmal alle Mönche sich zum Priesterstande schicken, so ist noch weniger zu erwarten, daß sich jeder ledige Laie zum Priester eignet. Dazu gehört bekanntlich mehr als bloße Enthaltsamkeit. Unter den Ehemännern waren oft gerade die geeignetsten Kandidaten. *) Ja, die Frömmigkeit der Ehefrauen konnte Viele sogar würdig zu diesem Stande vorbereitet haben, wie die oben angezogene lex 44. des Theodosianischen Codex lib. 16. lit. 2. beweiset.

Hieronymus sagt: „Es werden zwar Ehemänner zu Priestern erwählt, das leugne ich nicht: es gibt nämlich nicht so viel Ehelose, als Priester nöthig sind. Werden nicht zu einem Heere, obgleich lauter ganz tapfere Leute dazu erwählt werden sollten, auch schwächere genommen, da nicht alle stark sein können? Wie kommt es, daß oft bei der Wahl zum priesterlichen Stande ein Jungfräulicher übergangen und ein Verehelichter gewählt wird? Dies geschieht vielleicht deswegen, weil jener die übrigen Eigenschaften, die zur Jungfräulichkeit gehören, nicht hat. Er wird für jungfräulich gehalten und ist es nicht; oder er ist stolz auf seine Jungfräulichkeit und vernachlässigt die übrigen Tugenden u. s. w." — Deshalb kann es auch nicht Wunder nehmen, wenn viele der verehelichten Priester und Bischöfe wahre Zierden der Kirche waren. — Noch Papst Pelagius (555—559) schreibt

---

*) Juvenes enim maritos aliquando ad diaconatum aut ad alia ecclesiae ministeria promoveri, exiguus, qui tunc erat Cathol. Christianorum numerus, ecclesiae necessitas, et illorum ad haec obeunda praeclarae dotes postulabant, qui tamen ab uxorum suarum consortio propter mutuae incontinentiae pericula abstrahi sese non patiebantur etc. (Alexander Natalis l. c.) Unverheirathete, gesetzte Leute waren um so seltener, als die Ehelosigkeit im römischen Reiche, wie oben gezeigt, mit Strafen bedroht war. Ganz junge Leute konnte man aber nicht füglich zu Priestern machen. Hiernach ist die S. 71. Bd. I. von Theiner gegebene Vorstellung zu berichtigen.

bei Gelegenheit der Ordination eines verheiratheten Clerikers, welchen die Syracuser zum Bischof erwählt hatten, daß kein anderer, der zu diesem Amte tauglich gewesen, in jener Kirche gefunden worden.

Bei dem Mangel an Geistlichen mußte man denn auch darüber hinwegsehen, wenn diese den vertrauten Umgang mit ihren Frauen fortsetzten, obwohl die Regel war, daß vom Empfang der Priesterweihe an, die Ehe der Geistlichen, namentlich der höhern, ein blos geistiges Verhältniß ward. *) Doch ward es der menschlichen Schwäche zu Gute gehalten, wenn die Sublimität dieses Verhältnisses nicht überall erreicht wurde. Für diesen Fall begnügte man sich mit der Keuschheit, Sittsamkeit und Häuslichkeit. Doch gehet aus Epiphanius hervor, daß die Aeltesten und Diaconen nur da Kinder zeugten, wo keine strenge Kirchenzucht war. **) In diesem Sinn und sicherlich nicht anders ist die berühmte, unten noch näher zu besprechende Stelle Paulus im I. Briefe an den Timotheus III, 2 — 3. zu verstehen, aus welcher man so vermessen gewesen ist, eine Nöthigung der Geistlichen zum Ehestande abzuleiten. Daß dieses der wirkliche Hergang gewesen, erhellet zur Evidenz aus propositio I. der 19ten Dissertation, welche der berühmte Alexander Natalis dem vierten Jahrhundert seiner gelehrten Kirchengeschichte beigefügt hat. Dieser Mann ist wahrhaftig des Bestrebens nicht anzuklagen, das Cölibatgesetz als mit der Gründung der christlichen Kirche gegeben anzuerkennen, da er eine Abhandlung geschrieben hat: Perpetua lex continentiae nec a Christo nec ab apostolis ss. ministris imposita fuit. Obgleich das Cölibatgesetz nicht förmlich ausgesprochen, sondern nur als ein Rath gegeben war, der, wie ich unten zeige, allerdings die Keime eines Gebotes in

---

*) Pristinae permixtionis contubernium permutent germanitatis affectu, sagt das Concil von Auvergne.

**) Derselbe bemerkt, daß die Kirche von den Verheiratheten eum duntaxat admittit, qui ab unius uxoris consuetudine se continuerit aut ea sit orbatus, quod in iis locis praecipue fit, ubi ecclesiastici canones accurate servantur, im Griechischen: μάλιστα ὅπου ἀκριβεῖς κανόνες οἱ ἐκκλησιαστικοί.

sich trug, so war und blieb doch, wie gedacht, von allem Anfang an Regel, daß Personen, welche ledig in den geistlichen Stand traten, nicht heirathen durften. *) Dieses beweiset selbst die abgedroschene Geschichte von dem bekannten Aegyptischen, durch seine Keuschheit berühmten Bischofe Paphnutius, auf welcher die Gegner des Cölibates, als ihrem Steckenpferde, so fleißig herumreiten, ohne zu bemerken, daß dieses Pferd nach seinem eigenen Reiter schlägt. Diese Geschichte **) wird vom Sozomenes (libr. I. 22.), Cassiodor (libr. II. histor. Tripart. c. 14.), Socrates (I. 8.), welche sämmtlich in dem fünften Jahrhunderte lebten, und von dem spätern Nicephorus (VIII. 19.) fast übereinstimmend also erzählt: Es war unter den Vätern des Nicänischen Concils in Vorschlag gekommen, ein neues Kirchengesetz zu verfassen, daß diejenigen, welche die Priesterweihe empfangen, nämlich die Bischöfe, Presbyter und Diaconen mit ihren Ehefrauen, mit denen sie sich, da sie noch Laien waren, vermählt hatten, fortan keinen Umgang mehr pflegen sollten. Die Versammlung war schon geneigt, auf diesen Vorschlag einzugehen. Da erhob sich Paphnutius und äußerte sich nachdrücklich dagegen, daß man dem Nacken dieser Leute kein Joch auflegen möchte; eine rechte Ehe und ein unbeflecktes Ehebett genößen überall Ehre. Man möge sich hüten, durch allzuscharfe Vorschriften die Kirche zu benachtheiligen; denn nicht Alle würden eine so schwere Forderung erfüllen

---

*) Ut quod apostoli docuerunt et ipsa servavit antiquitas nos quoque custodiamus, sagt ein Canon des Conc. Carth. anno 390 von allen Priestern; ab omnibus, fügt Augustinus hinzu, doctum est. Placet, ut in omnibus et ab omnibus pudicitia custodiatur, qui altari deserviunt. Der 25ste der s. g. Apostolischen Canones, welcher wohl diesem Concile vorgeschwebt hat, lautet: Innuptis autem, qui ad clerum provecti sunt, praecipimus, si voluerint, uxores accipiant, sed lectores cantoresque tantummodo. — Man weihete deshalb gern Mönche zu Priestern, weil diese ohnehin durch Gelübde zur Ehelosigkeit verpflichtet waren.

**) Deren Wahrheit, gegen die Angriffe des Bellarmin und Baronius, Alexander Natalis siegreich vertheidigt. Er hätte sich auch auf Gratians Decret distinct. 31. canon 12. berufen können.

können,*) auch dürften die Ehegattinnen Einzelner vielleicht die Vorschriften der Keuschheit nicht zu erfüllen vermögen. Der eheliche Umgang eines Gatten mit seiner Frau könne der Keuschheit unbeschadet Statt finden. Es genüge, wenn diejenigen, welche ledig in den geistlichen Stand treten, nach der alten Lehre (traditio) der Kirche (beim Sokrates: κατὰ τὴν τῆς ἐκκλησίας ἀρχαίαν παράδοσιν) fortan dem Ehestande entsagten. Keineswegs möge man aber verlangen, daß Jemand, der schon längst, da er noch ein Laie war, sich vermählt hätte, des Umganges mit seiner Gattin sich enthalten möchte." Die Rede des Paphnutius, welcher selbst unvermählt war und nie ein Weib berührt hatte, fand solchen Beifall, daß man es für jetzt noch in das Gewissen der Geistlichen, welche vermählt waren, stellte, ob sie sich des ehelichen Verkehrs mit ihren Gattinnen enthalten wollten oder nicht. Es war also darüber, daß Geistliche nicht heirathen dürften, überall kein Streit gewesen, sondern nur darüber, ob auch den schon vor der Weihe Verheiratheten der Genuß der Weiber zu versagen sei. Aus dieser Erzählung gehet doch zur Evidenz hervor, wie die Kirche beständig darauf gehalten hat, daß ihre Diener nicht in den Ehestand treten durften.**) In der II. Propositio der erwähnten Dissertation des Alexander Natalis kann, wer an Obigem noch zweifelt, die daselbst gesammelten Zeugnisse der alten Kirchenväter nachlesen, welche insgesammt darthun, daß lange bevor eine Synode oder ein Papst den Cölibat als ein ausdrückliches Kirchengesetz anerkannte, die Bischöfe, Presbyter und Diaconen nach einer beständig befolgten

---

*) Sozomenes: Χαλεπὸν γὰρ εἶναι τὸ πρᾶγμα φέρειν; Socrates: οὐ γὰρ πάντας δύνασθαι φέρειν τῆς παθείας τὴν ἄσκησιν, d. h. denn nicht Alle könnten die Uebung in der Enthaltsamkeit durchführen. Gravem asserens causam, heißt es in Gratians Decret l. c., quae in ipsis aut eorum conjugibus occasio fornicationis existeret.

**) Wir Priester sind, sagt Papst Siricius in seinem bekannten Schreiben (385) an den Spanischen Bischof Himmerius, daher durch ein unauflösliches Gesetz verpflichtet, vom Tage unserer Ordination der Nüchterheit und Keuschheit unsere Herzen und Leiber zu widmen, damit wir Gott bei unsern täglichen Opfern gefallen.

und schon zu den Zeiten der Apostel begründeten Kirchendisciplin sich jederzeit des Ehestandes enthalten haben, ohne daß freilich hierfür, wie für so vieles Andere, was aus der Sache selbst hervorging, eine specielle Vorschrift Christi oder der Apostel aufzuweisen ist. Der Folgezeit war es vorbehalten, daß die Kirche, wie es ja die Apostel, deren Briefe alle auf ähnliche Veranlassung entstanden sind, ebenfalls also gehalten hatten, wenn über dergleichen nicht ausdrücklich angeordneten Lehren und Einrichtungen eine Differenz entstand, in jedem solchen Falle aussprach, wie es bisher gehalten und sie es gehalten wissen wolle und der Aufgabe des Christenthums gemäß achte. *) Was daher das Nicänische Concil als Gesetz auszusprechen noch nicht für zeitgemäß gehalten hatte, konnten füglich spätere Synoden festsetzen. Die Veranlassung einer Festsetzung ward um so dringender, als nun auch schon der Clerus von den Unordnungen ergriffen ward, welche die Völkerwanderung über Asien und Europa brachte. Doch klagen auch schon Origenes, Cyprian und Eusebius über Abnahme der Religiosität und über Unsittlichkeit der Geistlichen. Hierin lag, wie ich unten zeige, für die Kirchengesetzgebung die Aufforderung, einzuschreiten. In dem vorher erwähnten Erlasse des Papstes Siricius befinden sich bereits die Grundzüge dieses Verfahrens. Hierbei hielten sich Siricius sowohl als die Concile an das Bestehende, bewährt Gefundene. Wie hätte auch Himerius den Umgang seiner Priester mit ihren Frauen dem Papste anzeigen und um Verhaltungsmaaßregeln bitten können, wenn jenes Verhältniß in der Ordnung gewesen wäre. Von dem Concile zu Elvira (zwischen 305 und 309) scheinen viele Cölibatgegner nichts zu wissen. In Nicäa kannte man dasselbe wohl auch nicht; denn da war für Spanien beschlossen, was die Nicänischen Väter noch nicht allgemeinern mochten. Dafür ziehen sich die Väter zu Elvira von der Tübinger theologischen Quartalschrift 1821. Heft I. S. 43. die rechtschaffene Bemerkung zu:

*) Das Concilium schafft keine Glaubenswahrheiten, sondern die versammelte Kirche bezeugt oder spricht nur bestimmter aus, was die zerstreute glaubt und als Ueberlieferung bewahrt. Walters Kirchenrecht. §. 181.

„Dadurch zeigten diese Bischöfe, daß ihnen alles das, was man Menschenkenntniß und Psychologie nennt, daß ihnen mit einem Worte der Verstand fehlte.“ — Schade, daß die alten Spanier nicht erst 1821 lebten und in Tübingen studirten!

So ward denn, wahrscheinlich je nachdem bei immer weiterer Verbreitung des Christenthums die Besorgniß, unter den Ledigen keine geeigneten Subjecte zum Priesterstande zu finden, in der einen und andern Provinz früher und später verschwand, *) durch Provincial-Synoden nach und nach überall die Sitte zum Gesetz erhoben, daß nur Unvermählte die Priesterweihe empfangen sollten, und dadurch dem von Anfang an empfohlen gewesenen Grundsatz, daß der Widmung zu dem geistlichen Stande die Entsagung auf das eheliche Leben vorangehen müsse, allmählich eine weitere Verbreitung und größeres Anerkenntniß verschafft. **) Der zulässigen Ausnahmen wurden immer weniger, da, nachdem anfangs nur bei den höhern Würden die Ehelosigkeit verlangt war, dieselbe auf die untern bis zum Subdiaconus abwärts ausgedehnt ward. Auch den bereits Verehelichten wurde bei Androhung der Amtsentsetzung und Kirchenstrafe die Enthaltsamkeit geboten. Mehrere Synoden nennen, indem sie vermuthlich Sprüche Salomonis XXVII, 11. und 2 Petri II, 22. vor Augen haben, die Verletzung dieses Gebotes unsauber genug eine Rückkehr zum vorigen Gespei; recidivus vomitus ist

---

*) Deshalb sagt Hieronymus, „daß die Kirchen des Orients, Aegyptens, und besonders die Apostolischen Kirchen keine andern zu Geistlichen annehmen, als Jungfrauen oder Enthaltsame, und wenn sie Ehemänner nehmen, so hören sie auf Ehemänner zu sein.“ Der zwölfte Canon des Trullanischen Concils sagt: daß die Apostel, da der Glaube anfing, nachgiebiger waren gegen die Schwachheiten der Gläubigen, aber da das Evangelium mehr ausgebreitet ist, so sollen die Bischöfe ihr Leben nach der vollkommenen Enthaltsamkeit einrichten.

**) Kaiser Leo Philosophus bezeichnet es in Novelle III. als einen neu eingerissenen Mißbrauch (praesentis temporis consuetudinem) gegen die kirchliche Tradition, daß Jemand vor der Eingehung der Ehe Priester würde und stellt das vetus ecclesiae et antiquitus traditum praescriptum, wonach dies unzulässig war, wieder her.

der Kunstausdruck dafür. — Die Päpste suchten als Einheitspunkt der Kirche diese Specialsatzungen der Provincial-Synoden *) zu allgemein ausnahmslosen Gesetzen zu erheben. Sie vermochten aber lange Zeit eben so wenig als die Concilien bei allen Einzelnen diesen Grundsätzen eine durchgreifende Wirksamkeit zu verschaffen, denn es war bei der untern Geistlichkeit, welche sich zahlreich vermehrt hatte und theilweis in sehr gesunkenem Zustande sich befand, einmal zur Gewohnheit geworden, die Ausnahme für die Regel zu nehmen. Die Rohheit der Zeiten, veranlaßt durch die Heereszüge wilder Horden, welche das römische Reich durchzogen und die Unordnungen, welche die Völkerwanderung hervorrief, trug, wie schon gedacht, auch für den Clerus ihre giftigen Früchte, und verwüstete das schöne Ideal, welches derselbe in frühern Zeiten dargeboten hatte. **) Theiner

*) Welche in propositio III. der mehrgedachten Abhandlung des Alexander Natalis nachzulesen sind. Noch ausführlicher thut Theiner davon Meldung. Th. I. S. 241. und folgende, desgl. 330 seq. 440 seq. Diese Satzungen wurden übrigens in den einzelnen Provinzen selbst häufig wiederholt. Für die Ausführung der Details fehlt es mir an Raum.

**) Die Kirche ist durch Zeiträume hindurch gegangen, in welchen alle Elemente des Lebens sich empörten und in wildem Aufruhr sich gegenseitig zu verschlingen droheten. Wirklich wurden von wilden und halbwilden Horden die ältere Bildung und die gesellschaftlichen Ordnungen, in welchen sie geblühet hatte, zerstört, und nicht civilisirte Griechen und Römer, sondern durchaus ungebändigte Naturen traten in die Kirche ein, die damit auch eine ganz andere Gestalt als früher erhielt. Da ihre Bischöfe und Priester nicht aus den Wolken herabfallen, da sie dieselben aus den Menschen nehmen mußte, wie die Zeit sie geben konnte, hatte sie Jahrhunderte hindurch freilich keinen Clemens ꝛc. Möhlers Symbolik S. 356. III. Auflage. Itaque quum vulgus clericorum per viam effrenatae licentiae nemine prohibente gauderetur, coeperant ipsi presbyteri ac diaconi, qui tradita sibi sacramenta dominica mundo corde castoque corpore tractare debebant, laicorum more uxores ducere, nonnulli etiam episcoporum, verecundia omni contemta, cum uxoribus domo simul in una habitare. Et haec pessima et execranda consuetudo intra urbem maxime pullulabat, unde olim religionis norma ab ipso Apostolo Petro

liefert (I. S. 276—308. u. 382—404.) eine Auswahl von den Schandbarkeiten des Clerus vom vierten bis achten Jahrhundert, bemerkt dann doch aber S. 396., es sei nicht leicht auszumitteln, in wie fern die Sittenlosigkeit der Geistlichen zum Theil als Folge ihres ehelosen Lebens angesehen werden dürfe.

So fand sich denn immer eine Menge unterer Geistlicher, welche, wie es auch bei Anordnungen der weltlichen Obrigkeit der Fall ist, es ihrem Interesse entgegen fanden, sich den Vorschriften der Kirche zu fügen. Es gab selbst einige Bischöfe, welche theils ihren Clerikern den fortgesetzten Genuß der Ehe verstatten, theils sogar den Ordinirten erlaubten, sich zu verehelichen. Ja es ward zu Zeiten von einzelnen Päpsten unter Umständen in mehreren Ländern hierunter Nachsicht geübt. *) So erlaubte noch 1258 Innocenz IV., weil die infirmitas der damaligen Zeit die strenge Vollziehung der Verordnung nicht gestatte, die Strafen gegen die unenthaltsame Geistlichkeit in Schweden zu mildern und in leichtere zu verwandeln. Daher ein häufiger und heftiger Widerstand gegen die Enthaltsamkeits- und Cölibatsgesetze, besonders Seitens der vermählten Priester und der fleischlich Gesinnten, welche ohne Zweifel hierzu vornämlich von ihren Ehefrauen und Concubinen angestiftet waren. Daher auch die fortwährende Wiederholung und Einschärfung dieser Gesetze, welche ohne häufige Uebertretung nicht erklärlich sein würde. Kein Vernünftiger wird aber bei diesem ungeistlichen Streben eines so wenig geistlichen Theiles der Geistlichkeit, **) deren

---

ejusque successoribus ubique diffusa processerat (Mabillon acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti in seculorum classes distributa beim vierten Jahrhundert pars II. pag. 451.).

*) Hierher gehören auch wohl die Distinctionen 27—35. in Gratians Decrete, wonach Geistlichen die Ehe gestattet wird.

**) Die Verderbtheit eines Theiles des Clerus vom siebenten bis zehnten Jahrhundert gehet aus den Beschlüssen des Concilium Braccarense (675), Concil. Mogunt. (888), Concil. Metense und Nannetense zur Evidenz hervor, indem danach die Geistlichen nicht selten mit Schwester und Mutter Blutschande trieben, weshalb jene Synoden auch das Zusammenwohnen mit diesen Personen untersagten. Uebrigens muß man um Gotteswillen nicht glauben, daß

Würde ja zu keiner Zeit vor dem Eindringen der Weltlichkeit gesichert hat, *) die allgemeine Stimme der Kirche oder auch nur der Clerisei erblicken wollen. Das thun nur die Geschichtsverfälscher, welche zur Förderung der Fleisches-Emancipation zu allen Zeiten der heiligen Wahrheit der Geschichte lügenhafte Verdunkelungen und Entstellungen des Geschehenen, besonders wenn es zugleich eine Entwickelung des Göttlichen ist, unterschoben. Wem daran gelegen ist, das Verfahren dieser falschen Herolde kennen zu lernen, dem ist die von dem damaligen Pfarrer und Schulinspector zu Sulgen in Schwaben, J. G. Weinmann, conscribirte Antwort auf die Frage: Soll der Cölibat der katholischen Geistlichkeit ferner fortbestehen, oder soll derselbe aufgehoben werden? zu empfehlen. Zu Ehren des Verfassers ist aber anzunehmen, daß er dieses Werklein, das 1820 erschien, vor seinem 40sten Jahre verfaßt hat. Derselbe würde sich ohne Zweifel den damaligen Widerbellern angeschlossen haben, welche es der Kirche und dem Papste so schwer machten, dem Cölibatgesetze überall gleichmäßige Geltung zu verschaffen, und von denen ein Theil so schändlich war, da er seine Forderung auf Gestattung der Ehe nicht durchsetzen konnte, seiner Unenthaltsamkeit durch Zulegung von Beischläferinnen zu fröhnen und den ganzen Stand in Verruf zu bringen. Man sieht hieraus ganz deutlich, wie Hr. Weinmann und seine Mitbläser auf der historischen Lügentrompete die Wahrheit umwenden. Denn während es sich so darstellt, daß entsetzlich viele fleischlich gesinnte Geistliche wegen ihrer Unenthaltsamkeit sich gegen die Anwendung des Cölibatgesetzes auflehnten, wird von jenen Leutchen und andern Fleisch-

---

der verehelichte Theil der Geistlichkeit besser gewesen. Auch viele verehelichte Geistliche taugten nichts, das Verderben war schon im vierten Jahrhundert allgemein. Die Verehelichten fröhnten nur andern Lastern als der Unzucht, von welcher übrigens auch sie nicht frei waren.

*) Nirgends hat die katholische Kirche, was Luther in seiner Predigt vom ehelichen Leben anführt, gelehrt, „daß die Platte und das liebe Oele so stark ist, daß es die Ehe wegfrisset und aus einem Manne keinen Mann macht."

anbetern das Verhältniß verkehrt und vorgegeben, daß eben die Cölibat- und Enthaltsamkeits-Gesetze (welche doch im Herzen jedes Clerikers, dem es um das Himmelreich zu thun war, von selbst eingeschrieben standen), den lüderlichen Wandel zu einem Vorrechte der Geistlichkeit gemacht habe, indem derselbe das nothwendige Product jener Beschränkung gewesen. Solche Herren Weinmanns gab es aber schon von Hieronymus Zeiten an. Damals führten sie nur andere Namen, z. B. Helvidius, Jovinian, Vigilantius, denen Hieronymus gebührend antwortete (Theiner 192 — 235.). Es ist wirklich unglaublich, wie die Blindheit dieser Leute niemals auf das Urtheil verfallen ist, daß jene, ihren Stand schändenden Geistlichen gar nicht würdig waren, ihr Amt zu bekleiden, und daß Absetzung die geringste Folge ihres Lebens hätte sein müssen, nicht aber eine Heilung ihrer ungeistlichen Gesinnung von der Gestattung der Ehe zu erwarten war.

Kaum bedurfte es Petrus Damiani's entsetzender Schilderungen vom sittlichen Verderben der Cleriker des XI. Jahrhunderts. Die vielen Verordnungen, welche bis auf Gregors VII. Zeit gegen die Unenthaltsamkeit und andere Laster der Geistlichen gegeben wurden, und von denen die Theiner ein reiches Florilegium gesammelt haben, beweisen ja ohnehin zur Genüge, in wie tiefes Verderben ein Theil des Clerus gesunken, wie weit er von dem Begriffe abgeirrt war, welcher ihm das Ziel seiner hohen Bestimmung hätte vor Augen halten sollen.*) Wie sehr und wie lange dieses der Fall gewesen, ergibt der Inhalt der unglaublich vielen, 200 Jahre vorher, ehe die Theiner schrieben, vom Pater Alexander Natalis gesammelten und propositione II. l. c. nachgewiesenen Conciliarbeschlüsse. Selbst einzelne Päpste machten sich dieser Laster schuldig (Theiner I. 485 u. 497.). Papst Hadrian II. (867) scheint sogar beweibt gewesen zu sein, und Benedict IX. wollte als Papst die Tochter Gerards de Saxo

*) Eine Schilderung dieser Aergernisse gaben schon Augustin und Hieronymus. Ganz besonders aber das dem Cyprian von Carthago zugeschriebene Buch de singularitate clericorum, welches doch auch spätestens aus dem sechsten Jahrhunderte herrührt.

heirathen. Fueruntque, sagt Aeneas Sylvius (nachmaliger Papst Pius II. in seiner Geschichte des Baseler Concils), fueruntque, ut scitis, etiam in matrimonio pontifices nec Petrus apostolorum Princeps uxore caruit. Es bedarf also gar nicht der schmählichen Fabel, welche die Magdeburgischen Centuriatoren (besonders Flacius) der Geschichte unterschieben wollten, und welche sich in dem Briefe eines vermeintlichen heiligen Udalricus, eines Bischofes von Augsburg, an einen Papst Nicolaus angeführt findet. In diesem angeblichen *) Briefe heißt es: Gregor I. habe den Geistlichen die Ehe verboten. Als er bald darauf einige Leute abgeschickt, um ihm aus seinem Teiche Fische zu holen, hätten die Fischer Statt der Fische die Köpfe von 6000 erwürgten Kindern herausgezogen. Da der Papst eingesehen (intelligeret), daß dieses Kindergemorde aus heimlicher Unzucht und Ehebruch der Priester hervorgegangen, habe er schnell sein Decret widerrufen, welches zu diesem Morden Anlaß gegeben. Diese Fabel trägt ihre innere Unwahrscheinlichkeit so ausgeprägt, daß es der Widerlegung kaum bedarf. Vorgedachter Hr. Weinmann hat dies auch so sehr gefühlt, daß er, um das Factum zu retten, sich nach dem Vorgange des alten Helmstädter Professors, Calixt, dem er diese Hypothese vermuthlich entlehnte, handeln lassen, und für 6000 nur 600 gesetzt wissen will, ja sogar, um nur das gehässige Factum, welches bei großen Zahlen so unglaubwürdig erscheint, zu retten, noch 540 Köpfe schwinden läßt, und nur 60 lesen will. **) Fabellam igitur indignissimam apage!

---

*) Dieser Brief ist schon sehr alt und unter dem Titel: Udalrici epistola, unglaublich oft abgedruckt. Schon unter Gregor VII. ward dieser Brief auf der 1079 zu Rom abgehaltenen Synode nebst dem Kapitel des Paphnutius verworfen. Ausführlichere Nachrichten sieh bei Theiner I. S. 467. Der Brief ist übrigens ein in abgekürzter Weinmann'scher Manier vorgetragener und motivirter Wunsch, daß den Priestern möchten Eheweiber gestattet werden.

**) Wenn es mit diesem Kindermorde nur nicht ähnliche Bewandtniß hat, als mit der Sage von den schauderhaften Kinderermordungen, welche vor Jahren die Ohren der Berliner mit Graus erfüllten. Eines Morgens kamen etliche Dutzend Kinderleichen, eine nach der andern, im Kupfergraben dahergeschwommen. Dieselben wurden

ruft entrüstet der gute Pater Alexander Natalis, und ich stimme ihm um so mehr bei, als selbst die Theiner die Geschichte für ein Mährchen erklären. Eine ganz ähnliche Geschichte brachten übrigens auf der zwischen der Parthei der beweibten Priester und den Cölibatsanhängern zu Mailand 1065 abgehaltenen Disputation die Priester Guibert und Biffus, die Sprecher der erstern Parthei zum Vorschein (vergl. des ältern Landulph Mailändische Geschichte beim Muratori).

Gleich der Kirche und den Päpsten verboten auch schon frühe die weltlichen Herrscher die Priesterehe und Justinian wiederholte (c. 42. §. 1. c. 45. C. de episcop. [1. 3.] nov. VI. c. 5. nov. XXII. c. 42. nov. CXXIII. c. 14.) bei den Graden vom Subdiacon aufwärts das Verbot, nach erhaltener Weihe zu heirathen, mit dem Hinzufügen, daß der Uebertreter nicht allein, wie

---

herausgefischt und die Stadt erzählte sich von geheimen Schandthaten und den abscheulichsten Verbrechen, welche zu dieser Erscheinung den Anlaß gegeben. Die Sache klärte sich aber also auf. Ein Arzt wünschte einen Kindesleichnam zur Obduction. Er trug seinem Bedienten auf, ihm einen dergleichen zu verschaffen. Der Bediente gehet in den Armuthsvierteln der Residenz umher und frägt, ob dort keine Kinder gestorben seien; gegen gute Bezahlung sei sein Herr geneigt, dieselben anzunehmen. Der gute Bursche hatte sich einer so enormen Concurrenz nicht versehen. Gar zu viele Leute wollten die Begräbnißkosten ihrer verstorbenen Kleinen sparen und zugleich das versprochene Stück Geld mitnehmen. So geschah es, daß noch am nämlichen Abend dem Bedienten, welcher zugleich Portier war, 36 Cadaver abgeliefert wurden. Schon nach dem zweiten und dritten wollte er kein Geld mehr geben, und forderte die Leute auf, ihre Last wieder mit hinweg zu nehmen. Allein diese wendeten ihm schimpfend und tobend den Rücken und ließen ihm die Leichen gratis, da sie doch immer das Begräbniß sparten. Der Bediente stellte seinem Herrn nun den ganzen Reichthum vor. Dieser ward über die Maßen entrüstet, schalt den Bedienten, welcher es recht gut gemacht zu haben glaubte, einen Esel über den andern, und hieß ihn, die Bälge aus dem Hause schaffen. Der unverdient Gescholtene nimmt die kleinen Leichen und wirft dieselben, eine nach der andern, in trockener Verzweiflung, Morgens in erster Frühe in den vorbeifließenden Kupfergraben. Es wird nicht versichert werden dürfen, daß die Schreckenssage mit Gelächter endete.

schon die Kirchengesetze verordneten, mit Verstoßung aus dem geistlichen Stande bestraft, sondern auch die Ehe nichtig sein und die Kinder für außereheliche angesehen werden sollten. Er beruft sich wegen dieses Verbotes ausdrücklich auf die sacros canones. Kaiser Leo (886—911) erneuerte diese Verordnungen mit einigen Milderungen,*) obgleich inzwischen die schon einmal erwähnte 692 im Pallaste Trullus abgehaltene Synode (Concilium Trullanum) wiederholt festgesetzt hatte, daß es hinfüro keinem Subdiacon, Diacon und Priester erlaubt sei, nach der Ordination zu heirathen, und wenn er sich rechtmäßig mit einem Weibe verbinden wolle, er es thun müsse, bevor er Subdiacon, Diacon oder Priester würde. In ähnlicher Art als die Griechischen Kaiser waren auch die Fürsten des Abendlandes **) und selbst Carl der Große durch ihre Gesetzgebungen der Befestigung des Cölibatgesetzes förderlich, ein Beweis, daß die weltlichen Mächte mit den geistlichen Obern und den Concilien in Uebereinstimmung handelten, und die Bemühungen, demselben Ansehen zu verschaffen, wohl nicht auf einseitige hierarchische Uebergriffe zurückzuführen sind.

Mit dem Verfall des Römischen Reiches verfiel, wie ich schon andeutete, auch die Kirchenzucht und es zeigten sich die traurigen Erscheinungen, welche oben gemeldet wurden. Dazu kamen vom Ende des neunten bis Anfang des eilften Jahrhunderts eine Menge schändlicher Männer, welche den Stuhl Petri befleckten. Das Beispiel dieser Unholde wirkte aufmunternd auf den ihnen wahlverwandten Theil des Clerus. Reactionen, wie die des sittenstrengen Ratherius von Verona, waren nicht im Stande, dem allgemeinen Sittenverderbniß gründlich abzuhelfen (Theiner I. S. 503 seq.). Auch Dunstans Energie in England hatte nur ephemeren Erfolg. Die Kirche selbst gerieth durch die Abhängigkeit ihrer Diener von weltlichen Verhältnissen in die

*) Leo nennt es eine alte Tradition, einen inde ab initio constituirten ordo ecclesiasticus, ut qui creandi sacerdotes sunt, aut per omnem vitam, si promissum non falsum fore fidant, coelibatum voveant, aut.... matrimonium ineant, ac deinde divinum ministerium suscipiant. Vgl. auch Theiner I. 509 seq.

**) Vgl. Theiner I. S. 405 seq. 433 seq. 439. 531.

Gefahr unter die Zeitlichkeit erniedrigt und ihrer Freiheit und Unabhängigkeit verlustig zu werden. Es bedurfte eines Mannes von Gregors VII. Ausdauer, Festigkeit, Eifer und Frömmigkeit, um diesem Verderben zu entgehen. „Die Kirche kann, so sagt er in einem seiner Briefe, von der Knechtschaft unter die Laien nicht befreit werden, wenn die Geistlichen nicht von ihren Weibern los gemacht werden.“ Wir haben verordnet, schreibt er in einem andern Briefe, daß, wenn jemand aus denjenigen Ordnungen, welche an den Altären das Hochamt verwalten, nämlich ein Presbyter, Diaconus oder Subdiacon, ein Eheweib hat, oder eine Concubine hält, er sich der Verwaltung jenes Amtes gänzlich zu enthalten habe, wenn er nicht jene zuvor entlassen und aufrichtige Buße gethan hat; auch sollen selbige ferner kein Beneficium erlangen, noch das erlangte genießen können. *) Es ist anziehend, beim Lambert von Aschaffenburg, einem Zeitgenossen, den Erfolg dieser Maaßregel Gregors zu lesen. „Papst Hildebrand (erzählt derselbe), hatte auf häufigen, „mit den Bischöfen Italiens veranstalteten Synoden festgesetzt, „daß die Priester, nach der Bestimmung der alten ca-„nonum, keine Ehefrauen haben, oder wenn sie Weiber hätten, „dieselben von sich lassen oder abgesetzt werden sollten; auch „sollte niemand zum Priesterstande gelassen werden, welcher nicht „beständige Ehelosigkeit und Enthaltsamkeit geloben würde. Nach-„dem diese Vorschrift überall in Italien bekannt gemacht worden „war, forderte jener in häufigen Schreiben an die Gallischen Bi-„schöfe dieselben auf, diese Vorschrift auch in ihren Kirchen in „Anwendung zu bringen, und daß sie den Umgang der Priester „mit allen Weibern verdammen sollten. Gegen dieses Verbot „lehnte sich eine ganze Parthei der Priesterschaft auf und nannte „den Papst einen Erzketzer, welcher verkehrte Lehren verkündige „und die Rede des Herrn vergessen habe, der da spricht: nicht „Alle fassen dieses Wort, wer es fassen kann, der fasse es; fer-„ner des Apostels, der da sagt: können sie sich aber nicht ent-„halten, so mögen sie heirathen; denn besser ist es, heirathen,

---

*) Es ist hier der Ort nicht, die Theiner'schen Verunglimpfungen des großen Mannes II. 16 bis 280. zu beleuchten.|

„als entbrennt werden. Durch einen gewaltsamen Zwang wolle „man die Menschen zu einem englischen Leben nöthigen, indem „man dem ordentlichen Naturgesetze Hohn spreche, lasse man der „Unzucht und Unsauberkeit den Zügel schießen. Wenn der Papst „sein Gebot durchsetze, wollten sie lieber den Priesterstand als „die Ehe aufgeben; *) dann möge er den Menschen anstinken, „sich nach Engeln umsehen, die Kirche zu weiden. Durch alles „dies ließ Gregor sich nicht von seinem Vorhaben abbringen und „erließ eine Menge Gesandtschaften an die Bischöfe, welche er „der Trägheit und Sorglosigkeit beschuldigte; er drohete, im Falle, „daß sie den erhaltenen Auftrag nicht schleuniger zum Vollzuge „brächten, mit apostolischer Censur wider sie vorzuschreiten. Der „Erzbischof von Mainz, welcher einsahe, daß eine, lange Zeit „hindurch, eingerissene Gewohnheit sich nicht so leicht „werde beseitigen lassen, und die alternde Welt sich zu den Anfangsgründen der beginnenden Kirche nicht gleich „bequemen würde, **) fing die Sache gemäßigter an. Er

*) Diese Bemerkung charakterisirt die Leute!

**) Aus den gesperrt gedruckten Worten ergibt sich, daß Gregor auch in der Meinung der Zeitgenossen nur die ursprüngliche Verfassung wieder herstellen wollte. Er muß denn doch auch hierin im Ganzen die Meinung seiner Zeit für sich gehabt haben, denn wie hätten er und sein Nachfolger sonst ihrer Ueberzeugung die Oberhand verschaffen können. Der Widerstand ging nur von den sinnlich Gesinnten aus, an denen es zu keiner Zeit gefehlt hat. Diese Ansicht ergibt sich selbst aus der Theiner'schen Schrift. Hier ist, nachdem mit einer Menge historischer Zeugnisse viele hundert Seiten hindurch der Nachweis versucht worden, daß in allen Ländern und zu allen Zeiten, und namentlich um die Zeit, als Gregor noch Archidiacon der römischen Kirche war, der Clerus im Allgemeinen gegen den Cölibat gewesen, und verehelicht oder im Concubinate gelebt und für die Ehe aufs Aeußerste gekämpft habe, folgende S. 167., bei Meldung dessen, was Gregor VII. beabsichtigte, die ganz unnatürliche und mit allem Vorhergehenden und Folgenden in schreiendem Widerspruche stehende Bemerkung zu lesen: zwar konnte Gregor erwarten, daß der für seine Ehe kämpfende Clerus die königliche Macht verstärken würde, dieser Zuwachs der feindlichen Parthei schien indessen nicht so bedeutend; denn die den Zeitgeist mit sich fortreißende mönchische Richtung mußte bald den kirchlichen Gesetzen ein

„gab seinen Geistlichen sechs Monate Bedenkzeit und ermahnte „sie, von freien Stücken zu thun, wozu sie außerdem würden ge=

überwiegendes Ansehen verschaffen. Es konnte denn nicht fehlen, daß Gewissensscrupel sich regten und Abfälle veranlaßten, welche die Gegenparthei immer mehr schwächten. Und gesetzt auch, daß man darauf nicht allenthalben rechnen konnte, so brauchte man ja nur, wie es in der Lombardei mit so vielem Glücke (?) geschehen war, den Pöbel durch die fanatischen Mönche gegen die verheiratheten Geistlichen aufzuregen, um diese durch die Furcht vor Mord und Plünderung zum Gehorsam zu zwingen, oder im Falle einer auf das Aeußerste getriebenen Widerspenstigkeit aus dem Wege zu schaffen." Es ist in der That unbegreiflich, wie die Verfasser den Papst auf die mönchische Richtung, auf die Gewissensscrupel, Abfälle und endlich auf die Erregung des Pöbels so große Hoffnung setzen lassen konnten, während sie in vielen dieser Aeußerung vorausgehenden Blättern historisch nachgewiesen zu haben glauben, daß diese nämlichen Momente, welche früher eben so wohl vorhanden waren, als nach Gregors VII. Besteigung des Stuhles Petri, so wenig gefruchtet hatten, ja selbst dem Archidiacon Hildebrand, welcher nach ihnen bereits seit 20 Jahren die Christenheit gegängelt haben sollte, so wenig zu Statten gekommen waren. Ich möchte jeden fragen, ob er einer verheiratheten Geistlichkeit, wie die Theiner solche vor jener Aeußerung geschildert haben, ohne den Einfluß besonderer Wunder eine solche Neigung zu Gewissensscrupeln und Abfällen zutrauen könnte, daß Gregor auf diese Gemüthsverfassung hin wähnen durfte, der verehelichte Clerus werde die weltliche Macht, mit welcher er Kampf um die Oberherrschaft wollte, nicht sonderlich verstärken. Hätte Gregor einen solchen Schluß gemacht, so wäre er, falls der größere Theil der Priesterschaft wirklich so beschaffen war, wie die Theiner dieselbe schildern, der erbärmlichste Menschenkenner gewesen; die Theiner aber bemühen sich, ihn ganz als das Gegentheil darzustellen. Es bleibt also nichts übrig, als die vorhin ausgesprochene Annahme, daß Gregor im Ganzen die Meinung seiner Zeitgenossen, der Weltlichen sowohl als der Geistlichen für sich gehabt haben müsse. Dieß ist um so wahrscheinlicher, als er sich nirgends auf dogmatische Gründe für den Cölibat einläßt, was nur erklärbar wird, wenn man annimmt, daß es bei den Meisten einer solchen Begründung gar nicht weiter bedurfte. Vermuthlich ist der auf dem Generalconcile zu Rom 1074 in Bezug auf die Priesterehe gefaßte Beschluß dieselbe Verordnung, welche im Decrete

„zwungen werden, sie möchten also den Papst der Nöthigung „überheben, etwas Unangenehmes wider sie zu verfügen. — Auf „einer anderweiten Synode zu Erfurt im Monat October drang „er schon heftiger in sie, ohne Rückhalt, entweder ihren Weibern „oder dem Priesteramte zu entsagen. Es wurden dem Erzbischofe „eine Menge Gründe entgegen gehalten, um die bevorstehende „Nothwendigkeit abzuwenden, und Rücknahme des Decretes zu „bewirken. Als aber gegen das Ansehen des Apostolischen Stuh„les, wodurch jener zu diesem Verhalten wider seinen eigenen „Willen genöthigt zu sein versicherte, weder Gründe, noch Bitten, „noch Flehen etwas vermochten, gingen Alle, wie um sich zu „besprechen, aus der Versammlung und faßten den Entschluß, in „dieselbe nicht wieder zurückzukehren, sondern ungeheißen sich nach „Haus zu begeben. Es wurden aber auch etliche verworrene „Stimmen laut: es sei besser, in die Versammlung zurückzukehren, „und den Bischof, bevor er das abscheuliche Urtheil „gegen sie publicire, vom bischöflichen Stuhle herab„zureißen, und indem sie ihn mit einem verdienten „Tode bestraften, der Nachwelt ein ansehnliches „Beispiel zu hinterlassen, damit nicht etwa einer „seiner Nachfolger dem Priesterstande wieder ein so „schmähliches Ansinnen mache."

Der Erzbischof Sigefried unternahm hinterher selbst eine Schutzschrift für seine Geistlichkeit, wegen deren Widerspänstigkeit gegen die Beschlüsse Gregors, zu schreiben. Allein Gregor VII. verschaffte mit Hülfe der weltlichen Fürsten seinem Decrete Geltung und unter seinen Nachfolgern wurden die Ehen der Cleriker,

---

Gratians distinct. 81. can. 15. angeführt worden, und mit den Worten beginnt: Si qui sunt presbyteri, in welchem Falle das darin vorkommende Wort: fornicationi, nicht allein auf die Unzucht, sondern auch auf die Ehe zu beziehen ist, wie solches an vielen Orten, wo zu damaliger Zeit dieser Ausdruck gebraucht worden, geschehen muß. In einem Briefe an den Erzbischof Hanno schreibt Gregor: diese Beschlüsse seien nicht aus des Papstes Sinne entsprungen, sondern der Papst habe blos die Verordnungen alter Väter auf Eingebung des heiligen Geistes kraft seines Amtes bekannt gemacht, damit er nicht als ein träger Knecht einst bestraft werde.

wie schon von Justinian geschehen, vom Subdiacon aufwärts selbst für nichtig erklärt. Aus der Meldung des vollständigen Herganges ergibt sich, wie die gewöhnlichen Compendienhistoriker (Johannes von Müller in seiner allgemeinen Geschichte in diesem Punkte nicht ausgeschlossen) die Wahrheit verfälschen und die Geschichte nothzüchtigen, wenn sie Gregor als den Erfinder oder Begründer des bereits 500 Jahre vorher durch zahlreiche Verordnungen der weltlichen Gesetzgeber aller Länder kräftigst geförderten Cölibates *) der Priester darstellen und dieses Beginnen als einen Act seiner geistlichen Herrschsucht brandmarken. So heißt es mit frecher Naivetät in Feierabends kleiner Weltgeschichte für Kinder. I. S. 110. Ausgabe v. 1815. „Endlich führte er auch das (?) Cölibat ein." Der als Historiker berühmte Gatterer sagt Thl. II. seines Abrisses der Universalhistorie S. 580.: „Gregor VII. habe die beiden Hauptgesetze wider den Ehestand der Geistlichen und wider die Simonie gemacht, welche die Welt so sehr in Unruhe gesetzt." Auch in dem bekannten Brockhaus'schen Conversationslexicon ist (wenigstens in den frühern Auflagen) zu lesen: Gregor VII. habe den Cölibat allgemein eingeführt. **) Rotteck redet denn doch ehrlicher Weise wenigstens nur von einer Einschärfung des Cölibates.

Uebrigens irret man sehr, wenn man glaubt, daß mit Gregors

---

*) Wenn Leute wie Hr. Weinmann S. 25. von der „vielen Mühe" spricht, „die es Gregor VII. gekostet, den Cölibat einzuführen," und S. 39. bemerkt: „Gregor habe der Geistlichkeit das Cölibatgesetz mit Herrschergewalt auferlegt," oder wie S. 51. zu lesen: „aufgebürdet," so kann dies bei seiner sonst bewiesenen groben Unwissenheit nicht befremden.

*) Die Bewandtniß des oben gerügten Verfahrens mehrerer Historiker begreift sich am leichtesten aus einem hypothetischen Analogon. Bekanntlich verordnet schon das VII. Gebot: du sollst nicht stehlen. Was würden wir nun von einem Geschichtschreiber sagen, wenn er es dem verewigten Kaiser Franz II. als eine Besonderheit nachrühmte, daß er in seinem 1803 erschienenen Gesetzbuche über Verbrechen und schwere Policeiübertretungen den Diebstahl für ein Verbrechen erklärt habe?

Maaßregeln die Sache abgethan und der Cölibat eine durchgängige Allgemeinheit erlangt habe. Gregors Maaßregeln hatten auch die Gegner des Cölibates wieder aufgerüttelt und beredt gemacht. Mit wohlwollender Kritik sind die wichtigern ihrer Schriften im Theiner'schen Werke II. S. 251. u. 323 seq. gemustert. Als etwas Besonderes wird es dem Erzbischof Conrad von Salzburg (1106 bis 1147) nachgerühmt, daß in dessen weit ausgedehntem Sprengel (latam parochiam et amplam per 10 dierum iter vel amplius extensam) kein Cleriker in öffentlicher Unzucht, d. h. Ehe, gelebt habe, woraus zu schließen, daß das Eheverbot doch noch auf mancherlei Widerstand traf. Es gab auch noch in der Folge in einzelnen Ländern über die Durchsetzung der Maaßregel oft harte Kämpfe mit dem vermählten Theile der Geistlichkeit und den Feinden der Enthaltsamkeit unter derselben. Tragikomisch ist die Schilderung des Herganges auf der 1119 vom Erzbischofe Godofredus abgehaltenen Synode zu Rouen, welche uns der Kirchenhistoriker Ordericus Vitalis gibt. Der Erzbischof schleuderte auf diesem Concile wider die Uebertreter der Cölibatgesetze ein nachdrückliches Anathema. Die versammelten Priester traf solches sehr hart und sie murreten: inter se pro corporum et animarum discrimine conquerentes, wie Ordericus sagt. Ein gewisser Albert trieb es so arg, daß ihn der Erzbischof greifen und den Ruhestörer in das Gefängniß werfen ließ. Die übrigen Priester wurden hierdurch erschreckt und aufgebracht. Ein Englischer Geistlicher, ein wildes, widerspänstiges Gemüth, sprang wüthend von seinem Sitze auf, lief aus der Kirche hinaus und rief seine auf einen solchen Fall bereits im Voraus instruirten Trabanten herein. Mit Knitteln und Schwerdtern stürmten diese in die Versammlung hinein und prügelten auf die eifrig zu einander Redenden los; Einige liefen durch schmutzige Quergassen in vollem Ornate fliehend zu ihren Wohnungen, Andere setzten sich durch Steinwürfe und andere Geräthe, welche ihnen in die Hände geriethen, zur Wehre, noch Andere riefen ihre Köche und Bäcker und sonstiges Gefolge zur Hülfe, und erneuerten an der heiligen Stätte den unheiligen Kampf. Niemand, der sich in der Kirche oder auf dem Kirchhofe befand, blieb verschont, Prügel und Steinwürfe regneten auf Schuldige und Unschuldige.

Vorgänge dieser Art werden weniger den heutigen Gegnern des Cölibates zum Vorbilde empfohlen, als deshalb angeführt, um zu zeigen, weß Geistes Kind die damaligen Gegner des Cölibates unter dem Clerus waren, welche man uns als Vorfechter der Sittlichkeit schildern will. Uebrigens kamen diese Scenen häufig auch an andern Orten vor, wo sich die christliche Liebe und Milde der weiberlustigen Priester in ähnlichen handgreiflichen Demonstrationen aussprach. Befremden können dergleichen Vorgänge nicht, wenn man erwägt, wie zu allen Zeiten die große Wahrheit: daß das Heilige die Menschen, nicht umgekehrt die Menschen das Heilige umgestalten sollen, von einer irdisch gesinnten Menge verkannt und verkehrt worden ist. Indeß war doch wohl im ersten Viertel des XII. Jahrhunderts die Ehelosigkeit der Priester in der abendländischen Kirche so ziemlich allgemein eingeführt. Abweichungen von diesem Gesetze und Beispiele von Unenthaltsamkeit kommen, je nachdem die Zucht unter den Geistlichen schlaffer oder strenger gehandhabt ward, fortwährend häufiger und allgemeiner oder seltener vor, *) wie es ja zu allen Zeiten aus gleicher Veranlassung unwürdige und schändliche Geistliche gegeben hat, welche Criminalgesetze übertraten, zu deren Verletzung eine solche Versuchung gar nicht vorhanden gedacht werden kann, als man sie dem dem Cölibate obligaten Priester mit Gewalt ankünsteln möchte. Ivo von Chartres, mein Landsmann Hugo vom heiligen Victor, Bernhard von Clairvaux, Johann von Salisbury, Peter von Blois, die Briefe Innocenz III., das s. g. opusculum tripartitum von Bonaventura und Petrarch geben Stoff zu einem niedlichen Blumenstrauße voll Stankblumen, dessen betäubender Duft von einem Ellendorf und Andern noch nicht genugsam angewendet ist, um die armen Schlucker zu enttäuschen, welche den gesammten Clerus des XII. XIII. und XIV. Jahrhunderts für Engel halten.

Auch der Bischof Durandus von Mende in Languedoc (seit 1296) sagt, daß die beinahe von allen Concilien und den meisten Römischen Bischöfen ausgegangenen vielen Verordnungen, um

---

*) Vergl. Theiner II. 280 seq. 234.

die Unenthaltsamkeit der Geistlichen zu verbieten und zu strafen, doch keine Sittenverbesserung bewirkt hätten. Der berühmte Nicolaus von Clemangis († 1440) aber gibt in seinem Buche de corrupto ecclesiae statu die entsetzlichsten Schilderungen von der ziemlich allgemeinen Schandbarkeit der Geistlichen seiner Zeit. Er sagt unter andern: daß die Laien in sehr vielen Parochien, um ihre Ehefrauen zu schützen, den Priester indirect zur Annahme einer Concubine zwängen, indem sie ihn sonst nicht am Orte duldeten. Taceo de fornicationibus et adulteriis clericorum, a quibus qui alieni sunt probro caeteris ac ludibrio esse solent, spadonesque aut sodomitae appellantur, denique laici usque adeo persuasum habent, nullos coelibes esse, ut in plerisque parochiis non aliter velint presbyterum tolerare, nisi concubinam habeat, quo vel sic suis sit consultum uxoribus, quae nec sic quidem usque quaque sunt extra periculum. (Vergl. noch außerdem Theiner II. S. 763.) Das Sittenverderben der Geistlichen, welches aber gar nicht blos in der Unzucht bestand, auch gar nicht in diesem Stande allein sich zeigte, sondern auch im Laienstande wucherte, mithin auf ganz anderer Grundlage als dem Cölibate beruhete, hatte trotz aller von den Kirchenobern angewendeten Mittel, demselben zu steuern, und den Bemühungen der Concilien zum Trotz, im XV. Jahrhunderte seine unüberschreitbare Gränze erreicht. Clemangis, welcher nicht einmal die Zeiten Sixtus IV., Innocenz VIII., Alexander VI. erlebt, mithin das Schlimmste nicht einmal erfahren hatte, schließt deshalb sein Buch mit Gebeten um Hülfe und meint, daß die Kirche erst gedemüthigt werden müsse, ehe sie sich erheben könne. Die Demüthigung blieb bekanntlich nicht aus; ein Bettelmönch bewirkte, was alle Macht der weltlichen Fürsten früher nicht vermocht hatte. *)

---

*) Es ist hier nicht der Ort, die Reformation zu beleuchten. Doch muß ich mich gegen die aus Obigem etwa herzuleitende Ansicht verwahren, als leitete ich die Veranlassung dieser Erscheinung lediglich aus den Unwürdigkeiten und Gesetzübertretungen vieler Mitglieder des geistlichen Standes her. Ich gestehe diesem Umstande weniger einen descendenten als collateralen Einfluß zu.

Die Griechische Kirche war schon in frühester Zeit von der Strenge der Lateinischen darin abgewichen, daß sie einen Verheiratheten ohne allen Vorbehalt bis zur Weihe des Presbyters zuließ und erst bei der Ordination zum Bischofe die Trennung von der bisherigen Ehefrau verlangte. So ist es bis auf den heutigen Tag in der morgenländischen Kirche gehalten, und die Geistlichen der höhern Grade dürfen noch jetzt nach empfangener Weihe nicht heirathen. Allein da diese Kirche bereits Verheirathete ordinirt, so ist es der That nach dahin gekommen, daß regelmäßig jeder angehende Geistliche vor der Ordination zur Ehe schreitet.

Unter den neuern Gegnern der Lehre von der Verdienstlichkeit des ehelosen Standes und dem Cölibate der Priester insbesondere sind hauptsächlich Wiklef und die Hussiten zu nennen. Auf dem Concil zu Costnitz stellte sogar Kaiser Sigismund in seiner „Reformation," d. h. den von ihm zur Verbesserung des Kirchenwesens gemachten Motionen den Antrag, daß den Priestern die Ehe verstattet werden möge. Sein Vorschlag gehet dahin, daß an jeder Kirche zwei Priester sein sollen, welche abwechselnd den Gottesdienst wochenweis besorgen. Der fungirende soll während seiner Woche sich seines Weibes enthalten. Die überwiegenden Gründe, welche der Canzler Gerson und Andere für die Ehelosigkeit der Priester geltend machten, trugen aber auf diesem Concile den Sieg davon. Es ist seltsam, daß die Apologie der Augsburgischen Confession sich, wie öfter, auch für die Priesterehe auf Gerson beruft, welcher doch den Cölibat so scharfsinnig vertheidigt hat. Eben so wenig vermochten die Vertheidiger der Priesterehe auf dem Baseler Concile durchzudringen, obwohl unter dieselben, wie die Reformatoren fleißig anzuführen nicht unterlassen, der nachherige Papst Pius II. gehörte, welcher sagte: Sacerdotibus magna ratione sublatas nuptias, majori restituendas videri. In seinem Briefe stellt sich übrigens dieser Aeneas Sylvius als ein höchst freveler und fleischlich gesinnter Mensch dar. *) Er zweifelt sogar, ob es unrecht sei,

*) Was selbst Theiner II. S. 716. zugestehen muß. — Noch in seinen alten Tagen hat er sich über den Standpunkt des Fleisches nicht erhoben.

seinen Lüsten zu folgen: ob er wohl dafür im 23sten Artikel der Augsburgischen Confession „ein verständiger, weiser Mann, der obiges Wort aus großem Bedenken geredet," genannt worden ist? Außer ihm vertheidigten vor und um die Zeit der Reformation Zarabella, Tudeschi, Johannes Antonius a San Giorgio, gewöhnlich nur Praepositus genannt, Virgilius, Erasmus von Rotterdam und Andere die Priesterehe.

Die Reformation Luthers, welcher den Gegensatz zwischen Wirken und Glauben in die extremste Richtung ausdehnte, ersteres verwarf und nur im letztern Seligkeit fand, deshalb auch die Virginität als ein nutzloses Werk verachtete, *) machte mit ihrem Vortreter die Verwerfung des Priestercölibates und der Klostergelübde zu einer Hauptlehre. Es war daher wohl natürlich, daß in den protestantischen Bekenntnißschriften die Kirchenlehre vom Cölibate hauptsächlich hart angegriffen wurde. Der XXIII. Artikel der Augsburgischen Confession ist der Lehre vom Ehestande der Priester gewidmet. Derselbe macht auf die vielen Aergernisse aufmerksam, welche aus dem Umstande, daß die Priester nicht Keuschheit zu halten vermochten, hervorgegangen und „daß deshalb etliche Priester sich bei uns in den ehelichen Stand begeben." Dieselben haben, wie die Confession fortfährt, diesen Schritt durch Berufung auf die Schrift (I. Corinth. VII, 2. 9., Matth. XIX, 12., I. Buch Moses I, 28., I. Timoth. III, 2.) gerechtfertigt. Dann wird darauf hingewiesen, wie in der christlichen Kirche vor Alters Brauch gewesen, daß die Priester und Diaconen Eheweiber gehabt, und welche Schwierigkeiten vor 400 Jahren die Einführung des Cölibates in Deutschland gefunden habe, wobei besonders auf dasjenige, was der Erzbischof von Mainz bei dieser Gelegenheit erfahren mußte, hingewiesen wird. Die Confession beziehet sich sodann auf viel hohe, gottesfürchtige und verständige Leute, **) welche dafür gehalten, „daß solcher gedrungener Cölibat und Beraubung des Ehestandes, welchen

*) Eine merkwürdige Inconsequenz hiergegen ist das unsägliche Preisen des ehelichen Standes als eines guten Werkes, wovon merkwürdige Specimina beigebracht werden sollen.

**) Es wird indeß außer Papst Pius II. niemand namhaft gemacht.

Gott selbst eingesetzt und frei gelassen, **nie kein** Gutes eingeführt habe.“ „Die alten Canones sagten auch, man müsse zu Zeiten die Schärfe und rigorem lindern und nachlassen, um menschlicher Schwachheit willen und Aergeres zu verhüten.“ Das sei nun jetzt auch vonnöthen. Was könne denn auch der Geistlichen Ehestand gemeinen christlichen Kirchen nachtheilig sein? Es würde wohl künftig an Priestern mangeln, so dies harte Verbot des Ehestandes länger währen sollte. Der Ehestand sei auch in kaiserlichen Rechten und in allen Monarchien, wo je Gesetz und Recht gewesen, hochgelobt. Paulus nenne I. Tim. IV, 3 u. 1. die Lehre, so die Ehe verbietet, Teufelslehre. Endlich aber wird noch eine Stelle des heiligen Cyprian angezogen, worin derselbe den Rath gibt, daß die Weiber, so die gelobte Keuschheit nicht halten, ehelich werden sollen. Die Priester und Mönche seien aber des mehrern Theiles in der Jugend in solchen Stand aus Unwissenheit gekommen und alle Canones brauchten eine größere Gelindigkeit und Aequität gegen diejenigen, so in der Jugend Gelübd gethan.

Diese ganze Ausführung, welche hier vorweg genommen steh.t, weil sie zur Charakteristik der Zeitansichten dienen soll, übrigens aber dem Zusammenhange nach erst unten hin gehörte, beweiset, daß die Reformatoren sicherlich, ohne sich dessen bewußt zu werden, nur die in der Einleitung zu gegenwärtiger Abhandlung näher nachgewiesene materielle Betrachtungsweise verfolgten, ohne sich über das Gebiet der Aeußerlichkeit zu erheben. Natürlich! denn das Verderben, in welchem sich der größte Theil der Geistlichkeit, wie notorisch, zu jener Zeit befand, wurzelte in dem Extreme dieser Richtung, welcher der Blick in eine übersinnliche geistige Welt, so weit sie dem weltlichen Verstande sich nicht aufthat, verschlossen war. *)

*) Wie materiell der Cölibat aufgefaßt und die Ehe dagegen gefordert ward, beweiset die Bemerkung von Luthers Landsmann, Agricola, welcher, nro. 343. seiner Auslegung deutscher Sprüchwörter, sagt: „Zu dem so schwachen Gottesgeschöpfe die mendlein und weiblein geboren seind und wöllen sich nicht gatten, das doch Gott von jene fodert, und um der Schwachheit willen den Ehestand selbes einge-

Es kann den Reformatoren, welche das Elend fühlten, wohin die Abirrung vom Pfade des geistlichen Wandels die Geistlichen ihrer Zeit geführt hatte, wohl Nachsicht und Entschuldigung gewährt werden, wenn sie sich blindlings dem unklaren Bedürfnisse einer Verbesserung anvertrauend mit menschlichen Einrichtungen helfen zu können vermeinten, wo nur die Rückkehr zu Gott und auf den schon lange verlassenen ursprünglichen Pfad die rechte Hülfe gewähren konnte. Uebrigens sollten doch die Protestanten ja nicht die Verdorbenheit der Klöster und des ganzen Clerus beim Anfange der Kirchenumwälzung so allgemein schildern, als ihre Schriftsteller es gewöhnlich thun. Denn die ganze erste protestantische Geistlichkeit nebst Luther und seinen Genossen, ist ja erst aus dem Schooße dieser Institute hervorgegangen. Gleichwohl ist es richtig, daß eine Legion dieser

---

setzt und gebotten." — Von gleichem Schlage sind folgende Aeusserungen Luthers:

Derselbige Segen bestehet aber nicht blos in dem, daß Gott Kinder gibt; denn außer der Ehe werden auch Kinder geboren, sondern daß Gott an den Ehekindern und der ganzen Beiwohnung Lust und Gefallen hat (Hochzeitpredigt über Hebräerbrief XIII, 4. in der Hauspostille).

Außer dem Ehestande können wir nicht wohl ohne Sünde und mit guten Gewissen leben; denn durch die Erbsünde ist die menschliche Natur dermaaßen verderbt, daß wenig außer der Ehe können mit guten Gewissen leben (ibid.).

Auf daß die Papisten Jedermann für heilig halte, haben sie die Ehe verschworen und gerathen dadurch in die größte Sünde und Schande, daß von ihrem wüsten Leben alle Welt saget: Recht geschiehet ihnen, warum verachten sie freventlich Gottes Geschöpf und Ordnung (ibid.).

Denn das ist zweifache Sünde, daß man den Ehestand um geringer Ursache willen meidet und sich mit Sünden je länger, je mehr gegen Gottes Willen beflecket. Denn hier ist kein anderes Mittel noch Rath, denn daß du von der Unzucht ablassest und dich hieher in diesen Stand begebest (ibid.).

Noch stärkere Aeußerungen Luthers von dieser Art werden unten im zweiten Abschnitte angeführt werden, wo von der Beeinträchtigung der menschlichen Freiheit durch die behauptete Unbezwinglichkeit des Geschlechtstriebes die Rede ist.

protestantisch gewordenen Leute, nachdem sie von dem Kloster- und Gelübdezwange sich frei gemacht, ein weltkundiges Aergerniß gaben, während vorher die gebotene Eingezogenheit der Welt eine Menge ihrer Sünden verbarg. *) Man lese nur, was die evangelischen Theologen Sarcerius (geb. 1501, † 1559) und Selneker (geb. 1530, † 1592), jener in seinem Buche von der Disciplin und dieser in seiner Auslegung des Psalters darüber beibringen. Ersterer sagt unter andern: die Kirchendiener sündigen schwerlich, daß sie vor ihre Personen durch ihr gottlos und wüstes Leben also den edeln und hohen Schatz der Disciplin verhindern. Ja auch Gottes Wort und Reich hierdurch verhinderlich und nachtheilig sein, das von wegen ihres Bubenlebens muß geschmähet und gelästert werden. Selneker sagt: „Der meiste Theil NB. der Wächter sind blind. Sie gehen dahin, wie eine blinde Kuh, wo sie ihre Herzenslust hintreibt, zur Hurerei, wie man an den Papisten hat gesehen, zur Föllerei und guten Schlampamp, wie man NB. an unsern Herrnlein erfährt; denn in den Sünden, die sie am meisten sollten strafen, Ehebruch, Sauferei und andern Lastern stecken sie bis über die Ohren.“ — Beim Psalm XII. bemerkt Selneker: „So ist das Leben gar fern von der Lehre, daß man schier nicht mehr weiß, wo man einen feinen Mann, Lehrer oder Pfarrherrn finden solle, der nicht große Laster auf sich hätte. Ich rede jetzt nicht von natürlicher Menschenlicher Schwachheit, so in allen Menschen ist, sondern von den Sünden, welche wider das Gewissen sind, wider Gott, wider sein Wort, wider alle Zucht und Frömmigkeit, als da

---

*) Wenn Ihr aber um uns wäret (schreibt der Nürnberger Rathsherr Wilibald Pirkheimer 1530 an Melanchthon), und sehet das schandlich, bös und sträflich Wesen, so die Pfaffen und ausgeloffne Mönch treiben, würd't Ihr Euch mit dem Höchsten verwundern. Die vorigen haben uns mit Gleißnerei und Listigkeit betrogen, so wollen die jetzigen offenlich ein schandlich und sträflich Wesen führen, und dabei die Leut mit gesehenden Augen blind reden und sagen: man kann sie aus ihren Werken nit urteilen ꝛc. Dieser Brief enthält sonst noch manche interessante Aufschlüsse über die Schadenstände, in welche die öffentliche Sittlichkeit durch die Unbesonnenheit und das aufrührische Wesen der Reformatoren gerieth.

sind: Ehebruch, Hurerei und Geiz, Sauferei, Stolz und Uebermuth. Wie viel sind und wieder große Lehrer, die in Ehebruch und Hurerei gefallen sind." — Schon Luther klagte, daß mancher sich blos deshalb zum Lutherthume begeben und aus dem Kloster entsprungen, damit er Freiheit des Fleisches haben möchte. Er sagte, wie sein Zeitgenosse Mathesius *) meldet: „Alle, die der Bauchsorgen und guter Tage halber ins Kloster geloffen wären, die sprängen fleischlicher Freiheit halber wieder heraus, und NB. der wenigere Theil, die er kannte, hätten ihren Mönch im Kloster gelassen." **) Schmid in seiner Zwickauer Chronik referirt: „Die Pastores auf dem Lande in der Nachbarschaft haben sich dies Jahr (1525) sehr geändert. Hr. Ludwig Pleißner hat sich lassen mit seiner Köchin copuliren; Hr. Franz Müller hatte Hochzeit mit einer gewesenen Nonne, Hr. Jacob Wennan that

*) Predigt XII. in den 17 Predigten vom Anfang, Leben, Lehr, Bekenntniß und seligen Abschiede Martin Luthers.

**) Hr. Weinmann S. 57. seiner Schrift wider den Cölibat, welcher sich als einen der größten Rationalisten zeigt, mithin als warmen Freund der Protestanten, sagt: Hätte der Papst gleich anfangs den Geistlichen das Heirathen verstattet, so wäre höchst wahrscheinlich die unselige Trennung nicht erfolgt. Mancher sahe sich genöthigt, Luthers Lehre anzunehmen, welches er nicht gethan hätte, wenn ihm die Erreichung seines Zweckes auf eine andere Art möglich gewesen wäre. Der Abfall so vieler Geistlichen blos um des Cölibates willen, was sie freilich nicht laut werden ließen, zog natürlich auch den Abfall der Gemeinden nach sich: Quum quotidie apostatarum et religiosorum sacerdotumque numerus in immensum crescat, quam plurimis eorum uxores ducentibus. Ap. Raynald. ad annum 1524 nro. 33. Aus einem anderen Chronisten (Jacobus Gualterius tabula chronographica saec. XI. cap. VI.) muß ich dagegen Folgendes anführen: Quin etiam ausim dicere, eos studiosius multo laborare in quaerenda quam primum, et fucati conjugii glutino alliganda unicuique transfugae concubina, quam in indaganda vitae praeteritae ratione et moribus. Illud quippe certo credunt, non posse id genus accipitres vel efficacius accersiri vel melius cicurari, quam si ejusmodi carnis illicio inescentur. In Maimbourgs Nouvelles lettres de l'auteur de la Critique generale ist von dieser Art noch mehr zu lesen.

ingleichen mit seiner Köchin, anderer Exempel zu geschweigen. Also ist das Papstthum hier abgeschafft und hingegen die NB. reine Evangelische Religion fortgepflanzet worden.“ Ein Anderer (Lezner in der Dassel'schen Chronik) gedenkt gleichfalls dieser Art Reformation: „wie 1542 zu Dassel die Pfarrherren ihre Mägde und Köchinnen entweder verstoßen oder sich dieselbe ehelich geben lassen müssen.“ „Aus solchen Absichten, sagt der ehrliche evangelische Superintendent Arnold (S. 170. Thl. II. seiner Kirchen- und Ketzerhistorie Ausgabe von 1699), mögen manchmal die ungemeinen Lobsprüche und Erhebungen des Ehestandes gekommen sein, da man seine Fleischeslüste desto besser zu bedecken, ihm alle Heiligkeit allein zugeschrieben, ungeacht man sonst fast keine Heiligkeit im Leben zugegeben, viel weniger erlangen wollen. Ueberdies hat man nicht weniger das andere Extrem darinnen ergriffen, indem, wie der Papst allen Pfarrern Weiber zu nehmen verboten, man hingegen jedermann zur Ehe verbinden wollen, nicht aber es jedem frei gestellet; daß man den Cölibat schlechterdings verworfen und die Gabe der Keuschheit nicht einmal gelten lassen.“

Der damalige Geist des Anticölibates wird auch durch folgenden Umstand charakterisirt: Sogleich bei der ersten Prediger-Hochzeit*) des Bartholomäus Bernhard Feldkirch, Propstes zu Kemberg, erschien zum Ergötzen der Hochzeitgäste ein Hochzeitcarmen in Form einer Brautmesse, worin viele Possen standen, „ohne Zweifel, wie ein alter Autor bemerkt, damit man auf der Hochzeit was zu lachen hätte, quasi re bene gesta.“

---

*) Noch früher soll der Mönch Jacob Knade in Danzig (1518) zur Ehe geschritten sein. Unter dem Einflusse der Reformation in der Schweitz hatte sich zuerst der Pfarrer von Amsoltingen Johann Haller ehelich copuliren lassen. Im folgenden Jahre konnte auch richtig per Erstling der Ausübung zurückgegebener Menschenrechte getauft werden. Am 29. Januar 1523 hielt Zwingli auf dem Rathhause zu Zürich mit dem Generalvicar des Bischofs von Constanz eine Disputation über die Priesterehe, worin Zwingli deshalb für den Sieger galt, weil sein Gegner seine Sache nicht gründlich erwiesen. Seitdem nahm das Freien der Schweitzerischen Geistlichen überhand. Auch Mönche und Nonnen verheiratheten sich.

Mit Rücksicht auf solche Vorgänge spöttelte der alte Schalk Erasmus mit treffendem Witze: die Reformation ist ein Lustspiel, und Lustspiele enden mit Heirathen. Luther selbst war noch im Jahre 1521 keineswegs Willens, sich zu verehelichen, sondern hielt es in Bezug auf alle Mönche für unzulässig, und war hierin seinem damaligen Freunde Carlstadt entgegen, indem er sagte: „Man möchte die Gewissen nur noch ärger martern, wenn man eine so große Menge lediger Personen in die Ehe stieße, da die Schriftörter noch nicht klar und gewiß davon wären.“ Eben so schreibt er unterm 6. Aug. 1521 an Spalatin: Unsere Wittenberger wollen auch den Mönchen Weiber geben, mir werde ich keins aufdringen lassen. Wahrscheinlich war es auch um diese Zeit, da er sagte: „Ich hoff', ich sei so ferne gekommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben werde, wie ich bin, wiewohl ich noch nicht bin über den Berg.“ „Käthchen stand bereits am Berge,“ setzt Weber mit faunenhaftem Witze hinzu. — Vielleicht blieb auch Zwingli's vom 13. Juli 1522 datirte Schrift: „Eine freundliche Bitte und Ermahnung &c., daß man nicht Unwillen darüber empfange, wenn die Prediger, um Aergerniß zu vermeiden, sich ehelich vermählen,“ nicht ohne Einfluß auf den Wittenberger Collegen, so wenig derselbe auch sonst dem Zwingli hold war. Zwingli verheirathete sich 1524 mit Anna Reinhard. „Hernach *) aber, so erzählt Arnold auf die Angaben tüchtiger Gewährsmänner hin, hörte er einsmals 1525 D. Hieronymum Schursius sagen: Wenn dieser Mönch ein Weib nähme, so würde die ganze Welt darüber lachen und der Teufel selbst; er würde auch alle seine vorigen Dinge zu Schanden und untüchtig machen. **) Da nun unter andern Nonnen auch die Catharine von Bohra aus dem Kloster gegangen war, und diese einem andern, nämlich D. Glacio, Pfarrer zu Orlamünde verheirathet werden sollte, zu dem sie

*) Nachdem er bereits 1524 erklärt hatte, daß er nicht von Holz und Stein sei, und Zwingli 1524 mit Anna Reinhard verehelicht war.

**) Hierauf hat Luther (Menzels neuere Geschichte der Deutschen S. 229. Bd. I.) erwiedert: Ich will der Welt und dem Teufel einen Possen, meinem Vater aber einen Gefallen thun und die Käthe heirathen.

keine Lust hatte, nahm sie Lutherus unversehens zum Weibe und machte geschwinde Hochzeit, also daß Melanchthon selber darüber sehr betrübt ward, daß er zu selbigen gefährlichen Zeiten denen Feinden gleich Gelegenheit gegeben hätte, mehr zu schaden. Ja Lutherum selbst reuete hernach diese Uebereilung*) und war ziemlich perturbiret und betrübt darüber, so daß ihn auch jener deshalb trösten mußte und dabei gestund, Lutheri Gemüthe wäre hierinnen etwas weich und überwunden worden.**) Obwohl inzwischen auch einige verständige Leute sich hieran nicht kehrten, sondern nach ihrem eigenen Gewissen und Zustande lebten, wie z. B. der gelehrte Georgius Halt, Herzog Georgens von Anhalt Präceptor, ehelos geblieben ist, und andere mehr." Mit dem bisherigen stimmt so ziemlich überein, was der gediegene Carl Adolph Menzel Bd. I. S. 133. seiner trefflichen neuen Geschichte der Deutschen anführt. Es ekelt, noch mehr der

---

*) Als er das erste Buch Moses commentirte, muß er wiederum anderer Meinung gewesen sein; denn da versicherte er, wie er zufolge der heiligen Schrift keinem verbieten könne, mehrere Frauen zu gleicher Zeit zu freien; nur möchte er nicht der erste sein, diesen löblichen Gebrauch einzuführen.

**) Indeß scheint er hierin nicht immer des Trostes bedurft zu haben. Namentlich war das Bedürfniß solcher Tröstung ihm wohl fern, als er an einen Freund Folgendes schrieb: „Ist mein Ehestand Gottes Werk, was ist's Wunder, daß sich die Welt daran ärgert? Aergert sie sich doch auch daran, daß ihr Gott und Schöpfer unser Fleisch und Blut an sich genommen und es zu ihrer Seligkeit, zu einer Erlösung und Speise gegeben hat. Wenn sich die Welt an mir nicht ärgerte, so müßte ich mich an ihr ärgern, und in Sorgen stehen, daß das, was ich für habe, nicht aus Gott wäre; nu sie sich aber an mir ärgert und heftig wider mich erzürnet und ungeduldig ist, werde ich dadurch gestärkt, getröstet und gewiß gemacht, daß mein Fürnehmen recht und göttlich ist ꝛc. Denn ich habe nicht darum ein Weib genommen, als gedächte ich lange zu leben, sondern daß ich meine Lehre, die nach meinem Tode vielleicht wieder unterdrückt wird werden, mit meinem eigenen Exempel bestätigt, den schwachen Gewissen zum Trost hinter mir ließe." — Hätte ein Anderer als Luther solche Worte geschrieben, so würden die Protestanten solchen für nicht sanae mentis erklärt haben.

zahllosen Schandzeugnisse abzuschreiben, welche Arnold S. 170. und folgende über den reformirten Zustand der lutherischen Geistlichkeit beigebracht hat. Die Vorrede allein, welche Luther seinem großen Katechismus voransetzte, würde ausreichen, einen Zweifler zu überführen. Es gäbe, sagt er, leider viele Prediger und Pfarrherrn, welche zumal schändliche Freßlinge und Bauchdiener seien, und billiger Sauhirten und Hundeknechte sein sollten, denn Seelwärter und Pfarrherrn. Es gehet aus Allem auf das Unumstößlichste hervor, daß nicht eine gereinigte Ansicht über das göttliche Wesen der Ehe *), oder die gewonnene Einsicht

*) Luther erklärte dieselbe geradezu für „ein weltlich Ding." — Wie sehr sie ihm und seinen Genossen dies war, beweiset das verruchte Gutachten, welches alle angeblichen Kniffe der Jesuiten hinter sich lässet, und worin Luther und Melanchthon und andere Theologen den Landgrafen von Hessen zum Ehebruche und zur Bigamie ausdrücklich autorisiren, um die nachtheiligen Folgen, welche vom Rücktritte des erlauchten Sünders für das neue Kirchenthum befürchtet werden mußten, abzuwenden. Im Jahre 1519 war Luther noch nicht auf diese materielle Auffassung des Eheverhältnisses verfallen. Denn in seinem Sermon vom ehelichen Stande (verändert und corrigirt anno 1519) wird die Sacramentalität der Ehe noch lebhaft vertheidigt. Allein in der großen Predigt vom ehelichen Leben ann. 1522, zeigt sich eine ganz andere Betrachtung. Da heißet es z. B.: „Darum wisse, daß die Ehe ein äußerlich leiblich Ding ist, wie andere Handthierung. Wie ich nun mag mit einem Heiden, Juden, Türken, Ketzer essen, trinken, schlafen, gehen, reiten, kaufen, reden, handeln, also mag ich auch mit ihm ehelich werden und bleiben. Ein Heide ist eben sowohl ein Mann und Weib von Gott wohl und gut geschaffen als St. Peter und Paul und St. Lucia 2c." Grundsätze wie diese und die unten entwickelten, mußten in dem ehelichen Leben der Anhänger derselben die schädlichsten Folgen herbeiführen. Pirkheimer schreibt im vorher erwähnten Briefe: „Wann Ihr dann sollet wissen und sehen, wie es mit den Ehesachen zugehet! Wenn der Nachrichter da nicht vorhanden wär, würde gänzlich Respublica Platonis aus der Sach." Es ist seltsam, wie man sich hat einbilden können, durch Lüge ein Reich der Wahrheit begründen und erhalten zu können. Vor Anpreisen der Erleuchtung und Weisheit der Reformatoren den Mißbräuchen der katholischen Kirche gegenüber, kommen die protestantischen Geistlichen gar

über Verwerflichkeit des Angelöbnisses eines ledigen Standes die Beseitigung des Cölibates in der Reformation zur Folge hatte,

---

nicht zur Erkenntniß der Mißgriffe ihrer Glaubensverbesserer. — In ähnlicher Art, als in der unten zu erwähnenden Predigt dem Manne gerathen wird, wenn die Frau ihn nicht über sich lassen will, sich an der Magd schadlos zu halten, räth in der vorliegenden Luther der Ehefrau, welche befindet, daß ihr Gemahl ihr die eheliche Pflicht nicht leisten könne, sie „solle zu ihrem Manne also sagen: Siehe, lieber Mann, du kannst meiner nicht schuldig werden und hast mich um meinen jungen Leib betrogen, dazu in Gefahr der Ehre und Seelen Seligkeit (?) gebracht und ist vor Gott keine Ehe zwischen uns beiden; vergönne mir, daß ich mit deinem Bruder oder nächsten Freunde eine heimliche Ehe habe und du den Namen habest, auf daß dein Gut nicht an fremde Erben komme, und laß dich wiederum williglich betrügen durch mich, wie du mich ohne meinen Willen betrogen hast." Luther hält einen also angeredeten Mann für s c h u l d i g, der Frau „solches zu verwilligen und ihr die eheliche Pflicht und Kinder zu verschaffen. Will er das nicht thun, so soll sie heimlich von ihm laufen in ein ander Land und daselbst freien. Solchen Rath habe ich zu der Zeit gegeben, da ich noch s c h e u war, aber jetzt wollte ich wohl baß d'rein rathen, und einem solchen Manne, der ein Weib also auf das Narrenseil führt, wohl baß in die Wolle greifen." Von dergleichen fleischlichem Aberwitze enthält diese Predigt noch manche Proben. Damit in einem mir wenigstens nicht auflösbaren Widerspruche stehet folgende Stelle derselben Predigt, welche ich hieherseße, um die Unklarheit, die Unreife und Willkür in den Ansichten eines Mannes nachzuweisen, welcher Reformationen von Dingen unternahm, von deren vielen er gar nichts verstand, und sich dabei lediglich der Allgewalt seiner stürmisch aufgeregten Gefühle und momentanen Einfälle überließ: „Wie denn, wenn jemand ein krank Gemahl hat, das ihm zur ehelichen Pflicht kein nütz worden ist, mag der nicht ein anderes nehmen? Bei leibe nicht! Sondern diene an dem Kranken und warte sein; denke, daß dir Gott an ihm hat Heiligthum in dein Haus geschickt, damit du den Himmel sollst erwerben. Selig und aber selig bist du, wenn du solche Gabe und Gnade erkennest und deinem Gemahle also um Gottes willen dienest. Sprichst du aber: j a i c h k a n n m i c h n i c h t h a l t e n; d a s l e u g s t d u. W i r s t d u m i t E r n s t d e i n e m k r a n k e n G e m a h l e d i e n e n u n d e r k e n n e n, d a ß d i r ' s G o t t z u g e s a n d t h a t u n d i h m d a n k e n,

sondern daß die Gewalt des eigenen Willens oder, um es gerade heraus zu sagen, Fleischeslust und weltliche Gesinnung willkürlich die Fesseln des gethanen Gelübdes brach. Deshalb hatte der Proponent der Beschlüsse der 24sten Sitzung des Tridentiner Kirchenrathes (Pallavicini T. III. lib. 23. cap. nro. 8.) nicht Unrecht, wenn er sagte: Praetextu evangelii libertatem carnis introducentes. Den Bessern läßt sich höchstens nachsagen, daß sie zum Schutze gegen den stimulus carnis in weltlicher Verzweiflung, statt zum Gebete, zum Weibe griffen. Wonach die Söhne des jüngern Deutschlands jetzt sehnsuchtsvoll schmachten, und was sie von der seligen Zukunft auf Erden erwarten, die Emancipation des Fleisches, war vor 300 Jahren im lieben Deutschlande bereits im vollesten Gange. Damit man übrigens nicht glaube, daß diese Erscheinung eine Folge des erlittenen Klosterzwanges gewesen sei, und auf Rechnung des dafür allein angesehenen Katholicismus und des verhaßten Cölibats komme, so muß bemerkt werden, daß die gleichen Klagen über die fleischlichen Gesinnungen der evangelischen Geistlichen auch im siebenzehnten Jahrhundert vernommen wurden. Der gedachte Arnold sagt Bd. II. S. 632. l. c.: „Von der den meisten Predigern gewöhnlichen Heuchelei und Verderbniß sind dieses unter Andern seine (Weigel's) Klageworte: Sie nahen sich zu Gott und ehren ihn mit den Lippen, das ist: ihre Gerechtigkeit und Frömmigkeit bestehet in der justitia imputativa, sie lassen ihnen zurechnen Christi Verdienst, Sterben und Auferstehen, und danken Gott dafür mit dem Maule 2c. Mit dem Maule lesen und predigen sie,

---

so laß ihn sorgen; gewißlich wird er dir Gnade geben, daß du nicht darfst tragen mehr, als du kannst. Er ist viel zu treu dazu, daß er dich deines Gemahles also mit Krankheit berauben sollte und nicht auch dagegen entnehmen des Fleisches Muthwillen, wo du anders dienest deinem Kranken." Der Geschlechtstrieb, den Luther anderwärts, ja in der nämlichen Predigt, Gottes Geschöpf und Ordnung und unbezwingliche Naturnothwendigkeit nennt, wird hier mit einem Male als Fleisches Muthwillen bezeichnet und für seine Dämpfung die Kraft des gläubigen Gebetes empfohlen, ganz in der Betrachtungsweise der katholischen Kirche von Erhaltung der Gabe der Enthaltsamkeit.

mit den Ohren hören sie; sie seind handfromm und maulfromm; sie gehen mit einander zur Predigt, sie gehen zur Beichte, zum Sacrament, sie lesen Psalmen, beten für Tische und nach Tische, und bleiben Alle ohne Verneuerung des Herzens; das beweiset ihr hoffärtiges Leben, ihr Geiz, Fressen und Saufen, Spielen, Unzucht, ist's nicht mit Huren, so ist's mit Ehefrauen, daß sie ihren Ehestand viehisch halten." In dieser Art gehet es noch eine ganze Seite fort, und Arnold meint, Weigel solle sich schwerlich in dieser Schilderung von den „Miedlingen- Bauch- und Lohn-predigern" irren.

Wenn doch diejenigen, welche als die Wurzel aller Schmach im Leben der Geistlichen des XV. und XVI. Jahrhunderts den Katholicismus ausgaben und das Reinigungsmittel allein im Protestantismus finden wollen, obige und ähnliche Zeugnisse endlich einmal erwägen und die Schlußfolge gelten lassen möchten, daß das Verderben allein im Herzen der Argen ansäßig war und mit der Confession zunächst nichts zu thun hatte. Diese mußte bei den Evangelischen den von einem verkehrten Herzen gethanen Schritt erst nachher beschönigen, wie es in dem auszugsweise mitgetheilten XXIII. Artikel der Augsburgischen Confession geschickt genug in der Abschaffung des Cölibates geschehen ist. Hierauf ertheilten denn die Katholischen *) in ihrer sogenannten Confutation eine Erwiederung, worin die Heiligkeit des Cölibates mit den Gründen ihrer Kirche dargethan und an den Kaiser, die Churfürsten und Fürsten die Vermahnung gerichtet war, daß sie, ad infamiam et ignominiam imperii, der Priester Ehen nicht dulden sollten. Dieser Ausdruck hatte die Evangelischen sehr aufgebracht, welche in der Apologie des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses bitter darüber herfallen. Die Apologie macht den Gegnern den Vorwurf, „daß es ihnen gar nicht Ernst sei, solchen Cölibat und ehelosen Stand zu verfechten, denn sie wissen wohl, wie reine Jungfern sie sein, wie wenig unter ihnen die Keuschheit halten," „im Grund ist's ihnen um die Herrschaft

*) Was katholischer Seits geschahe, um factisch der Ehemanie entgegenzuarbeiten, ist Theiner II. 839 seq. nachzulesen. S. 896. wird versichert, daß die ergriffenen Maaßregeln nichts gefruchtet.

zu thun," „die Evangelischen könnten das Gesetz vom ehelosen Stande darum nicht annehmen, weil es wider göttlich und natürlich Recht, wider alle heilige Schrift, wider die Concilien und Canones selbst sei," „kein Artikel der Augsburgischen Confession sei so klar, als dieser." Gleichwohl sucht die Apologie denselben nochmals also zu begründen: 1) Gott habe Mann und Weib geschaffen, daß sie sollen fruchtbar sein, 2) das natürliche Recht fordere, daß Mann und Weib bei einander seien, und die Natur könne mit Menschengesetz nicht geändert werden. 3) Paulus habe gesagt: „zu vermeiden die Hurerei habe ein jeglicher sein eigen Eheweib," und was die Schrift ingemein vom ganzen menschlichen Geschlechte rede, das gehe wahrlich die Priester mit an. Das Wort: es ist besser ehelich werden, als brennen, möge durch kein Menschengesetz noch Klostergelübde weggethan werden. Die Jungferschaft wäre nicht einem jeden möglich, sondern eine Gottesgabe, wie Christus selbst Matth. XV, 11. erkläre. 4) Die alten Canones verböten weder die Ehe, noch forderten sie die Zerreißung eines bestehenden Ehebündnisses, zumal die Schrift selber sage: die Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. 5) Der Gegner Berufung auf die Leviten, welche sich, wenn sie im Tempel dienten, ihrer Weiber enthalten mußten, beweise nichts, denn einmal sei doch danach die Ehe der Priester gestattet gewesen, 6) ferner sage Paulus: das Weib werde selig durch das Kindergebären. „Was hätte doch der heilige Apostel wider die schändliche Heuchelei der unflätigen, erlogenen Keuschheit Trefflicheres reden können?" 7) „Wie die Jungfernschaft in den Gottlosen unrein ist, also ist der Ehestand heilig in den Gläubigen," „es könne eine größere Reinigkeit des Herzens sein in einem Ehemanne, als in Abraham und Jacob, dann in vielen, die gleich nach leiblicher Reinigkeit ihre Keuschheit recht halten." 8) Es sei endlich irrig, die Reinigkeit deshalb in der Keuschheit zu suchen, weil man dadurch eher sollte für Gott gerecht werden, denn durch den Ehestand, denn ohne Verdienst, allein um Christi willen, erlangten wir Vergebung der Sünden. 9) „Doch lassen wir dennoch der Jungfrauschaft ihren Preis und Lob und sagen auch, daß eine Gabe höher sei, denn die andere; denn gleichwie Weisheit zu regieren

eine höhere Gabe ist, denn andere Künste, also ist die Jungfrauschaft oder Keuschheit eine höhere Gabe, als der Ehestand." Wegen der Gaben werde man aber nicht gerecht für Gott; auch lobten Christus und Paulus nicht darum die Jungfrauschaft, sondern daß diejenigen, so ledig und ohne Weib oder Mann seien, desto freier ungehindert mit Haushalten, Kinderziehen, Lesen, Beten, Schreiben dienen können. 10) Wenn das Papstgesetz gleich nicht unrecht wäre, so sollte doch billig alle ehrbaren Leute abschrecken solche Beschwerung der Gewissen. Gott räche die Verachtung seiner Gabe in denen, die den Ehestand verbieten durch Unzucht in Klöstern und Stiften. „Da man oft etliche nöthige Gesetze aus Ursach geändert hat, wenn es der gemeine Nutz erfordert, warum sollte denn dies Gesetz nicht geändert werden? Der Papst dispensirt sonst täglich in vielen nöthigen Gesetzen, da er billig sollte fest sein, allein in diesem Gesetz vom Cölibat erzeiget er sich also hart, als Stein und Eisen."

Dies sind die Hauptgründe, mit denen die Apologie die Priesterehe vertheidigt. Es gehet daraus hervor, daß eines Theiles die Anforderung der Ehelosigkeit, welche die katholische Kirche an ihre Geistlichen stellet, von den Reformatoren ganz unrichtig dahin aufgefaßt worden, daß darin eine Verachtung und Verdammung der Ehe überhaupt ausgesprochen werde, wobei sie ganz übersehen haben, daß die Ehe bei den Katholischen einen bei weitem höheren Charakter der Heiligkeit hat, ja zu einem Sacrament erhoben erscheint, andern Theiles aber haben sie aus Unkunde der Geschichte und Mangel an Einsicht in die Bedeutung des Gelübdes der Keuschheit überhaupt ihre Schläge oft in das Blaue geführt und jedenfalls ununtersucht gelassen, wo denn der Grund zu der Unzucht, welche das ganze Mittelalter hindurch in vielen Klöstern und unter einem großen Theile des Clerus herrschte und abscheuliches Aergerniß erregte, zu finden sein möchte. Daß die Reformatoren aber so handgreifliche, massive und weltliche Vorstellungen über beiderlei Verhältnisse hatten, beweiset, wie verkehrt sie von ihren katholischen Lehrern darüber unterrichtet waren, und wie sehr die ätherische Wahrheit sich der Behandlung durch die grobe Wissenschaft oder das Verstandeshandwerk, mittelst dessen man die

theologischen Disciplinen in der Regel bearbeitete, entzogen hatte. Darum ist auch die Confutation des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses nicht überall besser gerathen, obwohl gerade in Bezug auf das Cölibat viel Treffendes mit großem Geschicke zur Unterstützung dieser kirchlichen Einrichtung zusammengestellt war.

Ein großer Theil der Schuld jener und ähnlicher Betrachtungsarten, welche die heutigen Katholiken den Stiftern der protestantischen Kirche so hoch anrechnen, muß von diesen auf ihre katholischen Vorgänger zurückgewälzt werden. Sie urtheilten so, weil ihre Lehrer sie also unterwiesen hatten.

Es wird nun zu melden sein, in welcher Art die übrigen protestantischen Secten den Begriff des Cölibates auffaßten und beurtheilten. Auch in der Schweiz wußten die Geistlichen der neuen Confession, um ihren Abfall von der katholischen Kirche zu bethätigen, kaum etwas Eiligeres zu thun, als sich mit Weibern zu versehen. Wilhelm Farel, einer der thätigsten Verbreiter der Schweizerischen Kirchenumgestaltung, *) nahm, um auch hierin das Seinige zu leisten, noch im 69sten Jahre ein Weib, mit welchem er, 75 Jahr alt, einen Knaben erzeugte. Hieran nahmen selbst seine Freunde einen Anstoß. Farel war auch ein rüstiger Vertheidiger der Ehen geistlicher Personen. Erasmus schreibt unterm 10. Februar 1525 (im XXX. Buche epist. 14.): In montem Bellicardi vocatus est Pharellus ad praedicandum evangelium hoc novum, cujus hic mirus est successus. Jam multi repudiarunt baptismum et revocarunt circumcisionem. Missam abominantur plurimi; sunt, qui publice doceant, in Eucharistia nihil esse nisi panem et vinum. — In Genf benutzte Farel den Text: Maria abiit in montana (Lucas I, 31.), um die dortigen Clarissinnen zu belehren, daß, wie die Jungfrau Maria sich auf den Weg über das Gebirge machte, um ihre Befreundete, Elisabeth, zu besuchen, sie ebenfalls nicht hinter ihrem Schloß bleiben dürften, und daß sie die Pflicht hätten, in die Welt hinauszugehen und sich wie andere

---

*) Comme on le trouva très propre à fair des proselytes, sagt Bayle, on lui conseilla d'entreprendre la reformation de Montbelliard.

Mädchen zu verheirathen. Da man diese Klosterjungfrauen nicht gewaltsam nöthigen mochte, ihre Gelübde zu verletzen, so wendete man die eindringlichsten Ueberredungskünste an, um sie zu bewegen, den Schleier aufzugeben und die ihnen bereits in Vorschlag gebrachten Männer zu heirathen (vergl. Maimbourgs Geschichte des Calvinismus). Die für die Zweckmäßigkeit eines solchen Verfahrens von Bayle (im Artikel: Farel) angeführten Gründe schmecken nach seiner gewöhnlichen Sophistik. Gleich den Lutherischen Protestanten nahmen auch die Reformirten die Beleuchtung der Cölibatfrage in ihre Symbole auf. Schon die s. g. erste Helvetische Confession de 1536 schließet, so kurz dieselbe ist, mit dem Satze: „Demnach verwerfen wir jenen mönchischen ehelosen Stand und diese ganze faule Lebensweise als eine verabscheuungswürdige Erdichtung abergläubischer Menschen und als im Widerspruche stehend mit der Kirche und dem Staate.“ — Bis zum Erscheinen der zweiten Helvetischen Confession (v. 1566) scheint man bei näherm Nachdenken dem Gegenstande noch eine andere Seite abgewonnen zu haben. Denn da heißet es im 29sten Capitel: „Die, welche vom Himmel her die Gabe empfangen haben, ehelos leben zu können, so daß sie im Herzen und in ihrer ganzen Seele rein sind, und enthaltsam, noch Brunst leiden, mögen in diesem Berufe dem Herrn dienen, so lange sie fühlen, daß sie jene göttliche Gabe besitzen, und sie mögen sich nicht über Andere erheben, sondern in Einfalt und Erniedrigung anhaltend dem Herrn dienen. Diese sind auch zur Besorgung von göttlichen Angelegenheiten geeigneter als diejenigen, welche durch häusliche und Familiensachen davon abgezogen werden. *) Wenn ihnen aber jene Gabe wieder genommen würde, und sie eine anhaltende Brunst bei sich verspürten, so mögen sie jenes Worts des Apostels eingedenk sein: Es ist besser freien, denn Brunst leiden.“ — Motivirt wird die Zulässigkeit der Verheirathung in dieser Confession durch die Berufung auf die Göttlichkeit der Einsetzung der Ehe, welche ein Heilmittel für die

*) Aptiores autem hi (qui donum coelibatus habent) sunt curandis rebus divinis, quam si privatis familiae negotiis distrahuntur.

Unenthaltsamkeit, ja sogar selbst eine Enthaltsamkeit sei. Im Verfolg des Capitels wird die Vielweiberei und werden diejenigen verdammt, welche die zweite Ehe nicht gestatten wollen.

In der confessio Tetrapolitana (1530) heißt es cap. XII. vom Mönchsstande, daß derselbe eine von Paulus verdammte Knechtschaft menschlicher Satzungen begreife. Durch solche Ergebung und Gelübde, nach menschlichen Geboten zu leben, bringe gewöhnlich die Nothwendigkeit mit sich, das Gesetz Gottes zu übertreten. Denn das Gesetz Gottes verlange, daß der Christ solche Lebensart wähle, durch welche er den Bedürfnissen seiner Nächsten am besten abhelfen könne und den ehelosen Stand meide, er habe denn die Gabe wegen des Himmelreiches, d. h. zur Beförderung der Gottseligkeit und Ehre Gottes sich selbst zu verschneiden und der Ehe zu entsagen. „Denn da stehet Gottes Gebot durch Paulus kund gemacht: Um der Hurerei willen u. s. w., denn nicht Alle fassen das Wort, daß man nämlich des Himmelreichs wegen ledig bleiben soll ꝛc. Endlich lassen wir auch die, welche bei uns im Predigtamte geblieben sind, von dem Rechte der Ehe aus den erwähnten Gründen nicht ausschließen, ob sie gleich noch so viel Keuschheit angelobt hätten, weil auch Paulus, der doch die wahre Keuschheit vortrefflich lehrte, einen Bischof, welcher ein Ehemann ist, gar gern gelten läßt. Denn wir haben mit Recht allen menschlichen Gesetzen dieses einzige göttliche: die Hurerei zu meiden, habe ein Jeglicher sein eigenes Weib, vorgezogen. In der langen Verwerfung dieses Gesetzes findet die Tetrapolitana den Grund aller abscheulichen Gräuel und Aergernisse der schändlichsten Unzucht des geistlichen Standes.“

Ungeachtet der Maaßregeln, welche gegen die Anhänger Hussen's ergriffen waren, hatten sich deren in Böhmen doch viele erhalten, so daß um 1500 zweihundert Bethäuser dieser Parthei in Böhmen vorhanden waren. Nachdem Luther sich zum Reformator der Kirche aufgeworfen, suchten jene Hussitenreste der durch ihn eingeleiteten Bewegung sich anzuschließen. Obwohl er Manches an ihrem Lehrbegriffe tadelte, wollte er sie doch aus leicht begreiflichen Gründen für Irrgläubige nicht angesehen wissen. Ausgezeichnet war diese Secte durch Strenge der Sitten. Sie

wählten nur unverheirathete Prediger, nicht (wie sie in dem 1536 dem Kaiser überreichten Glaubensbekenntnisse sagten) als ob sie den Ehestand der Geistlichen für sündlich hielten, sondern weil jene der Kirche und dem Nächsten ungehinderter dienen könnten. Luther und die übrigen Reformatoren gestanden zu, daß ihre Gemeinden an strenger und heilsamer Kirchenzucht von den böhmischen Brüdern übertroffen würden. Nachdem sie hatten aus Böhmen weichen müssen, fanden diese Brüder in Polen Aufnahme. Auf der Synode zu Sendomir (1570) erhielt die in 20 Artikeln abgefaßte Bekenntnißschrift dieser (nun fast verschollenen Parthei) ihre Sanction. Der 19te Artikel handelt vom ehelosen Stande, welcher bereits im 9ten Artikel den Geistlichen ganz besonders empfohlen war. Dieser Artikel muß seines Interesses wegen ausführlicher vorgetragen werden. Hierin lehren sie, daß Niemand zum ehelosen Stande gezwungen, noch davon abgehalten werden dürfe; denn Gott habe denselben Keinem geboten oder verboten, sondern eines Jeden Willen und Willkür überlassen, ehelos zu leben oder zu heirathen. Sie behaupten aber, daß derjenige, welcher sich des Himmelreichs wegen für den ehelosen Stand bestimme, besser thue, als wenn er sich in die Ehe begebe, nach dem, was der Apostel im Korintherbriefe sagt: Von den Jungfrauen habe ich kein Gebot rc., und am Ende des Capitels: Ich halte aber, ich habe auch den Geist Gottes. — Im Fortgange des Artikels wird gewarnt, daß niemand den ehelosen Stand in der Meinung wähle, er könne dadurch Vergebung der Sünden erlangen; denn dies geschehe nur durch Christi Verdienst und Gnade. Vielmehr solle sich, wer dazu sich geschickt halte, dem Cölibate deshalb widmen, um desto leichter und besser der Kirche und den Brüdern in Dingen des Heils Dienste zu leisten, wissend, daß die Verheiratheten mit vielen Hindernissen zu kämpfen haben. Wer also so bleiben könne, thue wohl. Nun folgen die Stellen aus dem Korintherbriefe; unter andern: So meine ich nur, solches sei gut um der gegenwärtigen Noth willen. Und der Herr, heißt es weiter, lobt die, welche sich wegen des Reiches Gottes züchtigen. Sie lehren aber auch, daß die, welche ein eheloses Leben erwählt haben, dahin mit aller Anstrengung streben müssen, daß sie heilig sind

an Leib und Seele. Ueberdies lehren sie, daß der, welcher sich dem ledigen Stande vorsätzlich widmet, und alle Umstände, durch welche die Keuschheit erhalten werden kann, wohl und lange bedacht hat, in der Absicht, daß er in der Kirche Gottes ein heilsames Amt verwalte, und Gott und seiner Kirche das Versprechen gegeben hat, daß er in Keuschheit den ehelosen Stand halten wolle, darum, damit er zu diesem Amte Christi und der Kirche, welchem er sich ganz aus freien Stücken gewidmet hat, geschickter und fähiger sei, nicht mehr, wie vorher, das Recht habe, eine Ehe zu schließen, die Brunst ausgenommen, um mit dem Apostel zu reden, d. h. wenn es ihm im ehelosen Stande begegnen sollte, daß er so Brunst litte, daß er dieselbe weder durch Rath, Belehrung, Züchtigung oder Ermahnung zähmen oder einschränken könnte. Denn so wie derjenige, welcher sich verheirathet hat, nicht mehr, wie vorher, sein eigener Herr ist, so muß auch der, welcher sich Christo und dem Dienste der Kirche bestimmt hat, diesen Dienst den Vergnügungen aller Art vorziehen, um dessen willen er gehalten ist, Alles, selbst das eigene Leben zu lassen; diese Entsagung des Lebens und Enthaltsamkeit der Vergnügungen hat aber bestimmte Verheißungen für dieses und das künftige Leben (Marc. X.); und an einer andern Stelle: Welche nicht mit den Lüsten und Begierden ihres Fleisches kämpfen, so, daß sie diese zu besiegen streben, diese verwerfen das ihnen von Gott verliehene Geschenk, verlieren den heiligen Geist und sind der Kirche ein Anstoß, welche sie durch ihre Unbeständigkeit erschüttern und zerreißen.

In der 1645 abgefaßten s. g. Thorner Declaration (dem Glaubensbekenntnisse der reformirten Kirchen in Polen und Litthauen) wird §. 11. des Artikels (5) von der Verehrung Gottes sub nro. 9. als dem wahren Gottesdienste widerstreitend bezeichnet: Wenn der Stand und die Ehelosigkeit der Geistlichen, welche ohne das besondere Geschenk der Enthaltsamkeit nicht ohne Gefahr der Unenthaltsamkeit begonnen wurde, nicht nur für löblich und entschuldigungsfähig, sondern auch für ein gewisser verdienstlicher Gottesdienst gehalten wird.

In dem 1561 von Theodor Beza dem Könige Carl IX.

übergegebenen Glaubensbekenntnisse der Französischen Kirchen heißt es aber article 24.: Endlich vermeinen wir, daß das Fegefeuer eine Erdichtung ist, die aus derselben Werkstatt kam, aus welcher auch die Mönchsgelübde, Wallfahrten, Verbote der Ehe ꝛc. und alle übrige Dinge der Art, mit welchen einige sich die Gnade und Glückseligkeit zu verdienen glauben, hervorgegangen sind. Alles dies verwerfen wir nicht nur wegen der jenen Dingen angedichteten falschen Meinung vom Verdienst, sondern auch weil sie menschliche Erdichtungen sind und ein Joch, das nach menschlichem Ansehen den Gewissen auferlegt ist.

Der 32ste der 1562 auf einer Synode zu London angenommenen neununddreißig Artikel, welche noch heute das Glaubensbekenntniß der Bischöflichen Kirche in England ausmachen, handelt von der Priesterehe und lautet also: „Den Bischöfen, Aeltesten und Diaconen ist durch keinen göttlichen Befehl vorgeschrieben worden, daß sie dem Cölibate huldigen oder der Ehe sich enthalten sollen. Darum stehet es auch ihnen frei, wie allen übrigen Christen, sich nach ihrem Gefallen zu verheirathen, wenn sie der Meinung sind, dadurch mehr die Frömmigkeit zu befördern.“ — Aus dieser Fassung des Artikels scheint gefolgert werden zu müssen, daß die Englische Confession die Ehelosigkeit der Geistlichen als Regel voraussetzt, weil ihnen die Ehe bedingungsweise, d. h. wenn sie dadurch die Frömmigkeit mehr zu befördern der Meinung sind, als in dem ehelosen Stande, gestattet wird.

Die Verhandlungen über die Priesterehe, welche in den Ländern, worin die Reformation nicht in der Lutherischen Form eingeführt war, gepflogen worden, sind mir nicht hinreichend bekannt, um über den Fortgang dieses Lehrbegriffs daselbst Auskunft ertheilen zu können. Jedenfalls haben sie nicht das umfassende und tief greifende Interesse, das die officielle Entwickelung dieser Lehre im Lutherthum begleitet, welches in den öffentlichen Verhandlungen so oft die ganze Reformation vertrat, weshalb ich mich darauf beschränken werde, nur den Fortgang der Lehre von der Priesterehe in dieser Confession zu verfolgen.

Bei den vielfachen Verhandlungen zur Ausgleichung der Glaubensspaltung zwischen Katholischen und Protestanten machte neben der Forderung des Abendmahl-Kelches für die Laien das

Verlangen der Protestanten nach Gestattung der Priesterehe ein Hauptmoment aus. Zunächst ward dieser Punkt bei den Unterredungen, welche der in Augsburg nach Uebergabe der Confession zurückgebliebene Ausschuß der Theologen und Sprecher beider Confessionen pflog, vielfach erörtert. Allein die Katholiken vermochten nicht, sich etwas abdingen zu lassen. Auch wenn der Römische Hof nicht gegen jede Einräumung gewesen wäre, würde doch die katholische Kirche, ohne das ganze Gebäude ihres Glaubens dem Hinfalle Preis zu geben, nicht einen einzigen von der Kirchenlehre abweichenden Satz haben zugestehen können. Trefflich ist die Bemerkung, welche Pallavicini, der Geschichtschreiber des Tridentinischen Concils, bei der Meldung jener Verhandlungen macht: die Verminderung des Ausschusses der Colloquenten konnte nach seiner Meinung ebenfalls nicht zum gewünschten Ziele führen. „Es ward auch, sagt er, dadurch nichts „erreicht, besonders da, wie Sleidanus selbst bezeuget, Melanchthon „auf ausdrückliches Geheiß nicht weiter gehen durfte. Also lei„tete das Bekenntniß seines Glaubens nicht das eigene Gewissen, „sondern eines Andern Berechnung. Auch war die Lage der „Lutherischen und Katholischen einander gar nicht gleich. Jene „würden selbst bei dem ungeheuersten Verluste Sieger gewesen „sein, wenn sie nur nicht Alles verloren; diese waren völlig ge„schlagen, wenn sie nur einen einzigen Punkt aufgaben, wie eine „ganze Stadt verloren ist, wenn, selbst bei Vertheidigung der „übrigen Mauern, durch eine nur zehn Fuß weite Lücke der Feind „eindringt. Unser ganzer Glaube beruhet auf einem einzigen un„theilbaren Artikel, nämlich dem Ansehen (Autorität) der untrüg„lichen Kirche, weshalb, sobald wir nur irgend ein Theilchen „aufgeben wollten, das Ganze zusammenstürzen würde, da es „offenbar ist, daß Untheilbares entweder ganz bestehen, oder ganz „fallen muß. Dies ist auch der Grund von der Lehre des heili„gen Thomas, daß vom Glauben auch nicht ein einziger Artikel „aufgegeben werden könne, ohne daß mit den übrigen der ganze „Glaube falle, denn was man von den übrigen Sätzen etwa noch „aus besondern und menschlichen Gründen glauben möchte, grün„det sich nicht weiter auf das einmal verworfene Ansehen des „Wortes Gottes, welches die gemeinsame Grundlage aller Artikel

„ist und den Halt des Glaubens bildet." — Die Katholischen (Dr. Eck und zwei Rechtsgelehrte) bemerkten nun in Bezug auf die Priesterehe: die Vertheidiger derselben schienen hinsichts der Gabe der Keuschheit allzu kleingläubig zu sein, da sie nicht glauben wollten, daß Gott denen, die ihn recht darum bäten, dieselbe noch gewähren wolle, obwohl Christus verheiße, daß jeder empfangen solle, um was er den Vater in seinem Namen bitten werde, und Paulus versichere, daß Gott Niemand über sein Vermögen versuche. Obgleich es wider die Schrift sei, die Ehe zu verbieten, so sei doch das nicht dawider, daß sich ein Geistlicher freiwillig in dem Priesterstand lasse, sich des Ehestandes verzeihe und Keuschheit gelobe. Es sei wahr, daß die Keuschheit nicht geboten werden könne; sie könne aber ohne Gebot wohl bewilligt werden. Keiner habe sich bei Annahme des Priesteramtes ausbedungen, wenn er Keuschheit nicht halten könne, ein Weib nehmen zu dürfen, sondern ein jeder habe still geschwiegen und sich nach der Kirchenordnung in das Predigtamt rufen und annehmen lassen. Es sei eine schlechte Sache, daß die Priester sagten, sie hätten nicht die Gnade der Keuschheit; man besorge, sie strebten auch wenig danach, denn sie wollten schlemmen, prassen, wohlleben und zu Tanze gehen, guter Dinge sein, wie man wohl sehe; castigirten sich nicht, und würfen sich nicht in die Dörner, hätten auch nicht Mühe mit Studiren. Auch die katholischen Priester seien Menschen und nicht Engel. So rein werde es nicht zugehen, daß einer kein Gebrechen habe. Es stehe aber darauf, daß die Kirche öffentliche Sünden strafe, wie in andern Gebrechen; was heimlich, stehe nicht zu urtheilen. Man solle überhaupt bedenken, wie abscheulich beim größern Theile der Christenheit die Beweibung der Priester erscheine. Wenn man nach der Schrift gehen, und den Worten des Apostels, daß ein Bischof E i n e s Weibes Mann sein solle, folgen wolle, so wäre es besser, Beweibte anzunehmen, als solche zuzulassen, welche ohne Ehe in den Priesterstand getreten wären und hernach Weiber genommen hätten. Kaiserliche Majestät und die Stände könnten solche Ehen, die giltiger Weise gar nicht hätten geschlossen werden können, weder bewilligen noch bestätigen; man wollte jedoch zu erhalten suchen, daß die verehelichten Priester an den

Orten, wo sie einmal wären, bis auf ein Concil tolerirt werden möchten. Hiegegen erwiederten die Evangelischen ungefähr dasjenige, was oben aus Melanchthons Apologie des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses mitgetheilt ist, welche sie dem Kaiser als ihr Ultimatum überreichen wollten, das derselbe jedoch nicht annahm. Nach den vielen Erörterungen fiel denn der Augsburgische Reichstagsabschied vom 22. Nov. 1530 rücksichtlich der Priesterehe dahin aus: Alle verehelichten Priester sollten von Stunde an ihrer Pfründen und Aemter entsetzt sein, und nur unter der Bedingung, daß sie ihre Weiber von sich thäten, nach erhaltener päpstlicher Absolution der Wiederherstellung zu priesterlicher Ehre fähig sein. Diese und andere Verbote sah sich der Kaiser im Nürnberger Reichstagsabschiede (vom 23. Juli 1532) wieder zurückzunehmen genöthigt, da hier alle Entscheidung bis zu einem allgemeinen Concile hinausgestellt ward. *)

In Melanchthons sehr merkwürdigem, an den König von Frankreich abgestatteten Gutachten (1535), worin derselbe zugibt, daß die Regierung der Kirche durch Bischöfe, und der Bischöfe durch den Papst, von keinem Einsichtigen gemißbilligt werden könne, auch die Beibehaltung der Klöster mit dem Vorbehalte des Austrittes will, verlangt er zwar, daß die Ehe der Geistlichen nicht verboten sein, zu Bischöfen aber nur Ehelose erwählt werden sollten, um die Versplitterung der Kirchengüter zu verhüten.

Inzwischen hatten sich in Deutschland und Ungarn in Erwartung der Erlaubniß der Ehe eine Menge katholischer Geistlicher verheirathet. So lebte König Ferdinands Hofprediger

*) Was nachher noch mehrmals geschehen, namentlich im Interim 1548, welches also lautete: Obgleich nach dem Apostel der Unvereheliche für Dinge sorgt, die des Herrn sind und daher zu wünschen wäre, daß sich viele Cleriker fänden, die kein Weib hätten, und doch wahrhafte Keuschheit beobachteten, so soll dennoch, weil es jetzt so viele Geistliche gibt, die ihre genommenen Weiber nicht von sich lassen wollen, die Entscheidung darüber von einem allgemeinen Concile erwartet werden, weil es nunmehr eine große Zerrüttung verursachen würde, hierin eine Veränderung vorzunehmen. Der Ehestand sei zwar an sich ehrlich, doch thue die erstere Gattung von Clerikern besser.

Pfauser unter den Augen seines Regenten und demnächstigen Kaisers Maximilians II. in einer wirklichen Ehe. Uebrigens war auch in katholischen Ländern das Sittenverderbniß der Geistlichen fortwährend noch sehr groß (Theiner II. 854 seq.). Die Schwierigkeiten, welche das allseitig gewünschte Concil fand, von dem aber kein Einsichtsvoller eine Beilegung des Kirchenzwistes hätte erwarten sollen, sind genugsam bekannt, auch wie dasselbe endlich in Trident abgehalten und namentlich durch die Waffen des Churfürsten Moritz (1552) unterbrochen ward. Nach 8jährigem Stillstande suchte Pius IV. das Concil wieder in Gang zu bringen und schickte deshalb einen Gesandten an den Kaiser. Dieser antwortete dem Papste: Um die katholische Religion zu erhalten und wieder empor zu bringen, dürfte es vielleicht das zuträglichste Mittel sein, von den alten Kirchensatzungen etwas nachzulassen und dem Volke den Kelch, der Geistlichkeit aber die Ehe zu gestatten. Die Ehelosigkeit der Priester habe allerdings ihr Gutes; aber der Weg der Enthaltsamkeit sei überaus schmal und so Wenigen gegeben, auf demselben zu wandeln, als mitten im Feuer nicht zu brennen. Je überflüssiger die Geistlichen mit zeitlichen Gütern versehen worden, desto weniger hätten sie mit dem Gelübde der Keuschheit beschwert werden sollen; denn unter oftmaligen Gastmählern und Lustbarkeiten laufe die Keuschheit gleiche Gefahr, wie die Demuth unter den Reichthümern, die Andacht unter einer Menge von Geschäften, die Wahrheit unter vielen Gesprächen, und die Liebe unter den Verderbnissen der Welt; oder es würden nur Leute hohen Alters zu Geistlichen geweihet werden dürfen. Wenn es aber nicht thunlich sei, die Geistlichkeit zur Armuth der ersten Kirche zurückzuführen und das Bedürfniß der Gemeinden jüngere Arbeiter erfordere, werde zu erwägen sein, ob es nicht besser sei, ihnen Eheweiber zu erlauben, als sie zu veranlassen, mit stetem Bruch ihres Gelübdes in Unreinigkeit zu leben. Da dieses Gesetz keinen göttlichen Ursprung habe, so sollte billig auf den größern Nutzen der Seelen gesehen werden. Die Erfahrung zeige einmal deutlich, daß vielmehr das Gegentheil daraus erfolge. Jeder kluge Arzt ändere die Arznei, sobald er wahrnehme, daß sie mehr schade als nütze. Diejenigen, welche so sehr auf das Gesetz der Ehelosigkeit drängen,

damit die Kirchengüter nicht verloren gehen möchten, sollten doch betrachten, ob es recht sei, zeitliche Güter mit so großer Seelengefahr zu erhalten, und ob keine andern Wege zu demselben Ziele zu finden. Durch kluge Nachgiebigkeit in diesen beiden Stücken dürfe man hoffen, nicht allein viele bereits Wankende aufrecht zu erhalten, sondern auch bereits Gefallene wieder mit der Kirche zu vereinigen. Im Gegentheile sei zu fürchten, daß durch ewiges Zögern und Hinhalten, oder durch allzu große Strenge, der Religion großer Schade gestiftet, und indem man Alles erhalten wolle, am Ende Alles verloren werde.*) Dieses ganze wohlmeinende, verständige Redewerk,**) welches die Kraft und Macht der katholischen Kirche nicht in die felsenfeste Ueberzeugung ihrer Bekenner, sondern in die größtmögliche Anzahl derer, welche sich zu dieser Kirche äußerlich halten, setzet, hielt sich durchaus auf dem Irr- und Abwege der Materialität, welchen ich Eingangs dieser Abhandlung bezeichnet habe und der schon bei vielen Ehrenmännern die Ansicht über den Cölibat getrübt und verwirrt hat. Der Papst erwiederte: diese Gegenstände gehörten zu denen, welche auf dem Concile unter Theilnahme aller Nationen berathen und entschieden werden müßten. Pius IV. war übrigens für seine Person selbst von der Zulässigkeit der Gestattung des Kelches und der Priesterehe überzeugt und darüber in einem Conclave für einen Lutheraner erklärt.***) Obwohl er sich aus dem Grunde, weil er diese Gegenstände für positiven Rechtens hielt, zur Ent-

---

*) Schmidts Geschichte der Deutschen. II. 81. Pallavicini Thl. III. Buch 14. Cap. 17 u. 18.

**) Der Kaiser hatte dasselbe vermuthlich der deliberatio de instauranda religione entnommen, einem Gutachten, welches von seinem Rathe Staphylus, einem vormaligen Protestanten, auf sein Geheiß aufgesetzt war.

***) Che egli, sagt er selbst bei Sarpi (Buch V. S. 469. der Genfer Quartausgabe 1629), haveva sempre stimato la communione delle due specie ed il matrimonio dei preti de jure positivo, delle quali cose non è minor l'autorita del Papa, che quella della Chiesa universale per disponerne e che per ciò nel ultimo Conclave fu stimato Luterano. Vergl. auch Theiner II. S. 907.

scheidung competent erachtete, so überließ er doch, da er in seinem Consistorio so lebhaften Widerspruch erfuhr, die Sache freiwillig der Entscheidung des Concils.

Nach der am 18. Januar 1562 Statt gefundenen Wiedereröffnung desselben wurden die gedachten beiden Punkte vom Herzoge von Bayern und vom Kaiser mit dem größten Eifer betrieben (Pallavicini III. lib. 17. cap. 4. nro. 8., III. lib. 22. cap. 10. nro. 15. — Sarpi S. 694. — Hecht, Historie des Trident. Concils S. 502.). Kaiser Ferdinand ließ unter andern vorstellig machen, wie es gewiß sei, daß die meisten aus Jugendhitze sich eher auf Irrwege verleiten ließen, bevor sie im Stande seien, das Heilsamere zu unterscheiden. — Manche Jünglinge, welche sich dem Gelehrtenstande gewidmet, heiratheten und würden nachher aus Abgang der Nahrung gezwungen, sich um Kirchendienste bei den Protestanten umzusehen, und in denselben auszuharren, wenn sie auch bei weitem mit ihrer Lehre nicht einstimmig dächten. Die Lateinische Kirche habe allerdings höhere und heiligere Absichten gehegt, als die Griechische, welche ihrer Geistlichkeit freiwillig die Ehe verstattet; allein wie jetzt die Zeiten beschaffen seien, müsse man sich, nach der Meinung Vieler, mit dem begnügen, was minder gut sei. Die Begierde nach der Ehe sei einmal bei der noch übrigen katholischen Geistlichkeit in Deutschland so stark angewachsen, daß man unter hundert Pfarrern kaum einen anträffe, der nicht entweder öffentlich oder heimlich verheirathet sei. *) Man habe erst neulich bei einer Kirchenvisitation in Ungarn viele Priester gefunden, die übrigens katholisch gewesen, außer daß sie dem Volke den Kelch gereicht und Weiber gehabt. Man habe lange berathschlagt, ob man sie fortschaffen oder behalten solle, im letztern Falle habe man ein Schisma, in dem ersten drei andere unvermeidliche Uebel besorgt; das erste, daß

---

*) Der Bayer'sche Gesandte drückte sich anders und dahin aus: In proxima visitatione per Bavariam facta tam frequens concubinatus repertus fuit, ut vix inter centum tres vel quatuor inventi sint, qui aut manifesti concubinarii non sint aut clandestina matrimonia non contraxerint aut uxores palam non duxerint. Theiner II. 911.

die Pfarreien aus Mangel anderer Geistlichen leer stehen bleiben würden, das andere, daß eben diese Geistlichen zu den Protestanten übertreten und mit denselben gemeinsame Sache gegen die katholische Kirche machen würden, das dritte, daß endlich die Bischöfe selbst, aus Abgang der nöthigen Seelsorger und Stellvertreter dahin kommen würden, ihre Heerden verlassen zu müssen. Ob es nicht besser sei, auch Verehelichte trotz der Neuheit der Sache zum Priesterthume zu befördern, als die Pfarreien ohne Hirten, ohne Verwaltung der Sacramente und ohne Predigten stehen zu lassen und das Volk dem Gegentheile Preis zu geben? Sollte für Spanien und Italien die gewünschte Bewilligung nicht erforderlich sein, so wolle der Kaiser mit dem, was er für seine Staaten begehre, andern Königreichen nichts auflegen. Er verlange aber auch, daß die Spanischen Prälaten den Gründen, die für ihn und seine Völker giltig wären, um ihrer Verhältnisse willen nicht entgegen sein möchten. Das Concil müsse nicht blos eine Nation, sondern alle zusammen und jede insbesondere berücksichtigen. *) In ähnlicher Art lautete die Erklärung Herzog Albrechts von Bayern. „Sehr viele der deutschen Verhältnisse kundige Männer, bemerkte er, hielten den Zeitgeist für die Aeußerung einer geheimen Naturkraft, welche nicht nur Wollüstlinge, sondern auch gemäßigte wahrhaft katholische Männer antreibe, eine keusche Ehe einem unbefleckten Cölibate vorzuziehen. In der That werde häufig die Erfahrung gemacht, daß ausgezeichnete Köpfe und gelehrte Leute lieber heirathen, wenn sie auch deshalb Kirchenämter entbehren müßten, als unter der Bedingung nicht zu heirathen, ein Kirchenamt annähmen. Wenn sie sähen, wie schimpflich der Clerus dem Bauche und der Wollust diene, schämten sie sich, in eine so unwürdige Genossenschaft zu treten. Daher sei der Mangel gelehrter Männer unter den Geistlichen entstanden, daher die entsetzliche Unwissenheit des Clerus, daher das Uebergewicht der Ketzerei und die Schwäche der Kirche. Alle, welche diese Angelegenheit kännten und darüber nachgedacht hätten, müßten der Ueberzeugung sein, daß der Mangel gelehrter und tüchtiger Geistlichen in Deutschland auf

*) Menzel l. c. IV. S. 254. S. auch S. 841. Sarpi l. c.

keine andere Weise gehoben und eine Erneuerung des Clerus nicht anders bewirkt werden könne, als daß nach dem Gebrauche der ältern Kirche, auch Verheirathete, wenn sie zur Unterweisung geschickt seien, zu den Weihen zugelassen würden, besonders um zu predigen und das Wort Gottes zu verkündigen; denn ein göttlich Gebot sei es nicht, daß ein Priester ehelos sein müsse und man wisse aus der Geschichte, daß Ehemänner die Weihe erhalten haben und nicht blos Priester, sondern auch Bischöfe gewesen sind. *)

Diesen Anträgen konnten, aus den bisher dargelegten kirchenhistorischen und kirchenpolitischen Gründen, abgesehen von aller Autorität der heil. Schrift und des heil. Geistes, von welchem, nach der Lehre der katholischen Kirche die Concilienbeschlüsse eingegeben werden, die versammelten Väter der Kirche nicht entsprechen. Die Verhandlungen über dieselben, und namentlich die Streitfragen, ob die Entscheidung de jure divino (also vom Concile ausgehend) oder de jure positivo (mittelst päpstlicher Autorität zu geben) sei, sind S. 693 u. 764. 803. 809. Sarpi l. c. **) nachzulesen. Pallavicini gibt mit Anschuldigung unrichtiger Ansichten gegen Sarpi Tom. III. lib. 23. cap. 8. nro. 8. und folgende, die Geschichte der bei dem Canon IX. in der 24sten Sitzung des Concils vorgekommenen Debatten. ***) Die alten, von Pallavicini Tom. III. lib. 24. cap. 12. nro. 9. zusammengestellten Gründe behielten jedoch bei den versammelten Vätern die Oberhand, und das Concil faßte den IX. Canon seiner am 11. Nov. 1563 gehaltenen 24sten Sitzung also: „Wenn Jemand behauptet, daß die mit der heiligen Weihe versehenen Priester, oder solche Regularen, welche das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben, eine Ehe eingehen dürften, die eingegangene Ehe aber sei trotz des Kirchengesetzes und des Gelübdes zu Recht beständig, und das Gegentheil laufe auf nichts Anderes hinaus, denn auf eine Verachtung der Ehe, auch daß Alle in den Ehestand treten dürften, welche

*) Menzel l. c. — Sarpi S. 694. — Theiner II. 911.

**) Nämlich die Italienische Genfer Ausgabe von 1629.

***) Vergl. auch Hechts kurzgefaßte Historie des Tridentinischen Concils 1742. S. 666. 714. — Theiner II. 919.

fühlen, daß ihnen die Gabe der Keuschheit, welcher sie sich gewidmet, nicht verliehen worden, der soll ausgeschlossen sein, da Gott denen, so recht (recte) darum bitten, dieselbe nicht versagen wird, derselbe auch nicht zugibt, daß wir über Vermögen versucht werden." *) In der 23sten Sitzung war bei Gelegenheit der Erforderniſſe eines zu Ordinirenden bereits vorgeschrieben, daß nur solche Personen zum Empfange der heiligen Weihen zugelassen werden sollten, welche hoffen könnten, unter Gottes Beistande Enthaltsamkeit zu üben. Mit dieser Festsetzung waren eine Menge katholischer Priester in Deutschland nicht zufrieden. Ihnen zu gefallen schrieben der Kaiser und der Herzog von Bayern (Sarpi S. 840. — Pallavicini Tom. III. lib. 24. cap. 12. nro. 8.) nochmals an den Papst und suchten von der Machtvollkommenheit desselben den Laienkelch, und die Priesterehe, welche das Concil verworfen hatte, zu erlangen. *) Das erste wurde unter Modificationen verstattet. Auf das zweite einzugehen, soll Pius IV. schon geneigt gewesen sein (was Pallavicini nicht zugibt), allein die Vorstellungen des Cardinals Sinionetta, daß die Berathungen darüber wieder ein neues Concil werden würden, haben ihn angeblich davon abgehalten. Seit dieser Zeit haben katholische Regierungen keine weitern Schritte gethan, die Einführung der Priesterehe zu vermitteln.

Die Disciplin der seit dem Tridentinischen Concil in dieser Lehre unverändert gebliebenen katholischen Kirche ist demnach jetzt folgende:

1) Eine verehelichte Person kann nicht ordinirt werden (weil das Eheband ein unauflösliches ist), ausgenommen, wenn die

---

*) Si quis dixerit: clericos in ss. ordinibus constitutos vel regulares castitatem solemniter professos, posse matrimonium contrahere, contractumque valide esse, non obstante lege ecclesiastica vel voto, et oppositum nihil aliud esse quam damnare matrimonium; posseque omnes contrahere matrimonium, qui non sentiunt, se castitatis, etiamsi voverint, habere donum, anathema sit, quum Deus id recte petentibus non deneget, nec patiatur, nos supra id quod possumus tentari.

**) Theiner II. 925.

Ehefrau einwilligt und zu gleicher Zeit in ein Kloster geht. Nur wenn beide Theile schon in höhern Jahren sind, ist es hinreichend, daß die Frau blos das Gelübde der Keuschheit ablegt.

2) Geistliche von niederer Weihe können eine giltige Ehe schließen, aber sie verlieren dadurch von selbst das beneficium (Kirchenamt), das sie bereits inne hatten, so wie die Fähigkeit, eine höhere Weihe (zum Bischof, Presbyter, Diaconus und Subdiaconus) zu erhalten.

3) Geistliche von den höhern Weihen können gar keine giltige Ehe schließen; sie müssen, wenn sie das Verbot übertreten, ihre Gattin sofort entlassen, werden zur Strafe von ihren Amtsverrichtungen suspendirt und verfallen in die Excommunication; auch haben sie sich durch jene Handlung die Irregularität zugezogen. Hiegegen, so wie gegen die Excommunication können sie nach übernommener Buße vom Bischofe restituirt werden.

Bei den Protestanten dagegen, welche das Concil nicht anerkannten, blieb der Cölibat nach wie vor verworfen. Ihre Theologen erklärten mit Henke, welcher solches freilich als Bräutigam schrieb, das: „iß allein,“ für den herbsten Fluch. Sie erlaubten jederzeit den Geistlichen den Ehestand, wenn nicht etwa an die Erlangung einer Pfründe die Bedingung der Ehelosigkeit geknüpft war. Bei den Reformirten war zwar (Helvet. conf. II. cap. 29.) ausdrücklich ausgesprochen, daß ehelose Geistliche geeigneter seien, ihr Amt mit Erfolg zu verwalten; allein man scheint in der reformirten Kirche diese Ansicht ganz verlassen zu haben. Denn wie dieselbe noch festern Stand im bloßen Reiche der Natur hat, so mußte auch deren Regungen eine größere antisymbolische Nachgiebigkeit zu Theil werden.

Nachdem beide Confessionen ihre Grundansichten also gesondert und gefestigt hatten, haben die katholischen Geistlichen weit weniger zu solchen Klagen über Verletzung des Cölibates und dadurch herbeigeführtes Aergerniß Anlaß gegeben, als früher. Der nächste Grund lag darin, daß die katholische Kirche von so vielen unenthaltsamen Clerikern gesäubert ward, indem dieselben der Reformation sich zuwandten, welche ihnen die Ehe gestattete. Ueberhaupt aber fand die katholische Kirche in dem Verlust, welchen sie erlitten, einen mächtigen Antrieb, sich selber im

Innern zu reformiren und eine strengere Zucht zu halten, um sich wider die Anläufe des Protestantismus zu kräftigen. Es wurde auch den Satzungen des Concils gemäß bei der Ordination sorgfältiger darauf geachtet, daß nur solche Individuen die Weihe erhielten, zu denen man sich der Enthaltsamkeit versehen konnte.

Endlich aber blieben die seltenern Verletzungen der Cölibatgesetze nicht mehr ungeahndet und dem gegebenen Aergernisse folgte sofortige Kirchenstrafe. Damit ist indeß keineswegs gesagt, daß solche Aergernisse zu den außerordentlichen Seltenheiten gehörten. *) Durch den Empfang der Weihe hören die Priester nicht auf, Menschen zu sein. Sie wandeln nach wie vor in einer versuchungsvollen Welt und unterliegen in unbewachten Stunden, gleich andern Unbewahrten, welche der Feind überfällt, wenn sie sich dessen nicht versehen und auf ihrer Huth zu sein, verabsäumen. Deshalb sind auch auf den Synoden, namentlich denen des XVI. Jahrhunderts, die Verordnungen des Tridenter Kirchenraths häufig in Erinnerung gebracht und verschärft. So z. B. setzte das Augsburger Concil 1567 fest, daß Geistliche nicht mehr mit ihren Söhnen an dem nämlichen Orte begraben werden sollten, und wo auf der Grabschrift eines Geistlichen zu lesen sei, daß er einen Sohn gehabt, letzteres ausgekratzt werden müsse. Fast wörtlich wiederholt aber noch die Augsburger Synode von 1610 diese Festsetzung. Sehr scharf waren die Satzungen der Tyrnauer Synode [in Ungarn 1611] **), worin, mit Hinblick auf Bibelstellen, auf das ganze weibliche

---

*) Wenn Theiner II. 1013. versichert, daß im XVIII. u. XIX. Jahrhundert in der katholischen Kirche das Bestreben vorherrschend werde, den Schein zu verbreiten, als ob es mit der Keuschheit ihrer Geistlichen ziemlich gut bestellt sei, so ist dieses eine jener schmähsüchtigen Bemerkungen, an denen jenes Buch überreich ist, welche nicht zu erweisen sind.

**) Theiner II. S. 978. Man muß nur nicht glauben, daß die häufige Verschärfung der Cölibatgesetze auf eine große Lüderlichkeit unter den Geistlichen schließen lasse. Das gehet eben so wenig, als die Protestanten zugeben werden, daß aus der sonntäglichen Wiederholung des Glaubensbekenntnisses in ihren Kirchen auf einen Mangel an Glauben in der Gemeinde zu schließen ist.

Geschlecht sehr losgezogen wurde. „Alle Bosheit ist klein gegen die Bosheit des Weibes," heißt es da, „besser ist die Gottlosigkeit eines Mannes, als ein wohlthuendes Weib." „Ein Jagdfallstrick ist das Weib, ein Netz sein Herz und seine Hände fesseln." Die Ungarischen Geistlichen müssen doch mehrfach anderer Meinung gewesen sein; denn es kommen im Laufe des XVII. Jahrhunderts ungewöhnlich viele Verschärfungen der Cölibatgesetze vor. Auf der Tyrnauer Synode (1658) heißt es, daß allenthalben das schwere Aergerniß der concubinarischen Priester herrsche. 1629 wird auf einer Tyrnauer Synode bemerkt, daß einige verruchte Priester sich in der Kirche öffentlich trauen lassen.

Mit wie unverbrüchlicher Strenge auch in der katholischen Kirche seit dem Tridentiner Kirchenrathe der Cölibat festgehalten worden, so haben sich doch, besonders seit dem vorigen Jahrhundert und seitdem französische Philosopheme und protestantische Ansichten den Weg in die Köpfe vieler naturalistisch gesinnter katholischer Geistlichen gefunden hatten, aus den bereits früher geltend gemachten Gründen, eine Menge Priester über den Zwang jener Gesetze beklagt, welchen sie nicht rechtmäßig finden wollen. Das Raisonnement dieser Herren hat schon Peter von Blois im XIII. Jahrhundert in der Kürze prophetisch also angegeben: „Wenn Jemand Keuschheit gelobt hat und sich anschickt, Enthaltsamkeit zu üben, so sprechen sie: Herr, verfahre doch gnädig mit dir. Du bist noch jung. Fasten schadet dem Kopfe; allzu viel Casteien erzeugt Krankheiten. Nur so weit mußt du die Sehne spannen, daß sie nicht zerreißet. Solche Dinge muß man auf das Alter verschieben. Wir sind nicht besser, als unsere Väter. Zum Troste des Mannes ist das Weib geschaffen. Dem Manne und Weibe ist gesagt: Wachset und mehret euch und füllet die Erde. Du bist nicht von Stein und Eisen. Jugend und Vergessenheitssünden beachtet der Herr nicht. Schlaf, Spiel und Entschlagung der Sorgen sagen der Natur am beßten zu." Der Abbé Saint Pierre († 1749), welcher als Mitglied der französischen Academie am Borne der Weisheit des XVIII. Jahr-

hunderts schöpfte, der die Gnade abhanden gekommen und blos die Natur verblieben war, brachte diesen Gedanken in eine theoretische Form und trug sie in seinen ouvrages politiques der Welt vor. *) Seine Apostolischen Gedanken fanden Herolde genug unter seinen mißvergnügten Standesgenossen, namentlich den Abbé de Forges zu Douay, **) und so hat sich denn unter den durch Febronius ermuthigten rationalisirenden Clerikern der katholischen Kirche (welche eigentlich ihr gar nicht mehr angehören), die weit verbreitete Abneigung wider den Cölibat gebildet, welche wir in vielen in Deutschland, Frankreich, selbst in Italien erschienenen Schriften dieser Herren und ihrer Geistesverwandten mit allen möglichen Gründen und Schandgemälden dargestellt finden. Die Stimmen sind immer lauter und zahlreicher geworden. Politische und religiöse Wahrheitsfreunde nach dem modernen Schnitte, welche sich um so wärmer geberden, je weiter sie sich von Gott entfernt und in das Diesseits vertieft hatten, überbieten einander in philanthropischen Bemühungen, den Schandfleck des Cölibates dem erleuchteten XIX. Jahrhundert abzunehmen. Sie schildern mit flammenden Zügen die furchtbaren und zahllosen Gräuel des unchristlichen Gebotes und bearbeiten mit ihrem Vernunft-Fanatismus [denn die sogenannte Vernunft ist bei ihnen zur Parthei-Leidenschaft geworden] ***)

*) Mit dem Geiste dieser Lehren hatte sich auch der edle Joseph II. berauscht. Nachdem er in seinem liberalen Absolutismus, welcher die herzlichste Abneigung gegen alles historische Recht durchaus und überall aussprach, die Klöster aufzuheben sich veranlaßt gefunden, drohete auch dem Cölibate, wie es schien, keine geringe Gefahr. Auf der Wiener Schnellbleiche wurden dem Katholicismus mit Sturmeseile alle Schmutzflecke genommen: der reine Deismus war nicht mehr fern und der Naturalismus vor der Thür.

**) Avantages du mariage et combien il est necessaire et salutaire aux prêtres et aux Evéques de ce tems-ci d'épouser une fille Christienne. Brüssel 1758.

***) Dergleichen Unheil mag Luther vorausgesehen haben, als er sprach: Wucherei, Sauferei, Ehebruch, Mord, Todtschlag rc., die kann man merken und verstehet auch die Welt, daß sie Sünde sei; aber des Teufels Braut, Ratio (Vernunft), die schöne Metze, fährt herein

die Meinungen des Tages, welchen sie Klarheit und Bestimmtheit unterzulegen vorgeben. *) Die Wuth, womit dieses klägliche Geschäft betrieben wird, ist ein Rest jener geistigen Verwilderung und Verwüstung, wozu der schon aus dem Mittelalter als Embryo hervorgegangene Geist der Feindschaft gegen alle Positivität endlich sich ausbildete. Denn in sich selbst und immerfort blos verneinender Natur führte dieser Geist zur Seichtigkeit und Oberflächlichkeit. Was aber von Anfang an ohne Grund und festen Halt und innerlich leer war, das geräth um so leichter in eine rasch übereilte Bewegung, die dann endlich und oft sehr schnell durchaus zerstörend wird. Diese übereilte und leidenschaftliche Schnelligkeit im Gange des Verfahrens, welche überall ohne Gedanken an Ersatz nur auf das bloße Abschaffen dringt, muß nothwendig Maaß und Ziel verlieren und zu zerstörenden Wirkungen hinführen. In diesem Vandalismus der Aufklärung, welcher alle Geschichte ignorirt und höhnt, erscheint beim angezündeten falschen Lichte der Cölibat der Priester als ein Mal der Schmach, der päpstlichen Herrsch- und Genußsucht, als elender Wahn und herzlose Politik, in den Zeiten geistiger Finsterniß und Versumpfung der Kirche aufgeheftet. So haben sich denn auch verschiedene unter den Ständeversammlungen, welche sich

---

und will klug sein, und was sie sagt, meinten sie, ist der heilige Geist. Wer will da helfen? Weder Jurist, Medicus, noch König, Kaiser; denn es ist die höchste Hure, die der Teufel hat; die andern großen Sünden siehet man; aber Vernunft kann Niemand richten, die fähret daher, richtet Schwärmerei, meint Alles, was ihr einfällt und ins Herz gibt, soll der heilige Geist sein." — (S. dessen letzte, zu Wittenberg am andern Sonntage nach Epiphanias 1546 gehaltene Predigt.

*) Wenn irgend ein literarischer Sudler mit unreifem Nachdenken und in der üblichen Ignoranz des Verstandeswahnsinnes seine, als einen Aussatz des Fleisches entstandenen Ideen über den Cölibat in das Publicum abstößt, drängen sich die Geistesverwandten eines solchen Denkers um dergleichen literarische Erscheinung, wie der Geier um das Aas, um ihren Tantalusdurst nach wahlverwandtem Gedankenwasser zu stillen. Condor-Carové ist ein Altvater dieser nobeln Speisegenossenschaft.

häufig um Dinge bekümmern, welche sie nichts angehen, zumal sie davon nichts verstehen, veranlaßt gefunden, in Erwägung zu nehmen, auf welche Weise man den katholischen Priestern ihre unveräußerlichsten Menschenrechte zurückgeben könne. Im Jahre 1824 ward in der Würtembergischen Ständeversammlung auf Abschaffung dieses unerträglichen Zwanges angetragen, jedoch ohne Erfolg. Gleiches Schicksal hatte ein ähnlicher im Jahre 1828 *) an die Badische Ständeversammlung gebrachter Antrag, der im Jahre 1831 erneuert ward. Die Zahl der zur Einbringung dieses Antrages geworbenen geistlichen Bittsteller betrug 280, von denen nur 24 über 50 Jahre alt **) waren, und also die bei weitem überwiegende Mehrzahl noch die Freuden des beantragten Gesetzes sich zu Nutzen machen konnten, obgleich auch unter den ältern Bittstellern nach dem Sprüchworte: Alter schad't der Thorheit nichts, wohl ein und der andere Ehecandidat ver-

---

*) Die Petition, welche der politische Declamator Duttlinger, dieser gratis sich hören lassende Solbrig Süddeutschlands, in die zweite Baden'sche Kammer einbrachte, lautete: „Die Kammer möge sich bei der hohen Regierung vorwörtlich dahin verwenden, daß die den katholischen Geistlichen auferlegte Vorschrift des Cölibates im Großherzogthum Baden auf gesetzlichem Weg (d. h. durch Vermittlung der Kammer) aufgehoben werde.“ Wem danach gelüstet, den ständischen aber unverständigen Gallimathias zu lesen, welchen illüstre Köpfe über diese Materie ausgeheckt, dem ist die Denkschrift für die Aufhebung des ꝛc. mit den Actenstücken zu empfehlen, worin Duttlinger, Rotteck und andere Gäste ihr anticölibatisches Debüt der deutschen Welt vor das Auge bringen. Hier kann man auch eine sogenannte Geschichte des Cölibates lesen, welche sich mit dem unnöthigen Erweise abmühet, daß Christus und die Apostel das Cölibatsgesetz nicht gegeben, und daß sie so wenig als die älteste Kirche die Ehe herabgewürdigt hätten. Dieser Idee zu gefallen warten die Verfasser der Denkschrift mit einer Bibelexegese auf, welche in den breit gefahrenen Gleisen des rationalistischen Glatteises schnell dahin rollt, allein, wie bei Beschaffenheit des eingeschlagenen Weges nicht anders zu erwarten war, bald auf den Hintern und bald auf die Nase fällt, zum wahrscheinlichen ergötzlichen Schauspiele derer in Jena (soll wohl heißen: Gehenna).

**) Man vergesse auch hier das Schwabenalter nicht!

muthet werden konnte. Das Haus der Gemeinen zeigte sich ungemein bereitwillig, diesen Schismatikern das Verlangte zu gewähren und eine neue Kirchentrennung innerhalb der katholischen Kirche herbeizuführen, wobei der Grundsatz divide et impera vorschweben mochte. Allein der energische Widerstand der Regierung vereitelte das thörichte destructive Beginnen, geistliche Angelegenheiten durch eine verweltlichte Kammer entscheiden zu lassen.

Es ist ein seltsames Zeichen der Zeit, daß sich dem Antrage in der Badischen Stände-Kammer der protestantische Deputirte Schippel mit Nachdruck entgegensetzte, und daß in der Darmstädtischen ersten Kammer der Berichterstatter gegen den auf Abschaffung des Cölibates von dem Abgeordneten Hoffmann gestellten Antrag stimmte und den Cölibat für ein so vernünftiges und zeitgemäßes Institut erklärte, daß man dasselbe erst erfinden müßte, wenn es noch nicht erfunden wäre. Wie man nun in unserer unternehmungsvollen Zeit alles mögliche durch Vereine zu erreichen sucht, hat sich denn auch zuerst in Würtemberg ein Verein für die kirchliche Aufhebung des Cölibatgesetzes gebildet. Allein ein Königl. Decret vom 22. Juni 1831 „hat dem Vorstande und den Lehrern des Convictes zu Ehingen die höchste Mißbilligung wegen der von ihnen unternommenen Stiftung eines (solchen) Vereines, welcher den vorgesetzten Zweck doch nicht erreichen, sondern nur eine Beunruhigung der katholischen Kirchengemeinden bewirken könne, ausgedrückt, mit dem Hinzufügen, wie man erwarte, daß sie von ihrem vergeblichen Vorhaben abstehen, sich aller fernern Theilnahme an Vereinen enthalten und überhaupt in ihrem Verhältnisse als Lehrer und Erzieher künftiger Priester die dem kirchlichen Cölibatgesetze schuldige Achtung nie aus den Augen setzen würden."

Auch im Preußischen Staate regte sich bei etlichen katholischen Priestern nach solchen Vorgängen der billige Wunsch nach Emancipation ihres Fleisches. Der Bischof von Trier ward in eine ähnliche Lage des Widerstandes versetzt, als sich in seinem Sprengel ein Verein gleich dem Schwäbischen gebildet hatte. Ein Hirtenbrief mußte den Gläubigen seiner Diöcese die Ansicht der Kirche über das Treiben der Anticölibatäre wieder in Erinnerung bringen. Besonders aber ward in Schlesien das Ver-

langen nach Aufhebung des Priestercölibates laut und würde weiter um sich gegriffen haben, wenn der letztverstorbene Fürstbischof Schimonsky von Breslau der Mann gewesen wäre, dem man solche Wünsche hätte vortragen mögen. Den Bemühungen des verstorbenen Thaddäus Dereser, welcher die neue Aufklärung gegen die s. g. „ultramontanen" Ansichten zu verfechten suchte, schloßen sich die Gebrüder Theiner an, welche durch verschiedene mit großem Beifalle von ihren Geistesverwandten aufgenommene Schriften eine „zeitgemäße" Reform der katholischen Kirche nach den Grundsätzen des Febronius vorzubereiten suchten. Die dadurch erzeugten Bewegungen fanden, wie Augustin Theiner selbst bemerkt, in ganz Deutschland ein gastfreundliches Echo. Dieser Absicht fröhnte denn auch das mit einem großen Aufwande von historischer Belesenheit ausgearbeitete und damit hinlänglich prunkende Werk: die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. Ich habe dasselbe, da es ein reiches historisches Material enthält, häufig allegirt. Verfasser des Buches ist der jüngere Bruder Augustin Theiner, welcher es Anfangs ohne die Beihülfe seines ältern Bruders Johann Anton ausarbeitete. Erst als die Arbeit bedeutend vorgerückt war, erhielt letzterer davon Kenntniß. Er verband nun seine Kraft mit der des jüngern Bruders und unter seiner Mitwirkung ward das Werk in die Gestalt umgegossen, in welcher es uns vorliegt. Dieses Buch *) macht, wie Weber, der mit sarcastischer Mißhandlung der Geschichte in seinem Buche: das Papstthum und die Päpste, eine geistesverwandte Richtung verfolgt, erklärt, alle Schriften über den Cölibat entbehrlich. Dies ist in Bezug auf die Anticölibatäre richtig. Deshalb und wegen der gegenwärtigen eigenen Ansicht des Verfassers über dies Buch, muß ich neben den bereits früher darüber gemachten Bemerkungen hier noch etwas darüber sagen. Das Buch ist eine aus den freilich nicht immer kritisch geprüften Quellen lediglich zusammengestellte Sammlung von Nachrichten über die sittliche

*) Der Verleger hat es, um zeitgemäße Ideen auf wohlfeilere Art in Circulation zu setzen, neuerlich fast auf die Hälfte des Ladenpreises herabgesetzt.

Versunkenheit eines Theiles der katholischen Geistlichen aller Zeiten und Länder. Was darin für die Zeiten seit dem Tridentiner Concile beigebracht worden, ist nur eine schwache Nachlese. Recht eigentlich zusammengequält sind die wenigen Beispiele, welche am Ende des Buches hingestellt werden, um darzuthun, daß der Cölibat auch noch in neuester Zeit die Quelle fleischlicher Sünden geworden sei. Hauptsächlich hat das Buch die Unzucht und die geschlechtliche Unenthaltsamkeit der katholischen Geistlichen mit den grellsten Belegen zu bekunden gesucht. Ekel und Indignation begleiten den Leser durch die 1600 Seiten dieser Schrift. Allein die Verfasser müssen sehr verblendet gewesen sein, wenn sie diese Schandbarkeiten als Folgen des Cölibates nachgewiesen zu haben glauben. Den Beweis, daß der Cölibat nicht von allem Anfang an ein Kirchengesetz gewesen, haben sie allerdings geführt. Allein den ersten sind sie schuldig geblieben; denn nirgends ist der Causalnexus des Cölibates mit der Unzucht, deren Schilderung mit besonderem Wohlgefallen vorgeführt wird, anschaulich gemacht. Es gehet vielmehr aus dem Buche nur hervor, daß zu allen Zeiten und unter allen Völkern, wie solches auch in vorchristlichen Zeiten und bei den heidnischen Völkern der Fall gewesen, auch unter den Protestanten ebenfalls und noch heute ist, ein nicht geringer Theil derjenigen, welche zunächst und amtlich mit Gott und göttlichen Dingen sich zu beschäftigen und solche den übrigen Menschen kennen zu lehren und mitzutheilen berufen waren, diesem hohen Amte abhold geworden und dasselbe sogar gemißbraucht haben, um die abscheulichsten Zwecke niederträchtiger Selbstsucht zu erreichen. Es ist fast durchweg übersehen, daß die Unzucht gar nicht der alleinige und einzige Bestandtheil des zu Zeiten und an verschiedenen Orten Statt gefundenen Verderbens der Geistlichen gewesen ist, und daß das vorgeführte Verderben einen weit größern Umfang, einen reichlichern Inhalt hatte. Es ist ferner nicht darauf hingewiesen, daß aus allen Religionen und andern christlichen Confessionen eine gleich reichhaltige Sammlung von Fällen der Nichtswürdigkeit unter den Geistlichen angeführt werden könnte. Es ist sodann verschwiegen geblieben, oder wenigstens durchaus nicht hervorgehoben, daß das geschilderte sittliche Verderben kei-

nesweges unter den Geistlichen allein herrschend gewesen ist, sondern überall und jederzeit eine auf andere Stände sich erstreckende Ausdehnung gehabt hat. Es ist endlich, und das dürfte die größte Unredlichkeit sein, welche alle Gegner des Cölibates trifft, ganz unberührt geblieben, welche glänzenden, mit Himmelslichte umgossenen Erscheinungen aus dem Schooße der verlästerten Kirche hervorgegangen, welche weit zahlreichere Muster von tugendhaften Priestern unter dem Schutze des geschmäheten Instituts sich entwickelt und ausgebildet haben. Billigkeit und Gerechtigkeit fordern von jedem Beurtheiler, daß er neben den Schattenseiten des gerichteten Gegenstandes auch die Lichtseite zur Anschauung bringe, daß er über den Fehlern die Vorzüge, und zwar die weit größern Vorzüge, nicht vergesse. Dieses für jede Kritik aufgestellte Postulat ist in dem Theiner'schen Werke fast durchgängig unerfüllt geblieben. Wo der Zusammenhang erforderte, von jenen Märtyrern, Heiligen und Helden, deren Andenken die katholische Kirche feiert und verehrt, doch auch ein Wort zu reden, sind diese herrlichen Kämpfer für höhere Wahrheit und sittliche Begeisterung, mit vornehmem Achselzucken abgefertigt und in zwei schnöden Redensarten beseitigt. Noch weit mehrere aber sind gar nicht einmal erwähnt, obgleich von ihnen zu sprechen, die Billigkeit verlangt hätte. Origenes, Augustin, Hieronymus, Bernardus, Damiani, Capistran und unzählige Andere, sind auf diese Art mißhandelt. Abgünstiger als über Gregor VII. ist kaum in einem rationalistischen Geschichtscompendio irgend eines evangelischen Seminaristen geurtheilt und schwerlich irgendwo, es sei denn bei Weberl, die Geschichte zur Begründung eines solchen Urtheils so entstellt. Gleich Weber haben die Theiner sich das unwürdige Beginnen erlaubt, aus Anekdotenbüchern Belege für die Richtigkeit ihrer angeblich auf die Geschichte gegründeten Anführungen herbeizuführen und dieselben in breiter Ergötzlichkeit in den Noten zur Schau zu stellen. Die Schrift ist, wenn man auch zugibt, daß die Verfasser bei ihrer Absicht im Allgemeinen ein reines Bewußtsein geleitet haben mag, in einem solchen Grade einseitig, daß nicht genug davor gewarnt werden kann, dem oben angeführten Rathe Webers zu folgen, und das Buch als alleinigen

Codex für die Beurtheilung der Cölibats-Angelegenheit zu betrachten. Dieselbe beweiset wirklich weiter nichts, als was ohnehin nie bestritten worden, daß die Tonsur und die Weihe die Sinnlichkeit niemals vernichten, und daß der Clerus, wie ja jeder andere Stand, auch leichtsinnige, fleischlich gesinnte und verdorbene Mitglieder hat. Augustin Theiner hat sich seit Abfassung jener Schrift bekanntlich mit der Kirche versöhnt, und ist zum Frieden mit ihr zurückgekehrt, ohne daß die mindeste Bearbeitung und Einwirkung von Außen her Statt gefunden hat.*) Er äußert sich in unten genanntem Werke, nachdem er sein früheres Streben „einen inflexibeln Terrorismus des Unglaubens" genannt, und zugestanden hat, daß er den Vorstellungen gehuldigt habe, welche die Reformatoren an Rom anknüpften, und welche sich in ihrer schroffen Herkömmlichkeit auf die Gegenwart fortpflanzten, auf folgende Art: „Es war zu St. Eusebius, wo ich die Frucht einer geistigen Zurückgezogenheit erkannte, wo ich meiner geistigen Versöhnung die Krone aufsetzte. Ich erkannte nun, daß es wohl ein anderes unfehlbares Mittel gebe, als selbst das heiligste, keuscheste und glücklichste Band der Ehe, wie ich früher in meinem Werke über den Priestercölibat so sehr der Meinung war, dem gefallenen Priesterthume unserer Tage seinen hehren Glanz, seine alte Würde und seine wahre Himmelsbestimmung wieder zu ertheilen. Das Priesterthum unserer Zeit hat bereits zum Theil durch die blinde Gewalt der Umstände, zu große

*) Die Geschichte seiner Bekehrung erzählt er in der Vorrede zu dem trefflichen Buche: Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten. Mainz und Wien 1835. Es gehet übrigens aus dieser Darlegung seiner Ansichten hervor, daß Braun in seinem Schriftchen über die schriftstellerischen Leistungen des ältern Theiner (Bonn 1829 S. 63.) dem Verfasser Unrecht thut, wenn er die Bemerkung macht: „Einem jungen Manne aber, der, weil er etwa eine zu starke Anlage zum Heirathen in sich fühlte, die Theologie aufgegeben, ziemte es vielleicht, auf solche Weise (d. h. durch Herausgabe des Werkes über den Cölibat) von ihr Abschied zu nehmen, und wir wünschen es ihm von Herzen, daß er wegen der außerordentlichen Kenntniß der Kryptogamen, von irgend einer naturpfuschenden Gesellschaft dieser seiner Verdienste wegen zum Honorarmitgliede ernannt werde."

Schritte zu seiner Verweltlichung gemacht. Die Ehe würde sie nur vollenden und ihm auch den letzten Charakter der himmlischen und gesellschaftlichen Weihe abstreifen. Dem in den Entwicklungsgang des menschlichen Geistes der drei letzten Jahrhunderte etwas tiefer Blickenden wird es kaum entgangen sein, daß der Protestantismus, in geistiger und gesellschaftlicher Beziehung, allein durch die Ehe seiner Priester untergegangen sei; wie er denn auch nur mit ihr und in ihrem Interesse entstehen konnte. Ein Gedanke, welchen ich bei Abfassung meines Werkes so sehr verkannte, wo ich nur, wenn auch mit der gewissenhaftesten Treue des Geschichtsforschers, der historischen Entwickelung des Institutes der Priesterehelosigkeit nachging, ohne übrigens dessen allseitige gesellschaftliche Folgen reiflich zu erwägen, was ich auch wohl in einem Alter von kaum 24 Jahren, wo ich mit aller Leidenschaft der Jugend ein unter den Prüfungen der Jahrhunderte herangereiftes gesellschaftliches Institut betrachtete, nicht vermochte. Ich theilte hierbei die Verirrung so mancher großen und edeln Geister der früheren Jahrhunderte der Kirche, die den alten Krebsschaden der Entsittlichung des Priesterthums durch das Palliativmittel der Ehe heben wollten, welches ihn aber nur noch ärger machen mußte. Hat der Cölibat, namentlich in früherer Zeit, allerdings einige Schandflecken *) in der Geschichte

---

*) Selbst der gegen alles Positive so ingrimmige Julius Weber kann (S. 341. Bd. I. seiner Möncherei, Suttgardt 1836) folgende hier wohl am rechten Orte stehende Bemerkung nicht zurückhalten: „Wir sind so billig, zuzugeben, daß man aus den vielen Beispielen von Uebertretungen der Gelübde noch nicht auf ein allgemeines Verderbniß schließen müsse, und die Ausnahmen gerade um so auffallender sein mußten, je seltener sie waren und je größern Anstoß sie gaben. Die Kirche ward in der That ziemlich Herr über den sündigen Menschen und Hunderte von Klöstern, die bei der Regel blieben, wurden mit Stillschweigen übergangen. — Das beschauliche Leben hat sein Gutes und nichts auf Erden ist unbedingt vollkommen. — Man kann Alles zugeben und doch sagen, die Möncherei und ihre Gelübde taugten von Anfang an nichts — die Sache selbst taugte nichts — ohne darum bei Mönchen nur den Balken zu erblicken und bei sich kaum einen Splitter." — Diese Aeußerung

zurückgelassen, welche das Auge des moralischen Menschen tief beleidigen, so hat er andererseits der Kirche noch herrlichere Glanzepochen bereitet, und noch größere Dienste der menschlichen Gesellschaft erwiesen. Dem Cölibate ihrer Priester und dem hieraus, wie aus reinster Quelle, entspringenden gesellschaftlichen Heroismus so vieler ehrwürdigen und ausgezeichneten Prälaten verdankt sie in den feierlichsten Augenblicken ihrer Prüfung, welche die Vorsehung als einstweilige Weltgerichte, als Vorbedeutung einer ernsten Zukunft zu verhängen pflegt, ihre Erhaltung und die Abwendung des Gerichtes. Wie oft und in so verschiedenen Jahrhunderten ist durch den sittlichen Eifer und durch das sittliche Vorbild der Priesterschaft neues Leben in die verpesteten Lebensadern der menschlichen Gesellschaft geströmt! Die Entartung der menschlichen Gesellschaft hat nie die Entartung des Priesterthums zur Folge gehabt (?). Nur dann erst, wenn die Priesterschaft dem Schandpfuhle der Leidenschaften und der allgemeinen Entsittlichung der menschlichen Gesellschaft in ruhiger Gemüthlichkeit zugesehen, rächte sich jenes Verbrechen auch an ihr. Der Körper der Priesterschaft wurde nun theilweise von der allgemeinen Seuche der gesellschaftlichen Entsittlichung ergriffen."

Dies längere Verweilen bei dem Theiner'schen Buche schien mir aus dem Grunde unerläßlich, weil es uns die Augen darüber eröffnet, welche Bewandtniß es mit dem anerkannt beßten Werke über den Cölibat hat. Sie bestätigt von Neuem folgende Bemerkung Möhlers, welcher, nachdem er sich gegen die Ansicht vertheidigt, als meine er, ein Jeder, der den Cölibat bestreitet, sei ein verstockter Gegner der christlichen Grundwahrheiten, hinzufügt: „Manchem kam die Abneigung gegen denselben blos von Außen her durch Andere zu; diese trugen demnach oft ihre feindselige Gesinnung gegen dieses Institut, abgerissen von dem Grunde, der eigentlich bei den Urhebern dieser Gesinnung wirksam war, in sich, wie es denn überhaupt recht viele inconsequente Menschen

---

Webers, obwohl auch hierin seine Einseitigkeit durchbricht, beschämt mit ihrer Redlichkeit die doch nicht unschuldigen Verschweigungen im Theiner'schen Werke.

gibt, die Wirkungen und Folgen von Ursachen in sich nähern, denen sie widersprechen, Menschen, die über den Zusammenhang der Erscheinungen in der innern Welt eben so wenig nachzudenken pflegen, als über die in der äußern. Daher denn selbst auch jene, in denen zuerst sich der genannte Haß regte, selten im Stande gewesen sein mögen, die Genesis desselben zu beschreiben."

Βλέπετε μή τις ὑμᾶς ἔςαι ὁ συλαγωγῶν διὰ τῆς φιλοσοφίας καὶ κενῆς ἀπάτης κατὰ τὴν παράδοσιν τῶν ἀνθρώπων, κατὰ τὰ στοιχεῖα τού κόσμου καὶ οὐ κατὰ Χριστόν.

Zweiter Abschnitt.

Erörterungen des Für und Wider in Bezug auf den freiwillig erwählten ledigen Stand.

Unglaublich ist es, fürwahr, wie sehr diejenigen, welche ihre Aufgabe in einem maaßlosen Kampfe gegen alles Hergebrachte zu erkennen glauben und von der Einbildung getrieben werden, ihre eigenen schönen Erfindungen an die Stelle angeblich abgelebter und widersinniger Einrichtungen setzen zu müssen, alle Geschichte, Erfahrung und Vernunft zu höhnen sich verleiten lassen. So ist es den Feinden des Cölibats ergangen. Weil sie nur den bewußten oder unbewußten Zweck verfolgten, die katholische Kirche zu stürzen, welche jetzt allerdings auf dem Cölibate ihrer Priester wesentlich mit begründet ist, und von solcher Idee ergriffen, diese Einrichtung mit feindseliger Einseitigkeit verfolgten, ist ihnen alle Umsicht, alle Vergleichung verloren gegangen und die Erfahrung und Geschichte haben für sie ihre Lehren ver-

gebens gegeben. Wenn man eine über tausend Jahre lang bestandene Einrichtung gründlich beurtheilen will, so ist es unerläßlich, auf deren Ursprung zurückzugehen. Es ist den Wurzeln nachzuspüren, aus welchen derselben solche Kräfte zugeführt wurden, daß sie ihr Dasein so lange fortführen konnte und aller Gegenbestrebungen ungeachtet sich in Ansehen und Geltung zu erhalten wußte und weiß. Es muß denn doch wohl ein Institut, welchem solche Reactionen entgegengetreten sind, als dem Cölibate, das unter denen, welche selbst ihm verpflichtet waren, zu allen Zeiten eine Anfeindung erfahren hat (welche mit nichts minderm, als der völligen Vernichtung endigen zu können schien), und das sich dennoch erhielt, einen andern Boden, auf dem dasselbe wurzelt, unter sich haben, als Eigensinn, Willkür und unlautere Herrschsucht, welche man ihm als alleinige Grundlage unterlegen will. Solch eine Einrichtung muß sich offenbar auf eine wahlverwandte Richtung in der Oeconomie des menschlichen Geistes stützen, dessen unversiegliche Lebensfülle ihr die Mittel ihrer Subsistenz darbietet. Der Mensch hat noch niemals eine ihm angeblich so ganz äußerlich und gewaltsam aufgedrungene, dem mächtigsten Naturtriebe feindselige Beschränkung, wie die Gegner des Cölibates in der s. g. erzwungenen Ehelosigkeit des geistlichen Standes erblicken, auf sich haften lassen und in der fügsamen Art dauernd geduldet, als es mit diesem Verhältnisse nun schon lange der Fall ist, noch weniger aber sind aus solchem Verhältnisse so herrliche Erfolge entwickelt, als aus diesem hervorgegangen sind. Es muß also im Menschen eine Seite, und eine entsprechende Stimmung anzutreffen sein, welche dem Entstehen, der Entwickelung und dem Festhalten des Cölibates entgegen kam. In der That finden wir denn auch, wenn wir, wie oben geschehen ist, auf den Ursprung des Cölibates zurückgehen, und dem Quelle nachforschen, welcher demselben noch immer sein Dasein erhält, wie es eine uralte Meinung und Lebensmaxime gewesen ist, daß Stille, Zurückgezogenheit vom Weltverkehre, Flucht vor der zerstreuenden Werktagsbeschäftigung und den Anläßen, welche uns in dieselbe verwickeln, Bemühung, den Körper durch Entziehung des Wohllebens (im Essen, Trinken und Kleidung) durch Fasten, Enthaltung vom

Geschlechtsgenusse, abzutödten und zu entkräften, die Seele desto mehr erhöhe, ganz von der Materie ab- und Gott zukehre. Dieser Ansicht lag aber wiederum die in tiefster Seele ruhende, mit unzweifelhafter Bestimmtheit sich selbst verkündende Gewißheit, daß der Mensch nicht von dieser Welt und für diese Welt sei, zum Grunde. Diese Gewißheit begleitete einerseits die Ueberzeugung, daß die Hingabe an diese Welt uns abziehe von unserer Bestimmung und andererseits das Verlangen und Bemühen, sich auf ein höheres Sein, dessen Zukunft ein Postulat der Vernunft und eine göttliche Verheißung ist, vorzubereiten. Der Glaube an das casta placent superis ist daher tief in der menschlichen Seele begründet, und deshalb so alt, daß man ihn mit dem Menschengeschlechte entstanden sein lassen darf. Es ist, wie in der Geschichte des Cölibates nachgewiesen, zu allen Zeiten, unter allen Nationen für etwas Verdienstliches gehalten worden, die sinnliche Neigung zum andern Geschlechte zu bekämpfen, und sich des nähern Umganges mit demselben zu enthalten, um ungetheilt den göttlichen Dingen sich zu widmen. Aus diesem Grunde ist denn auch von dem frühesten Alterthum her denjenigen, welche diesem Grundsatze huldigten und ihren Leib wie ihre Seele jungfräulich zu erhalten wußten, eine hohe Achtung erwiesen, und man hat jederzeit angenommen, daß Menschen, welchen die Durchführung dieses Grundsatzes gelang, sich höherer Gaben erfreueten, als die gewöhnliche irdisch gesinnte Menschheit. Darum ist Hohes und Großes von jeher an die Idee der Keuschheit, Sittenreinheit und Jungfrauschaft geknüpft worden. Man ließ große Männer von Jungfrauen geboren werden, um schon ihrem Ursprunge einen von der Gewöhnlichkeit abweichenden Charakter zu gewähren. Wenn solches namentlich bei Männern geschah, welche um die Erleuchtung ihres Volkes in dessen Augen große Verdienste hatten, z. B. Buddha, Zoroaster, Plato 2c., so ist darin doch wohl nur ein Zeugniß zu finden, daß die Edelsten unter den verschiedenen Völkern schon die richtige Empfindung hatten, daß auf dem Wege blos natürlicher Zeugung also aus dem Schooße der bloßen Menschheit kein Wesen hervorgehen könne, welches den Anforderungen, die der menschliche Geist an das Ideal sittlicher

Weisheit und Reinheit entspräche. Hierin darf man die Sehnsucht und Ahnung eines Factums erkennen, welches man als Unterpfand betrachten wollte, daß Lehre und Wandel eines solchen Mannes einen überirdischen Ursprung hätten, d. h. wirklich aus Gott seien und nicht in der sündigen Menschheit stünden. Es ist bei dem auf höhern Ursprung hinweisenden Hervorgange der Achtung vor der Jungfräulichkeit nicht zu verwundern, wenn die Hebräer der Weissagung ihrer Propheten (Jesaias VII, 14.) welche mit ihren in der Gottesbegeisterung geschärften Seheraugen die ferne Zukunft durchschaueten und wahrnahmen, was sich dereinst begeben würde, williges Ohr schenkten und sich der Ueberzeugung hingaben, daß der Messias von einer Jungfrau würde geboren werden, obwohl die herrschende Ansicht von der Ehe die Nothwendigkeit einer jungfräulichen Geburt nicht bedingte. Diese, die alten Sagen und Verkündigungen bestätigende Hoffnung ging in Erfüllung, als der heilige Geist über die, keuscher Enthaltsamkeit geweihete, Jungfrau Maria kam, die Kraft des Höchsten sie beschattete und sie das Heilige gebar, welches Gottes Sohn genannt wurde (Luc. I, 35.). Daß die Jungfrau Maria dies nicht blos physisch war, sondern daß ihre keusche Jungfräulichkeit auf einem Gott geweiheten Gelübde ruhete und eben dadurch Maria des Herrn auserwählte Magd geworden war, scheint mir aus dem ganzen Zusammenhange der Erzählung von der Verkündigung auf das Klarste hervorzugehen, und nur die vorgefaßte Partheimeinung der protestantischen Ausleger, so viel davon mir bekannt geworden, hat diesen Umstand anscheinend mit der subjektiven Willkür ihres überverständigen, subtil klügelnden Scharfsinns nicht ohne Absicht übersehen. Maria war, wie Lucas I, V. 27. ausdrücklich bemerkt, mit Joseph verlobt. Die Vermählung stand bald bevor, indem, wie bekannt, bei den Juden zwischen dem Verlöbniß und der Hochzeit etwa 10 Monate verflossen. Wenn einer Verlobten, welche bald in den Ehestand treten wird, ein Bote des Himmels sich darstellt und ihr verkündet: Siehe, Du wirst empfangen in Deinem Leibe und einen Sohn gebären rc., so wird diese, wenn sie nicht keusche Enthaltsamkeit gelobt hat, schwerlich verwundernd ausrufen: Wie kann dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Sie wird

die Verkündigung vielmehr auf den in ihrer Ehe zu erzeugenden Sohn beziehen. Wenn die Ausleger Mariens Frage so verstehen, wie der selige Bahrdt geradezu übersetzet: Aber wie ist das möglich, da ich noch unverheirathet bin? so vergessen sie ganz, daß der Engel ohne Angabe der Zeit blos von einer zukünftigen Begebenheit geredet hat, und für Marien in seinen Worten gar kein Anlaß lag, zu glauben, daß sie vor der Eingehung der Ehe empfangen würde, eine Ansicht, auf welche eine züchtige Jungfrau wohl von selbst nimmer hätte gerathen können. *) Daß Maria die Empfängniß für unmöglich unter allen Umständen angesehen und das γινώςκω... auf alle Zukunft bezogen hat, gehet auch aus dem Umstande hervor, daß der Engel, um ihr die Ansicht der Unmöglichkeit der Empfängniß zu nehmen, einen Fall anführt, wo eine vor Alter Unfruchtbare empfangen hatte, und hinzusetzt: Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Wie er Deiner Verwandten trotz ihres Alters und ihrer Unfruchtbarkeit die Kraft, zu empfangen, gab (so ist der Sinn der englischen Antwort), also wird er auch Dich fruchtbar machen, ohne Deine Jungfräulichkeit zu verletzen; denn ohne daß ein Mann Dir nahet, wird die Kraft des Höchsten Dich beschatten. Das ἕως im V. 25. Matth. I. beweiset gegen diese Auslegung nichts, indem diese Partikel so wenig im Griechischen, wie im Hebräischen nothwendig besagt, daß dasjenige, was bis zu einem bestimmten Zeitpunkte nicht geschehe, nach demselben geschehen sein müsse. Der Rabe, den Noah fliegen ließ, und welcher nicht zurückkehrte, bis die Erde trocken war, kam gar nicht zurück; die Michol (II. Buch der Könige), welche nicht gebar bis zu ihrem Tode, gebar nicht etwa nach ihrem Tode. Wenn Christus (Matth. XII, 20.) nach dem Vorgange Isaias spricht: Ein zerknicktes Rohr wird er nicht vollends zerbrechen, einen glimmenden Docht nicht auslöschen, bis er das Gericht

---

*) Chrysostomus lehrte (homil. IV. in Matth. c. 5.), der Engel habe Marien die Empfängniß eher gemeldet, als sie ihre Schwangerschaft inne ward, weil sie sonst bei der plötzlichen Entdeckung der mit ihr vorgehenden Veränderung, außer sich vor Schaam, ihr Leben auf gewaltthätige Weise möchte haben endigen können.

zum Siege geführt haben wird, so will er damit keinesweges sagen, daß nach dem Siege das Rohrbrechen und Dochtauslöschen erfolgen wird, eben so wenig, als er bei der Verheißung: Ich bin bei Euch alle Tage bis an das Ende der Welt (Matth. XXVIII, 20.), im Sinne hat, nachher nicht mehr bei den Angeredeten zu bleiben. David endlich, welcher den Herrn sprechen lässet: Setze Dich zu meiner Rechten bis ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße lege, will schwerlich das Sitzen zur Rechten nach Eintritt dieses Zeitpunktes aufhören lassen. Eben so wenig besagt der Ausdruck: Erstgeborner, welcher anscheinend nachfolgende Geschwister voraussetzt, daß ein solcher nothwendig nachgeborne Brüder und Schwestern haben müsse, wie Neander S. 34. seines Lebens Jesu (Berlin 1837) vermeint. Denn mit dem Ausdruck erst wird nicht blos eine anhebende Reihe in der Art bezeichnet, daß neben dem ersten noch ein zweiter und folgender gedacht werde, sondern das Wort beziehet sich eben sowohl auf die Nichtexistenz von etwas Vorangehendem gleicher Art. Wenn man die Ueberschrift von Geßners Idylle, der erste Schiffer, liest, so denkt Niemand an die nachherigen Schiffer, sondern nur daran, daß keiner vor diesem schiffte. Bei der Rede von Adams erstem Erwachen will man nicht seine Nächte zu zählen an-, sondern hervor-heben, daß dieser Nacht keine frühere voranging. Moses heiligt Gott alle Erstgeburt. Diese wird dargebracht, ehe an eine zweite Geburt auch nur gedacht wird. Wenn von Mariens Erstgebornem die Rede ist, so heißt das also nichts weiter, als der Sohn der Jungfrau, die noch nicht geboren hatte. Die Stellen, wo von Schwestern und Brüdern *) Jesu die Rede ist, sind nach Analogie dieser Ausdrücke in andern Stellen schon längst (Hieronymus) dahin gedeutet, daß hierunter Verwandte zu verstehen seien, wie auch Kuhn und

*) Epiphanius nannte diejenigen Leute in Arabien, welche ihre Ansicht, daß Maria nach Jesu Geburt mit Joseph Kinder gezeugt habe, und dafür Bibelstellen anführten, Antidikomarianiten, und widerlegte dieselben mit Bibelstellen, welche nicht immer glücklich interpretirt werden. Auch die Arianischen Bischöfe Eudoxius und Eunomius läugneten die beständige Jungfräulichkeit Mariens.

Olshausen ἀδελφοὶ für Geschwister Kinder annehmen. Abraham sprach zu seines Bruders Sohn, Lot: Laß keinen Zank sein zwischen Dir und mir, denn wir sind Brüder (Genes. XIII, 8.). Wenn dies nicht genügt, so mag auf das apocryphische Proto-Evangelium des Jacobus verwiesen werden, welches ohne Mariens Jungfräulichkeit zu nahe zu treten, Jesu Geschwister gibt, indem Cap. 9. erzählt wird, daß, als der Priester dem bejahrten Joseph die Maria zur Frau geben wollte, dieser sagte: Ich habe Söhne und bin ein Greis, sie aber ist jung, sollte ich nicht den Söhnen Israels zum Gespött werden? Auch Eusebius und Origenes nehmen nur Stiefgeschwister an. Wenn Neander, um die Bedenklichkeit der zu allen Zeiten anstößig gefundenen Annahme später geborner Kinder der Maria zu beseitigen, darauf hinweiset, daß diese Annahme mit dem christlichen Gesichtspunkte von der Heiligung der Ehe wohl zusammenstimme, so wird diese theoretische Bemerkung, welche sicherlich hier an der unrichtigen Stelle sich befindet, schwerlich die Scrupel derer beschwichtigen, deren unbefangenes Gefühl sich gegen den Gedanken sträubt, daß der auserwählte Schooß, in welchem die Gottheit zum Menschen ausgebildet ward, nachher noch dem gewöhnlichen animalischen Zeugungsprozesse habe dienen können. *) Wozu, sagt Chrysostomus, hätte Christus am Kreuze seine heilige Mutter dem Johannes empfohlen, wenn dieselbe noch Kinder hatte,

---

*) Und noch dazu, um Leute der Art hervorzubringen, wie dieselben in den Evangelien sich zeigen! Von diesem Gefühle scheint der popularisirende Hegelianer, Friedrich Richter, welcher sich, wie ein Handwerker, auf allen literarischen Productionen nach seinem Geburtsorte: von Magdeburg nennt, eine Art Anwandlung gehabt zu haben, als er S. 485. seines Propheten (1835) schrieb: „Darum glaubte man, seine irdische Zeugung und Geburt nicht als die wahre und wesentliche darstellen zu dürfen, und hob darum seine geistige Abstammung hervor auf Unkosten seiner leiblichen. In Rücksicht auf seine geistige Entwickelung und Abstammung hat diese Ansich auch ganz und gar Recht, und darum ist die zarte Wendung, nach welcher Joseph nur der Pflegevater Jesu und Maria als seine Mutter nicht Josephs Frau geworden, sondern Jungfrau geblieben, nicht unzart zu deuten."

welche für sie sorgen mußten. De Wette nennt dies im Commentar V. 25. Cap. I. des Matthäus eine abergläubige Sorge für die unbefleckte Empfängniß Mariens, und behauptet, vermöge der Natur des ehelichen Verhältnisses habe das *οὐκ γινώσκειν αὐτὴν* nicht über die Geburt des Kindes ausgedehnt werden können. Weß Geistes Kind dieser Einwurf ist, wird aber nicht zweifelhaft bleiben, wenn man ferner liest, daß auch Platos Vater, nachdem seine Gattin vom Apollo empfangen, noch Söhne mit derselben zeugte, und diese aus Strauß herbeigezogene Bemerkung zum Belege dafür angeführt findet, daß auch Maria nach Christus noch Kinder gehabt habe. Auf solche mythische Paroxismen habe ich hier nicht Zeit, mich einzulassen. De Wette scheint mir aber gar nicht competent zu sein, hier mit zu sprechen, da er selbst am Ende des Commentars zum zweiten Capitel seinen Unglauben an die übernatürliche Zeugung Christi eine klar bewußte Ansicht nennt. Er irret sehr, wenn er vermeint, diese Ansicht schade nicht der gläubig frommen Behandlung des evangelischen Berichtes über die Empfängniß und Geburt unseres Herrn und Heilandes. *)

---

*) De Wette's klarer, bewußter Ansicht liegt anscheinend das der rationalistischen Betrachtungsweise eigenthümliche, selbstische Bedürfniß zum Grunde, Mysterien zu einem durch den Walker-Proceß des natürlichen Verstandes genießbar zu machenden Artikel umzuwandeln. Auf diesen Versuch, das Geheimniß der Geburt Christi erklären zu wollen, ist ungefähr dasselbe anzuwenden, was Irenäus wider diejenigen sagte, die das Mysterium der Zeugung des Sohnes aus dem Vater erklären wollten: „Wenn der Sohn Gottes sich nicht schämte, die Kenntniß jenes Tages blos dem Vater beizulegen, sondern sagte, was wahr ist, so sollen auch wir uns nicht schämen, jene Fragen, welche für uns zu groß sind, Gott zu überlassen. Denn Niemand ist über unserm Herrn. Wenn uns also Jemand sagte, wie ist der Sohn vom Vater hervorgebracht worden, so sagen wir ihm, jenes Heraustreten, man mag es eine Zeugung, Nennung oder Offenbarwerdung nennen, oder wie man es bezeichnen will, weiß Niemand, da sie unerforschlich ist. Weder Valentin noch Marcion, weder die Engel noch die Erzengel — der Vater allein weiß es, der gezeugt hat und der Sohn, der gezeugt wurde. Da also seine Zeugung unerklärlich ist, so sind diejenigen nicht bei sich

Damit man indeß nicht glaube, daß diese Auslegung, welche auch die katholische Kirche annimmt, gezwungen, und neuern Ursprunges sei, so will ich einen ziemlich alten Gewährsmann, den heiligen Augustinus dafür anführen, welcher im vierten Capitel de sancta Virginitate dieselbe mit folgenden innern Gründen vertheidigt. Gerade ihre Jungfräulichkeit war aber sehr angenehm und willkommen, nicht deshalb, weil die Empfängniß Christi dieselbe irgend einem Manne vorweg nahm, der dieselbe, da sie solche bewahrte, verletzt haben würde, sondern weil er sie, die bereits vor ihrer Empfängniß Gott Geweihete auserkoren hatte, um von ihr geboren zu werden. Dieses beweisen die Worte, die Maria dem Engel, welcher ihr den Sohn verkündigte, erwiederte: Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Solches würde sie sicherlich nicht gesprochen haben, wenn sie sich vorher nicht Gott zur Jungfrau geweihet hätte. Weil solches aber den Sitten der Israeliten noch entgegen war, verlobte sie sich einem gerechten Manne, welcher dasjenige, so sie gelobt, nicht mit Gewalt hinwegnahm, sondern vielmehr gegen Gewaltthätige sicherte. Wenn sie auch nur gesagt hätte: wie wird dieses geschehen, ohne hinzuzusetzen: da ich keinen Mann erkenne, so würde die Frage: wie sie, das Weib, einen

---

selbst, die die Zeugung erklären wollen; sie versprechen, das Unenthüllbare zu enthüllen. Die also haben durch ihre Speculationen nichts Großes entdeckt, welche das Allen Begreifliche auf den eingeborenen Sohn Gottes übertrugen, und jenen, den sie doch den Unerforschlichen nennen, als wären sie die Hebammen dabei gewesen, als erste Zeugung ausgeben" (advers. haer. l. II. cap. 28. nro. 1—2.). — Die Muhamedanischen Theologen übertreffen hierbei die christlichen an Christlichkeit. Christus ist nach ihnen durch Naturkräfte nicht erzeugt und von aller Sünde frei geblieben. Der Koran (Sure III. V. 45.) meldet: Quum dixerunt angeli: o Maria certe annunciat tibi Deus verbum ex se; nomen ejus erit Christus Jesus, filius Mariae, conspicuum in hoc mundo et in futuro saeculo et ex approximatis Deo... Respondit: Domine mi, quomodo erit mihi proles, et non tetigit me homo? Dixit angelus: Sic Deus creat, quod vult; cum decreverit rem, profecto dicet illi: esto, et erit etc. Den heiligen Geist und den Engel Gabriel halten die Muhamedaner für einerlei Wesen.

Sohn gebären könne, ihr nicht eingefallen sein, wenn es ihre Absicht war, sich so zu vermählen, daß sie mit ihrem Gatten vertrauten Umgang pflog. Es konnte ihr auch geboten werden, eine Jungfrau zu bleiben, so daß in ihr der Sohn Gottes die Knechtsgestalt mittelst eines geeigneten Wunders annahm; aber zum Beispiele für künftige heilige Jungfrauen (damit nämlich nicht die Meinung entstehe, diejenige allein habe müssen Jungfrau bleiben, welche auch ohne Männerumgang einen Sohn zu empfangen verdient gehabt) weihete sie ihre Jungfrauschaft Gott, als sie noch nicht wußte, was sie empfangen würde, so daß in einem sterblichen Erdenleibe die Nachbildung eines himmlischen Lebens nicht durch Gebot, sondern mittelst freiwilligen Gelübdes in Folge gern geschehener Wahl, nicht durch Nöthigung zum Dienen, erfolgen mochte. So wollte Christus vermöge seiner Geburt durch eine Jungfrau, welche, bevor sie wußte, was von ihr würde geboren werden, Jungfrau zu bleiben willens geworden war, die heilige Jungfräulichkeit lieber bestätigen, als gebieten. Also auch wollte er, daß bei dem Weibe, in welchem er die Knechtsgestalt annahm, die Jungfräulichkeit eine freiwillige sein mußte. Selbst Luther glaubt an dies Gelöbniß der Virginität Mariens und Josephs. In dem Sermon vom ehelichen Stande, gehalten zu Wittenberg 1519 am zweiten Sonntage nach Epiphan., sagt er: „Maria und Joseph hatten eine solche Liebe, daß keines vom andern was Böses hätte gelitten. Dennoch blieben sie keusch und im Jungfraustande. Man findet ihr mehrere, die also gelebt haben. So lieset man vom Kaiser Heinrich und Kungunda ꝛc." Durch die Thatsache der unbefleckten Empfängniß, wurde die Lehre, daß das Höchste und Heiligste, was den Menschen erreichbar ist, nur im Schooße der Keuschheit und Jungfräulichkeit entstehen und gebildet werden kann, für alle Zeiten zur unumstößlichen Gewißheit. Es ist daher ganz natürlich, wenn die Kirche den Glauben an jene Thatsache als ein unerläßliches Dogma in sich aufnahm. *)

---

*) Es muß um sehr gütige Nachsicht der Schriftgelehrten gebeten werden, wenn ein Laie sich unterfängt, im Nachfolgenden als Exeget der heil. Schrift aufzutreten. Hätte er die unerläßliche Rücksicht auf

Auf die jungfräuliche, mithin ohne Ehe vermittelte Geburt Christi ist bei der Betrachtung des Cölibates, so viel mir bekannt, bisher bei weitem noch nicht das nöthige Gewicht gelegt und die erforderliche Rücksicht genommen. Die bei den Juden herrschende Betrachtungsweise, welche sich durch eine eigenthümliche Achtung vor der Ehe auszeichnet, und eine tiefe an Verächtlichkeit gränzende Abneigung gegen eheloses Leben zur Folge hatte, war gewiß der Annahme der Nothwendigkeit einer jungfräulichen Geburt des Messias bei den meisten Theologen auf alle Weise entgegen. Deshalb sträubten sich auch die Ebioniten, welche von der herrschenden jüdischen Denkweise sich nicht los zu sagen vermochten, wider die Anerkennung einer übernatürlichen Empfängniß Jesu. Christus, in welchem die Menschheit die Verwirklichung ihres Urbildes finden sollte, auf welchen der ganze von Gott verordnete Lauf der Menschengeschichte von dem ersten Sündenfalle an hinweiset, Christus, welcher die vollständige Menschheit an sich trug, nahm diese nicht mittelst einer Erzeugung durch die Ehe, wie jeder andere Mensch an, sondern seine Geburt war eine Wirkung der bei seiner Zeugung unmittelbar schöpferischen göttlichen Allmacht. Ungeachtet der vollständigen Menschheit, welche in der Person Jesu zur Anschauung kam, läßt sich bei jener nicht durch Ehe und natürliche Zeugung vermittelten Hervorkunft, seine Erscheinung nicht wie irgend eine andere menschliche Erscheinung, als ein aus dem bisherigen natürlichen Entwickelungsgange der sündhaften Menschheit erwachsenes Glied, in welchem sich daher auch die gemeinsame Men-

---

dieselbe, wie freilich nicht möglich war, auf irgend eine Weise umgehen können, er würde nicht angestanden haben, dies zu thun. Als Protestant nimmt er aber das Vorrecht der freien Schriftforschung in Anspruch, was freilich leider die Möglichkeit großer exegetischer Irrthümer nicht ausschließt, welche allein die Mißlichkeit jenes Individualprivilegiums uns darthun möchte. Hierbei tröste ich mich damit, daß ich doch auch auf meine Vorgänger Rücksicht nehme, und daß ich, ohne darauf mit Gewalt auszugehen, mich dem, was die katholische Kirche lehrt, ziemlich nähere, wodurch ich wenigstens dem Vorwurfe der Auslegungswillkür begegne.

schennatur auf dieselbe Weise, als in allen Andern abdruckt, betrachten, sondern nur als das Eintreten eines neuen schöpferischen Principes des göttlichen Lebens, das durch die der ganzen menschlichen Natur anklebende Sündhaftigkeit nicht getrübt ist, in die Erscheinungsform derselben (Worte Neanders im Leben Jesu). Der Gegensatz, in welchem bei der Empfängniß Christi Jungfräulichkeit und eheliche Fortpflanzung traten, ist doch wohl schwerlich ohne tiefste Bedeutung und merkbare Winke zur Verständigung über das Verhältniß dieser Gegensätze zu einander. — Genug! Aus der Umgebung des höchsten Wunders der Menschengeschichte, wodurch dieselbe in eine innige Gemeinschaft mit dem Himmel gesetzt werden sollte, erscheinen Ehe und ehelicher Umgang, die natürlichen nächsten Vermittler des Hervorganges einer neuen Persönlichkeit in das Erdenleben, gänzlich ausgeschlossen, merkwürdig genug, da doch alle übrigen Umstände und Umgebungen von Christi Geburt einen menschlicher Weise höchst auffallenden Contrast mit der innern Würde und Bedeutung der verborgenen Herrlichkeit des neugebornen Ankömmlings vom Himmel bildeten.

Als nun auf diese Art das Heilige, welches von der Jungfrau geboren war, in dem Menschen Jesus zur historischen Person (Fleisch) geworden war, wandelte Gottes Sohn, in welchem die Gottheit und Menschheit geheimnißvoll verbunden sich einten, in menschlicher Bildung und Gestalt auf Erden. Ein Jüngling anzusehen erschien er unter den Menschen, denen er in unendlicher Liebe sich gleich gemacht, wie unter seinen Brüdern, theilte deren Noth und Bedrängnisse, diente ihnen und ward in Allem bis auf die Sünde und sündliche Anlage als ein Mensch erfunden. Allein der Ehe enthielt er sich.

Wenn einer meiner Freunde behauptet, Christi Beispiel könne nicht als ein Beweis der Unvollkommenheit des ehelichen Lebens angeführt werden, weil man den Göttlichen nicht messen dürfe nach dem Menschlichen, so erwiedere ich: Mein Lieber, Deine Bemerkung ist ein schlagender Beweis für mich. Der Göttliche soll allerdings nicht gemessen werden nach dem Menschlichen, aber doch der Mensch nach dem Göttlichen. Wenn also Christus nicht selbst in die Ehe trat, so drückte er damit aus, daß solches

etwas ihm nicht wohl anstehendes Menschliche sei. Ich sehe nicht ein, warum diejenigen, welche seinen Fußstapfen folgen, nicht auch hierin seinem Vorgange sich anschließen sollen. Er verwirklichte das Ideal rein menschlicher Tugend und gab überall das vollkommene Beispiel nicht der Entmenschlichung, sondern in der Unterordnung des Menschlichen unter das Göttliche. Um zu zeigen, daß dieses nichts dem Menschen Unmögliches sei, war ja Christus auch bis auf die Sünde Mensch im vollsten Sinne des Wortes. Ihn hungerte, ihn durstete, er hatte Versuchungen wie andere Menschen zu bestehen. „Nur die sündliche Schwäche (sagt Neander S. 99. seines Lebens Jesu 1837), welche ohne Selbstsucht bestehen kann, hatte er mit der menschlichen Natur gemein, und nur von dieser Seite konnte ein Kampf ihn treffen.“ Die Folgerungen hieraus überlasse ich dem wohlmeinenden Denker, weil es mir widerwärtig ist, Jesum weiter in geschlechtlicher Beziehung zu betrachten. Die größten Gegner des Cölibats, die Rationalisten, welche Christum nur für einen graduirten Menschen halten, kommen bei seinem Cölibate mit ihrer Naturnothwendigkeit und Heiligkeit der Ehe übel aus. Ihre Invectiven gegen den Cölibat und Christi Verharren darin sind ein unauflöslicher Widerspruch.

Aber das Meiden der Ehe geschahe bei Christo doch auch nicht aus Geringschätzung dieses Bündnisses. Denn als über die Zulässigkeit der Ehescheidung durch die Pharisäer von ihm Auskunft gefordert ward (Matth. XIX.), führte er die Ehe auf deren ursprüngliche Einrichtung zurück, wonach die Gatten auf die allerengste Weise mit einander verbunden sind und zusammen gehören, wie die Glieder eines Leibes (ein Fleisch). Was Gott also verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen, sagt er. Also war es ursprünglich und vor Mose, welcher wegen der unbeugsamen Beschaffenheit des sündigen Herzens und um größere Uebel (häuslichen Krieg u. s. w.) zu vermeiden, die Ehescheidung erlaubt hatte. Dieser blos zeitlichen Anordnung setzte Christus sein neues Ehegesetz entgegen, wonach überall keine Ehescheidung sein sollte. Die Ausnahme des Ehebruchs von dieser Regel ist nur scheinbar; denn der Ehebruch ist schon eine factische Scheidung, welche demnächst das Gesetz und der Richter nur förmlich machen. Mit dieser

erhabenen Ansicht von der Stärke und Unauflöslichkeit des ehelichen Bandes, dessen Stiftung durch Gott hier geltend gemacht wird, kann wohl keine einzige der frühern und von Andern geäußerten Meinungen über die Heiligkeit der Ehe sich messen. Gleichwohl knüpft er, wie nicht zu übersehen ist, weder hier noch in der Bergpredigt (Matth. V.), wo eine ähnliche Auffassung der Ehe zum Vorschein kommt, an diese erhabene Idee der Ehe die Aufforderung, in den Ehestand zu treten, oder auch nur eine Empfehlung desselben, obwohl, wenn er der zu Bestätigung der Naturforderung von Gott eingesetzten Ehe eine ethische Nothwendigkeit beigelegt hätte, gerade hier der Ort gewesen wäre, solches auszusprechen. Nur das ursprüngliche Verhältniß der Ehe will er wieder herstellen, dem Verhältnisse seine höhern Ideen vindiciren. Wenn dasselbe sonach von Niemanden heiliger dargestellt war, als von Christo, so liegt der Gedanke weit entfernt, als habe er aus Geringschätzung solches selber verschmähet. Mit der Höhe, in welche er die Betrachtung und Würdigung dieses Bündnisses hinauf hob, ging er über den Horizont der Auffassungsweise seiner Jünger hinaus. Nicht zu finden vermochten sich diese in der aus der ursprünglichen Idee abgeleiteten strengen Lehre ihres Meisters. Die Verpflichtung zu einer unauflöslichen Verbindung für das ganze Leben erscheint ihnen etwas Unerträgliches und die Gleichsetzung der Scheidung mit dem Ehebruche eine moralische Beschwerlichkeit. Sie rufen deshalb, ihrer sittlichen Schwäche sich bewußt, bestürzt und verwundert aus: Wenn die Sache des Mannes mit seinem Weibe sich also verhält, so ist nicht rathsam, zu heirathen. *) Entweder benutzt nun der Erlöser diesen Hinblick auf den ledigen Stand, um von dem richtigen Verhältnisse des ehelichen und des ehelosen Lebens überhaupt zu reden und ihnen bemerklich zu machen, daß man dem ehelichen Stande nicht aus Furcht vor jener Beschwerlichkeit, sondern nur aus höhern Rücksichten, um des Himmelreichs willen, entsagen dürfe, oder (was mir noch besser ge-

*) Das heißt, wenn man eine übel geartete, als zänkisch, als schmutzig u. s. w. erkannte Frau bis an das Lebensende behalten muß, und sich derselben durch Scheidung nicht entledigen kann.

fällt) er will zeigen, daß man der Strenge seines Gebotes ungeachtet recht wohl heirathen könne, daß es recht gut möglich sei, sich nach Entlassung seiner Gattin nicht mehr zu verehelichen; denn es werde sogar solche geben, die um des Reiches Gottes willen gar nicht heirathen. Er konnte voraussetzen, daß diese Aeußerung den Jüngern noch befremdender erscheinen würde, als die frühern; deshalb leitet er dieselbe ein mit der Bemerkung: „Nicht Alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist,“ worauf er jenen Gedanken dann also ausdrückt: denn es gibt Verschnittene, die von Mutterleib so geboren sind; es gibt dann Verschnittene, welche von Menschen dazu gemacht worden, und endlich Verschnittene, die sich um des Himmelreiches willen selbst verschnitten haben. *) Nachdem er also gesprochen, deutet er den Widerspruch dieses sittlichen Urtheils über den ehelosen Stand mit der jüdischen Denkweise seiner Jünger, welchen das ehelose Leben als eine Schmach erscheinen mußte und die Schwierigkeit des Begreifens dieser neuen Ansicht durch Wiederholung der Worte an: „Wer es fassen kann, der fasse es.“ Wenn die meisten Ausleger **) diese im Anfange und am Ende dieses Satzes ausgesprochene Sentenz also geben: „Wer das Vermögen hat, der habe es,“ oder: „Beweise es,“ und wenn sie vermeinen, Christus gehe auf die Ideen der Jünger ein und gebe V. 12. das Verzeichniß derer, welchen das Vermögen verliehen sei, wozu die Conjunction γὰρ den Uebergang bilde, so kann ich solches in der That eben so wenig begreifen, als daß Christus, wie

---

*) Augustinus interpretirt dieses also: Pio proposito continentes, corpus usque ad contemptas nuptias castigantes, se ipsos non in corpore, sed in ipsa concupiscentiae radice castrantes, coelestem et angelicam vitam in terrena mortalitate meditantes.

**) Also Hr. Weinmann S. 34. seiner Schrift wider den Cölibat. Ganz anders Augustinus: Et tamen non omnes capiunt verbum hoc, sed quibus datum est; quibus enim non datum est, aut nolunt, aut non implent, quod volunt; quibus autem datum est, sic volunt, ut impleant, quod volunt. Itaque ut hoc verbum, quod non ab omnibus capitur, ab aliquibus capiatur, et Dei donum est, et liberum arbitrium (de gratia et libero arbitrio cap. IV.).

de Wette für möglich hält, hier blos von der Unräthlichkeit der Ehe für die Apostel spricht, oder als wenn man gar mit den Badenser Petitionären, Duttlinger und Consorten, die Worte auslegt: einer jungfräulichen Keuschheit treten so viele Hindernisse entgegen, daß sie höchst selten gesehen werden wird oder erwartet werden kann, womit ja die Ehescheidung und Wiedervermählung geradezu als nothwendig postulirt werden würde.

Daß Christus nicht geradezu den Cölibat eingesetzt hat, wie manche Gegner desselben zu dieser Stelle triumphirend anmerken, ist aus der ganzen Unterrichtsweise Christi leicht begreiflich. Dieselbe war, wie allgemein bekannt, nicht darauf berechnet, einzelne neue Ideen als etwas ganz Fertiges mitzutheilen, sondern in die Gemüther derer, welche sich als lernbegierige Jünger ihm näher anschloßen, einen Saamen auszustreuen, dessen Aufschuß und Entwickelung er der denselben inwohnenden göttlichen Kraft getrost überließ. Durch das Ganze seines Umganges führte er sie stufenweis dem neuen Standpunkte, der neuen Geistesschöpfung, welche er mit ihnen vor hatte, entgegen. Sein Geist in ihnen führte das Werk nachher weiter hinaus. So ging das Christenthum nicht vermöge einer Revolution, sondern als Entwickelung aus dem Judenthume hervor. Hier und anderwärts gibt Christus zu erkennen, daß seine Lehrvorträge in verhüllter Form Wahrheiten enthielten, welche von keinem seiner Umgebung verstanden wurden, und welche sie erst später durch Erleuchtung seines Geistes aus demselben entwickeln lernen sollten, weil mit dem Gott noch nicht ganz geöffneten, und ihm zum Theil entfremdeten Sinne die göttliche Wahrheit nicht gefaßt werden könnte. Aussprüche wie: Wer es fassen kann, der fasse es, waren ganz darauf eingerichtet, zu weiterem Nachsinnen anzuregen, dem Gedächtnisse der Zuhörer einzuprägen, was sie noch nicht ganz verstanden hatten, und wenn das schlummernde Verständniß in ihnen erwacht war, daran erinnert zu werden, daß der Meister schon diese Wahrheit ihnen verkündigt habe und sie dieselbe unverstanden bereits gekannt hatten. Ich kann hiernach in den Worten: „Nicht alle fassen dieses Wort rc.,“ mit Möhler nur den Hinweis auf den Gegensatz vom Mosaismus und Christenthume finden, welcher in der frühern Rede bereits eingeleitet

war. Vom Standpunkt des erstern, welcher die Ehescheidung, der menschlichen Schwäche nachgebend, gestattete, und über welchen offenbar die Jünger sich bei ihrer Anrede nicht erhoben, erschien es unmöglich, das Ehegebot Jesu zu erfüllen, welcher ja aus gleichem Grunde noch Mancherlei unausgesprochen lassen mußte, wie er denn selbst Johannes XVI, 12. noch bei seinem Scheiden bemerkt: „Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es noch nicht tragen.“ „Denen aber, denen es gegeben ist,“ d. h. wie an einer andern Stelle (Matth. XIII, 11.) näher angedeutet worden, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen, „und denen dadurch höhere Kräfte mitgetheilt werden, ist das Gebot einleuchtend, was dem sich selbst überlassenen Menschen nicht möglich.“ (Matth. XIX, 26.) Alles ist möglich durch Gottes Kraft. — An diese Gabe ist das Verständniß gebunden, und an das wahre Verständniß immer auch die Gabe. *) Wer

---

*) Hier verdient als Curiosum angemerkt zu werden, was Luther, der immerwährende Herold der Unbezwinglichkeit des Geschlechtstriebes, in seiner großen Predigt vom ehelichen Leben (1552) zu dieser Stelle äußert: „Die Dritten (d. h. die sich verschnitten haben um des Himmelreiches willen) sind die hohen, reichen Geister, von Gottes Gnaden aufgezäumt, die von Natur und Leibesgeschick tüchtig sind zur Ehe und bleiben doch williglich ohne Ehe. Diese sprechen also: Ich möchte und könnte wohl ehelich werden, aber es gelüstet mich nicht. Ich will lieber am Himmelreich, das ist, am Evangelio, schaffen und geistliche Kinder mehren: diese sind seltsam und unter tausend Menschen kaum einer. Denn es sind Gottes besondere Wunderwerke, daß sich niemand unterwinden soll, Gott rufe ihn denn besonders, wie Jeremias, oder befinde Gottes Gnade so mächtig in ihm, daß jenes Wort: „Wachset und mehret euch,“ keine Statt an ihm habe.“ Nachdem Luther der Wahrheit so nahe gewesen, ist sein Rückfall in den Wahn einer Unmöglichkeit des Durchführens der Enthaltsamkeit merkwürdig. Aber über diese dreierlei Menschen, so sagt er, hat der Teufel durch Menschen Gott überklügelt, und mehr Leute funden, die er aus dem göttlichen und natürlichen Orden hat ausgezogen, nämlich die mit Spinneweb verfasset sind (d. h. mit Menschengebot und Gelübden), danach die mit vielen eisernen Schlössern und Gittern verschlossen. Das ist die vierte Weise, der Natur zu wehren, daß sie sich nicht besaame noch

aber das Verständniß nicht hat, wem die Geheimnisse des Himmelreiches nicht aufgegangen sind, der findet es unbegreiflich, daß ein Mensch um dieses Reiches willen sich so hoch über die Natur erheben und geschlechtliche Enthaltsamkeit üben möge; er selbst vermag es daher nicht, am wenigsten aber der eingefleischte Jude, bei welchem ein Verschnittener (Moses V, 23. V. 1. — Jesaias LVI. V. 3 seq.) zu den verachtetsten Geschöpfen gehörte und Kinderlosigkeit eine Schmach war. Dieser verachteten Ledigkeit also stellt Jesus eine frei erwählte, eine um des Himmelreiches willen erwählte, mithin eine heilige entgegen, kraft deren die irdische eheliche Gemeinschaft verschmähet wird, die doch dem natürlichen Menschen als die Blüthe des Daseins erscheint und auch vom erleuchteten als eines der heiligsten irdischen Verhältnisse geachtet wird. Dieses Verhältniß dem Himmelreiche zum Opfer darzubringen, indem man sich über die zur Eingehung desselben einladende Natur hinausschwingt, wird von Christo als etwas Erhabenes bezeichnet, und ist von ihm selbst im Leben verwirklicht. Ihm ist die zu erlösende Menschheit Braut, Mutter, Schwester, Familie (Matth. XII, 47 seq. — Marcus III, 32 — 35. — Lucas VIII, 19.). „Indem er, sagt Olshausen, Davids Stamm in sich untergehen ließ, zeugte er in der Kraft seines Geistes ein geistiges, himmlisches Geschlecht, das ewig lebt, wie er." Eine Vorschrift zur Ehelosigkeit für alle Menschen gab Christus selbst, indem er die freiwillige Ehelosigkeit als ein Mittel zum Himmelreiche *) darstellte, eben so wenig, als einen bloßen Rath für die Apostel oder als ein bloß für deren Nachfolger, die Priester, giltiges Cölibatgesetz. Der Ausdruck: „es

---

mehre, wider Gottes eingepflanztes Werk und Art; gerade als wäre es in unserer Hand und Macht, Jungfrauschaft zu halten wie Kleider und Schuh. Aber wenn man mit eisernen Gittern und Schlössern könnte Gottes Geschöpf und Wort wehren, hoffe ich, wir wollten auch so dicke und große eiserne Gitter vorsetzen, daß aus Weibern Männer würden oder aus Menschen Stein und Holz."

*) Welches überall der Zweck ist, dem sich alle Verhältnisse unterordnen sollen, weshalb denn die Ehelosigkeit, nicht an sich und wo sie nicht als Mittel zu diesem Zwecke erscheint, von keinem besondern Werthe ist.

gibt (εἰσὶν) Verschnittene," ist durchaus allgemein auf Alle bezogen, „οἷς δέδοται —" denen es gegeben worden. Durch diese Fassung ist der Gedanke resp. enger und weiter, als er von jenen Auslegern dargestellt worden. Obwohl aber das ehelose Leben um des Himmelreiches willen hier nicht als eine allgemeine Vorschrift für Alle hingestellt wird, „so liegt doch wohl, wie Olshausen bemerkt, als allgemeiner Gedanke für alle echten Glieder des Reiches den Worten zum Grunde, daß οἱ ἔχοντες γυναῖκας, ὡς μὴ ἔχοντες sein sollen;" dies schließe ich daraus, daß das Reich Gottes auf Erden ein Abbild, eine irdische Darstellung des Reiches der Seligen im Himmel sein soll, in welchem die Ehe, wie wir dieselbe kennen, als ein für die Entwickelungszeit des Menschen in der Leiblichkeit angeordnetes Institut nicht angetroffen wird. „Denn in der Auferstehung (so spricht Christus Matth. XXII. V. 30.) werden sie weder heirathen noch verheirathet werden, sondern sie werden wie Engel Gottes im Himmel sein." Daß aber die Verschneidung um des Himmelreiches willen nicht blos als eine ohne unser Zuthun gewonnene Gabe gedacht werden soll, sondern daß wir alles Irdische, alles Eigene und auch die Familienbande Christo hinzugeben, d. h. aufzuopfern bereit sein, daß wir einer dem Interesse des Reiches Gottes alles Andere unterordnenden Richtung des Gemüthes folgen sollen, gehet 1) sowohl aus Lucas XIV, 20. hervor, wo der Besitz eines Weibes ausdrücklich mit unter den verschiedenen Formen der Entschuldigung wegen Hinwegbleibens vom großen Gastmahle (welche alle drei darin übereinkommen, daß sie Gebundenheit durch Irdisches bezeichnen) sich befindet, welche den Zorn des Hausvaters und Gastmahlgebers erregen, so daß er diejenigen, die diese Vorwände gebrauchten, gänzlich von seinem Tische ausschloß, als auch 2) aus Marcus XIX, 29. hervor, wo Christus spricht: „Wahrlich, ich sage euch, es ist Niemand, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter *) oder Kinder oder Aecker um meinetwillen oder des Evangeliums wegen verläßt, der nicht hundertfältiges dafür

*) Lucas XVIII, 29. läßt Christum auch noch ausdrücklich das Weib mit benennen.

erhält; jetzt in dieser Zeit, Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Aecker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben!" In der mit ihm einzugehenden höhern Lebensgemeinschaft sollen also die wahren Anhänger Jesu alles Aufgeopferte überreichlich und in vollendeter und verklärter Form wieder erhalten.

In der Aufrechnung der Gaben, welche hier als Belohnungen für die Christen bezeichnet werden, die, um ungetheilter und inniger ihrem Meister und Herrn anzugehören, Alles, selbst die süßen Familienfreuden verlassen, und in den Worten Christi (Lucas XIV, 26): „Wenn Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater und Mutter und Weib und Kinder und Bruder und Schwester, ja sogar auch seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein," und V. 33: „Also kann auch keiner von Euch, der nicht allem entsagt, was er besitzt, mein Jünger sein," liegt doch wohl ein sehr deutlicher Hinweis darauf, wie die, selbst die Familienverhältnisse begreifende, Selbst- und Weltverläugnung die Bedingung ist, unter der die Theilnahme am Reiche Gottes zugesichert wird. Außerdem stellt Christus in verschiedenen Parabeln die Anforderungen dar, welche er an diejenigen machen muß, die Bürger werden wollen im Reiche seines Vaters. Dieses Reich soll ihnen danach wirklich und ausschließlich das höchste Gut sein. Gänzliche Hingabe des Gemüthes mit Selbst- und Weltverläugnung fordert der Heiland. Das besagt z. B. die Parabel von dem im Acker verborgenen Schatze, unter welchem das Himmelreich zu verstehen ist. Wer diesen Schatz erlangen will, muß Alles, was er hat, hingeben, um sich denselben zu verschaffen. Alle andere Habe muß er für nichts achten gegen den Schatz, welchen er als sein höchstes Gut erkannt hat. Auch die Lucas IX. V. 57 seq. mitgetheilten Erzählungen von denen, welche Christo zwar folgen, aber erst den Vater begraben oder von den Ihrigen Abschied nehmen wollten, machen anschaulich, daß, wer in dem Reiche Gottes aufgenommen sein will, auch die an sich heiligen, natürlichen, menschlichen Gefühle und Interessen verläugnen, und ganz dem höhern Interesse leben müsse. Auch das Bild mit der Handlegung an den Pflug predigt die Lehre, daß wir, ohne uns durch Irdisches

zerstreuen zu lassen, ganz und ungetheilt den Interessen des Reiches Gottes leben sollen. Die Idee, daß man nur mit jener rechten Gesinnung der Selbstverläugnung zur Theilnahme am Reiche Gottes gelangen könne, tritt auch hervor in den Parabeln bei Lucas XIV, 28. von dem, der einen Thurm bauen will und alle dazu erforderlichen Kosten vorher überschlagen müsse, von dem Fürsten, der, um einen Krieg mit einem andern zu führen, vorerst seine Streitkräfte berechnen müsse, weshalb dieselben auch mit dem Refrain schließen: „Also kann auch keiner von Euch, der nicht Allem entsagt, was er besitzt, mein Jünger sein.“ Der Parabel vom reichen Jüngling, welcher sich außer Stande fühlt, Christi Weisung, seine Güter unter die Armen zu vertheilen, und ihm zu folgen, zu erfüllen, wird noch unten gedacht werden. In allen diesen Aeußerungen des Herrn liegt denn doch wohl die eindringliche Aufforderung: sich für den irdischen Preis das beseligende Himmlische zu erhandeln, für das Einzelne das Ganze zu erkaufen. Diese Aufforderung ist vortrefflich von Paulus begriffen, welcher im 9ten Kapitel des 1sten Korintherbriefes Alles aufzählt, was er um des Evangeliums willen und um desselbigen theilhaftig zu werden, gethan. Hiernach liegt offenbar in V. 12. Matth. XIX. für alle Gläubigen die Weisung, die Ehe, wenn gleich ein durch Gott geheiligtes, aber doch nur irdisches Verhältniß um des höhern Zweckes, um der Seligkeit willen (natürlich, wenn man das *χάρισμα τοῦ πνεύματος* hat) sich zu versagen, um sich eben so ungetheilt den himmlischen Dingen hingeben zu können, als die Ehegatten an einander. Ja, es wird sogar angedeutet, daß man um dieses Zweckes willen sogar eine bestehende Ehe aufgeben müsse, wenn dieselbe ein absolutes Hinderniß der Gelangung zum Reiche Gottes ist. Diese erhabene, großartige Ansicht schrumpft zu einer philiströsen, in Christi Munde ganz unwürdigen Klugheitsmaxime zusammen, wenn man mit de Wette in Christi Worten etwa auch nur einen Rath an die Apostel finden will, damit „sie in der bevorstehenden Noth“ im Bekenntnisse des Evangelii desto standhafter sein möchten. Auf diese Betrachtungsweise ist ungefähr dasselbe anzuwenden, was Augustinus wider diejenigen sagt, welche Christum hier blos sagen lassen, daß die Ehelosigkeit der Noth des Ehestandes überhebe.

Nachdem er V. 11 und 12. Matth. XIX. angeführt, spricht er: Quid veracius, quid lucidius dici potest! Christus dicit, Veritas dicit, Virtus et Sapientia Dei dicit, eos, qui pio proposito ab uxore ducenda se continuerint, castrare se ipsos propter regnum caelorum; et contra humana vanitas impia temeritate contendit, eos, qui hoc faciunt, praesentem tantummodo necessitatem molestiarum conjugalium devitare, in regno caelorum amplius quicquam caeteris non habere (cap. 23 de sancta virginitate). Die Versuche, die mehrgedachte Stelle anders zu interpretiren, als die katholische Kirche thut, sind eigentlich nur Vertheidigungsmittel gegen das nothwendige Ansinnen: sagen zu müssen (Marcus III, 21. Johannes X, 20): Christus sei von Sinnen, oder wie es an einem andern Orte heißt: das ist eine harte Rede. Denn wer solche Ideen über die geschlechtlichen Verhältnisse hegt, als sie jenen Interpretationsmanieren zum Grunde liegen, den muß Christi Rede sehr verwunderlich erscheinen.

Ich weiche vor dem nach meiner Auslegungsweise unausbleiblichen Zugeständnisse nicht zurück, daß durch meine Betrachtung die Aussicht einer Möglichkeit und Zeit eröffnet wird, wo das Freien schon auf Erden ein Ende nehmen wird, und daß, wenn erst Alle zu dem wahren Begriffe des Himmelreiches werden gekommen sein, die Ehe als ein irdisches Verhältniß nicht weiter statt finden wird. Unten habe ich mich hierüber näher erklärt. Hier werde ich mich gegen den Vorwurf verwahren müssen, daß ich Christum, welcher die Ehe in der erklärten Stelle als eine göttliche Einrichtung anerkennt, in einen Widerspruch gerathen lasse, wenn ich aus seiner Empfehlung des ehelosen Standes eine Ansicht entwickele, welche das Erlöschen jener göttlichen Einrichtung zur Folge haben muß. Eine Empfehlung der Ehe aus sittlichen Gründen, wie die der Ehelosigkeit, finde ich von Christo nicht ausgesprochen. Sittliche Gründe oder kurzweg: Gesinnung sind aber, worauf ich nicht genug hinweisen kann, Christo überall die Quelle der Heiligung, und ihre Abwesenheit wird als ein Zustand der Verunreinigung, des Abfalles, von ihm dargestellt. Jedes Verhältniß auf Erden stellt sich ihm daher nur in diesem Gegensatze dar. Das Verhältniß an sich ist etwas Aeußerliches, das Wesen der

Heiligung oder Verunreinigung kommt nur auf Rechnung der Gesinnung, welche sich in solchem Aeußerlichen abspiegelt. Auf Beweisung jener aber kommt Alles an. Auch bei der Gesetzerfüllung ist daher die fromme Gesinnung die Hauptsache. Die Eingehung der von Gott eingesetzten und vom Mosaismus gewissermaßen gebotenen Ehe an sich hat hiernach vor den Augen Christi, von jener Gesinnung abgesehen, gar keinen sittlichen Werth. Alles äußerliche Thun, was Christus verlangt, kommt immer nur als Veranschaulichung, als etwaniger nothwendiger Ausdruck der von ihm geforderten Gesinnung in Betracht. Er hütete sich indessen wohl, die Satzung der Ehe so wenig als irgend einen andern Theil des Gesetzes umzustoßen. Er schloß sich vielmehr den alten Formen an, in welchen er den neuen Geist seinen Zuhörern nahe brachte. Wie er selbst sich überall dem Gesetze unterwarf, so ließ er dasselbe allenthalben als ein Unverletzliches und Unantastbares stehen und trat nur den verknöchernden oder verweichlichenden Auffassungsweisen und Deutungen, welche das Gesetz in den Schulen der Schriftgelehrten erfahren mußte, entgegen, so daß er selbst niemals einer Gesetzesverletzung oder Verachtung mit Recht beschuldigt werden konnte. Nicht auflösen, sondern erfüllen, d. h. in einer höhern Weise wiedergeben wollte der Heiland das Gesetz. Er erfüllte also und billigte zunächst selbst das Gesetz und hielt seine Jünger zu Gleichem an. Indem aber Christus überall auf die Gesinnung drang, gab er zur Erfüllung des Gesetzes in einer ganz andern Art Anleitung als man bisher gekannt hatte. Die geheiligte Gesinnung lebt nach dem Gesetze auch ohne das Gesetz, macht das Gesetz unnöthig. In diesem Sinne ist denn doch von der Entwickelung des Christenthums zur Vollendung des Reiches Gottes die Auflösung des Gesetzes eine nothwendige Folge, eine andere Auflösung freilich, als die, welche man Christo Schuld gab und welche er läugnen konnte und mußte. Erfüllung und Auflösung in diesem Sinne sind Correlatbegriffe. „Die Vollendung, sagt Neander (Leben Jesu S. 160), gibt die Erfüllung von dem, was in dem vorbereitenden Standpunkte schon angelegt und dem Keime nach darin enthalten war, mit der Auflösung dessen, was nur als vorbereitendes Moment Bedeutung hatte.“ Diese Auflösung

bereitete er vor durch Einpflanzung des höhern Lebensprincipes und Lebensgesetzes in die Herzen seiner Jünger, welche diese Keime pflegten und Kraft des Apostolates weiter pflanzten. Vermöge der innewohnenden göttlichen Kraft entwickelten sich dieselben immer weiter. So ward die particularistische Form, in welcher der Geist des jüdischen Gesetzes noch befangen war, gewissermaßen zerwachsen, d. h. durch die stärkere Bewurzelung der christlichen Wahrheit zersprengt, und der Gegensatz zwischen dem Gesetze, welches auf die äußere That, und dem neuen Gesetze Christi, welches nur auf die Gesinnung sich beziehet, trat klar auseinander. Schon Christus selbst wies darauf hin, daß die Beobachtung des im Gesetze gebotenen Aeußerlichen einem höhern Interesse aufgeopfert werden, mithin das Gesetz vor einer demselben untergeordneten Rücksicht weichen müsse. In welcher Art auf eine Erfüllung des Gesetzes in diesem Sinne von Christo hingearbeitet wurde und wie er, die offenbarte vollkommene Wahrheit, der in dem Gesetze verhüllten und beschränkten in der Art sich selbst überordnete, daß er sich geradezu als Meister des Gebotes bezeichnete, beweisen die merkwürdigen Stellen bei Matthäus (XII, 6. 8 und Marcus II, 28), wo er sich als etwas Größeres, denn der Tempel, als Herr des Sabbatgesetzes bezeichnet. Indem er darauf hinweiset, daß auch schon im Mosaismus die Beobachtung des Sabbates durch Enthaltung vom Arbeiten einem höhern Interesse, dem des Tempeldienstes, aufgeopfert werden durfte, indem die Priester im Tempel beschäftigt wurden, ergibt sich aus dem Zusammenhalten seiner Aeußerungen der Schluß: Wenn die Priester durch ihre Beziehung zum Tempel, d. h. der einzigen auserwählten Stätte, dem Sitze der wahren Verehrung Gottes, von der Befolgung des Sabbatgesetzes losgezählt waren, so können die Meinigen, da ich größer als der Tempel, da ich Meister des Sabbates bin, sich von der Beobachtung der Sabbatsvorschriften für entbunden erachten, um so mehr, da der Sabbat nur für sie da ist, nicht aber sie um des Sabbates willen. Der Sabbat ist eingesetzt, um den Menschen für ein höheres Leben zu bilden, dessen Ziel in Christo erreicht werden soll. Die Idee des Sabbates ist daher nur eine auf Christum vorbereitende und die Beobachtung desselben ein

religiöses Bildungsmittel. Da nun derjenige, worauf diese Bildung vorbereiten sollte, selbst erschienen ist, so darf er auch von dem Gebrauche jener Bildungsmittel dispensiren. Was hier vom Sabbat gesagt worden, muß auf alle Theile des Gesetzes in gleicher Weise Anwendung finden, so weit dieselben nicht schon das christliche Element unverhüllt und vollkommen enthielten, oder als vorchristliche Keime höherer Wahrheit in dem Christenthume ihre weitere Entwickelung erhielten.

Wenn nun auch Gott im Anfange sprach: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei," „seid fruchtbar und mehret Euch," „sie werden ein Fleisch sein,"*) und mit der Erschaffung des Weibes die Ehe einsetzte, so dürfte hierauf ganz dasselbe Geltung finden, was vom Sabbat gesagt worden. Es gehet aus dem angeführten Worte Gottes hervor: daß die Ehe um des Menschen willen da ist, nicht aber der Mensch um der Ehe willen. Dieselbe ist nur da zum Besten der Menschen, ein Mittel, wenn er es recht zu benutzen weiß, zur Vorbereitung auf eine höhere Stufe der Entwickelung seines Daseins, welches sein Ziel in Christo hat. Nachdem dieser, der die Idee der Menschheit verwirklichte, sich offenbart und gezeigt hat, wie sein Reich ein geistiges, sich von Innen heraus entwickelndes sein sollte, bedarf die Vermittelung zur Erlangung höherer Stufen der menschlichen Entwickelung keiner äußerlichen Verhältnisse mehr. Die Mittel, durch welche diese Entwickelung vor sich gehet, sind nur geistiger Art. Nicht durch weltliche Mittel, sondern durch das Bezeugen der Wahrheit werden wir dem Ziele näher geführt, und nur sofern in den irdischen, äußern und weltlichen Verhältnissen, in welche wir uns hineinversetzen oder hineinversetzt finden, und welche in sofern ein äußerlicher Prüfstein der Gesinnung sind, dieses Zeugen sich manifestirt, helfen wir das Reich Gottes fördern. Vermöge der Stellung, welche seine Jünger gegen ihr Zeitalter einnahmen, in dessen Ideen sie mehr und minder befangen waren, gab er nur Andeutungen eines höheren Standpunktes, welcher Auflösung des Gesetzes mit sich führen und allmählich die Entbehrlichkeit der auf den sinnlichen und irdischen Menschen

*) Paulus versteht dies I. Corinth. VI, 16 ganz äußerlich und vom geschlechtlichen Verkehre.

berechneten Einrichtungen aufschließen mußte, Andeutungen, welche erst recht verstanden werden können, wenn der Geist Christi in uns sich regt und uns das Verständniß eröffnet. Obschon Christus darauf hinwies, wie das Eine, welches Noth thut, das Gelangen in das Reich Gottes, auch ohne Ehe, vielleicht gar noch besser als mit derselben erzielt werden könne, ja daß man eine bestehende Ehe aufgeben könne, wenn sie am Reiche Gottes hindere, vermied er gleichwohl eine Ansicht über die Entbehrlichkeit der Ehe für diesen Zweck geradezu auszusprechen, und mußte der Folgezeit die Auffindung dieser Wahrheit überlassen, da er hiermit tief in das Leben und die ganze damalige Verfassung eingegriffen haben würde. Eine solche Erklärung würde mehr als irgend eine andere für einen Eingriff menschlicher Willkür in die göttliche Ordnung gehalten worden sein, denn noch jetzt, nachdem das Christenthum über die Erde sich verbreitet hat, und seine Ideen sich 1800 Jahre lang entwickelt haben, gibt es noch Millionen, welche die Sache wie die Zeitgenossen Christi ansehen und die Grundsätze, von denen eine solche Ansicht und deren Forderung ausgehet, aus gleichem Grunde wie jene nicht verstehen. Um wie viel mehr mußte solches zu Christi Zeiten unter den Juden befürchtet werden, deren Verfassung gewissermaßen aus der Ehe erwachsen war. Man hüte sich nur, was bisher nicht genug geschehen ist, die Entbehrlichkeit der Ehe zu Gelangung in das Reich Gottes mit einer Verwerfung der Ehe zu verwechseln. Das von mir in Aussicht gestellte und aus Christi Aeußerungen über die um des Himmelreiches willen Verschnittenen hergeleitete Erlöschen der Ehe am Ende aller Tage wird aber so wenig eine Verachtung oder Mißbilligung dieser von Gott eingesetzten Einrichtung sein, als ich, wenn ich unter mehrern zur Auswahl vorliegenden Gegenständen einen wähle, durch die Entscheidung für den mir vollkommener erscheinenden die übrigen nicht gewählten verwerflich machen, tadeln oder verabscheuen will. Ich glaube hiermit nachgewiesen zu haben, wie meine Ueberzeugung, daß das Reich Gottes zu seinem Bestande der Ehe entbehren könne, und daß diese mit dessen allgemeiner Verbreitung auf Erden erlöschen werde, wenigstens nicht aus der Luft gegriffen ist.

Hiernach wird man denn auch beurtheilen können, was von dem exegetischen Gefasel zu halten sei, in welchem sich Ehren Weinmann S. 34 seines Büchleins über Matthäus XIX. V. 11 und 12 ergehet, und dessen Resultat die Bemerkung ist: daß Christus hier den Geistlichen kein Cölibatgesetz gegeben habe, was noch nie ein Kundiger behauptet hat. Der stimulus carnis regt ihn an, seine Exegese mit folgender menschenfreundlichen Brühe zu würzen: „Er ist nicht gekommen, die nothwendige und wohlthätige herrliche Gottesanstalt der ehelichen Gemeinschaft für „irgend eine Menschenklasse abzuschaffen, sondern dieselbe zu einer „größern Vollkommenheit für alle Menschenklassen zu erheben. „Das Joch des Herrn ist sanft und seine Bürde leicht. „Gottes Sohn gehet mit den Menschen menschlich um und will „ihnen kein Joch auflegen, das sie nicht tragen können, unter dessen Last sie erliegen müßten. Der Geist Christi ist ein sanfter „und humaner Geist, der nur spricht: Wer es fassen kann, „der fasse es.“ Dieser vom heiligen Geiste ganz und gar verlassene Exeget, welcher zu dem Orden gehört, den Paulus Römer VIII, 5 bezeichnete, schließt sein carnales Gesaalbadern über Christi Rede mit der überaus köstlichen und höchste, fleischliche Naivität athmenden Frage: „Was befugt die Menschen zu der „Forderung an ihre Mitmenschen, natürliche und unschuldige*) Gefühle und Neigungen zu unterdrücken und auszurotten, indessen das ganze Christenthum nicht fordert, daß der „Mensch seine angebornen Gefühle, Neigungen und Triebe ausrotten, sondern nur — beherrschen, der Vernunft und Offenbarung unterordnen solle!“ Den Vogel erkennt man an seinen Federn, vorzüglich an denen, womit geschrieben wird! Wenn es nur nicht gar zu viel dergleichen exegetisches Federvieh gäbe! Das katholische Rationalistenvolk ist noch seichter und creatürlicher als das protestantische. Heiliger Augustinus vergieb, daß ich Dich in die Gesellschaft mit Herrn Weinmann gebracht habe! Allein

---

*) Ich möchte wohl wissen, an welchem Prüfsteine der geweihete, tonsurirte Herr Weinmann die Unschuld dieser seiner Gefühle erprobt hatte. In meinem Wörterbuche habe ich Prüfstein nicht mit ancilla oder focaria übersetzt gefunden.

wer so viele Passagiere am Bord hat, ist häufig nicht Herr in der Ordnung der Plätze und muß manches vis a vis, manche Nachbarschaft sich machen lassen, welche die größten Ungehörigkeiten sind. Laß mich darum Dir wenigstens das letzte Wort in der Betrachtung des viel erwogenen Ausspruches Christi von den um des Himmelreiches willen Verschnittenen gönnen. „Ein anderes, sagst du (de temp. serm. 61), ist ein Rath, ein anderes eine Vorschrift. Als ein Rath empfohlen wird z. B. die Bewahrung der Jungfräulichkeit, das Enthalten von Wein und Fleisch, die Veräußerung aller Habe, um damit den Armen zu helfen. Als Vorschrift dagegen wird gefordert, daß die Gerechtigkeit bewahrt werde, daß jeglicher Mensch vermeide das Arge und sich zuwende dem Guten. Von der Jungfräulichkeit endlich heißt es: wer es fassen kann, der fasse es. Bei der Gerechtigkeit aber heißt es nicht, wer sie zu üben vermag, übe dieselbe, sondern (Matth. III, 10): „„ein jeder Baum, der keine guten Früchte bringet, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen.““ Wer einen Rath gern annimmt und befolget, wird um so größern Ruhm haben. Wer aber eine Vorschrift unbefolgt lässet, kann, wenn er nicht noch Buße thut, der Strafe nicht entrinnen.“

Bevor ich nun zu der andern Hauptstelle der heiligen Schrift, welche die Verdienstlichkeit des um des Himmelreiches willen erwählten ledigen Standes betrifft, übergehe, sei es mir erlaubt, aus den Apostelbriefen eine Reihe einzelner Sätze auszuziehen und nachfolgend an einander zu reihen, welche in bestimmter näherer oder entfernterer Beziehung zu unserm Hauptgedanken stehen und auf die Abhandlung über das 7te Capitel des ersten Corintherbriefes gewissermaßen vorbereiten können. Ich bevorworte jedoch, daß ich mit Anführung dieser Sätze darin keinesweges directe Hinweisungen auf den Cölibat gefunden haben will, sondern daß dieselben nur in die Gedankensphäre und die Gemüths-Verfassung hinleiten, innerhalb deren die Idee von der Verdienstlichkeit des um des Himmelreiches willen erwählten ledigen Standes sich befestigen und zu einem eigenen Institute ausbilden mußte.

Röm. VI, 12. Es herrsche also die Sünde nicht mehr in einem sterblichen Leibe, so daß ihr seinen Lüsten gehorchet. —

V. 13. Auch gebet Euere Glieder nicht der Sünde hin als Werkzeuge der Ungerechtigkeit, sondern gebet euch Gott hin, als von den Todten lebendig gewordene, und weihet Euere Glieder Gott als Werkzeuge der Gerechtigkeit. (Das ganze siebente Capitel des Römerbriefes wirft auch eine Menge Streiflichter auf den Gegenstand, welcher mir zur Betrachtung vorliegt, welche denselben stellenweis erhellen dürften.) Cap. VIII. ibid. V. 12 und 13. Demnach, meine Brüder, sind wir nicht dem Fleische verbindlich, daß wir nach dem Fleische leben; denn wenn ihr nach dem Fleische lebt, so werdet ihr sterben, wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches tödtet, so werdet ihr leben. — Cap. XII. V. 1 und 2. Darum bitte ich euch, Brüder, um der Erbarmungen Gottes willen, daß ihr euere Leiber zu einem lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer darbringet; das sei euer vernünftiger Gottesdienst. Stellet euch dieser Welt nicht gleich, sondern lasset euch umwandeln durch Erneuerung eueres Sinnes, so daß ihr prüfet, welches der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Wille Gottes sei.

I. Corinth. IX, 23—27. Dieß Alles aber thue ich um des Evangelii willen, damit ich desselbigen theilhaftig werde. Wisset ihr nicht, daß die, so in der Rennbahn laufen, zwar Alle laufen, aber nur einer den Preis empfängt? Laufet daher so, daß ihr ihn erlanget! Alle, die sich auf dem Kampfplatze üben, enthalten sich von Allem. Und sie thun es, um eine vergängliche Krone zu empfangen, wir aber um eine unvergängliche. Eben so laufe ich nicht auf's Ungewisse hin, so kämpfe ich, nicht wie einer, der Luftstreiche thut; sondern ich züchtige meinen Leib, und behandle ihn als Sclaven, damit ich nicht, indem ich andern predige, selbst verwerflich werde.

II. Corinth. XII, 7—9. Und damit ich mich der hohen Offenbarungen wegen nicht überhebe, ward mir ein Stachel in's Fleisch gegeben, ein Satans-Engel, daß er mich mit Fäusten schlage, damit ich mich nicht überhebe. Um deswillen habe ich den Herrn dreimal gebeten, daß er von mir weichen sollte. Er aber sprach zu mir, laß Dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.

Galater V, 24. Die aber Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.

I. Thessalon. IV, 3. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr euch von Hurerei enthaltet, daß ein jeder aus euch sein Gefäß in der Heiligung und in Ehren zu erhalten wisse, nicht in unreiner Lust wie die Heiden, die Gott nicht kennen.

Jacobus I. V. 27. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, Waisen und Wittwen in ihrem Trübsale besuchen, und sich unbefleckt vor dieser Welt bewahren.

I. Petrus II, 11. Geliebte, ich bitte euch als Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten. Führet einen guten Wandel unter den Heiden ꝛc.

II. Petr. I, 5. So wendet nun auch allen Fleiß an und zeiget bei euerm Glauben Tugend, bei der Tugend Erkenntniß, bei der Erkenntniß Enthaltsamkeit, bei der Enthaltsamkeit Geduld, bei der Geduld Gottseligkeit.

I. Johannes II. V. 15. Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wer die Welt lieb hat, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. Denn Alles, was in der Welt ist, nämlich Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt des Lebens, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thuet, der bleibet in Ewigkeit.

Dieß Alles vorausgeschickt, wende ich mich zur Betrachtung des 7ten Capitels im I. Briefe Pauli an die Corinther. Bin ich schon bisher in der Exegese etwas weitläuftig gewesen, so muß ich es leider wider meinen Willen hier abermals sein. Die Heirathstollheit der fleischeslüsternen kathol. Priester und der fraternisirenden Kammer-Petitionäre in Baden und Würtemberg einerseits und die protestantischen Ehe-Apologeten andererseits, welche bei Auslegung dieses Capitels fühlen mochten, daß es sich hiermit um die Priesterehe handele, in welcher sie meistens selbst lebten, sind durch den V. 26 zu lesenden Ausdruck ἐνεστῶσαν ἀνάγκην und die V. 29 erwähnte Zeitkürze ὅτι ὁ καιρὸς συνεσταλμένος so verblendet worden, haben sich an diesen Ausdrücken

so festgerannt, und sind sich selbst so abhanden gekommen, daß ihnen darüber das einfache Verständniß einer ganz einfachen Sache gänzlich verhüllt geblieben zu sein scheint. Gerade ihnen ist begegnet, was Christus sagt: nicht Alle fassen dieses Wort.

In Corinth, der reichen heidnischen Handelsstadt mit 2 Häfen, dem Sitze der Ueppigkeit und des Venusdienstes, der heidnischen Weisheit und Redekunst hatte der Apostel Paulus auf seiner zweiten Bekehrungsreise (52 oder 54 nach Christi Geburt) ein und ein halbes Jahr lang mit solchem Erfolge das Evangelium gepredigt, daß er daselbst eine zahlreiche Gemeinde bilden konnte. Paulus eigenthümlicher Geist hatte die verschiedensten Geistesrichtungen, welche in der gebildeten Stadt neben einander vorhanden waren, angezogen und angeregt. Allein nicht alle Mitglieder der neuen Gemeinde, welche aus jenen Irrthümern zur Wahrheit des Evangelii übergetreten waren, hatten sofort den Geist der letztern völlig begriffen, und jene gänzlich abgestreift. Es schoßen aus dem neu gepflanzten Christenthume die nicht völlig unterdrückten heidnischen Keime hier und da wiederum hervor; namentlich machte sich bei manchen Mitgliedern der neuen Gemeinde der heidnische Wissensdünkel, die Ueberschätzung menschlicher Weisheit und Kunst und der heidnische Hang nach Freiheit und Fessellosigkeit von allen strengen Sittengeboten bemerklich, und es zeigte sich bei diesen gebildeten Heiden-Christen ein der christlichen Wahrheit feindseliger Philosophismus der Eigenliebe, des Selberwissens. Namentlich aber that sich überwiegend eine sehr laxe Ansicht der geschlechtlichen Verhältnisse hervor; man duldete die Hurerei, ja es lebte sogar, wie hernach sich auswies, ein Mitglied der neuen Gemeinde mit der Frau seines Vaters in unerlaubtem Umgange, und das sittliche Gefühl der Gemeinde zeigte sich bei diesem Vorgange so stumpf, daß sie jenen Sünder in der Gemeinschaft ihrer Kirche duldete. Dieses veranlaßte Paulus, welcher sich damals in Ephesus aufhielt, einen Brief an die christliche Gemeinde zu Corinth zu schreiben, worin er dieselbe *) ermahnte, sich des Umganges mit Ausschweifenden

*) Vermuthlich doch nur unter Andern; denn ohne Zweifel enthielt der Brief wohl noch Mehreres.

zu enthalten (I. Corinth. V, 9). Dieser Brief ist verloren gegangen. Die Corinther beantworteten denselben (I. Corinth. VII, 1) durch eine Gesandtschaft (ibid. XVI, 18 und 19). Durch diese, durch die Diener der Chloe (ibid. I, 11), und den Brief erhielt Paulus über die Verhältnisse der christlichen Gemeinde zu Corinth Nachrichten, welche nicht erfreulich waren. Jüdisch gesinnte Christen, wahrscheinlich aus Palästina gekommen, richteten Verwirrung an. Sie rühmten sich besonderer Vorzüge (II. Corinth. 12. XI, 18. 22), widersprachen der Lehre des Paulus (II. Corinth. XI, 4), setzten sein Ansehen herab (I. Corinth. IX, 2) und machten das des Petrus geltend (I. Corinth I, 12). Außerdem war Apollo nach Corinth gekommen (Apostelgesch. XVIII, 24. XIX, 1), ein Mann, mächtig und beredt in der Schrift. Derselbe wich zwar nicht in der Lehre von Paulus ab, und war dessen Freund (I. Corinth. III, 6. XVI, 12), hatte aber eine eigenthümliche Weise, das alte Testament zu behandeln. Ihm schloß sich eine eigene Parthei an und nannte sich nach seinem Namen. Eine andere, die rechtgläubige, nannte sich nach Paulus, und eine vierte, über deren Tendenz von den Schriftgelehrten viel gestritten worden, nannte sich schlechtweg *οἱ τοῦ Χρίστου*. Unter diesen vier Partheiungen herrschten Zwistigkeiten in Religions- und Kirchen-Angelegenheiten. Dazu war unter denen, welche nicht zu den Anhängern des Paulus gehörten, und welche es mit der Virginität übertrieben, die Ausschweifung, gegen welche er geeifert, keinesweges ausgerottet worden. Es gab daher eine große Disparität der Ansichten in der erst so jungen Gemeinde. Die Gewohnheit, bei Römischen Gerichten Recht zu suchen, die Theilnahme an den heidnischen Opfermahlzeiten, die Heirathen mit Heidinnen, das ehelose Leben, die Verschleierung der Frauen bei gottesdienstlichen Versammlungen, die Unordnung der Feier des heiligen Abendmahles, die Liebesmahle, die Gültigkeit philosophischer Beweise im Christenthume, die Geistesgaben, die Auferstehung der Todten waren besonders streitige Materien. Ueber das Thatsächliche dieser Verhältnisse aufgeklärt, schrieb Paulus seinen (jetzt als ersten bezeichneten) Brief an die Corinther, vermuthlich im Jahre 59 nach Christi Geburt. Von diesem ist das siebente Capitel für diese Abhandlung zunächst

wichtig, worin er auf die von den Corinthern in deren Briefe in Betreff der Virginität, der Ehe, der Ehescheidungen, der gemischten Ehen, des ledigen Standes und der zweiten Ehen ihm vorgelegten Fragen antwortet. Der Brief löset also Zweifel, welche, wie aus dem ganzen Zusammenhange erhellet, aus seinen eigenen Vorträgen und dem Briefe, welchen er früher geschrieben, hervorgegangen sein müssen. Man würde sich sonst, da die Pauliner von den vier christlichen Partheien in Corinth nicht die überwiegende gewesen sein mögen, wohl schwerlich gerade an Paulus gewandt haben, wenn gleich dieser der Stifter der dortigen Gemeinde war. Die Empfehlung der Keuschheit und Enthaltsamkeit, welche Paulus den Corinthiern dringendst an das Herz gelegt hatte, mußte bei Vielen starken Eingang gefunden haben. Denn sie hatte den Erfolg geäußert, daß Eheleute sich gegenseitig dem vertrauten Umgange entzogen und sich sogar gänzlich trennen wollten, daß Eltern ihre Töchter (obwohl es nach der Landessitte eine Schande war, wenn die Tochter als Jungfrau alterte) und Jungfrauen und Wittwen sich selbst gar nicht verheirathen zu dürfen vermeinten, indem man Alles dieß auf die mißverstandenen, nur einen Rath enthaltenden Aeußerungen Pauli hin für ein christliches Sittengesetz hielt und den Unterschied der verschiedenen Gaben nicht beachtete, welche den Menschen zu Theil geworden sind. Auch kann diese in einer Stadt, welche in Ausschweifungen und Lüsten tief versunken war, sonst befremdende Erscheinung gerade aus der Neigung zum Uebergange der Extreme in einander hergeleitet werden. Die ärgsten Sünder im Fleische werden nach dem Durchbruche der Gnade immer die strengsten Rigoristen in den Sitten. Paulus mußte die Mißverständnisse berichtigen. Demgemäß antwortete er den Corinthiern

V. 1. Was das betrifft, worüber ihr mir geschrieben, so ist es dem Menschen gut, kein Weib zu berühren.

2. Doch um die Hurerei zu vermeiden, habe ein jeder sein Weib und eine jede ihren Mann.*)

---

*) Hierin haben die Anti-Cölibatisten eine an alle Menschheit ergehende Aufforderung zum Heirathen finden wollen. Ist Paulus wohl bei

3. Der Mann leiste dem Weibe die Pflicht, gleicherweise auch das Weib dem Manne.

4. Das Weib hat keine Gewalt über ihren Leib, sondern der Mann; gleicherweise hat der Mann keine Gewalt über seinen Leib, sondern das Weib.

5. Entziehet Euch nicht einander, außer mit gegenseitiger Einwilligung, eine Zeit lang, um Euch dem Gebete zu widmen; dann aber kommet wieder zusammen, damit Euch der Satan nicht versuche wegen Euerer Unenthaltsamkeit.

6. Dieses sage ich aber nur aus Nachsicht, nicht als Gebot.

7. Denn ich wünschte, daß Ihr Alle wäret, wie ich; aber jeder hat seine Gabe von Gott, der eine diese, der andere jene.

8. Den Unverheiratheten und den Wittwen nun sage ich: es ist ihnen gut, wenn sie bleiben, wie ich.

9. Können sie sich aber nicht enthalten, sie sollen sie heirathen, denn es ist besser heirathen, als von Begierden brennen.

10. Den Verheiratheten aber gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht vom Manne scheidet.

11. Scheidet sie sich aber doch, so bleibe sie unverheirathet, oder versöhne sich mit ihrem Manne 2c.

24. In welchem Stande ein jeder berufen worden, darin bleibe er vor Gott.

25. Was die Jungfrauen betrifft, da habe ich kein Gebot vom Herrn; einen Rath aber gebe ich, als der ich vom Herrn Barmherzigkeit erlangt habe, treu zu sein.

26. Ich meine nun, dieses sei gut wegen der bevorstehenden Drangsal; *) denn es ist dem Menschen gut, so zu sein.

27. Bist du an ein Weib gebunden, so suche nicht, los zu werden; bist du aber frei vom Weibe, so suche kein Weib.

28. Wenn du aber auch heirathest, so sündigst du nicht, und wenn eine Jungfrau heirathet, so sündigt sie nicht. Drangsal

---

Leibesleben ärger mißhandelt worden, als in diesem exegetischen Martyrio nach seinem irdischen Tode?

*) διὰ τὴν ἐνεστῶσαν ἀνάγκην.

im Fleische *) aber werden solche haben; und ich möchte Euer gern schonen.

29. Das sage ich aber, Brüder! Die Zeit ist kurz, daher bleibt nichts übrig, als daß die, so Weiber haben, seien, als hätten sie keine.

30. Und die da weinen, als weinten sie nicht; und die sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie nichts.

31. Und die diese Welt genießen, als genößen sie dieselbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergehet.

32. Ich wünschte aber, daß ihr ohne Sorge wäret. Wer kein Weib hat, der sorgt nur für die Sache des Herrn, wie er dem Herrn gefalle.

33. Wer aber ein Weib hat, der sorget für das, was die Welt angehet, wie er der Welt gefalle.

34. Desgleichen eine Verheirathete und eine Jungfrau. Die Jungfrau sorgt für das, was des Herrn ist, daß sie an Leib und Geist heilig sei. Die Verheirathete aber sorgt für das, was die Welt angehet, wie sie dem Manne gefalle.

35. Dieß sage ich aber zu euerm Besten, nicht um euch einen Strick um den Hals zu werfen, sondern weil es wohl anstehet und ihr dann anhaltend und ungehindert dem Herrn dienen könnt.

36. Meint aber Jemand, er würde sich Schande zuziehen, wenn er seine Jungfrau zu alt werden lasse, und es müsse also geschehen, so thue er, was er will, er sündiget nicht, wenn er sie verehelicht.

37. Wer aber **festen Sinnes** und nicht **genöthigt** ist, und Freiheit hat, nach seinem Willen zu handeln, und er hat

---

*) *Θλίψιν δὲ τῇ σαρκὶ ἕξουσιν οἱ τοιοῦτοι; θλίψις* ist in allen seinen Bedeutungen mit den meisten Bedeutungen von *ἀνάγκη* ganz synonym, weshalb Goßner auch sehr passend sowohl Vers 26 als 28 Drangsal übersetzt hat, um auf die Identität der beiden Begriffe hinzuweisen. Wenn man wie die Anticölibatisten *θλίψις* durch **bedrängte Lage** gibt, so könnte, meint Möhler, ein auf halbem Sold gesetzter Offizier den Cölibat wegen bedrängter Lage hoch schätzen.

es in seinem Herzen beschlossen, seine Jungfrau so bleiben zu lassen, der thut wohl.

38. Also, wer seine Jungfrau verheirathet, thut wohl, wer sie aber nicht verheirathet, thut besser.

39. Das Weib ist an das Ehegesetz gebunden, so lange ihr Mann lebt; stirbt ihr Mann, so ist sie frei und kann heirathen, wen sie will; nur soll es im Herrn geschehen.

40. Seliger aber ist sie, wenn sie so bleibt, nach meinem Rathe. Ich glaube aber, daß ich auch den Geist Gottes habe.

Aus diesen Worten ergibt sich zur Genüge, daß Paulus mittelst des heiligen Geistes sich von der sittlichen Verdienstlichkeit des um des Himmelreiches willen erwählten ledigen Standes in derselben Art überzeugt hielt, als Christus diese Enthaltsamkeit um Gottes willen selbst empfohlen hatte (Matth. XIX, 12.). Niemand wird läugnen, daß Paulus im Stande gewesen, Christi Aussprüche zu begreifen und den Gemeinden zu erklären. In dem Reiche Gottes auf Erden, welches nichts anders ist, als das Reich seiner Kirche auf der Erde, war Paulus einer der wichtigsten Beamten, welcher von der Aufgabe dieses Reiches lebendiger durchdrungen war, und dieselbe klarer begriffen hatte, als kaum irgend ein anderer der Jünger des Evangeliums. Derselbe enthielt sich selber aus Berufseifer vom Ehestande und empfahl allen denen, welche gleich ihm in diesem Reiche für den Herrn wirksam sein und Gott gefallen wollten, daß sie, wie er selbst, unvermählt bleiben möchten. Außer V. 26 und 29, welche ich unten erklären will, ist auch in dem ganzen Capitel keine Andeutung, daß Paulus den Corinthiern die Virginität in anderer als in sittlicher, mithin unter allen Umständen geltender Beziehung früher empfohlen hatte, und wieder empfehlen wollte. Nur um der menschlichen Schwachheit willen gestattet er Ausnahmen. Wäre der Rath Pauli, wie man gewollt hat, nur ein aus den Zeitumständen hervorgegangener gewesen, so hätten ja die Corinthier gar nicht anfragen dürfen; denn es ist unglaublich, daß ihnen bei einer so wichtigen Sache die Veranlassung des Rathes und der Grund der ganzen Empfehlung des ledigen Standes, mithin die Hauptsache, und zwar die vor-

aussichtlich in alle ihre äußern Lebensverhältnisse so tief eingreifende Hauptsache bei diesem Punkte sollte entfallen gewesen sein. Gleichwohl aber nehmen die protestantischen Ausleger an und wenden die Gegner des Cölibats ein, daß Paulus Rath nur durch eine wohlwollende Theilnahme am Besten der Corinthier bestimmt worden sei. Sie sagen: Paulus habe eine höchst trübe, unruhige, verhängnißvolle Zukunft voll Noth und Elend und schrecklicher Verwirrung und Verfolgung, wo nicht nur aller Besitz wanken, sondern die ganze Gestalt der Erde sich verändern würde, erwartet. Die Ehelosen, soll nun Paulus meinen, würden dann ihr Schicksal leichter ertragen, als die Verehelichten, auf welchen nicht blos das eigene Loos, sondern auch das des andern Ehegatten und der Kinder lastend hafte. Jene trefflichen Kenner des Apostels ziehen hieraus das Resultat: auf Paulus Urtheil hätten seine persönliche Lage und die Ansicht jener Zeit eingewirkt; offenbar sei die Empfehlung der Virginität und Ehelosigkeit als ein auf jene Zeit und auf die in jener Zeit gehegten Erwartungen (von naher Wiederkunft Christi und Aufrichtung eines neuen Messias-Reiches) berechneter Rath des Paulus zu betrachten und könne auch nur in dieser Beschränkung Sinn haben; da die Zeit der vermeinten Noth vorüber sei, habe auch der Rath, ledig zu bleiben, seine Anwendbarkeit verloren. Ich muß jedem, welcher das VII. Capitel des 1sten Corinther-Briefes unbefangen, aber aufmerksam durchliest und gewiß nur eine Empfehlung der Virginität aus m o r a l i s c h e n Gründen darin antreffen wird, überlassen, wofür er diese Ansicht halten will. Die Herren, welche den Paulus die „gegenwärtige Noth" vor Augen haben lassen, haben sich mit dieser Einbildung einen solchen Balken in ihre eigenen gerannt, daß sie sich nicht einmal nach dieser gewaltigen Noth umgesehen haben. Von einer Noth konnte in Corinth nicht die Rede sein; denn da lebte man, und selbst ein Theil der Christen, wie ja der Brief selbst besagt, in Herrlichkeit und Freuden. Von einer Verfolgung der Christen war daselbst so wenig die Rede, daß Gallion (Apostelgeschichte XVIII, 12.) den christlichen Erz-Agitator Paulus, als derselbe bei ihm verleumdet war, frei sprach, und die Glaubensunterschiede nur für Wortkram erklärte, wie denn auch nach I Corinth. VIII, 10. die Christen die Heiden-

tempel besuchten und Theil nahmen an den Götzenopferspeisen, was auf ein recht freundschaftliches Verhältniß zwischen Heiden und Christen schließen lässet. Von den nahe bevorstehenden Christenverfolgungen, womit die Ausleger sich den Kopf angefüllt haben, meldet leider die Geschichte nichts. Die Neronische Verfolgung ging über die Stadt Rom nicht hinaus und ward schwerlich in Corinth empfunden; denn die Veranlassung war eine höchst locale, nämlich die den Christen angedichtete Brandstiftung. *) Unter Vespasian und Titus fanden keine Ermordungen von Christen Statt. Von der Verfolgung unter Domitian spricht Tertullian mindestens sehr zweifelhaft. Man weiß nur von einigen Römischen Christen, welche hiebei den Martyrertod erlitten. Es scheint mehr eine Judenverfolgung gewesen zu sein, in welche die Judenchristen, die man von jenen nicht unterschied, mit hineingezogen worden sein mögen. Domitian war persönlicher Freund der Christen, wie eine bekannte Anecdote beweist. Erst unter Trajan (98—117) kommen die Ermordungen häufiger vor. **) Die Verfolgung und Tödtung einzelner Glaubenshelden, welche auch im ersten Jahrhunderte vorkam und selbst die meisten Apostel betraf, konnte Paulus wohl mit der angeblichen gegenwärtigen Noth nicht gemeint haben, denn Leute, welche um des Glaubens willen den Märtyrertod erlitten, bedurften schwerlich einer Empfehlung der Virginität. Sonst war aber Menschenalter weit keine allgemeinere Verfolgung in Aussicht, welche in Corinth ihre Folgen äußern und dasige Christen den Entschluß, sich vermählt zu haben, hätte können gereuen machen. ***) Stolze in seinen

*) Afflicti suppliciis Christiani, genus hominum superstitionis novae ac maleficae, sagt Suetonius im cap. XVI. seines Lebens des Nero. Im cap. XXXVIII., wo der Brand Roms gemeldet wird, erwähnt er aber nichts von den Christen.

**) Die Verfolgung war systematisch. Wenn auch nicht danach gespürt werden sollte, wer ein Christ sei, so sollte doch den Denuntiirten der Proceß gemacht werden. Conquirendi non sunt, sagt Trajan (Plinius Briefe X, nro. 98.); si deferantur et arguantur, puniendi sunt.

***) Die Versuche, welche noch zu des Apostels Johannes Lebzeiten gemacht wurden, die von Paulus in Corinth gestiftete Gemeinde zu zerstören,

Erläuterungen beziehet mittelst einer unbegreiflichen Nothzüchtigung der klaren Gemeinverständlichkeit dieses Briefs die bevorstehenden Drangsale gar auf die Zerstörung zu Jerusalem. Was hatten aber wohl die Heiden-Christen in dem weit entfernten Corinth, wo freilich (Apostelgesch. XVIII, 6 und 10.) auch Juden wohnten, von denen etliche Christen geworden waren, von der Vertilgung der Judenhauptstadt in einem andern Welttheile zu fürchten? Wie konnte Paulus den Corinthiern unter dieser Voraussetzung geradezu V. 2. l. c. rathen, jeder solle sein Weib, jede ihren Mann haben. Was hätte ferner bei solchen Drangsalen die Empfehlung genutzt, welche Paulus den Verehelichten gibt (V. 5.), deren bedrängte Lage ja durch zeitweise Enthaltsamkeit gar nicht gebessert werden konnte, für welche Paulus auch nur die rein sittliche Beziehung hervorhebt, „damit ihr euch dem Fasten und Beten widmen möget.“ Seltsam ist Olshausens Bemerkung, welchen die damaligen Drangsale auch ganz eingenommen haben, wenn er sagt: „Inzwischen macht doch diese Stelle den Eindruck, als sei der eheliche Umgang ein Hinderniß ernster Gebetübung.“ Durch einen sophistischen Sprung setzt er aber sogleich wieder vom richtigen Wege, auf dem er sich befand, ab. Wenn Paulus ferner seinen, den Unverheiratheten gegebenen Rath, ledig zu bleiben, damit verstärkt, daß er denselben aus der Barmherzigkeit des Herrn herleitet, welche ihn gläubig und treu habe werden lassen, also die Güte seines Rathes auf die übersinnliche Wahrheit basirt, so kann wohl bei dieser Empfehlung der Virginität an obwaltende traurige Umstände nicht gedacht sein. Hätte Paulus blos solche Prophezeiung in petto gehabt, dann würde er nicht so, wie geschehen, sich auf den heiligen Geist berufen haben. Auch wäre es doch etwas überflüssiges gewesen, zu versichern, einen Befehl des Herrn wegen des Ledigbleibens in bevorstehender Verfolgung nicht zu besitzen, da sich solches ja von selbst verstand. Also auch hier tritt die rein

---

kann Paulus wohl nicht gemeint haben; denn sahe er diese voraus, so blieb ihm auch wohl nicht verborgen, daß der Erfolg nur die festere Begründung der Einheit in der Kirche war, und die allgemeine Verbindung aller Kirchen dadurch zum helleren Bewußtsein gelangte.

ethische Basis des apostolischen Rathes hervor. Wer dies aber bisher noch nicht begriff, dem muß es klar werden, wenn Paulus weiter hin sagt, die Jungfrau, welche sich vermähle, sündige nicht. Wie konnte an eine Sünde gedacht werden, wenn blos ein kluger Rath nicht befolgt wurde, welchen bevorstehende betrübte Umstände hervorgerufen hatten? Dies erhellet noch schärfer aus dem Gesetze der V. 38. den Vätern wegen Verheirathung ihrer Töchter gegebenen Empfehlung, wo Paulus blos sagt: ὥςε καὶ ὁ ἐκγαμίζων καλῶς ποιεῖ· ὁ δὲ μὴ, ἐκγαμίζων κρεῖσσον ποιεῖ, welches ebenfalls nicht übersetzt werden mag: wer heirathet, handelt klug, wer nicht heirathet, handelt klüger, sondern καλῶς stehet hier in derselben sittlichen Bedeutung als καλὸν im ersten Verse. Es ist also καλῶς, welches durch ὥςε offenbar auf ἁμαρτάνει weiset, der affirmative oder positive Ausdruck für οὐχ' ἁμαρτάνει (sündiget nicht) und bedeutet, daß beides sich mit dem Sittengesetze wohl vertrage, obwohl das zweite besser, als das erste. Will man aber κρεῖσσον durchaus mit: klüger geben, so mag solches mit dem Bedinge zugestanden werden, daß es die Schlangenklugheit bedeutet, welche der Herr als das Streben aller geistigen Kräfte nach dem Besitze des Himmelreiches bezeichnet. Wenn man ferner erwägt, daß dem vom Apostel gegebenen Rathe der Virginität, wie derselbe hier voraussetzt, das aus der Landesdenkweise hergenommene Bedenken entgegengesetzt werden möchte, es würde einem Vater zur Schande gereichen, seine Tochter unvermählt zu lassen, so tritt wieder der Gegensatz des in jenem Rathe enthaltenen sittlichen Princips gegen die hier beregte conventionelle Rücksicht hervor. War der Grund zu dem Rath aber ebenfalls ein von bald eintretenden äußern Verhältnissen gebotener, so lag gar kein Grund vor, wegen Abwägung der Triftigkeit der Gründe für eins oder das andere dieser Verhältnisse den Seelenhirten anzurufen und um seine Entscheidung zu bitten, so wie auch der Apostel keine Veranlassung haben konnte, bei Gegenüberstellung beider äußerer Verhältnisse zu sagen, daß die Beachtung des einen keine Sünde sei, während im anderen doch keine Forderung der Tugendlehre enthalten war. Außerdem aber gehet aus der

Furcht vor Schande, welche die Väter unverheiratheter Töchter besorgten, hervor, daß die Lage der Christen in Corinth gar nicht nach Bedrängniß und Verfolgung geschmeckt haben mag; denn in solchen Zeiten der Noth fragt man nicht darnach, ob eine Handlung oder Unterlassung in den Augen der Mitbürger schmach- oder ehrenvoll ist. Daß bei den V. 1—26. gegebenen Bescheiden an bevorstehende öffentliche Drangsale nicht gedacht sein kann, ergibt die Allgemeinheit des Ausdruckes und die Unmöglichkeit, Vieles davon auf örtliche, zeitliche und individuelle Verhältnisse beschränken zu können. Und was sollte ferner, wenn im ganzen Capitel nicht ethische, rein geistige Momente behandelt waren, die Berufung am Ende desselben auf den heiligen Geist als den eigentlichen Urheber der den Corinthiern gewordenen Bescheide? Diese Berufung gilt, wie Olshausen sehr richtig bemerkt, von der ganzen Ausführung, nicht aber blos von der letzten Bemerkung in Betreff der zweiten Heirath einer Frau. Endlich aber ist nicht wohl zu begreifen, wie die V. 32—35. hervorgehobenen sittlichen Beziehungen, auf welche das ὥστε im V. 38. gleichfalls zurückweiset, an eine Unanräthlichkeit des Heirathens für die Corinthier in deren gegenwärtigen oder bevorstehenden bedrängten Lage denken lassen. Ganz verzweifeln aber müssen die exegetischen Drangsaler, wenn sie, wohin Weiske zielt, in einer Note zum Heroph. de venat. ἀνάγκη mit impetus ad venerem übersetzen und ἐνεστῶσαν mit empörend, und also Möhler nicht widersprechen können, welcher V. 26. übersetzt: wegen des sich leicht empörenden Naturtriebes, eine Uebersetzung, die mindestens eben so viel für sich hat, als die ihrige. Abgesehen aber von diesem Allen, sind die nur sittlichen Gründe, welche Paulus zur Ertheilung des Rathes der Ehelosigkeit bewogen V. 28 seq. so deutlich ausgesprochen, daß eine etwa an sich zweifelhafte Bedeutung des V. 26. alle Ungewißheit verlieren muß.

Wenn man aber nun ja die V. 26. erwähnte bevorstehende Drangsal (ἐνεστῶσαν ἀνάγκην) und die V. 29. gedachte Zeitkürze (ὅτι ὁ καιρὸς συνεσταλμένος) durchaus auf damalige Noth und nach Maaßgabe der Weisung, welche Jeremias (XVI, 1.

V. 12.) von Gott erhielt, beziehen will,*) so würde das doch offenbar nur Nebenrücksicht und ein von christlicher Lebensklugheit aufgefaßter Verstärkungsgrund für den Rath sein, welchen Paulus seinen Corinthiern ertheilt, womit er höchstens seinen Anfangs ganz allgemein gegebenen Rath annehmlicher machen will. Aber einem solchen Motive und einer solchen schonenden Rücksicht auf weltliche Verhältnisse ist gerade Paulus, wie sich derselbe sonst darstellt, ziemlich fremd, und man sollte sich hüten, ihn durch verweltlichende Exegese noch immerfort nach Jahrtausenden zu beleidigen. — Allein nichts hindert uns, mit vielen katholischen Auslegern nach dem Vorgange des Chrysostomus, Hieronymus und Anselmus, denen auch Scholz und Allioli folgen, anzunehmen, daß unter den obwaltenden (gegenwärtigen, bevorstehenden) Drangsalen (Noth), Versuchungen der Welt, die gewöhnliche irdische Mühseligkeit, welche jeden, der verehelicht ist, in einem reichern Maaße trifft, als den Unvermählten, zu verstehen ist. Hiernach wäre etwas ähnliches zu verstehen als Christus (Johannes XVI, 33.) meint, da er beim Scheiden zu seinen Jüngern sprach: In der Welt werdet ihr Bedrängniß (θλίψιν) haben; aber vertrauet, ich habe die Welt überwunden. Dieser Annahme stehet auch die Erwägung zur Seite, daß, wenn die erwähnten Drangsale so nahe gedacht wären, unmöglich denen, welche schon an sich zur Verweltlichung und Abkehr von Gott neigten, den Unenthaltsamen (V. 2 und 9.) der Rath hätte gegeben werden können, sich zu verehelichen, wodurch sie (32—34.) vom Göttlichen nur noch mehr abgezogen wurden. Hätte Paulus die befürchtete Noth oder den jüngsten Tag als so nahe bevorstehend gedacht, so wäre sein Brief für die Corinthier ein wahrer Uriasbrief gewesen, und er hätte gerade diese Leute vor dem Eintritte in verweltlichende Familien-Verhältnisse warnen müssen, während er die Ehe Andern, welche darin weniger ein irdisches Verhältniß als das irdische Gegenbild zum Himmelreiche gefunden haben würden, weit leichter gestatten konnte. In diesem Briefe ist aber gerade das Umgekehrte geschehen. Paulus selbst

*) Συνεςαλμένος will Olshausen angemessener durch angstvoll, — schwer, geben. —

hoffte (II Timoth. IV, 6.), wenigstens noch vor jenem Tage abzuscheiden. Daß jene Zeitkürze, deren Vers 29. gedenket, aber wirklich nicht die nahe Wiederkunft des Herrn Christi in dem gewöhnlichen Sinne *) bezeichnen soll, wie man hat behaupten wollen, geht ganz deutlich

a) aus II Thessal. Cap. 2. V. 2. hervor, wo Paulus sich gegen die Meinung, als ob der Tag des Herrn nahe bevorsteht, erklärt, und einen Brief, worin er dies angeblich erklärt haben sollte, für untergeschoben erklärt. **)

b) Sodann aber aus Matthäus XXIV, 36, wo Christus selbst sagt, daß diesen Tag Niemand wisse, auch nicht einmal die Engel des Herrn, weshalb auch Paulus wohl nicht sagen konnte, derselbe sei nahe oder fern.

Es ist daher wohl nur die Kürze der Zeit der Gnade gemeint, welche der Christ, so lange er das kurze Leben hier auf Erden lebt, zu seinem Heile benutzen soll (vgl. Römerbrief Cap. 13. V. 11., II Corintherbrief Cap. 6. V. 2. und verglichen mit Jesaias 49. V. 8.). Wenn man die vielen Stellen, ***) in welchen vom letzten Gerichte, von der Zerstörung Jerusalems, vom Tage der Ankunft des Herrn u. s. w. im Evangelio und von der Benutzung der Zeit die Rede ist, richtig verstehen will, so muß

---

*) Denn im ungewöhnlichen Sinne nennt Christus den Tod eines Einzelnen des (Johannes) im Evangelio Joh. XXI, 22. 23. sein Kommen.

**) Die letzten Zeiten im I Corinth. X, 11. bedeuten, wie auch Küster das τὰ τέλη τῶν αἰώνων übersetzt, das Ende der alttestamentlichen Zeiten. — Der berüchtigte Bahrdt übersetzt: die wir am Schlusse ihrer (der Juden) Epoche leben.

***) Außer den obigen I Thessal. 4 und 5. Capitel: „wir, die wir noch leben," in Cap. IV, 15. bedeutet mit Rücksicht auf II Thess. II, 2. wohl nur die Christen, welche die Ankunft des Herrn erleben. Epheser V, 14 — 16. Colosser IV, 5. I Corinth. V, 5. III, 13. XV, 23. 5. Marcus Cap. XIII. I Petr. I, 5. IV, 7. 17. V, 6. II Petrus III, 10. Lucas XII, 40. Lucas XXI, 34 seq. Offenbarung II, 5. IV, 17. I Timotheus VI, 14. II Timotheus I, 18. IV, 8. II Corinth. I, 14. Hebräer X, 37. Jacob V, 8. I Johannisbrief II, 18.

man niemals vergessen, daß der Tod des Menschen, die Zerstörung Jerusalems und das allgemeine Gericht mit dem Weltende Theile der einen That Gottes, seines Gerichtes über die Menschen sind, welche in der prophetischen Anschauung und Sprache Christi und der Apostel wie aus einem Gesichtspunkte in, unter und mit einander erscheinen. Deshalb stellt sich das Nächste und Fernste als mit einander verschmolzen dar, es erscheinen in der Zeit weit aus einander liegende Momente hier zusammengestellt, und die Vernichtung Jerusalems, als nächstes zur Erscheinung gelangendes ostensibeles Factum, tritt als Anlehnungspunkt und Anfang für die ihrer Dauer und Vollendung nach nothwendig unbestimmbaren letzten Dinge in den Vordergrund, und somit erscheint die Zukunft Christi allgegenwärtig in Beziehung auf die Zeit. In der Zerstörung Jerusalems namentlich ist das allgemeine Gericht symbolisch vorgebildet. Dieselbe bietet eine auszugsweise Anschauung vom Untergange dieser Welt dar, deren Gestalt, wie Paulus 31. sagt, sich verändert oder verzehrt. Die für die baldige Zukunft gegebene Weissagung schließt also immer die weitere Beziehung auf eine entferntere in sich. In dieser Einheit der Anschauung lassen sich häufig Abschnitte und Unterscheidungen in dem, was vom Gerichte für bestimmte Zeiten gelten soll, nicht machen. Dieses Gericht bricht für jeden Menschen schon bei seinem Tode als ein besonderes für seine Seele herein, welche noch vor Auferstehung des Leibes gerichtet wird, oder, wie Hieronymus sagt: Was am allgemeinen Gerichte Allen bevorstehet, das wird am Tage des Todes für jeden Einzelnen erfüllt. Ohne vermuthlich diesen Vorgänger zu kennen, sagte der originelle Hamann: „der Tod jedes Menschen ist die Zeit, wo die Offenbarung der Zukunft des Herrn zum Theil an der Seele erfüllt wird.“ In diesem Verstande ist es buchstäblich wahr, daß die Zeit der Erfüllung nahe ist. Mit Hinweis auf diese Zeitkürze konnte Paulus recht füglich auffordern, sich christlicher Werke und Gesinnungen zu befleißigen, von denen die Virginität aber ein Ausdruck sein sollte. Hatte doch Christus selbst (Joh. VIII, 4.) gesagt: „Ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lang es Tag ist; es kömmt die Nacht, da niemand wirken kann.“ In ähnlicher Weise, zur Benutzung der Zeitkürze auffordernd,

hatte er einige Tage vor seinem Tode (Joh. XII, 35.) zu seinen Jüngern gesprochen: „Noch eine kurze Zeit ist das Licht bei euch. Wandelt so lange ihr das Licht habet, damit euch die Finsterniß nicht überfalle, denn wer in der Finsterniß wandelt, weiß nicht, wohin er gehet. Glaubet an das Licht, so lange ihr das Licht habet, damit ihr Kinder des Lichtes seid." Auch der Prediger Salomonis hatte (IX, 10. 12.) gemahnt: „Thu' eifrig, was immer deine Hand thun kann; denn in der Unterwelt, wohin du eilest, ist weder Werk, noch Vernunft, noch Weisheit, noch Wissenschaft. Der Mensch weiß sein Ende nicht, sondern wie die Fische mit der Angel gefangen werden, und wie man die Vögel mit der Schlinge fängt, so werden die Menschen zur Zeit des Unglücks gefangen, wenn es plötzlich über sie daher kömmt." Von diesen Gedanken durchdrungen, schreibt Paulus II Corinth. VI, 2: „Sieh, jetzt ist die Zeit der Gnade, sieh! jetzt ist der Tag des Heiles," und betrachtet sich V. 9. als einen Sterbenden. Im Briefe an die Galater VI, 9 und 10. aber spricht er: „Lasset uns Gutes thun, ohne müde zu werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören; lasset uns also, so lange wir Zeit haben, Jedermann Gutes thun, besonders aber den Glaubensgenossen."

Dieser Tod des Einzelnen ist wohl in allen den Stellen zunächst gemeint, wo der plötzliche unerwartete Hereinbruch der Stunde des Herrn bezeichnet wird. Denn der Tag der endlichen Wiederkunft Christi, so wie der Zerstörung Jerusalems soll ja nach Matthäus XXIV, Marcus XIII, Lucas XXI. keineswegs unangekündigt erscheinen; wenn auch die Zeit desselben verborgen ist, so sollen demselben doch die von Christo selbst angegebenen Zeichen vorangehen. *)

---

*) Zur bessern Verständlichung des oben Gesagten wird es dienen, wenn ich aus dem bei meiner Arbeit mehrfach benutzten biblischen Commentar von Olshausen folgende Aeußerungen aushebe, welche im Commentar über die Weissagungen Jesu beim Matthäus XXIV, 1 — 25. über die letzten Dinge sich finden: „Es liegt eine große Schwierigkeit dieses Abschnittes darin, daß Momente in demselben zusammengestellt erscheinen, die der Geschichte zufolge durch weite Räume getrennt sind. Offenbare Schilderungen des bevorstehenden

Endlich ist bekanntlich die Epistel an die Corinthier nicht blos für die damaligen Einwohner der großen Handelsstadt auf

---

Unterganges von Jerusalem und der jüdischen Staats-Verfassung verschmolzen sich mit nicht minder deutlichen Zeichnungen der Wiederkunft des Herrn zu seinem Reiche. Wir tragen daher kein Bedenken, uns für die einfache, im Texte gegebene Erklärung auszusprechen, daß Jesus nach der übereinstimmenden Relation der Evangelisten, seine Zukunft eben als mit der Zerstörung Jerusalems und der jüdischen Staats-Verfassung zusammenfallend darstellen will. Diese Annäherung der Wiederkunft des Herrn an die unmittelbare Gegenwart ist durchaus nichts diesem Abschnitte Eigenthümliches. Außer den (bereits erwähnten) Stellen in den Evangelien finden sich Erklärungen dieser Art, woraus erhellet, daß die Apostel die Wiederkunft des Herrn bei ihren Lebzeiten erwarteten, fast in allen Schriften des neuen Testamentes. Und wie im neuen Testament, eben so erscheint auch bei den Propheten des alten Bundes stets die Idee von der Nähe der Zukunft des Messias (Hesek. 30, 3. Joel 2, 1. 1, 15. Jes. 13, 6. Obadja V. 15. Zephan. 1, 7. Haggai 2, 7.). Wir dürfen daher sagen, die Zukunft des Herrn, gleichviel, ob die erste oder andere, ist stets in lebendiger Nähe erwartet worden, und an keiner einzigen Stelle weder des alten (ausgenommen Daniel 8, 9), noch des neuen Testaments heißt es, daß es noch lange währen wird, ja diese Ausdrucksweise wird V. 48 — 50, Cap. XXIV. Matth. ausdrücklich gerügt. Wir haben demnach hier eine Schwierigkeit, welche in der gesammten Schriftlehre von den letzten Dingen begründet liegt, und dieselbe kann nur aus der Natur der Weissagung überhaupt und aus der Beschaffenheit derjenigen über dieses Factum der Wiederkunft Christi insbesondere ihre Lösung empfangen. Was nämlich die Weissagung überhaupt anlangt, so ist dieselbe, wie Gerstenberg (Christologie des alten Testamentes S. 299) trefflich entwickelt hat, als ein geistiges Schauen aufzufassen. Vermöge dieses Schauens des Künftigen, als eines ihrem Geiste real Gegenwärtigen, das man am besten als ein perspectivisches bezeichnet, war zwar den Propheten das Factische genau anschaubar, aber keineswegs die Entfernung desselben von der Gegenwart, der sie angehörten, noch die Distancen zwischen den einzelnen angeschaueten Gegenständen selbst. Daraus erklärt sich, wie in der alttestamentlichen Weissagung der beiden Erscheinungen Christi in der Niedrigkeit und in der Herrlichkeit, obgleich die Propheten von beiden wußten, nicht durch große Zeiträume geschieden, sondern ganz unmittelbar an einander gereihet

dem Isthmus zwischen dem Peloponnes und Hellas, sondern für die ganze Christenheit aller Zeiten geschrieben worden, wie alle

---

werden ꝛc. Was im alten Testamente noch ungeschieden ist, die Differenz der Zukunft Christi in der Niedrigkeit von der in der Herrlichkeit, erscheint in den Evangelien vollkommen gesondert, und wiederum, was in den Evangelien als in einander seiend auftritt, die Aufrichtung des Reiches Gottes und das allgemeine Weltgericht (beides wird in den beiden Evangelien und so weit aus einander gehalten, als im alten Testamente die erste und zweite Zukunft Christi), das gibt die Apokalypse in der genaueren Unterscheidung. Da nun die Annahme, daß der Zeitmoment des Eintritts der letzten großen Katastrophen den Propheten und Aposteln unbekannt war und sein sollte, gar keine Schwierigkeit macht, so muß man ganz einfach sagen, die lebendige Gluth der Sehnsucht nach der Offenbarung des Messias und ihre unmittelbare Anschauung von derselben ließen sie dieselbe in ihre unmittelbare Nähe rufen. Freilich aber können wir dies nicht auf die Person des Herrn anwenden; denn wenn auch Jesus von sich selbst erklärt (Marc. XIII, 32.), er wisse den Tag seiner Zukunft nicht, so kann doch dieses sein Nichtwissen unmöglich als ein absolutes gedacht werden. Rücksichtlich der so bestimmten Reden über die Nähe seiner Zukunft bedarf es daher einer genauen Betrachtung der Natur des Factums, um dieselbe zu rechtfertigen. Die Ursache nämlich, weshalb die Erklärungen Christi über die unmittelbare Nähe seiner Zukunft, ungeachtet sich dieselben nicht nach ihrem letzten Sinne verwirklichten, keinen Irrthum involviren, ist zunächst diese, daß es ein wesentliches Ingredienz der Lehre von der Zukunft Christi ist, daß sie in jedem Augenblicke für möglich und von den Gläubigen in jedem Augenblicke für wahrscheinlich gehalten werde. Eine Hinausweisung derselben in unbestimmte Fernen würde ihr ihre ethische Bedeutung gänzlich rauben. Die stete Erwartung der Wiederkunft Christi hat auch darin ihre Wahrheit, daß Christus mit seinem Reiche im steten Kommen begriffen ist; es hat relative Wahrheit, daß die Weltgeschichte ein Weltgericht ist, ohne daß durch die richtende Thätigkeit Gottes, wie sie sich in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit schon offenbart, das Gericht als Schlußact aller Entwickelung aufgehoben wäre. Eben hierin ist es auch begründet, daß große Momente der Geschichte, in denen sich entweder die Fülle des Segens, der in Christo ist, oder sein Ernst wider die Sünde anschaulich offenbarte, als Vorbilder der letzten Zeit, als ein Kommen Christi aufgefaßt werden können. Dahin gehört rück-

Christen seit Anbeginn die Evangelien und die Schreiben der Apostel für nichts weniger als **blos für die Zeitgenossen**

---

sichtlich der Segensfülle, welche Christus offenbart, die Ausgießung des heiligen Geistes. Rücksichtlich der Offenbarung der Strafgerechtigkeit die Zerstörung Jerusalems und der Untergang des politischen und religiösen Lebens des jüdischen Volkes. Diese letztere Begebenheit ist, gleich der noahischen Fluth und der Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar, das Hauptsymbol für die endlich der Gesammtheit bevorstehende Scheidung in Gerechte und Gottlose, und an dieses furchtbare Strafgericht reihet daher auch der Erlöser selbst die Schilderung der letzten großen Katastrophe an. Entschieden mit dem Sinne der prophetischen Darstellungen im Widerspruche stehend ist es aber, wenn dieselben in der Beziehung auf das Eine oder Andere jener Momente beschränkt werden, z. B. Alles nur auf die Zerstörung Jerusalems bezüglich gefaßt wird ꝛc. Indem der Erlöser die Nähe seiner Zukunft verheißet, ist diese seine Ankündigung mit der (im Grunde bei allen Weissagungen zu ergänzenden) Restriction zu fassen: „es wird solches alles geschehen, es sei denn, daß die Menschen durch aufrichtige Buße Gottes Zorn wenden." Alle verheißenen Strafgerichte Gottes sind somit nicht nackte, historische Ankündigungen dessen, was geschehen wird, sondern Weckstimmen zur Buße, von denen man sagen könnte, sie kündigen etwas an, damit dasselbige **nicht** geschehen möge, was sie ankündigen ꝛc. Für alle Geschlechter demnach, die seit den Zeiten der Apostel vergeblich auf die Erfüllung der Verheißung von der Zukunft des Herrn im Aeußern warteten, ist dieselbe innerlich geschehen, wenn sie geistig den Erlöser fanden, und für jeden Einzelnen bringt die Todesstunde endlich ein Analogon dessen, was die sichtbare Wiederkunft des Herrn Allen und Jedem geben soll. Für alle folgenden Geschlechter bleibt aber die Weissagung des Heilandes in ihrer vollen Bedeutung gültig, indem, wenn auch unter veränderten Namen und Formen, die Gegensätze dieselben bleiben und den gezeichneten Conflict nothwendig einst auf die höchsten Spitzen derselben herbeiführen müssen. Die theilweise erfüllten Weissagungen der Schrift stehen somit immer auch noch als unerfüllt da. Der Verkennung dieser Momente ist es zuzuschreiben, daß viele Ausleger in guter Absicht gegen den einfachen Wortsinn eine Scheidung der noch immer künftigen Ereignisse von den geschilderten nähern, der Zerstörung Jerusalems, erzwingen wollen ꝛc." Im Verlaufe des Commentars weiset Olshausen noch mehrmals darauf hin, „daß durch die Unsicherheit des Moments,

bestimmt gewesene Mittheilungen angesehen haben. Alle wahren Christen haben hinter den temporellen Weisungen und Aeußerungen mittelst des ihnen vom heiligen Geiste gewährten Aufschlusses auch die ewigen Lehren erkannt, und so ist denn alles anscheinend nur an die Zeitgenossen der Apostel Gerichtete auch für die Christen aller Zeiten geschrieben und hat Bedeutung für Alle. Die concreten Verhältnisse, welche die Apostel in ihren Briefen berühren, haben mithin keineswegs eine blos historische Bedeutung. In den Verhältnissen der Apostolischen Kirche spiegeln sich vielmehr die Verhältnisse der Kirche zu jeder Zeit und vor Allem der Gegenwart ab. Namentlich aber haben die Corintherbriefe einen merkwürdigen Bezug auf unsere Zeit, wo menschliche Weisheit sich auf den Thron setzet und die göttliche für Thorheit erklärt, wo in den wichtigsten socialen Verhältnissen eine Laxheit, ein Indifferentismus (Eingehung gemischter Ehen), eine liederliche Gesinnung, ein Aufblähen der Subjectivität zur vermeintlichen Objectivität u. s. w. sich hervorthun. In dem neuen Testamente sind die Arzneien gegen die Hauptschäden aller Zeiten aufbewahret. Für Alles, was auf Erden einer sittlichen Beurtheilung und Leitung unterliegt, ist in der heiligen Schrift unter concreten Darstellungen die allgemeine und letzte Norm gegeben. Es ist unbegreiflich, wie man dieses Verhältniß so schwer festhält, und, was die vorliegende Betrachtung anbetrifft, immerfort durch die Vorstellung trüben kann, die Corintherbriefe seien eben nur an die Corinther gerichtet gewesen, während es z. B. keinem Menschen einfällt, Bouillys contes pour mes filles, Kotzebue's Geschichtchen für meine Söhne, Campe's väterlichen Rath für meine Tochter und eine Menge für die Veröffentlichung geschriebener Briefsammlungen als blos an die genannten Empfänger gerichtet zu betrachten. Dasselbe findet Statt mit allen bei einzelnen Gelegenheiten gegebenen Entscheidungen der Regenten

---

in welchem der Herr kommen wird, die Aufforderung zur Wachsamkeit motivirt wird." Hiermit ist zu vergleichen, was Seite 560 in Neanders Leben Jesu über diesen Gegenstand gesagt wird.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes wird diese lange Note entschuldigen.

und Gesetzgeber. Von den ältesten (vgl. die vielen Rescripte im corpus juris) bis zu den neuesten Zeiten sind die von den höchsten Machthabern oder deren Stellvertretern ausgegangenen Erlasse zur Entscheidung eines speciellen Falles als Norm für alle folgenden ähnlichen betrachtet. Jedem, welcher nur eine kurze Zeit in der Rechtspflege oder Staatsverwaltung beschäftigt war, ist dieses Verhältniß, in welches man sich bei dem neuen Testamente so schwer hinein versetzen zu können scheint, eine wahre Trivialität. Man hätte dies um so leichter begreifen sollen, als die Apostel ja selbst die Verbreitung ihrer Briefe an andere Gemeinden voraussetzten, *) empfahlen und dieselben vom Anfang an bei den gottesdienstlichen Versammlungen gleich den Evangelien und Schriften des alten Bundes verlesen wurden und wie alle andere christliche Ueberlieferung die Quelle und Vorschrift des Glaubens und der Sitten bildeten. Der Umstand allein, daß die Briefe der Apostel und namentlich die des Paulus vom Anfange der christlichen Kirche an bis jetzt, außer den Evangelien, als der Schatz größerer christlicher Weisheit betrachtet und als Werke des heiligen Geistes seit Anbeginn von den Christen hochverehrt wurden, ist ein unwiderlegbares Argument, daß man nicht blos die Verhältnisse der Zeiten und der Umstände, in und unter denen sie entstanden, darin abgespiegelt erblicken darf.

Nach Allem diesem verstehe ich das 7te Capitel des I Corintherbriefes so, daß Paulus V. 1—9. das ehelose Leben ganz allgemein und in sofern empfiehlt, als etwas sittlich Großes darin gefunden werden muß, also ein Schritt zur *βασιλεια τῶν οὐρανων* geschieht, wenn der Mensch kraft des auf dieselbe gerichteten Willens sich des reizendsten Sinnengenusses und der liebenswürdigen Annehmlichkeiten des eheligen Lebens zu enthalten weiß. Da aber der Mensch als solcher so schwach ist, daß er, den Reizen der Sinnlichkeit nicht immer zu widerstehen im Stande, denselben erliegt, so mag er heirathen und der gegenseitige vertraute Umgang

---

*) Vgl. II Paulus III. (15 und 16.) — Colosser IV, 16. — I Thess. V. V. 26 und 27. — Lucas I, 4. und Johannes XX, 31. wünschen ebenfalls, daß der Inhalt ihrer Schriften fleißig erwogen und beherzigt werden möge.

Statt finden, von dem aber zu Zeiten, Behufs der Hinwendung zu Gott, mit gegenseitiger Bewilligung Abstand zu nehmen ist. Das Wiederzusammenkommen nach den Gebetsübungen ist aber nur eine der Schwachheit der Verehelichten gestattete Nachsicht, kein Befehl. Denn der Apostel wünscht, daß alle Menschen gleich ihm enthaltsam und unverheirathet sein möchten. Allein nicht jedem ist die Gabe hierzu verliehen. Zuträglicher für die Vorbereitung zum Himmelreich ist aber der ledige Stand jedenfalls, weshalb die Unverheiratheten und Wittwen wohl thun, wenn sie in ihrem Stande, gleich Paulus, verharren. Die Unverheiratheten und Wittwen aber, welche die Gabe der Enthaltsamkeit nicht haben, sollen sich verheirathen: denn wenn auch die Ehe minder gut ist, als die Enthaltsamkeit, so ist sie doch besser, als von Begierden zu brennen und in der Brunst der Sünde der Unzucht anheimzufallen. Wer aber einmal verheirathet ist, soll sich gegen das Gebot des Herrn (etwa der Enthaltsamkeit wegen) nicht scheiden.*) Eheleute aber, die einmal geschieden sind, mögen ehelos bleiben, ausgenommen, wenn sie sich unter einander wieder versöhnen und wieder in eheliche Gemeinschaft treten können 2c. Wenn nun auch jeder in dem Stande beharren soll, worin ihn Gott gesetzt hat, so gibt es doch kein Gebot des Herrn, daß Alle in dem jungfräulichen Stande beharren sollen, in welchem sie geboren sind; allein Paulus, aus Gnaden des Herrn treuer Apostel, räth in seinem Namen und Geiste dazu. Nach seinem Dafürhalten (im heiligen Geiste) ist ehelos zu sein und zu bleiben besser als heirathen. Denn irdische Mühseligkeiten halten uns alsdann weniger vom Wege des Heils zurück. Ist freilich Jemand mit einem Weibe verbunden, so suche derselbe sich von ihr nicht los zu machen. Ist man aber nicht vermählt, so suche man es nicht zu werden. Das Heirathen ist zwar keine Sünde, führt aber seine eigenthümlichen irdischen Drangsale mit sich. Die Eh' ist ein Weh'. Hiermit möchte der Apostel die Christen von Corinth verschont sehen. Nur darauf will er noch aufmerksam gemacht haben, daß das irdische Leben oder die Zeit

---

*) Um des Himmelreiches willen die ehelichen Verhältnisse dahinter lassen, ist, wie oben gezeigt, nicht gegen das Gebot des Herrn.

der Vorbereitung zum ewigen nur sehr kurz ist*) und jedenfalls der Christ keine angelegentlichere Sorge haben dürfe, als sein Herz nicht an die ehelichen Verhältnisse, Schmerzen, Freuden und alle andern Gaben dieser Welt zu veräußern, weil die irdische Form dieser sinnlichen Welt dem Untergange unterworfen ist. Frei von solchen Sorgen um Irdisches wünscht Paulus die Christen zu sehen; deshalb räth er zum ehelosen Leben, denn der Ledige kann immer Gott vor Augen haben, und an seiner und Anderer Heiligung arbeiten, während der Verehelichte für das Zeitliche (den Unterhalt seiner Familie u. s. w.) zu sorgen hat, seine Kräfte und Wünsche sind immer getheilt. **) Hiermit will Paulus den Ledigen übrigens keinen Zwang anthun, sondern er will nur auf dasjenige aufmerksam machen, mittelst dessen man ganz und ungehindert dem Herrn leben kann. Wenn aber ein Vater vermeint, daß das Unvermähltbleiben seiner Tochter ihm Unehre mache, und es die Umstände erfordern, so mag er sie immerhin ohne Besorgniß, etwas Unrechtes zu thun, verheirathen. Wer aber seines Entschlusses freier Herr und durch Umstände zum Vermählen seiner Tochter nicht genöthigt ist, der thut wohl, dieselbe ledig bleiben zu lassen. Es kann also gebilligt werden,

---

*) Es ist merkwürdig, wie Olshausen, dessen Exegese in diesem ganzen Capitel von den herkömmlich angenommenen obwaltenden schweren Verhältnissen der Kirche ganz gedrückt ist, zu diesem Gedanken, wie wider Willen, die Bemerkung macht, Paulus habe dabei eine nahe Umgestaltung der Gestalt dieser Welt vorausgesetzt. Wenn sich inzwischen diese Ansicht nicht verwirklicht habe, so sei die Bedeutung dieser Worte damit keineswegs aufgehoben. Die ganze Zeit der Entwickelung der Kirche auf Erden sei nämlich eine solche, da unaufhörlich die Zukunft Christi erwartet werde und die Geistesstellung der Gläubigen eine solche sein solle, als hier beschrieben werde. Die Wartezeit sei nur nach Gottes Barmherzigkeit ausgedehnt: aber ihr Charakter habe sich nicht geändert. — Hiergegen habe ich nichts zu erinnern.

**) Es bedurfte wohl kaum Olshausens Bemerkung, daß hier nur der Zustand der Dinge so beschrieben ist, wie er sich im Leben gewöhnlich darzustellen pflegt, und daß oben keine Schilderung vom Ideal einer christlichen Ehe gegeben wird.

wenn jemand seine Tochter verheirathet, obwohl es besser ist, sie ledig zu lassen. Eben so mag eine christliche Frau, welche, so lange sie in einer Ehe lebt, an den Mann gebunden ist, nach dessen Tode sich wieder an einen Christen verheirathen. Seliger aber ist sie, wenn sie nach dem Rathe des Apostels Wittwe bleibt. Dieser Rath kömmt indeß (so wenig als das Vorhergehende) aus blos menschlicher Ansicht, sondern vom Geiste Gottes, der den Paulus ebenfalls (wie andere Apostel) erleuchtet.

Wenn ich hiernach nur zu finden vermag, daß überall der Empfehlung des ehelosen Standes rein ethische Momente zum Grunde liegen, so kann ich mich nicht genug gerade über diejenigen wundern, welche die Ehe als einen Himmel auf Erden schildern und die Herrlichkeit derselben vorzüglich auch darin erblicken, daß dieselbe ein mutuum adjutorium in Nöthen und Drangsalen sei, welche in der gemeinschaftlichen Tragung schwerer Zeiten und der dadurch gewonnenen Erleichterung des Druckes derselben eine Aufforderung finden, sich zu verehelichen, um für das Tragen des schweren Joches einen Mitträger zu gewinnen. Denn sie gerade sind es, welche im 7ten Capitel des I. Corintherbriefes die Annäherung bedrängnißvoller Zeiten und irdischer Mühsale als einen Grund angegeben wissen wollen, welcher die Ehe als damals unanräthlich erscheinen lasse. Aus dem, was sie in ihrer Theorie zu einem Motive machen, um in die Ehe zu treten, leiten die trefflichen Exegeten in Pauli Briefe mit entsetzlicher Inconsequenz gerade das Gegentheil, nämlich eine Abmahnung von der Ehe, her. Wenig frommt es ihnen, wenn sie die materielle Bewandtniß dieses Motives, welches gar zu äußerlich auftritt, damit abwehren wollen, daß sie, wie de Wette bei den oben erläuterten Stellen aus Matthäus XIX., vermeinen, die empfohlene Ehelosigkeit bezwecke, daß die Christen in der bevorstehenden Noth im Bekenntnisse desto standhafter sein möchten. Hiermit haben sich die klugen Ausleger selbst eine Falle gelegt. Also liegt doch, wie sie implicite zugestehen, in den ehelichen Verhältnissen eine Versuchung zum Abfalle von der Standhaftigkeit

im Christenthume? *) Gerade das und nichts anderes behaupte ich, aber auch nur mit dem Hinzufügen, daß eine wahrhaft christliche Ehe, in welcher beide Ehegatten die Vorschule zum Himmelreiche finden, im Christenthume nur noch mehr kräftigt, weshalb denn auf solche Leute und Eheleute, welche aber seltene Vögel sind, Pauli Bemerkungen, der, wie ich schon einmal sagte, nur Ehen vom gewöhnlichen Schlage vor Augen hatte, nicht zu beziehen sind. Konnten aber, wie jene Ausleger doch zugeben, selbst die Glaubenshelden im Ur-Christenthum des Abfalles von ihrem Glauben mittelst der ehelichen Verhältnisse fähig gehalten werden, wenn drangsalvolle Zeiten hereinbrechen, **) so kann man mit dem Evangelisten, im Hinblicke auf die glaubens-

*) Selbst Hr. Weinmann meint etwas der Art S. 41, indem er sagt: „Diese bevorstehende Noth war die Zeit der Verfolgungen, welche die Christen von Juden und Heiden auszustehen hatten, weil der Mann aus Furcht, sein Weib zur Wittwe und seine Kinder zu Waisen zu machen, gar leicht von dem auszustehenden Märtyrer-Tode abgeschreckt oder zur Glaubens-Verleugnung hätte bewogen werden können." Wer mag dem Herrn Weinmann wohl diese Gemüths-Verfassung der Corinther, welche hier als Offiziere, die vor einer Schlacht das Kanonenfieber bekommen, geschildert werden, verrathen haben? S. 44 fügt er hinzu: auch die Kinder hätten leicht zum Abfalle vom Christenthume bewogen werden können.

**) So etwas meint auch Tertullian, der doch 150 Jahre nach Paulus lebte. Cap. 2. ad uxorem schreibt derselbe an seine Frau: Nam quid gestiamus liberos gerere, quos quum habemus praemittere optamus, respectu sc. imminentium angustiarum cupidi et ipsi iniquissimo isto saeculo eximi et recipi ad Dominum? Nimirum necessaria soboles servo Dei. Satis enim de salute nostra securi sumus, ut liberis vacemus, quaerenda nobis onera sunt, quae a gentilium plerisque vitantur, nobis plurimum oportuna, quantum fidei periculosa. Cur enim Dominus vae praegnantibus et nutricantibus cecinit? nisi quia filiorum impedimenta testatur in illa die expeditionis incommodum futurum. Ea utique nuptiis imputantur. Istud autem ad viduas non pertinebit: ad primam angeli tubam expeditae prosilient, quamcumque pressuram persecutionemque libere perferent, nulla in utero, nulla in uberibus aestuante sarcina nuptiarum.

leere spätere Zeit, wohl fragen: wenn das am grünen Holze geschiehet, was wird mit dem dürren geschehen? Die Entgegnung, daß eine solche Bedrängniß wie damals in der Folgezeit nicht wiederum vom Heirathen abhalten konnte, wird von der Geschichte Lügen gestraft, welche zu allen Zeiten eben so schauderhafte Ereignisse und noch schlimmere und allgemein schwerere Bedrängnisse zu melden weiß. Niemand ist über den Eintritt solcher Zeiten im Voraus unterrichtet; also würde da der Hereinbruch solcher Strafgerichte Gottes, welche wegen unserer Sünden mit Grunde jederzeit befürchtet werden können, die Warnung des Apostels vor der Verwickelung in die ehelichen Verhältnisse, welche die Noth vergrößern, für alle Zeiten seine Gültigkeit haben. Die angst- und nothvollen Ausleger sehen sich mithin auch von dieser Seite geschlagen.

Auf Offenbarung Johannes XIV, 4: „diese sind es, die sich mit Weibern nicht befleckten, denn sie sind Jungfrauen," will ich mich hier gar nicht näher beziehen. Denn hier werden, wie der Zusammenhang ergibt, nicht (wie Augustinus cap. 27. 28 de sancta virginitate und Hieronymus contra Helvidium vermeinen) wirkliche Jungfrauen, sondern im Gegensatze zu den vom Götzendienste befleckten Heiden alle Seelen verstanden, welche sich vom Götzendienste rein erhalten. Die Reinerhaltung wird durch das Bild der Jungfräulichkeit symbolisch angedeutet. So viel ergibt sich doch aber aus dieser Stelle, daß der jungfräuliche Stand demjenigen, in welchem die Jungfräulichkeit verloren gegangen, vorgezogen, ja daß dem letztern im Vergleich mit ersterem sogar eine Art Unreinlichkeit beigelegt wird.

Nachdem ich also die Zuträglichkeit des ehelosen Standes für das Reich Gottes auf Erden in der heiligen Schrift positiv gegrundfestet, liegt mir noch ob, die angeblichen Negationen aus derselben Schrift, womit man diese Grundfeste, deren Positivität von vorweg eingenommenen Auslegern verkannt und geleugnet worden, aufzulösen, und diese Bollwerke der Cölibatsgegner zu rasiren, damit mein Bau sich ungehindert auf biblischer Grundlage zeige.

Der aus der Schöpfungsgeschichte hergenommene Einwand gegen die Ehelosigkeit, welcher die göttliche Nöthigung zur Ehe darthun soll, ist bereits einmal berührt und wird noch unten

beleuchtet werden. Aus der Schöpfungsgeschichte ergibt sich nur, was ich nie bestritten, und was Christus ausdrücklich (Matth. XIX.) bestätigt hat, daß die Ehe ein von Gott eingesetztes Institut ist, welches, da Gott die beiden Gatten zu Einem verbunden, auf Erden aus menschlichen Rücksichten nicht gelöst werden darf, wenn gleich fleischlich gesinnte Gesetzgebungen solches zugelassen haben. Die von Fleisches-Drangsalen gepeinigten Ehenöthlinge, welche wegen der göttlichen Einsetzung der Ehe unbedingt eine sündhafte Auflehnung gegen Gottes Gebot in der freiwilligen Wahl des ehelosen Standes finden wollen, haben ihre gänzlich irdische Richtung merkwürdiger Weise dadurch bethätigt, daß sie die Unauflöslichkeit der Ehe, worin sich begreiflicher Weise die Heiligkeit derselben zunächst abspiegeln sollte, was eben Christus mit Berufung auf die Genesis bezweckt, ganz mit Stillschweigen übergehen, womit der klare Beweis gegeben ist, daß ihr Pochen auf die göttliche Einsetzung der Ehe nur ein liederliches exegetisches Radotiren ist, und daß ihnen eine zu große Ehre erwiesen wird, wenn man sie zum rechten Begreifen der Bewandtniß, welche es mit der Heiligkeit der Ehe und ihres Verhältnisses zur freiwilligen Ledigkeit um höherer Zwecke willen hat, auf das neue Testament verweist. Ihr Sinn ist zu irdisch, und die Bibel ihnen nur ein Instrument, um damit die Nöthen zu beschönigen, worin ihr Fleisch zappelt. Ich muß daher diese Argumentation ihres durchweg heidnischen Gehaltes wegen aus diesem Theile meiner Abhandlung verweisen und in diejenige Parthie exiliren, worin ich es mit den heidnischen Einwendungen wider den Cölibat aufzunehmen gedenke und worin ich dem Herrn Weinmann, den ich zum Vorsteher der Heirathswüthigen zu ernennen mir erlaubt habe, besonders in die Physiognomie leuchten werde.

Eben so wenig als die Berufung auf das alte Testament, sind alle die Stellen des neuen mir im Wege, worin die Heiligkeit der Ehe und das Gebot, dieselbe in Ehren zu halten, ausgesprochen wird, weil damit etwas widerlegt werden soll, was nie behauptet, noch zugegeben ist, nämlich daß durch die freiwillige Ehelosigkeit die Ehe verachtet und herabgewürdigt werde.

Es ist daher ganz unnöthig, nach Luthers Vorgange*) mit Theiner sich auf die Hochzeit von Cana zu berufen, welche Christus nicht verschmähet, wodurch er eine stillschweigende Billigung der Verheirathungen ausgesprochen, oder Matth. V, 31. 32. XIX, 3 — 7. 9. anzuführen, um darzuthun, daß Christus bei mehrern Gelegenheiten die Ehe als eine durch göttliche Anordnung geweihete Anstalt anerkannte. Auch gegen die Berufung auf XIII, 4 des Hebräerbriefes, worin Paulus die Ehe als einen in allem Betrachte ehrwürdigen Stand schildert, **) habe ich nichts einzuwenden, so wenig, als gegen Eph. V, 22. 23., worin den Ehegatten in ihrer Liebe und gegenseitigen Sorgfalt für einander Christus zum Muster aufgestellt wird, noch gegen I. Corinth. XI, 3 — 12, worin die Ehegatten in ihrem Hause als Stellvertreter Gottes geschildert sind. Noch weniger sind mir aber diejenigen Stellen entgegen, welche Warnungen gegen Unkeuschheit und verbotene Unzucht enthalten (Röm. XII, 1. I. Corinth. VI, 18. XIII, 1. II. Corinth. VII, 1 ꝛc.); denn diese können eben sowohl zu Zeugen für mich aufgerufen werden, weil bekanntlich, wie unten noch näher erhellen wird, der Ehestand an sich kein Damm gegen jene Laster ist, vielmehr, wo dieselben sich eingenistet

---

*) „Daher hält auch Christus selbst die Ehe so herrlich, daß er persönlich mit seiner lieben Mutter und den Aposteln auf die Hochzeit zu Cana in Galliläam kommt, auf daß er mit seinen eignen Worten bezeuge, daß er den Ehestand lieb habe und seinen Segen darin am meisten wolle gehen lassen.“ Uebrigens hatte bereits Chrysostomus in der 4ten Homilie zum Jesaias gesprochen: „Was that Christus! Zwar von einer Jungfrau geboren, ging er doch zur Hochzeit, brachte sein Geschenk dar, verwandelte Wasser in Wein, ehrte die Ehe. Verabscheue daher nicht die Ehe, aber hasse Hurerei; auf meine Gefahr verspreche ich Dir Seligkeit, auch wenn Du eine Frau hast.“ Begreiflich hatte Chrysostomus es hier mit Gegnern zu thun, wie sie I. Timotheus IV, 3. bezeichnet sind.

*) Das ἐν πᾶσι so zu verstehen, als zieme sich die Ehe für Alle, ist ganz ketzerisch und den ausdrücklichen Worten Christi wegen Verschneidung um des Gottesreiches willen geradezu entgegen. Ἐν πᾶσι kann nur heißen in allen Stücken.

haben, sie wohl eher befördert, weil er ihnen eine mit dem Mantel der Gesetzmäßigkeit bekleidete Beschönigung gewährt.

Ein gewaltiges Gewicht legen die Anti-Cölibatisten *) auf I. Timotheus IV, wo Paulus den Truglehren der falschen Doctrinen, welche zu Ephesus im Schwunge waren, die wahre Lehre gegenüber stellt und im Gegensatz der Erhabenheit und Herrlichkeit der christlichen Lehre, auf die er am Ende des vorigen Capitels hingedeutet, darauf hinweiset, daß diese Lehre doch nicht immer rein bewahret werden würde, denn der heilige Geist selbst verkünde von der letzten Zeit, daß Irrlehrer aufstehen, vom Glauben abfallen und eine falsche Enthaltsamkeit lehren würden. Paulus weiset seinen Timotheus an, wie er diesen Irrlehren begegnen müsse. Die ersten 5 Verse dieses 4ten Capitels hält man nun gemeinhin für ein Verdammungsurtheil über die Wahl des ehelosen Standes aus ethischen Rücksichten. Allerdings hat Paulus Irrlehrer vor Augen, welche manche Speisen und Genüsse für sündlich und an sich schädlich hielten und die unsinnigsten körperlichen Abtödtungen und Entbehrungen über sich nahmen, um sich mit den Engeln in Verbindung zu setzen und von denselben Offenbarungen zu erhalten (II. Cap. 18 und 21). Diese Lehren waren der Keim zu den nachherigen Irrthümern der Manichäer und Enkratiten. Mit Bezug hierauf spricht der Apostel:

V. 1. Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten einige vom Glauben abfallen und verführerischen Geistern und Teufelslehren Gehör geben werden.

2. Die mit Scheinheiligkeit Lügen reden, gebrandmarkt in ihrem eigenen Gewissen;

3. die verbieten, zu heirathen und Speisen zu genießen, welche Gott geschaffen hat, daß sie mit Danksagung genossen

---

*) Dieselben sind in neuern Zeiten nicht recht bibelkundig; sonst hätten sie auch Daniel XII, 37. citiren müssen, wovon Nicolaus Lyra († 1340) zubenannt „Doctor planus et utilis" sagt: „der Anti-Christ werde darum der Frauenliebe nicht achten, auf daß er einen größern Schein der Heiligkeit mache." Luther unterlässet nicht, diesen planen und utilen Doctor fleißig zu studiren, daher auch das Sprichwort: Si lyra non lirasset, totus mundus non delirasset; ingleichen: Si lyra non lirasset, Lutherus non saltasset.

werden von den Gläubigen und denen, welche die Wahrheit erkannt haben;

4. denn Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird;

5. denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und das Gebet.

„Siehe da! rufen erfreuet die Vorkämpfer der Heirathslustigen, der Apostel nennet das Verbot der Heirathen, um rein zu bleiben, eine Teufelslehre und beruft sich auf den heiligen Geist. Was kann deutlicher gesprochen sein?“ Gemach, meine Herren, erwiedere ich, deutlich gesprochen und von Euch gleichwohl nicht verstanden! Zunächst muß es wohl auffallen, daß derselbe Apostel im 7ten Capitel des I. Corintherbriefes, welcher nur erst einige Monate zuvor geschrieben war, für seine Empfehlung des ledigen Standes sich gleichfalls auf das ihm gewordene Zeugniß des heiligen Geistes beruft. Der heilige Geist widersprach sich also binnen kurzer Zeit bei seinen Offenbarungen an den heiligen Mann auf eine auffallende Weise? Das sei ferne! obwohl die Gegner ihm dies stillschweigend vorwerfen.

Jedem Irrthume liegt eine einseitig aufgefaßte oder ausgebildete, auf die Spitze getriebene, verkehrte oder verzerrte Wahrheit zum Grunde. Hatte doch Paulus selbst diese Erfahrung machen müssen, als er den Corinthiern die Virginität angepriesen, wie sich oben gezeigt hat. Eine solche Verkehrung der Wahrheit in eine Irrlehre war denn auch in Ephesus vorgekommen. Aus der an sich richtigen, auch vor dem Christenthum erkannten Forderung des Sittengesetzes: sich von der Herrschaft des Fleisches, seiner Begierden, Schwächen, Gelegenheiten zur Sünde los zu machen, hatte man hier das allgemeine Gebot einer materiellen Losreißung von der Dienstbarkeit des Körpers gemacht. Ein doppelter Irrthum! Man hatte das Mittel in den Zweck verkehrt und die Enthaltung von Dingen gefordert, von welchen man mittelst einer petitio principii ohne Weiteres eine unbedingte Schädlichkeit und nachtheilige Folgen für die sittliche Vervollkommnung des Menschen angenommen. Man hatte den innerlichen Wandel und dessen Abspiegelung im Außenleben mittelst körperlicher

Uebungen zu erzwingen und den geistlichen Streit der Gottseligkeit, welcher zu Allem nützlich ist, im äußerlichen Kampfe wider das Fleisch siegreich zu bestehen vermeint. Außerdem war eine Empfehlung christlicher Weisheit, von welcher diese von vorn herein um der Schwachen willen Ausnahmen verstattet hatte, in eine unbedingte Forderung verwandelt. So war zwischen dem, was Paulus empfohlen, und dem, was die Irrlehrer forderten, eine gewisse theilweise und äußerliche Uebereinstimmung in den Worten vorhanden, und diese Scheinbarkeit mochte die Ephesier verleiten, die Irrlehre mit den Aussprüchen Pauli für verträglich zu halten. Gerade in dieser Nachäffung der Wahrheit liegt das Verführerische und Teuflische, die Scheinheiligkeit der Lüge, welcher Paulus die Maske abreißen will. So wenig er gewillet sein konnte, dasjenige, was er zu den Corinthiern gesprochen hatte, zurückzunehmen, so sehr mußte er vor demjenigen warnen, was diesem als angeblicher Sinn untergeschoben ward oder untergeschoben werden konnte. Diese täglich vorkommende Erscheinung des Mißverständnisses und Verkehrens an sich richtiger Sätze, wovon jeder Lehrer häufigste Erfahrung macht, sollte doch billig besser in Erinnerung sein, wenn man vergleicht, was Paulus im 7ten Capitel seines ersten Briefes an die Corinthier sagt, und wie er sich gegen den Timotheus in der eben betrachteten Stelle ausspricht. Gänzlich auf dem Irrwege sind aber, wie unten gezeigt wird, diejenigen begriffen, welche mit den Symbolen der evangelischen Kirche annehmen, daß die katholische Kirche eben so handele, wie die Ephesinischen Irrlehrer, wenn sie nur die Ehelosen zu höhern Kirchenämtern zuläßet, und wenn sie an gewissen Tagen den Genuß der Fleischspeisen untersagt. Um den Unterschied der Ephesinischen Irrlehren von den Paulinischen Rathschlägen recht klar zu machen, muß ich abermals auf den an die Spitze meiner Abhandlung gestellten trivialen Grundsatz vom Unterschiede des geistigen und leiblichen Lebens hinweisen. Die Irrlehrer zu Ephesus hielten die physische Seite der Ehe für böse; sie hatten vom Fleischlichen fleischliche Ansichten und waren unfähig, die geistliche und sittliche Seite dieses Instituts aufzufassen. Sie verwarfen dasselbe, weil sie glaubten, es beflecke den Geist, wogegen Paulus deshalb die keusche Virginität

empfiehlt, weil in ihr, wie Möhler sagt, „ein freier,*) lebendiger Zug zum Göttlichen und Ewigen hin, ein unverwandt auf Christum den Herrn gerichteter Blick" sich findet. Ihr wohnt eine solche Innerlichkeit und Entbehrsamkeit des Aeußerlichen bei, daß das Bedürfniß nach einem Genossen des andern Geschlechts, in dessen Verbindung Andern das Leben erst recht aufgehet, sich erheitert, und Bedeutung erhält, ihr sich gar niemals fühlbar macht. Denn Alles das gewährt Christus ihr unmittelbar, daher er denn auch recht sinnvoll ihr Bräutigam heißt. Die Ephesiner erhoben sich so wenig als die heutigen und frühern Gegner des Cölibates über die roheste Ansicht von den physischen Verhältnissen in der Ehe, und setzten mit ihnen die Virginität in die rein äußerliche Enthaltsamkeit, welche allerdings recht achtungswerth sein, auch wohlthätig auf den innern Menschen wirken mag, aber doch ein blos negatives Verhältniß ist, während der Apostel die geistige und sittliche Positivität der Jungfräulichkeit im Auge hat. Hier ist denn auch der Punkt, von welchem aus der anscheinende Widerspruch zwischen dem Ehe gebietenden alten Testamente und dem die Virginität preisenden neuen Testamente sich löset, welcher den Reformatoren so mächtig schien, daß sie, um das alte, ihren Meinungen besser zusagende Ehegebot zu retten und zu verewigen, die sehr verständlichen Weisungen zur Virginität im neuen Testamente theils ganz übersahen, theils deren Sinn entstellten. Sie verkannten hierbei gänzlich das Verhältniß und die Stellung beider Theile der heiligen Schrift zu einander. Freilich stellt, wie ich zur Vervollständigung der bereits aus einem andern Gesichtspunkte gegebenen Andeutungen über die Stellung des Mosaismus zum Judenthume anführen muß, das Reich des Herrn im alten wie im neuen Testamente sich dar. Es erschien zuerst in einer Familie, sodann in einem Geschlechte, dann in einem ganzen Volke und dann endlich als Religion aller Völker. Da es auf Erden sich gestaltete,

---

*) Die Irrlehrer dagegen warfen, wie Paulus I. Corinth. VII, 35. sagt, mit ihrem Eheverbote den Gläubigen einen Strick um den Hals, und übten damit einen Zwang, welcher dem Apostel ganz fern lag.

so verhält es sich damit, wie mit Allem, was hienieden in der Zeit und im Raume bestehet. Es entstehet, wächst, breitet sich aus und reift zur Vollendung am Ende der Zeiten. Immer war es aber wesentlich dieselbe Religion, derselbe heilige Glaube, welcher die Seligkeit der Reichsgenossen vermittelte. Die Abstufungen der patriarchalischen, mosaischen und christlichen Offenbarungen vergleicht Paulus mit den stufenweisen Entwickelungen und Bedürfnissen des menschlichen Alters (I. Corinth. XIII. II. Gal. III, 24.). Auf jeder Stufe bedarf der Mensch der nämlichen Wahrheit, welche natürlich auch nur eine ist. Das Kind glaubt und liebt und bedarf wenig Gesetze, weil es im Glauben und Lieben sein Gesetz trägt. Die Patriarchen, in ihrer kindlichen Hingabe an Gott, waren daher der Gesetze nicht benöthigt. Der Jüngling, in welchem Glaube und Liebe zurücktreten, Selbstsucht und Dünkel aber sich hervordrängen, bedarf der Lehre und Zucht. So das in Egypten zu einem rohen und ungebändigten Volke herangewachsene Israel. Seine Hartnäckigkeit mußte durch die Zucht eines strengen Gesetzes und genau vorgeschriebenen religiösen Dienstes zum Schweigen gebracht werden, damit ihm immer mit scharfer Gegenwärtigkeit sichtbar bleibe, was ihm zu thun obliege, und es durch solche Zucht zum Gehorsam gewöhnt, und jegliche Unart vertilgt würde. Sinnlich und roh, vermochte Israel die unverschleierte Wahrheit in ihrer erhabenen Nacktheit nicht zu fassen. Bilder und Gleichnisse mußten es in das Reich der Wahrheit hineingeleiten. Sinnliche anfaßbare Formen, sinnbildliche, fast handgreifliche Bräuche und Opfer, gleichsam Schatten vom eigentlichen Gegenstande, Hülsen des Kornes und Verhüllungen des überschwänglichen Geistes mußten diese letztern darstellen und zum Begriffe bringen. Mit dem Eintritte des männlichen Alters höret das Zuchtgesetz auf. Erkenntniß, Glaube und Liebe verhalfen zur unmittelbaren Anschaubarkeit des göttlichen Gesetzes und streiften demselben die zum Erfassen nicht weiter erforderlichen Hüllen und Formen ab. Die Wahrheit erschien nicht mehr im Bilde, sondern leiblich, wahrhaftig und gegenwärtig im neuern und innerlichen Gesetze der Gnade, welches, von Glaube, Liebe getragen, ohne äußere Gebote freiwillig vollzogen wird.

Im Rückblick auf das Gesetz des alten Bundes fragt nun Paulus (Gal. III, 19.): Wozu nun das Gesetz? Der Uebertretungen wegen ward es gegeben (bis daß der Nachkomme erschien, dem die Verheißung geschehen), angeordnet durch Engel, durch die Hand des Mittlers ꝛc. (V. 21.). Also ist das Gesetz gegen die Verheißungen Gottes? Das sei ferne! Denn wenn ein Gesetz gegeben wäre, das lebendig machen könnte, so käme wirklich aus dem Gesetze die Gerechtigkeit (V. 22.). Aber die Schrift hat alle unter die Sünde verschlossen, damit die Verheißung durch den Glauben an Jesus Christus den Gläubigen zu Theil würde (V. 23.). Sieh, ehe der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetze gefangen gehalten, eingeschlossen bis zu dem Glauben, der geoffenbaret werden sollte (V. 24.); das Gesetz ist also unser Zuchtmeister gewesen bis auf Christus, damit wir durch den Glauben gerecht würden (V. 25.). Da nun der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister ꝛc. Wenn hiernach der Mosaismus und die Verhältnisse des alten Bundes und das gesammte vorchristliche Wesen sich nur als ein Vorbereitungszustand zum Christenthum darstellen, und die Ehe, wie sie es auch noch in ihrer reinsten Gestalt ist, darin als ein an sich irdisches in zeitlichen Formen sich bewegendes und lebendes Verhältniß erschien, so mußte der Geist des Evangeliums, welcher alle Berufsformen mit läuternder, sichtender und das Irdische zersetzender Kraft durchdrang, auch über die Ehe eine ganz andere Ansicht herbeiführen. Der Blick in die höhere Welt, welche es erschloß, erzeugte eine Herabsetzung des Werthes alles Aeußern, welche bei Einigen in völlige Gleichgültigkeit überging. Alle Lebens-Verhältnisse durchdringend, führte dieser Geist des Christenthums eine völlige Umgestaltung derselben herbei. Wie er der Ehe einen ganz andern und erhabenen Charakter der Heiligkeit und Unverletzlichkeit in Christi eigner Lehre aufdrückte, ist oben gezeigt. Diejenige Art, wie das alte Testament diesen Geschlechterbund auffaßte, konnte in ihrem sinnlichen äußerlichen Wesen vor dem evangelischen Geiste nicht länger bestehen. Die etwanige gebietende Nöthigung zum Ehestande, welche man in der Schöpfungsgeschichte hat entdecken wollen, erscheint dem Geiste des Christenthums gegenüber in demselben Verhältnisse, als die

übrigen Einrichtungen des alten Bundes, welche den augenscheinlichen Zweck haben, dem Sinnenmenschen für alle Verhältnisse des religiösen, politischen und bürgerlichen Lebens eine bestimmte Richtung zu geben und ihn darin zu fesseln. Es scheint daher sehr zeitwidrig, wenn man, um den reinen Begriff vom Wesen der Ehe und dem Verhältnisse der Virginität ihr gegenüber zu erhalten, auf die unvollkommenern Einrichtungen des alten Bundes, welcher noch gar keine sittliche Positivität der Jungfräulichkeit kennet, zurückweiset, um dadurch den an sich klaren und verständlichen Aeußerungen Christi und seiner Apostel einen andern Sinn anzukünsteln. Jene alttestamentlichen Auffassungen sind neben dem neuen, geistigen, christlichen Lebensprincip, welches die menschliche Natur allmählich durchdringen und umbilden soll, nicht mehr von Bestande. Man darf nicht aus ihnen heraus Christi Aussprüche auslegen wollen, sondern muß mit dem Lichte, welches Christus anzündete, jene beleuchten. Denn der neue Wein wird, wie Christus sagt, nicht ungestraft in alte Schläuche gegossen; der neue Wein verdirbt und die alten Schläuche werden zersprengt (Marcus II, 22.). Der neue Lappen, den man auf ein altes Kleid flickt, reißt doch vom alten und der Riß wird ärger.

Die Herleitungen der Reformatoren aus den Worten Gottes: „Wachset und mehret Euch und erfüllet die Erde," so richtig dieselben auch vor Erscheinung Christi gewesen sein mögen,*) dürfen daher als verunglückte Versuche, den positiv von Christo empfohlenen, aber nicht verstandenen Grundsatz der Virginität

*) „Setzt mir Jemand, sagt Basilius der Große (in der epist. 160. an Diodor), unschicklich den Ausspruch entgegen: Wachset und mehret Euch, so lache ich über ihn, der die Zeiten der Gesetzgebung nicht unterscheidet" (Judenthum und Christenthum). — Hieronymus erklärt den Ausspruch: Wachset und mehret Euch, dahin: daß es früher nothwendig gewesen sei, Wald zu pflanzen und wachsen zu lassen, damit er nachher wieder ausgerottet werden könne; auch gehe aus den Worten: Mehret die Erde, hervor, daß die Ehe die Erde anfülle, während die Virginität solches im Paradiese bewirke. Er schließt die Betrachtung mit den Worten: Imago Creatoris non habet copulam nuptiarum.

umzustoßen, betrachtet werden. Daß die Einsetzung der Ehe bei der Schöpfung vor dem Sündenfalle erfolgte, wo die Menschen nach Gottes Ebenbilde noch unvergänglich waren, daß die Einsetzungsworte daher von einem ganz andern Verhältnisse der verschiedenen Geschlechter ausgehen konnten, als wir seit dem Sündenfalle vor uns haben, durch welchen aus Neid des Teufels der Tod in die Welt kam und die Sünde alle Verhältnisse, alle Creatur und die ganze Natur unter ihren Fluch nahm, daß wir von der Ehe, wie Gott dieselbe im Paradiese einsetzte, nur wissen, daß dieselbe anders, als sie jetzt ist, gewesen sein muß; Alles dies will ich nicht geltend machen, weil Gott dieselben Worte (Genesis IX, 1.) nach der Sündfluth, also auch nach dem Sündenfalle wiederholte. Dagegen muß ich bemerken, daß die Worte als ein Segen und nicht als ein Befehl verkündigt worden, ein Befehl auch wohl nicht (Genesis VIII, 17.) an die Thiere, wie doch geschehen, erlassen werden konnte, und daß, wenn sie auch als Gebot genommen würden, dasselbe nur an das menschliche Geschlecht im Allgemeinen, nicht aber an jeden Einzelnen erlassen worden. Die Anwendung der Einsetzungsworte kann also, wenn auch Christus durch Erhebung der Virginität dies nicht indicirt hätte, unmöglich in der Art gemacht werden, als jene Feinde des Cölibats wollen. Da sie anscheinend zum innigen und richtigen Verständnisse des Begriffes der Virginität nicht hindurch gedrungen waren, da sie den Gedanken: „Siehe, es ist Alles neu geworden, das Alte ist vergangen," nicht gehörig würdigten, so konnten die Reformatoren auch keine treffenden Streiche führen; denn Unbekanntschaft mit dem Gegner ist dessen sicherster Schutz. Leute, welche die Nöthigung zur Ehe aus Stellen wie I. Corinth. VII, V. 2. 9. herleiten, die, aus ihrem Zusammenhange gerissen, eine offenbar sehr niedrige und physische Ansicht von der Ehe aufstellen (wie es in der Apologie zur Augsburgischen Confession geschehen ist), waren gewiß nicht geeignet, aus der Bibel triftige Gründe wider den Cölibat beizubringen. Seltsam ist es dabei, wenn in besagter Apologie im Hinblick auf die Worte Pauli: zu vermeiden die Hurerei habe ein Jeglicher sein eigen Eheweib, geschrieben wurde: „das ist ein gemein Befehl und Gebot und gehet alle diejenigen an, die

nicht vermögen ohne Ehe zu bleiben." Also vermögen doch einige ohne Ehe zu bleiben, also sind doch diese vollkommener als die Heirathslustigen, von denen einige Zeilen weiter gesagt wird, mit der Ehe solle ihrer Schwachheit geholfen werden? Zugleich heißt es: diejenigen, welche dürfen, sollen ehelich werden? dürfen bezeichnet aber doch eine Ausnahme von der Regel? In diesem verworrenen Ideengemenge halten die Reformatoren nur ihre Feindseligkeit gegen den Cölibat fest, welche der Ariadne-Faden ist, mittelst dessen sie aus dem Labyrinthe ihrer Widersprüche mit sich selbst und der Schrift sich hinaushelfen. *)

Ein eben so lahmer Einwand gegen den Grundsatz der Virginität ist die Berufung der Apologie auf I. Timoth. II, 15.: „das Weib wird selig durch Kindergebären, so sie bleibt im Glauben ꝛc.," denn schon der Zusatz gibt zu erkennen, was ich schon mehrfach erinnerte, daß nicht die Ehe und das Kindergebären an sich selig machen, sondern nur das Leben im Glauben und die Erziehung der Kinder zur Heiligung und Sittsamkeit, wie die Apologie auch selbst hinterher anerkennt, weshalb denn auch keineswegs ihr Schluß aus dieser Stelle: „daß der Ehestand ein heilig und christlich Ding sei," obwohl die Bemerkung an sich richtig ist, gerechtfertigt werden kann. Wenn mitten unter diesen Schmähungen auf den ledigen Stand sich die Bemerkung findet: „doch lassen wir dennoch der Jungfrauschaft ihren Preis und Lob und sagen auch, daß eine Gabe höher sei, denn die andere. Denn gleich wie Weisheit, zu regieren, eine höhere Gabe ist, denn andere Künste, also ist die Jungfrauschaft oder Keuschheit eine

---

*) Luther, dem Christi Verkündigung, daß es Leute geben würde, die um des Himmelreiches willen ehelos bleiben würden, bei seiner in der Hauspostille enthaltenen Heirathspredigt über Hebräerbrief XIII, 5. sehr unbequem fällt, beseitigt dieses Hinderniß seiner Heiraths-Empfehlung ohne näheres Eindringen mit der leichtfertigen Bemerkung: „denn mit Johannen dem Täufer und andern dergleichen, die sich um des Himmelreiches willen, wie es Christus nennt, von der Ehe enthalten haben, hat es eine sonderliche Meinung," und tröstet sich damit, daß der Ehestand ehrlich zu halten sei, weil in diesem Stande fast durch und durch die größten Heiligen ihr Leben haben zugebracht, wie das ganze alte und neue Testament zeugen.

höhere Gabe denn der Ehestand," so weiß man wirklich eben so wenig, wie es den Apologeten um ihr thema probandum zu Muthe gewesen sein muß, als wie sie in ihrem Schmähen fortfahren konnten, nachdem sie einige Zeilen weiter ganz im Sinne der gegenwärtigen Apologie gesagt hatten: darum sagt Paulus zu den Corinthiern: „Aus der Ursach wird die Jungfrauschaft gelobt, daß man in dem Stande mehr Raum hat, Gottes Wort zu lernen und andern zu lehren. So lobt auch Christus nicht schlechtweg diejenigen, so sich verschnitten, sondern setzet hinzu, um des Himmelreiches willen, das ist, daß sie desto leichter lernen und lehren können das Evangelium." An solchen naiven Zugeständnissen dessen, was sie bestreiten wollen, sind übrigens die Reformatoren nicht arm. Der tonsurirte Bretschneider Süddeutschlands, Hr. Weinmann, stehet ihnen hierin nicht nach, denn S. 123 seines Büchleins sagt er: „Ich werde hier wohl nicht wieder erinnern müssen, daß hier nicht die Rede sei vom Cölibat, welchen der eine oder der andere aus edler und heiliger Absicht auf sich nimmt, in welchem Falle allein der Cölibat als eine höhere Vollkommenheit gelten kann." Solche unfreiwillige Geständnisse sind Durchbrüche höherer Wahrheit, welche sich im Lügennetze, womit man sie zu umgarnen gedachte, nicht fangen lassen will und selbst aus dem Gefäße des Irrthumes, dem sie eingegossen werden sollte, hinausstrahlet.

Nach allen diesen Auseinandersetzungen wird man wohl zugeben müssen, daß die von Christus und Paulus entwickelten Ansichten über die Ersprießlichkeit der Virginität für die Zwecke des Reiches Gottes, keineswegs „unter dem Einflusse der Zeitumstände und unter Begünstigung einer heidnisch-orientalisch-jüdisch-essenischen Askese entstanden sind, und der ächte Geist des Christenthums schon in dessen Beginnen durch solche Einwirkungen entstellt worden."

Was Christus und Paulus hierüber lehrten, ward von den im Glauben Getreuen stets richtig aufgefaßt und angewendet, und, wie Möhler sagt, „von den Gläubigen festgehalten, so lange man unbefangen und mit erleuchtetem, aufgeklärtem Sinne die Sache betrachtete und lieber vom Geiste Gottes, als vom Geiste der Zeit sich leiten ließ; als aber dieser die Gedanken der

Menschen verdunkelte und verfinsterte, da sagte man: dadurch werde die Ehe herabgewürdigt. Freilich wollte man aus frommer Scheu der heiligen Schrift diesen Vorwurf nicht machen; man klagte nur über die (katholische) Kirche und verdrehete die Worte jener, als stünden sie nicht mehr in ihr, weil man sie nicht mehr vernehmen wollte, wie es immer zu geschehen pflegt, wenn man einer Schriftlehre zu glauben keine geistige Kraft mehr besitzt, und darum auch keine Empfänglichkeit." Also ist es aber zu allen Zeiten ergangen. Was vom Fleische geboren ist, wie die gewöhnliche Ansicht über den Cölibat, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren ist, das ist Geist (Joh. III, 6.). Christus redete Matth. XIX, 12. nichts Jüdisches, sondern Himmlisches. Er klagte aber selbst schon Joh. III, 12., daß, wenn er Himmlisches rede, ihm nicht geglaubt werde, und sprach: „Niemand steigt in den Himmel hinauf, als der vom Himmel herabgestiegen ist, nämlich der Menschensohn, der im Himmel ist;" und V. 31.: „Wer von Oben kommt, ist über Alle; wer von der Erde ist, ist von der Erde und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt, ist über Alle. Er bezeuget, was er gesehen und gehört hat, aber Niemand nimmt sein Zeugniß an."

Ist nach den bisherigen Anführungen als erwiesen anzunehmen, daß die keusch erhaltene Ehelosigkeit für alle Zeiten und Völker als ein Mittel betrachtet worden, in der dadurch ermöglichten größern Heiligkeit und Reinheit des Lebens ungetheilter den göttlichen Dingen nachgehen zu können; haben Christus und ein Theil der Apostel durch ihr eigenes Verhalten diesen Grundsatz bewahrheitet, und durch Vorgang, Lehre und That bekräftiget und empfohlen, so wird es für einen Christen eines weitern Beweises für die Verdienstlichkeit des ehelosen Standes, wenn ihm jene Absicht zum Grunde liegt, nicht bedürfen. Allein leider gibt es selbst unter den Christen eine Menge Heiden, welchen wegen ihrer unchristlichen Gesinnung Keuschheit und Enthaltsamkeit Chimären sind und die solche verwerfen. Diese

können nicht aus der heiligen Schrift überführt werden, *) weshalb noch menschliche Argumentationen zu Hülfe genommen werden müssen, um auch einer unchristlichen Vernunft darzuthun, daß Ehelosigkeit und Enthaltsamkeit gar wohl ein Gott und Menschen wohlgefälliges Werk sein können. Hier treffe ich nun zuerst auf einen Einwurf, welcher von den Gegnern des Cölibats als ein unwiderlegliches Argument hingestellt, als ein vermeintlich unangreifbares Bollwerk vorgeschoben worden ist, an welchem ihrer Meinung nach alle Versuche abgeschlagen werden, die vorsätzliche Ehelosigkeit als etwas Vernünftiges und Heiliges darzuthun, und dieses Argument machen sich wie die Christen **) auch die Nichtchristen zu Nutze. Gott, so sprechen jene Heiraths-Advocaten, ist der Urheber der Offenbarung und der Natur. Was demnach beide aussprechen, ist Gottes Stimme. Beide müssen wir hören. Die Offenbarung ergibt sich aus der Geschichte von Adams und Eva's Schöpfung. Gott hat dadurch sogleich im Anfange der Schöpfung der Menschen die eheliche Verbindung gegründet und geheiligt. Wechselseitige Hülfe und Unterstützung ist, nächst dem Gebote: mehret euch, wachset und füllet die Erde, nach Gottes Absicht einer der Hauptzwecke der ehelichen Gesellschaft. Eine Gehülfin — eine Gehülfin von eigenem Fleische — ein Weib, auf das Engste mit ihm verbunden, soll dem Adam, dem Mann, beigegeben sein. Das engste und süßeste Band soll sie verbinden, damit eins sich des andern mit Wärme annehme. Welche andere Verknüpfung ist von

*) Ein Römischer Heide, welcher überhaupt vernünftiger ist, als ein christlicher, würde dieser Argumentation auch weniger bedurft haben. Er konnte, weil alle Völker und Zeiten die Heiligkeit einer aus sittlichen Zwecken erwählten Ehelosigkeit anerkannten, diese Ansicht für juris gentium halten, welches bekanntlich dasjenige Recht ist, quod naturalis ratio inter omnes homines constituit, und wovon Ulpian lehrte, quod a naturali recedere facile intelligere licet. Als Jus naturale aber bezeichnet Ulpian ausdrücklich maris atque foeminae conjunctionem, quam nos matrimonium appellamus.

**) Das christliche Verständniß der Einsetzung der Ehe bei der Schöpfung ist in dieser Abhandlung gehörigen Ortes beleuchtet.

solcher Dauer und Haltbarkeit, welche andere gesellschaftliche Verbindung versüßet so die Beschwerden, die oft mit der wechselseitigen Hülfe und Unterstützung verbunden sind? Diesen Bemerkungen werden noch eine Menge ähnlicher hinzugefügt, um die Ehe als das herrlichste Denkmal der göttlichen Vorsehung darzustellen. Folglich, und so schließet das weise Raisonnement, ist die eheliche Verbindung eine von Gott zum Besten der Menschheit angeordnete, von ihm gesegnete und geheiligte Anstalt, deren Güte, Weisheit und Heiligkeit die göttliche Offenbarung selbst beurkundet mit den unmittelbar darauf folgenden Worten: „Und Gott sahe Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut.“ Um diese innige, auf die wichtigsten Zwecke (Hülfe, Fortpflanzung und Erziehung des Menschengeschlechts) gerichtete Verbindung zu bewirken, habe Gott, heißt es weiter, den Geschlechtstrieb als ein sinnliches Motiv dazu in die Natur des Menschen gelegt, welcher den Entschluß unwillkürlich zur Reife bringe, in die eheliche Verbindung zu treten. Der Zweck heiligt hier das Mittel; wenn letzteres gleich ein sinnliches ist, so ist es darum heilig, weil es Gott angeordnet hat und geheiligt durch seinen heiligen Zweck. Die Natur fordert also nebst der Offenbarung Gottes mittelst der Regungen des Geschlechtstriebes die Ehe. Denn wenn die Stimme der Natur ihre Forderung laut ausspricht, so ist auch der Wille Gottes, des Urhebers der Natur, laut ausgesprochen.*) Von der Allgemeinheit dieser Naturforderung ist niemand ausgenommen. Sie ergehet unaufhörlich an alle Menschen und verbindet jeden Menschen unbedingt und unter allen Umständen. Das Recht, zu heirathen, ist daher mit der Menschennatur, welche jeder mit dem Andern gemein hat, in der Regel genommen, unabtrennlich verbunden. Jedem Rechte muß auch eine Pflicht entsprechen, so wie jeder Pflicht ein Recht entspricht, d. h. was ich darf, das soll ich, sobald der Grund für mich gesetzt ist; und unbedingt: was ich soll, das darf ich; hiermit ist das allgemeine Naturrecht und Moralgesetz und somit auch die Pflicht, zu heirathen, für alle Menschen begründet.

*) Die Fassung dieser Aeußerung läuft doch wohl nur auf eine verruchte Blasphemie hinaus?

Da nun Christus und die Apostel von diesem Naturgesetze niemand befreiet, die Heiligkeit der Ehe vielmehr von denselben ausdrücklich anerkannt worden ist, so bleiben auch nach Einführung des Christenthums alle Menschen diesem allgemeinen Naturgesetze unterworfen. *) In dem 1828 zu Weimar erschienenen Zurufe mehrerer katholischen Seelsorger Schlesiens an ihre Gemeinden zur Berichtigung der Ansichten über die Aufhebung der Ehelosigkeit wird jenes Moralgesetz und die unbedingte Nothwendigkeit, zu heirathen, noch damit begründet, daß gezeigt wird, wie alle Unsittlichkeit, welche in der Welt begangen worden, aus der Ehelosigkeit entsprungen, oder weil nicht alle Menschen in den Ehestand getreten sind, außer welchem es keine Wissenschaft, keine Moralität, keine Begeisterung für Tugend und Religion, keine Zufriedenheit und keine Glückseligkeit auf Erden geben könne; daher seien denn alle Vertheidiger der Ehelosigkeit, wie speciell nachgewiesen wird, Obscuranten, Schmeichler, Heuchler, ehrgeizige Egoisten.

Aus solchen Vordersätzen ergibt sich denn die Maxime: Jeder, der Leben erhalten hat, hat die Pflicht, solches weiter zu verpflanzen, wie Thiere und Gewächse ebenfalls thun. Dieser Satz ist denn auch die Loosung der ci-devant Bevölkerungs-Polizisten, welche alles Glück eines Staates in eine zahlreiche Bevölkerung setzten, und man hat ihm zu Liebe die Moralität hintangesetzt, die Schande von der Hurerei genommen und Findelhäuser errichtet, damit die Früchte der außerehelichen Beiwohnungen dem Menschencapitale im Staate nicht verloren gehen möchten. Diese, Gottlob! meistens dem vorigen Jahrhundert angehörigen Herren haben sich nicht entblödet (s. S. 72 Justi Lehrbuch der

---

*) Dieses ist ungefähr der langen Rede kurzer Sinn, welche der Schulinspector Weinmann S. 26—51 und S. 64 seiner 1820 zu Tübingen erschienenen Schrift über den Cölibat gegen die Ehelosigkeit gerichtet hat. Es sollte mich wundern, wenn die Hauptgedanken nicht aus der in Luthers Haus-Postille befindlichen Hochzeitpredigt über Hebräerbrief XIII, 4., welche oft wörtlich benutzt zu sein scheint, entnommen sein sollten. Im Theinerschen Werke ist auf den ersten 20 Seiten etwas Aehnliches, nur minder materiell Ausgedrücktes zu lesen.

Polizei-Wissenschaft, Jena 1786), die wilde Ehe, die Begünstigung der ehelosen Liebe, die Ausschweifungen und die Hurerei, den Concubinat, die ungleiche Ehe, die Ehe zur linken Hand, die Polygamie *) als Beförderungsmittel der Bevölkerung im Ernste zu empfehlen, und Justi hat es der Mühe werth gehalten, in 4 mit vielen Citaten ausgestatteten Paragraphen darzuthun, daß jene Mittel zum Theil ganz schädlich seien, zum Theil nur Scheinvortheile gewähren. Von der Schändlichkeit der Mittel ist aber leider nirgends die Rede.

Schreiten wir zur Prüfung des dem ehelosen Stande drohend gegenüber gestellten Gebotes der Ehe und Kindererzeugung! Ich will mich, obgleich die vox populi als vox dei oft gar kein unverwerfliches Zeugniß für eine Behauptung und Ansicht ist, nun gar nicht auf die bekannten Sprichwörter:

Wer ehrlich ist, freit früh,
Wer klug ist, nie!

oder:

Wer freit,
Ist nicht gescheut,

berufen, um darzuthun, daß die oben entwickelte Ansicht durchaus davon entfernt ist, sich eines allgemeinen Anklanges zu erfreuen, sondern nur damit warnen, daß man sich nicht blindlings der Macht jenes gewichtigen Raisonnements ergibt, welches nach dem bekannten Grundsatze der Taktiker divide et impera sich am besten bewältigen lassen wird, wenn ich es stückweise beleuchte und abfertige, wobei ich nicht das Schicksal der Vorbringer dieses

---

*) Liebhabern von Curiosis ist das 1786 zu Frankfurt und Leipzig erschienene, für 3 Ggr. Sächs. käufliche Werklein zu empfehlen: „Die menschenvertilgende Monogamie und die menschenvermehrende Polygamie nach den Regeln der Natur-Religion und Polygamie betrachtet von einem Freunde der Wahrheit." Solchen Freunden der Wahrheit kann ganz einfach als Widerlegung dasjenige entgegnet werden, was Süßmilch anführt: Rehobeam erzeugte mit 78 Weibern 88 Kinder; hätten diese 78 Weiber jedes ihren richtigen Mann gehabt, und man rechnete nur 3½ Kinder auf eine Ehe, so hätten sie 300 Kinder geboren.

weisen Geredes befürchten darf, daß mir der Athem versagt, weil ich den Mund zu voll genommen. Ich kann nun

1) die Ehelosigkeit recht wohl vertheidigen und zu gewissen Zwecken empfehlen, ohne damit zu leugnen, daß die eheliche Verbindung von Gott eingesetzt und geheiligt sei. Ich behaupte aber nur, wie es nirgends unbedingt verboten worden, daß die Menschen etwas von Gott Eingesetztes verändern und je nach ihren Zwecken einrichten und um noch besserer und geheiligterer Absichten willen zurücksetzen dürften. Ohne diese Erlaubniß zuzugeben, würde die Menschheit *) immerfort in ihrer alten Rohheit und Verfinsterung sitzen müssen, denn sie durfte nichts von dem antasten, was sie in der Natur von Gott geordnet vorfand. Unser ganzer gegenwärtiger Zustand beruhet aber, wie gerade Ihr wollet, auf den mannigfaltigsten und zahllosesten Abweichungen von den Verhältnissen, welche wir als die ursprünglich geschaffenen anerkennen müssen, und welche sich da erhalten haben, wo der Alles umschaffende menschliche Wille und die bessernde menschliche Einsicht noch nicht eingriffen. Während die Menschheit mit frechem Egoismus sich allein das Recht anmaßet, sich zu begatten und fortzupflanzen, vernichtet sie es mit jedem Augenblicke bei allen andern Wesen, für welche eine gleich geheiligte Einsetzung der Geschlechtsverhältnisse statt gefunden hat. Sie vertilgt bewußt und unbewußt immerfort die Leben und Lebenskeime zahlloser lebendiger Wesen, **) welche so gut wie der Mensch aus Gottes Hand ihr Dasein erhielten und ihren besondern Zweck haben, da, wie selbst Heiden erkennen, nicht ein blinder Zufall in der Regierung der Welt als Regel herrschet. Ueber den ganzen Erdball und unaufhörlich wird die Thier- und Pflanzenwelt zu einer ihrer Natur widerstreitenden Bestimmung angewendet und um die angeborne Freiheit und die Eigenthümlichkeit ihrer Selbst-

---

*) Wohlgemerkt, es wird hier zu Nichtchristen gesprochen, welche nichts vom Sündenfalle und der verlorenen Ebenbildlichkeit Gottes wissen und daher das Menschengeschlecht mit Rohheit beginnen lassen.

**) Oft aus bloßer Lust zur Vertilgung, wie bei dem geflissentlichen Thiermorden, welches man doch edles Waidwerk nennt.

entwickelung gebracht. Niemand nimmt hieran, wenn es zu erlaubten Zwecken und mit vernünftiger Ueberlegung geschiehet, den geringsten Anstoß, der Mensch bändigt und fesselt selbst die freien Kräfte der Natur nach seiner Willkür und zu seinem Vortheile. Ja, was noch mehr ist, die Menschen selbst bringen sich unter einander um die Freiheit und Möglichkeit der Erreichung der ihnen von Schöpfungswegen angewiesenen irdischen Bestimmung. In Kriegen, an deren Rechtmäßigkeit Niemand *) zweifelt, morden einander jährlich viele Tausende von Menschen; die s. g. Wilden werden tagtäglich mehr von der Cultur in der Freiheit eigener Entwickelung beschränkt und so eingeengt, daß ihr physischer Bestand gefährdet ist, wenn sie sich nicht der überwindenden Intelligenz ergeben. Ganze Thiergattungen und Nationen sind in obiger Art auf eine Weise von der Welt verschwunden, deren Rechtmäßigkeit noch niemals allgemein in Zweifel gezogen und wobei nirgends die Erwägung zurückgehalten hat, daß das Vernichtete seinen Bestand in einer von Gott eingesetzten und geheiligten Ordnung gehabt habe. Wenn es eine Sünde ist, Gottes Einrichtungen, wie sie sich in der Natur offenbaren, zu verändern, und denselben sogar entgegen zu arbeiten, und deshalb die Wahl der Ehelosigkeit als ein Frevel gegen die Bestimmung der beiden Geschlechter zum ehelichen Vereine angesehen werden soll, warum halten wir es dann nicht ebenfalls für sünd-

---

*) Ich für meine Person freilich sehr. Ich halte Krieg für unvereinbar mit dem Begriffe christlicher Staaten; der Grund zum Kriege möge sein, welcher er wolle. „Warum, sagt Clemens v. Rom in seinem Briefe an die Corinthier, warum ist Streit und Zorn, Zwietracht, Trennung und Krieg unter euch? Haben wir nicht einen Gott, einen Christus und einen über uns ausgegossenen heiligen Geist, eine Berufung in Christo? Warum trennen und zerreißen wir die Glieder Christi, warum empören wir uns gegen den eigenen Leib bis zu solchem Wahnsinne, daß wir vergessen, daß wir zusammengehörige Glieder sind?" Lehren ja doch selbst die Saint-Simonisten, daß der Kriegsdienst völlig aufhören und zum Gottesdienst veredelt werden müsse, daß die Compagnieen der Arbeitenden an die Stelle der Soldaten treten und die Friedenswerke (mains d'oeuvres) die Kriegswerke (manoeuvres) verdrängen sollen.

lich, den Blitz, welcher unsere Wohnungen bedrohet und welcher den ihm von der Natur angewiesenen Weg verfolgt, mittelst des Ableiters von unserm Dache abzuwenden? warum bedecken wir uns, die von Natur nackt Erschaffenen, mit Kleidung? warum? — doch es wäre thöricht, diese Fragen zu vervielfältigen, deren Millionen nicht ausreichen würden, wenn wir Alles ausforschen wollten, was eine von der anerschaffenen Gestalt abweichende und derselben widerstreitende Einrichtung zeigt, ohne daß man jemals in dieser Entfernung von der ursprünglichen Verfassung das mindeste Bedenken gefunden hat, noch wenigstens größtentheils jemals finden mag.

2) Aber nicht allein wir selbst ändern dasjenige, was Gott eingerichtet hat. Er selbst, oder wenn dieses hochverrätherisch klingt, die Natur bringt täglich eine Menge Ausnahmen von den Regeln zum Vorschein, welchen sie nach Gottes Anordnung im Allgemeinen gehorchet, und gehet uns hierin als Lehrmeisterin und Tausendkünstlerin unterweisend voran.

Es verlohnt auch hier nicht, unendliche Kataloge anzulegen, um diese zahllosen Abweichungen von den wirklichen oder angeblichen ursprünglichen Bestimmungen der Dinge und Verhältnisse, welche den Inhalt der irdischen Welt ausmachen, zu registriren. Der Leser soll daher nicht gelangweilt werden mit der Aufzählung von den Erdbeben, Ueberschwemmungen, Pestilenzien, Epidemieen, Hungerjahren und andern von Gott gesandten Nothständen, welche fortwährend unzählbare Tausende von den Menschen aus dem Zustande der Unvollendung, dessen Abwerfung unsere Aufgabe ist, und aus der Bahn der physischen Entwickelung, welche dem Leben eines jeden als Naturregel zum Grunde liegt, massenweise hinwegrafften, nicht mit Darlegung der statistischen Bevölkerungs-Verhältnisse, welche uns lehren, *) daß von Vier Gebornen im ersten Jahre Einer stirbt, und daß, wenn auch in den folgenden Lebensjahren die Sterblichkeit abnimmt, doch kaum die Hälfte aller Gebornen nur die physische

*) Süßmilchs göttliche Ordnung I. S. 106. Das Wort: Ordnung ist für Vieles, was darunter subsumirt worden, ironice zu verstehen, zuweilen wohl gar: menschliche Unordnung darunter gemeint.

Vollendung ihrer Entwickelung erreicht rc. Nur das mag in Bezug auf die für unerläßlich vorgegebene Pflicht der Verehelichung und demnächstigen Kindererzeugung schon vorweg und mit dem Vorbehalte, noch einmal darauf zurückzukommen, bemerkt werden, daß nach demselben Süßmilch S. 183 Th. I. unter Acht Ehen sich eine befindet, welche nicht zur Fortpflanzung taugt, daß eine Menge Personen beiderlei Geschlechtes aus natürlichen Gründen zum Ehestande gar nicht taugen, daß derselbe einer Menge Anderer tödtlich werden*) oder eine Nachkommenschaft gewähren würde, welche dem Zwecke, den die Natur bei der Zeugung und Entwickelung des Menschen vor Augen haben soll, nicht im Entferntesten zu entsprechen vermag. Es ist sonach klar, wie, wenn auch zugegeben wird, daß der Ehestand eine durch Offenbarung und Natur nachgewiesene göttliche Einrichtung ist, nach einer zweiten Offenbarung Gottes in der Natur und Geschichte, diese Einrichtung eine Menge Hindernisse findet und vereitelt wird, und daß die Abweichung von dem durch die Geschlechtstriebe gegebenen Hinweis auf die Verehelichung an sich für den Menschen eben so wenig eine Versündigung gegen die Ordnung Gottes und der Natur ist, als unzähliges Andere, worin von der natürlichen Einrichtung eine Entfernung oder eine Aenderung derselben beliebt wird.

3) Was aber die Bevölkerungstheoretiker betrifft, welche die Ehen nur als ein Mittel der Volksvermehrung auffassen und dieselbe aus diesem Grunde (Justi S. 59 spielt auf so etwas an) heilig gehalten wissen wollen, welche in ihrer Menschen-Vermehrungswuth (wie Weber I. Abtheil. 2. S. 43 des Handbuchs der Staatswirthschaft, Berlin 1805) besondere Capitel „von den Polizei-Maaßregeln gegen den Selbstmord“ **) an keiner anderen Stelle abzuhandeln wissen, als bei der Bevölkerungs-Polizei, weil die Bevölkerung und deren Vermehrung durch

---

*) An Attila und andere, welche ein Opfer der Brautnacht wurden, ist hierbei noch nicht einmal gedacht.

**) Als Interlinear-Ergötzlichkeit stehe hier die Notiz: daß Montesquieu XIV, 12. die Neigung der Engländer zum Selbstmorde aus „einem Mangel an Filtriren des Nervensaftes“ herleitet.

Selbstmorde gefährdet wird,*) was, sage ich, diese Herren betrifft, so müssen dieselben auf die notorische Thatsache hingewiesen werden, daß ungeachtet der Abnahme der Ehen oder vielmehr der im Vergleich mit dem Wachsthume der Bevölkerung auf Erden nicht verhältnißmäßigen Zunahme der Ehen doch die Zahl der Einwohner eines Staates sich jährlich vermehrt. Auch hat eine gesundere Ansicht und ein reiflicheres Nachdenken die Politiker längst belehrt, daß es wohl eigentlich niemals die Aufgabe des Staatswirthes sein kann, nur recht viele Menschen zu erzielen und die Kopfzahl der Unterthanen zu vermehren. Als vernünftigere Aufgabe der National-Oekonomie, wovon die Feinde des Cölibates noch nichts erfahren zu haben scheinen, hat man es längst erkannt, daß es nur darauf ankömmt, die Subsistenz-Mittel der Bevölkerung zu vermehren, worauf sich letztere ohne öffentliches Zuthun und Fördern schon von selbst mehren wird. In jenem obsoleten bevölkerungspolizeilichen Raisonnement treibt sich auch noch der Encyklopädist umher, wenn er im Artikel Celibat die höchst wichtige Bemerkung anbringt: Il nuit à la société en l'appauvrissant. En l'appauvrissant: s'il est vrai, comme on n'en peut guère douter, que la plus grande richesse d'un état consiste dans le nombre des sujets; qu'il faut compter la multitude des mains entre les objets de première necessité dans le commerce, et que de nouveaux citoyens ne pouvant tous devenir soldats par la balance de paix de l'Europe et ne pouvant pas la bonne police croupir dans l'oisiveté travailleroient les terres,

*) Sollte man seinen Augen trauen, wenn man in dem Handbuche dieses christlichen Professors S. 44, Thl. I. Abthl. 2. liest: Von der Unterrichts- und Sitten-Polizei verlangt die Bevölkerungs-Polizei die Aufklärung der Jugend über die Immoralität des Selbstmordes und vorzüglich auch darüber, daß es nicht Muth, sondern Schwäche sei, sich mit völligem Bewußtsein das Leben zu nehmen. Das Motiv jener Belehrung wird also in das Verlangen der Bevölkerungs-Polizei gesetzt!!! Dies ist wohl eine der crassesten Verirrungen auf den Abweg des Materialismus, dessen Richtung in der Beurtheilung des Ehestandes und der Ehelosigkeit in der Einleitung charakterisirt worden ist.

peupleroient les manufactures ou deviendroient navigateurs.*) Solche Reden sind das erste Lallen einer erst aus den Windeln hervorgehenden Wissenschaft, und man muß den eben genannten großen Shakespeare auch hier bewundern, der 150 Jahre vor dem Encyklopädisten dessen Gedanken, mit seinem unvergleichlichen Scherze durchwürzt, so anmuthig ausdrückte, daß ich mir nicht versagen kann, die ganze Rede des Schmarotzers Parolles im All is well that end's well. act. I. Sc. 1. gegen die Jungfrauschaft hieher zu setzen, welche auch die übrigen fleischlichen Gründe gegen die Ehelosigkeit enthält. It is not politick in the common wealth of nature, to preserve virginity. Loss of virginity is rational increase, and there was never virgin got, till virginity was first lost. That, you were made of, is metal to make virgins. Virginity by being once lost, may be ten times found; by being ever kept, it is ever lost; 't is too cold a companion; away with it. — It is against the rule of nature. To speak on the part of virginity is to accuse your mother's; which is most infallible disobedience. He, that hangs himself, is a virgin; virginity murders itself, and schould be buried in highways out of all sanctified limit as a desperate offendress against nature. Virginity breeds mites, much like a cheese; consumes itself to the very paring and so dies with feeding his own stomach. Besides, virginity is peevish, prond, idle, made of selflove, which is the most inhibited sin in the canon. Keep it not; you cannot choose but lose by't. Out with't; within ten years it will make itself ten, which is a goodly increase; and the principal itself not much the worse. — 'Tis a commodity will lose the gloss with lying; the longer kept, the less worth; off with't, while 't is vendible; answer the time of request. Virginity like an old courtier, wears her cap out of fashion; richly suited, but insuitable; just like broach and tooth-pick, which wear not now; Your date is

*) Zu dem Ende würden wohl erst die verschiedenen Länder insularisirt werden müssen à la Shakespeare, der im Winter's tale Schiffe in Böhmen landen lässet.

better in your pye and your porridge, than in your cheek; and your virginity, your old virginity is like one of your French wither'd pears; it looks ill, it eats dryly; marry, 't is a wither'd pear; it formerly was better. Da die Mehrzahl der Menschen die Ansichten des Herrn Porolles theilen, so bedarf es gar keiner Incitamente zum Heirathen. Abgesehen aber hievon, sind nicht die Befreiung von Frohndiensten, welche einem Manne, dessen Ehefrau in den Wochen lag, ehedem zugestanden wurde, nicht die Befreiung des einen der von einer Ehefrau gebornen Zwillinge, nicht die Belassung der Leibhenne zum eigenen Genusse an die unterthänige Ehefrau, nicht das Hagestolzenrecht (vergl. Fischers Lehrbegriff der Polizei- und Cameralrechte Thl. I. S. 392), welche als Beförderungsmittel der Ehe in der alten deutschen Gesetzgebung vorkommen, nicht die von Montesquieu (Esprit des loix. XXIII, 26.) empfohlenen Gesetze, noch die von Weber l. c. S. 94 vorgeschlagenen Ermunterungen zum Ehestande durch Belohnung und Auszeichnung vor den Unverehelichten, unter denen auch für den gemeinen Mann *) Ehrenplätze in der Kirche vorkommen, noch andere Ehebeförderungsmittel die Ursachen einer Volksvermehrung, welche im Sinne der National-Oeconomie willkommen geheißen werden kann, sondern, wie bereits einmal bemerkt worden, der Wohlstand der Unterthanen, welchen denn auch Weber schon als ein solches Mittel erkannt hat, **) so wie Jacob im §. 81. seiner Grund-

*) „Bei den höhern Ständen würden Ehrenplätze für Verheirathete in der Kirche (so sagt derselbe Weber in einer Note) jetzt nicht viel helfen, da sie nicht viel mehr in die Kirche kommen. Könnte man ihnen aber im Theater gute Plätze zusichern, das könnte vielleicht viel thun!! Schade, daß unsere Theater jetzt mehr Privatanstalten sind, als sie bei den Römern waren.“ — Gottlob! sage ich, daß wir nicht mehr in den Zeiten sind, wo jene Bemerkung geschrieben ward, welche, damals in allem Ernste gemeint, aus unserm Standpunkte nur wie die bitterste Ironie klingt! — Weber hat übrigens bei diesem wohlgemeinten Vorschlage die bekannte gleiche Einrichtung unter den Römern im Auge.

**) Deshalb beweiset denn auch der gescheute Mirabeau (Vater), daß Hagestolze dem Staate nützlich seien; die Menschen vermehren sich

sätze der Polizeigesetzgebung bemerkt: „das große Geheimniß, die Bevölkerung zu vermehren, besteht daher allein in der Vermehrung der Production von Subsistenz-Mitteln. Daß Leute sich verheirathen, dafür darf die Regierung nicht sorgen, und dazu braucht sie keine besondern Reizmittel zu erfinden.“ — Weit vernünftiger als jene Bevölkerungspolitiker urtheilte der alte Sozomenes, welcher bei Gelegenheit der Papischen Gesetze wider die Ehelosigkeit die gute Bemerkung macht: „diese Gesetze schienen so gegeben zu sein, als ob die Vervielfältigung des menschlichen Geschlechtes die Wirkung unserer Bemühungen wäre, da man doch deutlich siehet, daß sie zu- und abnimmt, nachdem es in den ewigen Rathschlüssen der Vorsehung bestimmt war.“

Die gegenwärtige National-Oeconomie, welche die s. g. Bevölkerungs-Polizei besser würdigt und aus ihrem Bereiche verwiesen hat, ist zu der Erkenntniß gekommen, daß jene Polizei die Menschen zu bloßen Mitteln herabgewürdigt hat, und daß, da eine Vermehrung ihrer Anzahl nicht allein den Umfang der productiven Kräfte, sondern zugleich die Menge der Consumenten erweitert, die Aufstellung von Regeln für die Volksvermehrung voraussetzt, daß man sich zuvörderst darüber unterrichtet habe, wie die Erhöhung der Bevölkerung auf den wirthschaftlichen Zustand der Bürger wirke. Nur dann, so lehrt jetzt jene Wissenschaft, wenn die Bürger dabei wenigstens noch denselben Durchschnittsbetrag ihres Einkommens wie bisher genießen würden, könne es rathsam sein, jene zu befördern (vergl. Rau politische Oeconomie Bd. II. erste Auflage S. 12). Eine sehr ehrenwerthe Wissenschaft, welche eine mindestens eben so weltliche Tendenz hat, als die Ehevertheidiger dem Cölibate gegenüber, lehrt also, daß, weit entfernt von der Annahme einer allgemeinen Pflicht zur Verehelichung und Kindererzeugung, vielmehr der Grundsatz aufgestellt werden muß, daß unter Umständen der Allgemeinheit

---

wie die Ratten, sagt er; die Bevölkerung richtet sich nach den Mitteln der Subsistenz, Cölibat vermehrt diese Mittel, Hagestolze beschränken sich in der Regel.

eines solchen Gebotes sogar entgegen zu arbeiten ist, und daß dasselbe daher eine Menge Ausnahmen erleiden muß. *)

4) Nach einem noch crassern Materialismus, als die vorbenannten Gründe für die Allgemeinheit des Ehegebotes, schmeckt der Hinweis auf die Unwiderstehlichkeit des Geschlechtstriebes,

---

*) „Es ist vielmehr gut, sagt Jacob l. c., daß die, welche verzweifeln, ob sie eine Familie werden ernähren können, sich nicht verheirathen, weil sie doch nur Andern zur Last fallen und eine elende Nachkommenschaft in die Welt setzen würden." §. 92. sagt derselbe: „Zeugungen zu veranlassen, wo weder eine moralische Triebfeder vorhanden ist, die Kinder gut zu erziehen, noch eine sichere Aussicht, daß die Kinder ihr gutes Unterkommen finden werden, zu Zeugungen also zu reizen, um nur Kinder zu haben und das Volk zu vermehren, reimt sich mit keiner gesunden Politik." — Beinahe die Hauptsumma aller Lehre des Briten Malthus läuft auf die „preventive check," d. h. Einschränkungen, hinaus, welche der Geburt zu vieler Menschen zuvorkommen sollen. Er wünscht, daß recht wenige Menschen früh heirathen, weil ein reiferes Alter die Gefahr vor zu vielen Kindern aus einer Ehe beseitigt. Es ist schon in Vorschlag gekommen, der Uebervölkerung, welche ein Unglück für ein Land ist, physisch entgegen zu arbeiten, und weiland Professor Weinhold brachte zu diesem Behufe in der Angst vor jenem Uebel die famöse Infibulation der Männer in Vorschlag, dessen Verlautbarung an manchen Orten einen Auflauf der unenthaltsamen Weiber zur Folge gehabt haben soll. Diese Idee ist freilich menschlicher, als die oben erwähnte brutale Behandlung der Weiber in Formosa zur Verhinderung lebender Geburten und der ganz ernstlich gemeinte Vorschlag des großen Aristoteles (Politik VII, 16.), die Leibesfrucht absichtlich abzutreiben, so wie das von Aristoteles erwähnte schändliche Mittel zur Verhinderung des starken Zuwachses der Kinder, welches mir so gut als Montesquieu (Esprit des loix livre XXIII. chap. XVII.) die Schamhaftigkeit zu nennen verbietet. Beide Auskunftsmittel sind nur Hervorbringungen einer heidnischen Denkweise, welche man gern verzeihet, wenn man die literarischen Symptome in Betracht ziehet, welche den jetzt im gepriesenen christlichen Albion grassirenden Chartismus begleiten. Die unter dem erdichteten Namen Marcus als Volksfreund vernehmbar gewordene Unkenstimme schlug alles Ernstes vor, daß die mit Hunger und Noth immerfort kämpfenden Arbeiter je das dritte oder vierte Kind umbringen sollten, um ihrer Noth und ihrer Vermehrung Einhalt zu thun.

welcher auch ganz unbefangen das sinnliche Motiv, das den Entschluß unwillkürlich zur Reife bringe, in die eheliche Verbindung zu treten, und zugleich ein heiliges Mittel genannt wird, weil Gott denselben eingepflanzt habe, und ein heiliger Zweck, die Ehe, dadurch erreicht werden solle. Es ist richtig, daß die Natur durch die Mitgabe dieses Triebes am sichersten für die Dauer der lebenden organischen Wesen gesorgt hat. Denn die Zeugungskraft ist in denselben so stark, daß sie nicht blos zureicht, die im gewöhnlichen Verlaufe vorkommenden, oben angedeuteten, Abgänge zu ersetzen, sondern von jeder Gattung weit mehr zu erzeugen, als die Natur zerstört. Allein dieser Trieb ist ein sehr unbrauchbarer Zeuge für die Bekundung der Nothwendigkeit des Ehestandes. Denn derselbe beweist weit mehr, als die Gegner der Ehelosigkeit beweisen wollen, er beweiset, wenn man die Sache auf die Spitze treiben will, die Nothwendigkeit der letztern, und zwar einer höchst unkeuschen, weil die Ehe eine Einschränkung dieses Triebes voraussetzt und fordert, welche seiner Natur, wie die Gegner solche auffassen, ganz fremd ist. Es sind daher auch, wie schon gedacht, die Bevölkerungspolitiker auf die Tollheit verfallen, die Polygamie zu empfehlen, auf uneheliche Zeugungen großen Werth zu legen ꝛc. Ein Trieb fordert Befriedigung und weiter nichts. So gut, als man in diesem Triebe eine göttliche Weisung erblickt, zu heirathen, könnte man in dem Hunger die göttliche Nothwendigkeit eines Kochheerdes begründet finden, während dieser Trieb doch nur Nahrung fordert. Hören wir blos auf die Natur und die Forderungen ihrer Triebe, so kommen wir nimmermehr auf das Erforderniß der Ehe, am wenigsten auf die doch als allein zuläßig postulirte Monogamie, zu welcher es alsdann an einer Natur-Nothwendigkeit ganz gebricht. Für keinen Zweck hat freilich die Natur so wichtige Anstalten getroffen, als für die Fortpflanzung und Vermehrung der lebenden Wesen, welche sie nur zu diesem Behufe mit dem Geschlechtstriebe ausrüstete, der an Ausdehnung und Stärke alle andern übertrifft. Gleichwohl fehlt viel daran, daß derselbe als ein so unabweisliches Bedürfniß sich darstellte, als Luft, Speise, Trank und andere Leibesnothdurft. Selbst das blos Thierische des Geschlechtstriebes beruhet auf einem Verlangen, welches aber

weder bei allen Menschen, noch zu allen Zeiten Statt findet, indem es bei jedem Individuo verschieden, nicht nur von einer gewissen Reife und davon, daß ein hohes Alter noch nicht eingetreten ist, abhängt, sondern auch durch gewisse physische Eigenthümlichkeiten ganz ausgeschlossen sein kann, noch auch leicht bei irgend einem, wenn es unbefriedigt bleibt, schädliche Folgen oder gar Lebensgefahr herbeiführt. Die neuern Aerzte scheinen wenigstens das Uebel nicht mehr für gefährlich zu halten, an welchem die Wittwe Pudentilla litt, welche den Dichter des goldenen Esels zum Mann erkor, der in seiner Apologie hievon erzählt: Aegritudinem corporis ferre non poterat mulier sancte pudica tot annis viduitatis sine culpa, sine fabula absuetudine conjugis torpens, et diutino situ viscerum saucia vitiatis intimis uteri, saepe ad extremum vitae discrimen doloribus obortis exanimabatur. Medici cum obstetricibus consentiunt penuria matrimonii morbum quaesitum. Malum in dies augeri, aegritudinem ingravescere; dum aetatis aliquid supersit nuptiis valetudinem medicandam. Das Geschlechts-Bedürfniß unterscheidet sich von andern auch noch dadurch, daß es zufällig und willkürlich erregt werden kann. Der Grund, weshalb man die Unwiderstehlichkeit dieses Triebes behauptet, liegt mithin weit weniger in der Dringlichkeit des Bedürfnisses, als in dem mit der Befriedigung in inniger Verbindung stehenden Genusse, welcher (besonders in der Jugend) für die höchste physische Wonne gehalten wird, *) und welchen der große Galen nach Demokrits Vorgange deshalb eine kleine Epilepsie **) nennt. Dieser Genuß, welchen die Natur allerdings dem Fortpflanzungstriebe als sinnliches Motiv beigesellt hat, ist

---

*) „Im engsten Verstande wird nur dasjenige Gefühl Wollust genannt, welches mit der Befriedigung des Geschlechtstriebes verbunden ist, weil dieses für den sinnlichen Menschen unter allen das reizendste ist, und daher vorzugsweise den Namen Wollust bekommen hat.“ Maaß Versuch über die Gefühle. §. 94.

**) *Τίς γὰρ ἀνάγκη γράφειν Δημόκριτον μὲν εἰρηκέναι μικρὰν ἐπιληψίαν εἶναι τὴν συνουσίαν.* Weitere Bemerkungen hiezu s. in der nota S. zum Artikel Democrite bei Bayle.

aber an sich so wenig Naturzweck, daß er von den ältesten Zeiten an auf die widernatürlichste Art aufgesucht und gefunden ist. *) Augustinus wünschte deshalb diesen Genuß ganz hinweg. Haec autem libido (sagt er libro XIV. cap. 16. de civitate Dei) sibi non solum totum corpus, nec solum extrinsecus, verum etiam intrinsecus vendicat, totumque commovet hominem, animi simul affectu cum carnis appetitu conjuncto atque permixto, ut ea voluptas sequatur, qua major in corporis voluptatibus nulla est; ita ut momento ipso temporis, quo ad ejus pervenitur extremum, omnis acies et quasi vigilia cogitationis obruatur. Quis autem amicus sapientiae, sanctorumque gaudiorum, conjugalem agens vitam, sed, sicut Apostolus monuit (I. Thessal. 4.), sciens vas suum possidere in sanctificatione et honore, non in morbo desiderii, sicut et gentes, quae ignorant Deum, non mallet, si posset, sine hac libidine filios procreare, ut etiam in hoc serendae prolis officio, sic ejus menti ea, quae ad hoc opus creata sunt, quemadmodum caetera, suis quaeque operibus distributa membra servirent, nutu voluntatis acta, non aestu libidinis incitata. Auch bei der Aufsuchung dieses Genusses auf natürlichem Wege ist bei weitem in den wenigsten Fällen die Empfängniß eines neuen Menschen die Absicht. Das Mittel ist sohin bereits seit den ältesten Zeiten zum Zweck verkehrt und die Unnatur bekanntlich so zum Gewöhnlichen geworden, daß die wirkliche Erfüllung des Naturzweckes, **) die Erzeugung eines neuen Menschen, in den bei weitem meisten

---

*) Was übrigens (vergl. Blumenbachs Naturgeschichte: Artikel von den Fröschen) keineswegs unter den Menschen allein vorkömmt. Jeder Menageriebesucher kennt die unnatürliche Unzucht der Affen.

**) Warum würde sonst an der großen Zenobia als eine außerordentliche Erscheinung gepriesen, daß sie sich nur verehelichte, um Kinder zu haben, und deshalb nur allmonatlich einmal ihrem Gatten beiwohnte, und zwar nur so lange, bis sie sich schwanger fühlte? Hieronymus Wolf sagt mit einem Seufzer in seinem Commentar zu Cicero's Officia, wenn alle Frauen wären, wie Zenobia, etiam studiosi homines minore periculo uxores ducerent.

Fällen, wo nicht als eine Art Unglück, doch als eine sehr unbequeme Fatalität betrachtet, und zwar nicht blos unter den Ständen, welchen es an der gehörigen Aufklärung, Einsicht und sittlichen Bildung mangelt. *) Gerade weil dieses die Natur vorausgesehen, hat sie jenen Genuß, welchen die Phantasie überschwänglich vergrößert, dem Fortpflanzungstriebe zugesellt, der ohne jenen an sich wohl wenig befriedigt werden würde. Wenn nun aber jener Genuß nicht der eigentliche Naturzweck ist, **) wenn er ohne dessen Erfüllung statt finden kann, ja, wenn dessen häufige Aufsuchung bekanntlich die Erreichung des Naturzweckes ganz hindert, so beruft man sich vergebens auf den Geschlechtstrieb, welcher gar nicht mehr eigentlicher Fortpflanzungstrieb ist, um die Nothwendigkeit der Ehe darzuthun, welche zur Erlangung jenes Genusses, der auf weit leichtere und wohlfeilere Weise zu haben ist, gar nicht nöthig erscheint. Die eifrigen Gegner des Cölibates, welche den Naturtrieb als eine allgemeine und unerläßliche Forderung an Jedermann (vorzüglich wohl freilich an sich selbst) darstellen, haben daher in der Blindheit ihres Triebes, wie es scheint, für die Sache der Ehe und ihre eigene gar übel gefochten, indem sie ohne gehöriges Nachdenken die Führung ihres Beweises für die Nothwendigkeit der Ehe bis an das Gebiet der Abscheulichkeit, Unnatur und Widernatürlichkeit ausdehnten, und nun vermeinen, die Heiligkeit der Ehe und des Geschlechtstriebes als Mittel dazu dargethan zu haben. Wer zu viel beweisen will, beweiset wider sich selbst. Weit besser würde die

---

*) Der anonyme Verfasser der 1782 zu Altenburg erschienenen Uebersetzung von Montesquieu's Geist der Gesetze gehet so weit, seinen Autor, welcher die griechische Knabenliebe ein blindes Laster nennt, eines Irrthums zu zeihen, und zu versichern, daß diese Liebe im Generellen nichts Sträfliches hätte. (Vergl. Bd. I. S. 173.)

**) Sed isto bono (nuptiarum) male utitur, qui bestialiter utitur, ut sit ejus intentio in voluptate libidinis, non in voluntate propaginis. Von den Vögeln heißt es: magis videri, cum coëunt negotium substituendi generis, quam explendae libidinis facere. Quorum duorum illud est in pecore simile hominis, hoc in homine simile pecoris. (Augustin. de nupt. et conjug. cap. IV.)

Beweisführung dahin gerichtet gewesen sein, daß die Ehe gerade als die heilsame und nothwendige Beschränkung des Geschlechtstriebes eingesetzt worden, was denn offenbar auch ihr physischer Zweck war und ist. Denn da der Naturtrieb, wie gezeigt, ganz unabhängig von der Ehe befriedigt werden kann, so findet diese Befriedigung in der Ehe weniger ihren Zweck, als ihre Grenze (vergl. Paulus I. Corinth. VII. V. 2. und V. 9.), indem außer der Ehe die Befriedigung dieses Triebes nicht erlaubt ist.

Die Einsetzung der Ehe hat daher keineswegs ihren Grund in der Naturforderung. *) Die thierische Natur ist vielmehr jener

*) Mit den Sophistereien der Naturtriebler stehet in seltsamem Contraste, was Dr. Rosch in seinen Schriften: Ueber die Grundursachen der chronischen Krankheiten, und: Ueber die Noth im Volke, lehrt. Er weiset nach, daß alle Begattungsacte, welche nicht Befruchtung zum Zwecke haben, unzulässig sind. Nach seiner Darstellung ist das Spiel mit dem Schöpfungsacte zum Vergnügen höchst verwerflich, und die Ausübung der vermeintlichen ehelichen Pflicht eines der schlimmsten Laster, eine gegenseitige Onanie, eine Grundursache unzählicher physischer Uebel und heimliche Quelle einer Menge Krankheiten. Nur wenn die Begattung auf den Zweck des Kindererzeugens eingeschränkt würde, meint Rosch (noch ziemlich materialistisch), würde die Ehe eine Heiligkeit gewinnen, welche derselben jetzt nur angedichtet werde. Die große Zenobia möchte ohne Zweifel dem Dr. Rosch, wenn er ihr Zeitgenosse gewesen wäre, einen Lehrstuhl auf der Universität zu Palmyra, wofern daselbst eine war, übertragen haben. — Die Summa seiner Theorie, welche er als eine neue Verkündigung vorgetragen, hat Hr. Rosch in seiner 1839 erschienenen „Weihe des Jünglings" niedergelegt, einem Buche, mit welchem ich mich seiner ganz unchristlichen Grundlage wegen nicht einverstanden erklären kann. Der Verfasser bemühet sich, aus den Beispielen junger Leute, welche bis zur Eingehung der Ehe ein musterhaftes Leben führten und leiblich wie geistig sich in blühender Verfassung befanden, hernach aber in beiden Beziehungen verkamen, darzuthun, wie Geschlechtsverkehr blos aus Lust Sünde werde, weil diese Befriedigung gegen die Naturgesetze verstoße, obwohl man im Wahne stehe, daß nach der priesterlichen Einsegnung der uneingeschränkteste Geschlechtsgenuß erlaubt sei. Rosch spricht die Hoffnung aus, daß, wenn die Menschheit erst über diesen Punkt in's Klare gekommen, die bürgerlichen Gesetze des barbarischen Unfugs, der

Beschränkung zuwider, indem, abgesehen von dem sich Begnügen mit einer oder mehrern Frauen (bei der Polygamie), die Zeit, der Ort des Lebens, die Kräfte, die Neigung keines einzelnen Menschen von denen eines andern abhängen und in Folge dieser Verbindung möglicher Weise der eine Theil unter den Krankheiten des andern, selbst unter den durch Ausschweifung entstandenen leiden kann. Aber auch die Vernunft kann manche Gründe wider die behauptete Unrechtmäßigkeit der Befriedigung jener Naturforderung außer der Ehe einwenden, von denen ich nur einige wirklich schon geltend gemachte anführen will.

Einmal wird in der Regel der eine Theil, besonders die Frau, dabei als ein Mittel zur Befriedigung eines leiblichen Bedürfnisses des andern behandelt. Sodann wirkt die in der Ehe enthaltene Erlaubniß zu dieser Befriedigung auch in sofern nachtheilig, als sie der Vollkommenheit oder Glückseligkeit der Ehegatten, oder der daraus zu erwartenden Kinder, oder gar des Ganzen zuwider ist, weil zu viele Kinder erzeugt werden, welche nur der

---

s. g. Ausübung der ehelichen Pflicht, sich nicht weiter annehmen würden. S. 30. führt R. aus, daß dem Manne in der Ehe, wenn er naturgemäß leben will, nur alle anderthalb Jahre ein Begattungsact verstattet sei. Wenn auch diese und andere Bemerkungen des Hrn. R. selbst von Laien als irrig nachgewiesen werden möchten, so bleibt doch immer die von ihm angeregte Frage interessant, und ich bin auf die Resultate der Erörterung sehr gespannt. Daß in unglaublich vielen Ehen eine sehr starke legale Unzucht getrieben wird, unterliegt keinem Zweifel. Dem Gebote des anderthalbjährigen Turnus des Hrn. Rosch gegenüber würde Luthers bekannter Ehespruch:

Alle Woche zwier (d. h. zwei Mal)
Schadet weder dir, noch mir.

nicht mehr aufrecht zu erhalten sein. Ebenso wird die Bestimmung im Talmud modificirt werden müssen, welche festsetzt, wie oft die eheliche Pflicht gefordert werden könne. Dies ist dort nach den Ständen verschieden bestimmt, und ein Theolog ist noch leichter angesetzt, als ein Cameeltreiber. Der für meine Abhandlung sehr ersprießliche Gewinn aus den Erörterungen des Dr. Rosch ist die Thatsache, daß die Ehe an sich kein Sicherungsmittel gegen Unkeuschheit, Unenthaltsamkeit und Unzucht ist, womit ein sehr wichtiges Bollwerk der Anti-Cölibatäre hinfällt.

Gemeinheit (dem Staate), mithin Andern zur Last fallen und entweder selbst umkommen müssen, oder die Noth und den Untergang Anderer herbeiführen. *) Drittens kann kein Mensch voraussehen, welche Folgen daraus entspringen, wenn er sich verpflichtet, einen Naturtrieb nur dann zu befriedigen, wenn es mittelst einer bestimmten andern Person geschehen kann und diese solchen dann auch gerade fühlt oder gefällig genug ist, sich dazu herzugeben. Viertens: Auch in der Ehe scheint jene Einschränkung nur dann unbedenklich, wenn beide Theile wenig Geschlechtstrieb fühlen, **) oder denselben in gleichem Grade empfinden, sich fortlieben und nicht auf Abwege gerathen. Fünftens wird das seiner Natur nach freie Gefühl des Schönen gebunden. ***) Es ließen sich außerdem noch eine Menge Gründe wider die gegenseitige Beschränkung des Geschlechtstriebes auf Zwei mit einander verbundene Individuen aus der Natur der Sache anführen, so daß also die angebliche Allgemeinheit des Naturrechts, welches die Pflicht, zu heirathen, aussprechen soll, gar sehr in Zweifel gezogen werden kann. Wenn nun gar dieses sogenannte Naturrecht die berüchtigte, aus dieser eingebildeten Disciplin in einige neuere Gesetzgebungen übergegangene Verbindlichkeit zur Leistung der ehelichen

---

*) „Die Vermehrung der Menschen findet (sagt Jacob §. 77. l. c.) nicht sowohl in der Unmöglichkeit, sich noch mehr zu vervielfältigen, als in der Unmöglichkeit oder in der Schwierigkeit, die Bedürfnisse (der Erzeugten) zu stillen, ihre Schranken (§. 91.). Wo die Menschen keinen Unterhalt haben, wenden sie Mittel an, das Kindererzeugen zu hindern, und wenn sie ja Kinder zeugen, so kommen die mehrsten aus Noth und Mangel wieder um, oder werden schwächliche und elende Menschen, welche die Rasse verderben." Unbedingt kann ich diesem Raisonnement doch nicht beitreten, da gerade die Menschen, welche am wenigsten die Mittel zur Ernährung der Kinder besitzen, die Armen, deren am meisten zu haben pflegen, und dieselben sich häufig einer bessern Gesundheit und Leibes-Constitution erfreuen, als wohlhabender Eltern verzärtelte Nachkommen.

**) Ausschweifungen in der Befriedigung werden für Körper und Geist um gar nichts weniger schädlich, weil sie in der Ehe begangen werden, wie die Anführungen des Dr. Rosch beweisen.

***) Vergl. Hugo's Naturrecht, Ausgabe 1819, §. 211 und 212.

Pflicht *) ausspricht, so artet der Begriff der Ehe in eine wahre Brutalität aus. Kommt denn nicht, wenn jene Leistung nicht zur Löschung einer blos thierischen Brunst heruntersinken soll, Alles auf den körperlichen Zustand des Einzelnen und auf die Zuneigung des Herzens an, die man niemals von sich selbst zum Voraus versprechen, geschweige denn gar bei einem Andern beurtheilen kann? Ist etwas Entsetzlicheres zu denken, als die aus jener Naturrechts-Theorie herbeigezerrte juristische Möglichkeit und, leider nur auch oft genug vorgekommene, Wirklichkeit der Rechtsstreite zwischen Mann und Frau über die Wiederholung, Verweigerung oder zu sparsame Vollziehung der ehelichen Pflicht? **)

Man mag also die Sache betrachten, wie man will, so ergibt sich, daß der Schlag, welchen man wider den Stand der Ehelosen mit einer aus dem Postulate einer Naturforderung hergeleiteten naturrechtlichen Begründung der Ehe führen will, gänzlich in's Wasser fällt. Denn aus den oben beigebrachten Einwendungen wider eine Nöthigung der Menschen zur Ehe durch die Natur würden sich, je nachdem man mehr auf die möglichste Erhöhung des Geschlechtsgenusses oder auf die Sicherung des Zweckes der Fortpflanzung siehet, zwei gar nicht beabsichtigte, aber ganz verwerfliche alternative Schlußfolgerungen ergeben. Entweder würde eine durchaus freie Liebe zu gestatten und der Geschlechtstrieb in der Art dem Gewissen eines Jeglichen frei zu lassen sein, wie Freundschaft und jede andere Vertraulichkeit, wodurch das Ideal, welches Heinse im

*) Woher dieser Name, da doch diese Pflicht weder die einzige, noch auch die schwerste ist, welche in der Ehe erfüllt werden muß?

**) Luther, dessen Casuistik in diesem Punkte oben schon beschrieben ist, brachte für solchen Fall in seiner Predigt vom ehelichen Leben (1522) folgendes summarische Verfahren in Vorschlag: „Als man wohl findet, daß ein halsstarrig Weib so seinen Kopf auffsetzet. Hie ist's Zeit, daß der Mann sage, willst du nicht, so will eine andere, will Frau nicht, so komme die Magd. So doch, daß der Mann ihr zuvor zwei- und dreimal sage und warne sie ꝛc.“ Vergebens nimmt Bayle im Artikel: Autonia Luther mit dem Vorgeben in Schutz: On a mal éntendu les paroles de L.

Ardinghello aufstellt, *) und welches Madame Dudevant, das junge Deutschland und andere Fleisches-Heroen nachstümperten, **)

*) Vergl. (S. 317, Thl. I. der Lemgoer Ausgabe 1794) die Beschreibung des saubern Bacchanales, und S. 280, Thl. II., wo die ekelhafte Gemeinschaft der Weiber und Männer als eine ideale Vollkommenheit der Einrichtungen auf den glückseligen Inseln erscheint.

**) Man ist, muß ich nochmals bemerken, sehr unerfahren in der Geschichte der menschlichen Sinnlichkeit, wenn man sich einbildet, daß die Emancipation des Fleisches, welche seit der Juli-Revolution einen Teufelsspuk in der neuen Literatur angerichtet hat, ein nagelneues Dogma sei. Der weise Mephistopheles macht über die Weltgedanken, Weltschmerzen und andre Weltlichkeiten, die jetzt grassiren, und zu welchen jene Emancipation gehört, die sehr weise Bemerkung:

O glaube mir, der manche tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut.

Nirgends ist über diese mit Gott zerfallenen Geister ein richtigeres Wort gesprochen. Die Berechtigung des Fleisches, deren Anerkenntniß der Inhalt der neuen jungdeutschen Literatur ist, welche nicht allein auf dem rechten Rheinufer spuckt, ist ein wichtiger Bestandtheil jenes alten Sauerteiges, der den Doctor Faust in den Weltschmerz versenkte, worin ihm Mephistopheles jene Worte zuruft. Der alte Adam hat nur nach neuester Pariser Mode sich gekleidet und fährt nur, während er sonst in anekelnder Blöße sich darstellte, als ein modernisirter Stutzer oder Judenjunge daher. Heine's Ueberbegierde nach dem Freudentaumel wollustsprühender Umarmungen (welche er in die Sehnsucht nach neuen Hemden einkleidet) und nach bacchantischem Naturdienst, dessen Verrichtung seine theuere Ichheit nicht mehr gewachsen ist, †) die bei aller Bereitwilligkeit zur Tragung des süßen Joches dem Unvermögen, zu sündigen, den Willen dazu unterordnen muß, Wienbargs hinter dem Kunst-Ideale versteckte und Laube's in eine behagliche Eleganz und Nettigkeit eingekleidete Lüsternheit, Mundt mit seiner gotteslästerlichen Lehre, daß das Wort nicht blos Fleisch geworden, um letzteres kreuzigen

†) Als er sein etwas trist ausgefallenes Doctor-Examen in Göttingen machte, wo ich mit ihm studirte, hatte ich in dieser Beziehung große Besorgnisse um ihn, etwa wie die Zeitungs-Correspondenten um den jungen Sultan Abdul Meschid.

realisirt werden würde, wie denn auch in der alten Welt und unter den Völkern, bei denen Polygamie eingeführt ist, diese Art

---

zu lassen, sondern auch um es in der Art zu erlösen, daß es zur seligsten Heiterkeit sich erheben solle (schauderhaft ist die Idee des erlösenden Gebetes der „Madonna,“ nachdem sie mit einem Candidaten den Apfel vom Baume der Erkenntniß gepflückt hat), Gutzkow, welcher auf geniale Erfindung einer großartigen, kühnen Schwelgerei ausgehet, das unnatürliche Weib, welches, nachdem sie ihrem rechtmäßigen Gatten entlief, sich George Sand nennt, in Mannskleidern auftritt, Zigarren raucht, und, so lange ihr Fleisch die Kraft hat, von einer Liebschaft zur andern eilt, um den „geschmackvollen Luxus der fleischlichen Umarmungen“ in der Mannigfaltigkeit mehrerer Individuen zu studiren, welche in der Lelia, einem Werke, das sie selbst sehr richtig als das Machwerk „eines wahnsinnigen Gehirnes“ charakterisirt, die Materie mit dem Geiste in Harmonie setzen wollte: alle diese Bestrebungen und deren Verfechter sind fürwahr nichts anderes, als aufgewärmte Gerichte, und nichts weniger, als originelle Sudelköche; denn sie brachten den alten Brei in eine andere Form und stellten denselben mit einer veränderten Sauce auf der allgemeinen literarischen Tafel aus. Ihre crasse Unwissenheit in dem, was vor ihnen war, hat sie verleitet, sich als die Apostel eines neuen Evangeliums zu bezeichnen. Hätten sie Condillacs Sinnenlehre, von welcher bis zum Materialismus der Atheisten nur ein Schritt war, gekannt, hätten sie die Efflorescenz dieser Philosopheme in den französischen Gedichten und Romanen des vorigen Jahrhunderts wahrgenommen, deren Schaamlosigkeit eben so Aufklärung verbreiten und Tugend lehren sollte, als die Elaborate ihrer eigenen Sinnlichkeit, so hätten sie ihren berüchtigten Machwerken wenigstens das marktschreierische Aushängeschild neuer Erfindung nicht mitgegeben. Lange bevor man eine Wally, eine Lelia, eine Madonna, Reisenovellen, einen Salon, eine romantische Schule und andere derartige Unsauberkeiten hervorschießen sah, hatte sich die Welt sattsam abgeekelt an den liaisons dangereuses, an Therèse la philosophe (worin bekanntlich der berühmte Prozeß des Jesuiten Girard mit Demoiselle Cadière erzählt ist, und welches dem Marquis d'Argens oder nach andern la Metrie zugeschrieben wird), und vor Allem an der cynischen Sittenlosigkeit einer Justine ou les malheurs de la vertu, deren 4 Bände voll Schlüpfrigkeiten der entartete Nachkomme der keuschen, von Petrarch vergötterten Laura, mit anstößigen Bildern erläutert, ihr dargeboten. Der philosophische

der Ehelosigkeit und Befriedigung des Geschlechtstriebes unter denen, welche zum Heirathen nicht das Vermögen und den freien Willen hatten (Sklaven), von jeher im Gange gewesen ist, ohne daß jemals von andern, als höchst sinnlichen Menschen diese abscheuliche Einrichtung gepriesen wäre. Oder aber das Gemeinwesen (der Staat) müßte, um den Zweck der Erzeugung künftiger, physisch und geistig möglichst vollkommener Mitglieder zu erreichen, die Befriedigung des Geschlechtstriebes und der Fortpflanzung in der Art zu einer öffentlichen Anstalt machen, wie Plato nach der im Anfange dieser Abhandlung angegebenen Art in Vorschlag gebracht hatte. Ueber die praktische Unthunlichkeit dieses Vorschlags ist wohl kein Wort zu verlieren. Vor dieser auf rohe Sinnlichkeit hinführenden Begründung der Ehe auf die Naturforderung durch die Anticölibatisten, welche von der ganzen Bibel nur den einzigen Vers I. Corinth. VII, 2. zu kennen scheinen, hat wenigstens Fichte's Ausspruch: „die unverheirathete Person ist nur zur Hälfte ein Mensch," *) und die von Aristophanes (entweder in Plato's Symposium oder Phädon) als Grund der Geschlechtsliebe angegebene anfängliche Halbirung

---

Anstrich von Hegelthumsfirniß, womit jene Heroen der jüngeren Literatur ihre Schöpfungen überzogen hatten, indem sie in der Hegelschen Diesseitstheorie die Bestätigung ihrer ganz aus der Sinnlichkeit hervorgegangenen Reflexionen zu finden glaubten, ist wohl der einzige erhebliche Unterschied, den unsere jungdeutschen Fleisch-Emancipatäre vor den Bordellnuditäten der sensualistischen Romantik der Franzosen aus dem vorigen Jahrhunderte voraus haben. Vergebens lehnen die kritischen Vertheidiger und Bundesgenossen dieser Fleisch-Apologeten den Vorwurf gemeiner Wollust ab, welchen unbefangene Leser den romantischen Unsauberkeiten gemacht haben, womit die Hervorbringungen angefüllt sind, welche die jungdeutsche Meute auf dem literarischen Markte umhergenothdürftelt hat.

*) Derselbe Fichte beweist im Naturrechte aus seiner Erklärung der Ehe, daß verheirathete Frauenzimmer durchaus nie noch neben ihrem Manne in Betracht kommen dürfen. Diejenigen Männer, welche anderer Meinung sind, nennt er verirrte Köpfe, welche großentheils selbst kein einzelnes Weib gewürdigt haben, es zur Gefährtin ihres Lebens zu machen.

der zusammengewachsen gewesenen Individuen, welche nun einander, um sich wieder zu ergänzen, aufsuchen, den Vorzug des Witzes.

5) Wenn man aber auch die angebliche Unwiderstehlichkeit dieses Naturtriebes und die Nöthigung zum Ehestande zugeben will, welcher sich Niemand entziehen soll, so stellt sich in den Verhältnissen der Menschen, wie dieselben eben sind, auch wohl stets waren und wenigstens noch sehr lange sein werden, eine neue Unmöglichkeit dar, dieses Ziel zu erreichen, so daß die zeitweise oder gänzliche Ehelosigkeit doch immer sehr vielen Menschen als unausweichbares Schicksal beschieden bleibt. Nach den Versicherungen der Anthropologen ist der Geschlechtstrieb im Allgemeinen wohl zwischen dem 18ten und 20sten Jahre am stärksten. Gleichwohl ist aber in diesem Alter fast niemals ein Jüngling verheirathet. Dagegen beziehet man um diese Zeit die Universität, gehet auf die Wanderschaft, bereitet sich in anderer Art auf seinen bürgerlichen Beruf vor, kurz ist in der Regel noch auf dem Wege zur Ausbildung und in jedem Betrachte noch ein unvollendeter Mann, in den bei weitem meisten Fällen auch um diese Zeit noch gar nicht im Besitze der Mittel, um eine Frau zu nehmen und dem Rufe der Natur, welche mittelst des gedachten Triebes die Verehelichung fordert, zu gehorchen. In den Jahren also, wo die Natur am dringendsten die Befriedigung dieses Triebes verlangt, kann derselben nicht Folge gegeben, sondern muß ihre Stimme durch Versagung und Enthaltsamkeit zum Schweigen gebracht werden, und daß solches geschehen müsse und durch die Einrichtung des Menschengeschlechtes bedingt wird, hat noch Niemand im Ernste geleugnet. Wie kann man nun, frage ich, das Begehren eines Triebes, welcher unbefriedigt bleiben muß, und zwar ohne Schaden dessen, der denselben fühlt, wenn es am lautesten sich kund gibt, zu einer so unwiderstehlichen und unausweichlichen Naturforderung machen, als von den Gegnern des Cölibates geschiehet? Allein das ist noch nicht Alles! Schwächlinge, Krüppel, Kränkliche, in denen bekanntlich der Trieb oft am stärksten zu sein pflegt, finden in der Regel keine Frauen, und man verlangt selbst von ihnen, daß sie auf die Ehe verzichten. Die schönsten Männer im Volke, der gesunde

und starke Kern der Nation: die Soldaten leben mindestens zeitweise in erzwungener Ehelosigkeit, obwohl bei ihnen vermöge ihrer Beliebtheit beim weiblichen Geschlechte die Versuchung, Gelegenheit und Lust, in den Stand der Ehe zu treten, so nahe liegen, als kaum bei irgend einem andern Manne. Zu einem gleichen Schicksale ist fast der ganze Troß der Bedienten, Postillone, Schreiber, Accessisten, Auditoren, Auscultatoren, Referendarien, oder wie die ersten Stadien auf der Laufbahn des Staatsdienstes heißen mögen, verurtheilt. Wie diese von den Verhältnissen, so sind alle Strafgefangenen in Folge wirklichen richterlichen Ausspruches in die geschlechtliche Enthaltsamkeit condemnirt und der Fortpflanzung entzogen. Die väterliche Gewalt und das in dem Rechte fast aller Länder ausgesprochene Erforderniß des väterlichen Ehe-Consenses legen der Heirathslust einer zahllosen Menge junger Leute im brennendsten Alter einen strengen Zaum an, dessen Handhabung schon manche gewünschte Ehe verhindert hat. *) Die ebenfalls durch positive Gesetze ausgesprochenen Ehehindernisse geben ferner mannigfache Veranlassung, daß Personen, welche sich lieben, aber durch Gesetze auseinander gehalten werden, gar nicht heirathen. Wie Viele sind durch den Vorwurf der Blutschande verhindert worden, dem Zuge ihres Herzens zu folgen, indem ihnen nicht erlaubt wurde, was Adam und Eva's Kinder, Abraham mit seiner Schwester Sarah und im

*) Cogi filium (sagte der Bischof Constantin Bonelles auf dem Tridentinischen Concile. Pallavicini lib. XXII. cap. IV. nro. 18.) usque ad certam aetatem, ne se a patre ac matre sejungat, ut adhaereat uxori, et relinqui in potestate parentum, ut filius ad id usque temporis uratur, und Martin Rithorgius v. Ypere sprach (nro. 15. ibid.): Universe dici ab apostolo: Si se non continent, nubant; non ab ipso dici: nubant post talem aetatem, neque: nubant si genitores consenserint, sed: nubant absque exceptione. Non esse igitur ad annos aut ad permissionem restringendum hoc remedium, a Deo concessum humanae cupidini, quae malum quoddam est, quod unusquisque ob verecundiam dissimulat adeoque nemo illud nisi in se ipso cognoscit et idcirco ab aliorum cura raro ipsi remedium admovetur etc.

Olymp Zeus und Juno, in Peru die Incas mit ihren Schwestern thun durften. Hegels Versicherung in der Phänomenologie, daß Bruder und Schwester einander nicht begehren, ist nicht richtig, so wenig als seine Behauptung, nahe Verwandte heiratheten einander deshalb nicht, weil unter Personen aus einerlei Familie keine freie Hingebung Statt fände. Dieser Grund hat meines Bedünkens nicht mehr auf sich, als der des seligen Ovidius, welcher in den Metamorphosen sagt, wenn man seine Schwester zur Frau nähme, so wäre man in Verlegenheit: ob man sie Frau oder Schwester nennen sollte. Der Schottische Reformator Knox dagegen nannte seine Frau immer Schwester. Auch Myrrha's Klagen, welche uns derselbe Ovid meldet (Metamorph. X, 323.) dürften nicht ohne Beispiel sein:

Sed enim damnare negatur
Hanc venerem pietas, coëuntque animalia nullo
Cetera dilectu, nec habetur turpe juvencae
Ferre patrem tergo; fit equo sua filia conjux;
Quasque creavit init pecudes caper, ipsaque cujus
Semine concepta est ex illo concipit ales.
Felices, quibus ista licuit: humana malignas
Cura dedit leges, et quod natura remittit,
Invida jura negant.

Und wie Viele werden nicht einstimmen in Amaryllis Klagen (Pastor fido act. III. Sc. 4.):

O fortunate voi fere selvagge,
A cui l'alma natura
Non diè legge in amar, se non d'amore;
Legge humana inhumana,
Che dai per pena dell' amar la morte.

Sehen wir aber gar auf das schöne Geschlecht, welches einige Physiologen noch liebebedürftiger schildern, als das männliche, und von dem Montesquieu (l'Esprit des loix, livre VII. chap. XVI.) sagt: es sei vermöge seines Zustandes zum Heirathen geneigt genug,*) so ist ja dieses niemals im Stande, aus eigenem

---

*) Derselbe Montesquieu sagt im livre XXIII. chap. 9., die Mädchen fühlten in sich selbst genugsame Aufforderung zur Ehe, aber die Jünglinge seien es, welche man dazu aufmuntern solle.

Willen der an dasselbe ergehenden Naturforderung, sich zu verehelichen, Genüge zu thun. In dem erwähnten Zurufe mehrerer Schlesischer katholischen Seelsorger vom Jahre 1828 ist denn auch zugestanden, „daß beim weiblichen Geschlechte die unbedingte Nothwendigkeit, zu heirathen, nicht angenommen werden könne, da sich dasselbe zur Ehe nicht anbieten dürfe." Ja es wird als unweiblich verachtet, wenn es hierin die Initiative ergreift; es ist angewiesen, mit der Ehe zu warten, bis sich ein Mann findet. Wie oft aber bleibt dieser aus? „Die meisten alten Jungfern, sagt Weber (Demokritos II. Ausgabe von 1837. S. 64.), sind in der Regel ohne alle Schuld, und hatten den besten Willen, der Natur ihren Tribut darzubringen." Es ist lächerlich, blos von den Männern Enthaltsamkeit nicht fordern zu wollen, welche doch im Ernste ihres Berufes, in der Mannigfaltigkeit ihrer Geschäfte und größern Freiheit eine Menge Mittel besitzen, die verliebten Gedanken sich aus dem Sinne zu schlagen, welche den nicht an den Mann gekommenen Jungfrauen fehlen, deren einsame Stunden weit gefährlichern Gedanken-Anfechtungen Raum geben. Wie kann nun bei so bewandten Umständen derselbe Weber (die Möncherei I. Ausgabe v. 1836. S. 354) sagen: „Den heftigsten Trieb des Menschen verleugnen, heißt ihn in alle Abscheulichkeiten stürzen etc.;" ferner: „Der Trieb, der selbst David, einen Mann nach dem Herzen Gottes, stolpern ließ, läßt sich nicht unterdrücken, und wenn man sich auch die Finger rein abbrennt, um zu versuchen, wie das Höllenfeuer für Fleischeslust schmeckt." Fürwahr, wenn man nach Erwägung dieser unzähligen Fälle und Verhältnisse in Bezug auf die von der katholischen Kirche geforderte Ehelosigkeit ihrer Priester noch die Behauptung: „Was gegen die Natur läuft, läuft wider die Vernunft, und was gegen diese läuft, ist auch gegen Gott, der sie uns gegeben hat; man geräth auf Abwege" (vergl. Weber: das Papstthum Thl. I. S. 348) vernehmen lässet, so beweiset man ein Abstraktions-Vermögen, welches seltsamer Art ist, und die bekannte Manier des Rationalismus, welcher Alles, was ihm im Wege ist, ignorirt und hinwegstreitet, fast noch übertrifft. Hierbei ist noch gar nicht einmal erwähnt, daß ja doch auch diejenigen, welche sich in den Ehestand begeben haben, so

häufig ihrer Naturforderung gegenseitig Stillschweigen auferlegen müssen. Krankheit, Schwangerschaft, Kindbette, nothwendige Abwesenheit, *) ärztliches Verbot und viele andere Umstände, unter andern die Abneigung des einen Ehegatten, wenn der andere der Willigkeit des Fleisches folgen möchte, legen auch den Verehelichten nicht selten die Carenz im Geschlechtsgenusse auf. Was ist also die Behauptung der allgemeinen Pflicht aller Menschen, die Naturforderung des Geschlechtstriebes zu befriedigen, anders, als eine leere Declamation, als eine im vorgefaßten Eifer ergriffene, durch und durch unrichtige und mit der Wirklichkeit überall im Widerspruche stehende Meinung?

6) Alle vorgedachten Verhältnisse, welche eine Menge Leute in jedem Staate an Eingehung einer Ehe verhindern, sind auch Hindernisse der so hoch angeschlagenen Fortpflanzung. Keins der angegebenen Hindernisse ist aber, wie schon angedeutet, ein größeres Hemmniß der belobten Bevölkerung, als die stehenden Heere. Abgesehen davon, daß dieses Institut in vielen Staaten beinahe die Hälfte aller Landeseinnahmen auf die allerunproductivste Weise verzehret, und die tüchtigsten Arbeitskräfte der Nation zum fruchtlosen Müssiggange verdammt sind, wodurch dem Volksvermögen unglaublich viele Mittel entzogen werden, bei deren productiver Verwendung vielleicht eine noch einmal so große Bevölkerung im Staate bestehen könnte, abgesehen also von dieser indirecten Hemmung der Fortpflanzung, meiden die Soldaten die Ehe

---

*) Quin imo cum (viri) a foeminis, utique habentibus carnem, tantam flagitant castitatem, ut quando ab uxoribus diutissime peregrinantur, velint eas ab adulterino concubitu incontaminatas fervorem transigere juventutis et plurimae pudicissime transigunt et maxime Syrae, quarum mariti negotiandi quaestibus occupati juvenes adolescentulas deserunt et vix aliquando senes ad aniculas revertuntur, eo ipso evidentius convincuntur, non esse impossibile, quod se non posse causantur. (Augustin. de conjug. adulterin. libro II. cap. XX.) Derselbe Gedanke findet sich cap. XX. des Buches de bono viduitatis. Beide Schriften enthalten überhaupt mehrere das Obige bestätigende und erläuternde Bemerkungen.

ans Zwang, Elend und Ueppigkeit zugleich. *) Das Heer frißt also gerade den Kern der Mannschaft, die gesundesten, stärksten, kraftvollsten Leute hinweg, von denen man eine Nachkommenschaft gleichen Schlages erwarten könnte, und nöthigt dieselben, dieser Aussicht zu entsagen. In dem Müssiggange und dem Mangel an gehöriger geistiger und sittlicher Bildung ergeben sich die Garnisonen den Ausschweifungen, trüben die Ehen und verderben die Sitten ihrer Mitbürger und Mitbürgerinnen, welche sie verführen. Insbesondere verdankt man ihnen die Verbreitung der venerischen Seuche, **) welche das Menschengeschlecht an der Wurzel angreift und die Keime der künftigen Bevölkerung vergiftet. Das sind die Folgen der erzwungenen Ehelosigkeit der Soldaten im Frieden. Noch mehrere Ursachen der Entvölkerung aber führt der Krieg mit sich; dieser rafft den Kern der Nation, welcher zur Fortpflanzung am geschicktesten sein würde, gänzlich hinweg, zerstöret die Nahrungsquellen, und damit die Mittel zur Vermehrung des Volkes. Dauern nun gar die Kriege lange, oder arten in Völkerkriege aus, so müssen auch die verehelichten Männer zum Militair herangezogen werden, und werden von dem gepriesenen Fortpflanzungsgeschäfte abgerufen. Wenn auch das Mittel, die Stelle der Ausmarschirten bei den zurückgebliebenen Weibern durch Andere zu ersetzen, welches der Lacedämonier Phalanthus in dem Kriege wider Messene gegen die aus ähnlichem Anlasse hervor-

---

*) Die Bestimmung des Soldaten ist der Krieg. Ehe und Krieg werden sich nie mit einander vereinigen lassen. Der Sold des Kriegers ist nie hinreichend, um damit Frau und Kinder erhalten zu können. Während des Krieges würde dieses noch weniger der Fall sein, und alsdann noch Scheu vor der Gefahr eintreten, weil der Gedanke an Wittwe und Waisen noch schrecklicher ist, als der Tod selbst. „O mein arm Frau," sollen bei der Belagerung Danzigs durch die Franzosen 1807 die verbündeten Russen den Preußen nachgespottet haben. — Schon die Römischen Soldaten durften nicht heirathen und hatten zum Troste das jus liberorum, wie die Vestalinnen ja auch. Noch zu Tacitus Zeit bestand dieses militärische Heiraths-Verbot. Vergl. annales lib. XIV. cap. 27.

**) Lautrecs Soldaten brachten sie aus Neapel nach Frankreich, daher Mal de Naples.

gegangene Besorgniß der Entvölkerung anräth, den Zweck erreichte, so würde doch sehr zweifelhaft sein, ob die Betheiligten demselben sich unterwerfen würden. Sittlich war dieser Vorschlag ohnehin ganz verwerflich. *) Neben dem offiziellen Entvölkerungs-Institute und Fortpflanzungs-Hindernisse der stehenden Heere kommen in jedem Staate noch eine Menge anderer Ursachen der Volksverminderung und Hemmung der Fortpflanzung vor, unter denen die Auswanderungen zu nennen sind. Gleichwohl aber sehen wir die Bevölkerung auch durch die übrigbleibenden Fortpflanzungsmittel immerfort steigen. Die Zeugungskraft ist daher trotz alles ihr geschehenden Abbruches so stark, daß sie nicht blos zureicht, alle jene durch Nichtbenutzung und Verhinderung der zur Fortpflanzung vorhandenen Mittel entstandenen Verluste zu ersetzen, sondern noch bedeutenden Ueberschuß hervorzubringen, und das geschiehet selbst da, wo die ungünstigsten Umstände (besonders Nahrungslosigkeit) den Zeugungstrieb auf sein minimum gebracht haben. Derselbe würde, wo er am wenigsten Hindernisse findet, **) bis fünfmal so viel Kinder hervorbringen, wenn er nicht in der Schwierigkeit, die hervorgebrachten zu ernähren, seine Schranke fände. Es ergibt sich daher aus dem Bisherigen, daß der Fortpflanzungstrieb in unzähligen Fällen

---

*) Itaque, sagt Justinus, cum contra praesumtionem suam annis decem in obsidione urbis tenerentur et querelis uxorum post tam longam viduitatem revocarentur: veriti, ne hac perseverantia belli gravius sibi, quam Messeniis nocerent: quippe illis, quantum juventutis bello intercidat, mulierum foecunditate suppleri; sibi et belli damna assidua et foecunditatem uxorum absentibus viris nullam esse; itaque legunt juvenes ex eo genere militum, qui post jusjurandum in supplementum venerant, quibus Spartam remissis promiscuos omnium feminarum concubitus permisere; maturiorem futuram conceptionem rati, si eam singulae per plures viros experirentur. Ex hic nati, ob natam materni pudoris Partheniae vocati. Qui quum ad annos XXX pervenissent, metu inopiae — — ad sedes inquirendas proficiscuntur.

**) Jacob Polizeiwissenschaft (§. 93.) und die oben aus diesem Buche allegirten Stellen.

sich nicht äußern und der Bevölkerung nützlich werden kann, daß aber auch diese Unterdrückung durchaus in Bezug auf die Erhaltung des Menschengeschlechtes ohne Nachtheil ist, mithin auch dieser Theil des Geschlechtstriebes nicht angeführt werden kann, um die Eingehung einer Ehe in dem Grade nothwendig zu erklären, daß Ehelosigkeit eine Sünde gegen das Naturrecht sei. Durch diese Bemerkungen erhält denn auch dasjenige seine Würdigung, was der Encyklopädist im Artikel célibat anführt: car comment le titre de bon conviendroit-il à un individu, qui par son inaction et solitude, tendroit aussi directement à la ruine de son espèce? La conservation de l'espèce n'est elle pas un devoir essentiel de l'individu et tout individu, qui raisonne et qui est bien conformé, ne se rend-il pas coupable en manquant à ce devoir, à moins qu'il n'en ait été dispensé par quelque autorité superieure à celle de la nature? Wenn der Ehestand für das menschliche Geschlecht im Ganzen auch eine wirkliche Pflicht sein sollte, welche es durch seine Individuen erfüllen lassen soll, so fehlt doch sehr viel zu dem Beweise, daß sie durchaus jedes einzelne Individuum verbände; sondern die wirkliche Verpflichtung für den Einzelnen würde immer erst aus dessen Umständen und Verhältnissen zu beurtheilen sein, was der gute Encyklopädist ganz übersehen haben muß.

7) Bei allen diesen Bedenklichkeiten gegen die vorgebliche Ausnahmlosigkeit aller Menschen vom Ehegebote, so weit dasselbe auf eine nicht zurückzuweisende Naturforderung gegründet wird, ist noch obenein ganz unerwogen geblieben, daß die namentlich von Trefurt ausgesprochene Behauptung der Unmöglichkeit, sich jener Anforderung zu entziehen, *) ein Angriff auf die

*) Oder, wie Hr. Weinmann sagt: „der Nothwendigkeit, ihr unwillkürlich folgen zu müssen," weshalb er auch S. 35 den Cölibat eine unerträgliche Last nennt. Diese Leute glauben höchstens an die Alternative: Unzucht und Hurerei oder Eingehung der Ehe zur Einschränkung ungeordneter Brunst. Tertium iis non datur. Deshalb konnte denn Luther in der Hochzeitpredigt über Hebräerbrief XIII, 4. in seiner Haus-Postille sagen: „Wir Alle sollen den Ehestand herrlich und hoch

menschliche Freiheit und die Immaterialität des Geistes ist. Denn um diese ist es geschehen, wenn der Mensch in Ansehung des

---

halten, auch Gott für solch Mittel von ganzem Herzen danken, das uns dazu dient, daß wir durch Hurerei und andere Unzucht uns nicht besudeln und also in Gottes Gericht und schreckliches Urtheil nicht fallen. Denn Gott will dermaßen über den Ehestand halten, daß alle die sollen gestrafet werden, die in Unzucht leben und Aergerniß geben." Die menschliche Freiheit hat also höchstens die Wahl zwischen der ehelichen Beiwohnung und der in Folge der Nothwendigkeit der Unzucht unausbleiblichen göttlichen Strafe. Denn Luther sagt l. c. ganz ausdrücklich, „daß aus dem Meiden der Ehe das Widerspiel folge und der Pabst und sein Haufe, weil sie außer der Ehe bleiben, wider Gottes Wort, Willen, Gebot und Wohlgefallen nach ihrem fleischlichen Sinne und Muthwillen leben." Hieher gehören auch folgende Aeußerungen Luthers, welche sich an die bereits im ersten Abschnitte bei der Geschichte des Cölibates angeführten würdig anschließen, und gleichfalls den natürlichen Menschen in der Klemme zwischen Fleisch und Himmelreich darstellen, aus welcher er sich nur durch die verzweifelte Annahme einer von Gott angeordneten Unbezwinglichkeit des Geschlechtstriebes retten kann. Augustinus hatte irgendwo gesagt: Eheleute sollten sich vor dem plötzlichen und unversehlichen Tage des Herrn nicht fürchten, wenn gleich solcher in der Stunde komme, da Mann und Weib einander ehelich beiwohnen. Warum denn das fürchten? fragt Luther. „Darum, wenn gleich der Herr kommt in der Stunde, so findet er sie in der Ordnung und dem Stande, darin sie Gott gesetzt und verordnet hat. — Darum so gilt das nicht, daß du dich mit deinem Gelübde, damit du Keuschheit zu halten gelobet, die du zu halten nicht vermagst, schützen willst. Hast du es gelobt, so hast du es dem Teufel gelobt und bist's nicht schuldig zu halten, denn es wider Gott ist." Also sprach in der zu Merseburg 1545 über Hebräerbrief XIII, 4. gehaltenen Predigt derselbe Luther, welcher an die Enthaltsamkeit Josephs und Mariens glaubte.

„Unser lieber Herr Gott und Vater im Himmel gibt und gestehet ihnen (den Ehelosen) nicht ein langes Leben, oder gar selten und wenig werden alte Leute in Stiftern erfunden, allein darum, daß sie wider Gottes heilige Ordnung leben und wüthen, die mit Gewalt zerreißen." (Ibid.)

In der Predigt vom ehelichen Leben (1522) sagt Luther: „Daher auch die Aerzte nicht übel reden, daß sie sprechen: wo man

Geschlechtstriebes blos unter dem Gesetze der Nothwendigkeit stehet. Ist es also um diesen Gegenstand bestellt, alsdann darf

mit Gewalt hält dieser Natur Werk, da muß es in das Fleisch und Blut und Mark schlagen und Gift werden, daraus dann ungesunde, schwache und schwenstige, stinkende Leibe werden. Wo denn da nicht ungeheurer Hunger oder schwere Arbeit oder die hohe Gnade (?) ist, da wird es dem Leibe zu viel und muß ungesund und siech davon werden. Denn was zur Frucht und Nahrung sollte kommen, das muß der Leib in sich selbst verzehren." Hätte Luther unter Hadrian oder den Antoninen gelebt, so würde man versucht, zu glauben, daß ihm zu obiger Bemerkung der Arzt der Dame Pudentilla beiräthig gewesen, von welcher bereits einmal die Rede war. „Aus dem Spruche: wachset und mehret Euch, sagt L. in der genannten Predigt weiter, sind wir gewiß, daß Mann und Weib sollen und müssen zusammen; darum, also wenig in meiner Macht stehet, daß ich kein Mannsbild sei, also wenig stehet es bei mir, daß ich ohne Weib sei. Wiederum auch also wenig, als in deiner Macht stehet, daß du kein Weibsbild seiest, also wenig stehet es bei dir, daß du ohne Mann seiest (an alte Jungfern scheint der Reformator nicht gedacht zu haben); denn es ist nicht ein freier Willkür oder Rath, sondern ein nöthig natürlich Ding, daß Alles, was ein Mann ist, muß ein Weib haben, und was ein Weib ist, muß einen Mann haben. Denn das Wort: wachset und mehret Euch ist mehr, denn ein Gebot, ein göttlich Werk, das nicht bei uns stehet, zu verhindern oder nachzulassen, sondern ist nöthiger, denn essen und trinken (?), fegen und auswerfen, schlafen und wachen. Es ist eine eingepflanzte Natur und Art eben sowohl, als die Gliedmaaßen, welche dazu gehören. Darum, gleich wie Gott niemand gebeut, daß er ein Mann oder Weib sei, sondern schaffet, daß sie so sein müssen, also gebeut er auch nicht, sich zu mehren, sondern schaffet, daß sie so sein müssen, und schaffet, daß sie sich müssen mehren. Und wo man das will wehren, da ist es dennoch ungewehrt und gehet doch durch Hurerei, Ehebruch und stumme Sünde seinen Weg, denn es ist Natur und nicht Willkür hierin." (Ibid.)

„Also daß Pfaffen, Mönche und Nonnen schuldig sind, ihr Gelübde zu lassen, wo sie sich finden, daß Gottes Geschöpfe sich zu besaamen und zu mehren in ihnen kräftig und tüchtig ist, und keine Macht haben, durch einige Gewalt, Gesetz, Gebot, Gelübde solche Gottes Geschöpfe an ihnen selbst zu hindern. Hindern sie es aber, so sei du gewiß, daß sie nicht rein bleiben und mit stummen Sünden oder Hurerei sich besudeln müssen; denn sie vermögen Gottes

man auch von keinem Menschen Keuschheit und Bezwingung seiner Brunst fordern, und es muß gestattet werden, diese zu

---

Wort und Geschöpf an ihnen nicht zu wehren, es gehet, wie es Gott gemacht hat.“ (Ibid.)

Luther gefällt sich bei dieser Predigt in dem mehrmals wiederholten Witze, daß Statt des unmöglichen Gelübdes der Keuschheit viel weislicher gelobt werden möchte, die Nase sich selbst nicht abzubeißen, denn das könne man doch halten. — Wenn man dergleichen liest, so kömmt man in Versuchung, die von Balduin Junius (Definitiones fidei orthodoxae solidae ex Bellarminii operibus) in einem ähnlichen Falle gebrauchten Worte anzuwenden: Hic homo sibi videtur agere de equis admissariis, ruentibus in venerem, et de hippomane, non de hominibus ratione praeditis. Wenn man bedenkt, daß auf solche Menschen, als Luther hier voraussetzt, seine Glaubensverbesserung berechnet war, so erhält man theils einen merkwürdigen Begriff von dem Wesen der neuen Gemeinde, theils einen interessanten Aufschluß über das Werk dieser Besserung. Sonst aber muß man in Bezug auf Luthers eigenes geschlechtliches Verhalten aus dergleichen Aeußerungen Schlüsse ziehen, wozu er wohl niemand hat berechtigen wollen. Um nicht immer selbst das Odium des Vorbringens solcher Anschuldigungen über mich zu nehmen, wird es zweckmäßig sein, den dem Cölibate so abgeneigten Bayle über dergleichen Aeußerungen eines zum Cölibat verpflichteten Geistlichen hier sprechen zu lassen. Derselbe sagt in der Note F. zum Artikel Hall in seinem Wörterbuche: Tout ecclesiastique, qui avouera, que la continence surpasse les forces humaines et qui donnera celle raison pourquoi il s'est marié, rendra fort suspect le tems, qui a précedé ses nôces, tems ou il étoit encore plus jeune que lors qu'il a pris une femme. Car si pour se justifier quant à ce tems là il alléguoit, qu'il avoit vécu sans amour; mais qu'enfin une certaine femme l'aiant touché par certaines sympathies, qui se trouvent dans la nature, et par certaines proportions machinales entre les objets et les facultés, il s'étoit senti privé de la force de ce contenir, qu'il avoit eue auparavant; si, dis-je, il se servoit d'une telle apologie, il s'exposeroit à des questions fort importunes et imbarassantes. Comment avez-vous fait, lui diroit-on, depuis celle fatale rencontre, qui vous a rendu amoureux? Vous avez été occupé 5 ou 6 mois, un an peut-être, à la recherche de l'objet

löschen wie man will, in oder außer der Ehe, weil, wie oben gezeigt, der Trieb nur auf Befriedigung, nicht aber auf das sehr positive Institut der Ehe hinweiset. Welchen Abscheulichkeiten würde mit Sanctionirung jenes Grundsatzes, welcher die Grundlagen des Staates, die Familien-Verhältnisse, gänzlich umstürzen würde, Thür und Thor eröffnet werden? Warum soll aber gerade dieses einzige Geschlechts-Gelüste das Privilegium haben, so ausschließlich befriedigt zu werden, während doch der Mensch sich so viele andere Gelüste vergehen lassen muß, welche nach Verschiedenheit der Individuen und Umstände sich mit gleicher Heftigkeit äußern und eben so gut für Naturnothwendigkeiten erklärt werden müßten, wenn man nicht an die Freiheit des Menschen die Anforderung stellen dürfte, sich hierin eben so zu beschränken, wie nach dem oben erörterten der Geschlechtstrieb durch eine Menge Verhältnisse ohne Zuthun des Menschen beschränkt wird?

Die oben erwähnten nothwendigen und unerläßlichen Beschränkungen, welche ohne Nachtheil ertragen werden, sind aber bei weitem noch nicht alle. Zum Glück ist der Geschlechtstrieb

---

aimé et à regler avec les parens les conditions: Votre amour vous ôtoit la continence, il falloit donc que vous tombassiez dans le désordre. Mais qu'eussiez vous fait, si une femme marié vous eut frapé? Eussiez vous pu vous contenir? Si cela est, l'amour et la continence ne sont point incompatibles et vous tombez en contradiction. Si vous n'eussiez pas pu vous contenir, vous fussiez tombé dans l'adultère ou reellement ou de volonté. Mais si aprés votre mariage votre servante, qui sera peut-être et plus jolie et plus jeune, que votre épouse, se trouve placée à votre égard dans ces proportions machinales, vous voilà amoureux d'elle et par consequent incapable de vous contenir. — Ainsi l'on ne peut compter sur votre vertu, on peut craindre tous les jours quelque scandale de votre conduite ou pour le moins vous considerer comme une personne dont la vertu est appuyé sur un mauvais fondement. Il est sur, qu'un homme, que sa profession engage non seulement à bien vivre, mais aussi à passer pour chaste, ne peut bonnement et honnêtement reconnoitre, qu'il s'est marié, parcequ'il lui étoit impossible de se contenir.

unter den Menschen, wenn auch bei einigen verworfenen oder kranken Individuen, doch niemals allgemein, so in das Thierische ausgeschlagen, daß demjenigen, welcher dessen Regungen fühlt, gleichgültig gewesen wäre, an welcher Person er denselben stillen würde. In der Regel setzt also schon die Auswahl der unbedingten Befriedigung eine Schranke, und der Trieb muß schweigen, wenn sich die gewünschte zweite Person nicht findet, jedenfalls aber so lange, bis sie sich findet, was doch keinesweges immer sogleich geschiehet. Und ist diese Person gefunden, so ist in den bei weitem wenigsten Fällen von sofortiger Stillung der Geschlechtslust die Rede, sondern es gehen bekanntlich oft Jahre vorüber, bevor es hierzu kömmt. Man verlangt inzwischen, daß die angeblich nicht zurückzuweisende Naturforderung sich lange Stundung gefallen lasse. Aber der glückliche Fall, daß das liebelustige Individuum die zur Geschlechtsvereinigung erforderliche zweite Person antrifft und bereitwillig findet, ist durchaus nicht der gewöhnliche. Denn wie oft ist nicht die Person, auf welche die Wahl fällt, gar nicht geneigt, oder wegen eines schon anderweit geschlossenen oder zugesagten derartigen Verhältnisses nicht einmal im Stande, sich in die angetragene Verbindung einzulassen, und der so gewaltig geschilderte Naturtrieb des Werbenden muß sich in Bezug auf die gewünschte Person immerwährendes Stillschweigen gefallen lassen? Wie häufig sind nicht die Fälle, daß unglücklich gewesene Liebhaber niemals eine andere Person gefunden haben, nach welcher sie, da die erste Geliebte ihre Werbung zurückwies, hätten trachten mögen? Die Fälle, daß die Liebe eines Menschen auf Personen fällt, welche niemals die seinigen werden können, kommen auch in der Art vor, daß man sich in Personen verliebt, welche vermöge Entfernung des Standes, *) des Ortes und der Zeit unerreichbar sind.

---

*) Schön spricht Helena in Shakespeares „Ende gut, Alles gut" (Act. I. Sc. 1.) dies aus:

I am undone, there is no living, none,
If Bertram be away. It were all one,
That I should love a bright particular star,
And think to wed it, he is so above me;

In Bezug auf die oft unübersteigliche Schranke des Standes darf nur an die Neigung erinnert werden, welche so viele Männer der untern Stände gegen Fürstinnen und Fürstentöchter empfinden, ein Fall, der schon so häufig bei der regierenden Königin Victoria von England vorgekommen ist, die von solchen Liebhabern ordentlich verfolgt wurde. Daß man sich in Personen verlieben kann, die man nie gesehen hat, und die dem Orte nach weit von uns entfernt sind, beweiset die Geschichte des Troubadours Jauffred de Rudel, *) welcher sich nach den Erzählungen der aus dem gelobten Lande heimkehrenden Kreuzfahrer sterblich in die Gräfin von Tripoli verliebte, welche er niemals gesehen hatte und die in weiter Ferne von ihm lebte. Er durchbrach freilich mit ritterlicher Heftigkeit die Raumschranke, welche sich zwischen ihm und dem geliebten Gegenstande befand. Allein für Tausend Andere wäre dieses Hinderniß ein unübersteigliches gewesen, und sie hätten nicht zum Gegenstande ihrer Liebe gelangen können. Rudel ward unterweges lebensgefährlich krank, und hatte bereits die Sprache verloren, als er im Hafen von Tripoli ankam. Die Gräfin, von der Ankunft des berühmten Sängers unterrichtet, begab sich an Bord. Rudel erlangte die Sprache nur auf so lange wieder, daß er der Gräfin für ihre Menschenfreundlichkeit danken und ihr seine Leidenschaft gestehen konnte. Ueber diesem Geständnisse ereilte ihn der Tod. Das Lied, welches Rudel vor seiner Abreise dichtete: Irat et dolent m'en partray etc., ist berühmt geworden, und das Porphyrdenkmal, welches die Gräfin dem Sänger setzen ließ, mit seiner Arabischen Inschrift, wurde noch lange in Tarablüs gezeigt. Die Ortsentfernung

---

In his bright radiance and collateral light
Must I be comforted, not in his sphere.
The ambition in my love thus plagues itself;
The hind, that would be mated by the lion,
Must die for love.

*) Uhland's Romanze: Rudello, gehört zu den minder ansprechenden dieses begabtesten unserer heutigen Sänger. Die Geschichte wird darin etwas anders, als oben, wo dieselbe richtig angegeben ist, vorgetragen.

hinderte bekanntlich auch die materielle Vollziehung der Ehe, welche der damalige Erzherzog, nachmaliger Kaiser Maximilian, mit Anna von Bretagne eingegangen war, und bewirkte, daß Karl VIII. die Titulargemahlin hinwegfing und mit ihr das Beilager hielt, welches ihm den Besitz vor seinem Ehecollegen sicherte. Diese Geschichte ist in Iselins allgemeinem historisch-geographischem Lexicon unter dem Artikel Anna sehr ergötzlich vorgetragen. Wie oft hat nicht die Ansicht eines Portraits zu dem örtlich unerreichbaren Original in dem Beschauer Liebe entzündet! Dasselbe ist mit der Liebe zu längst verstorbenen oder inzwischen ganz reizlos und abgelebt gewordenen Individuen der Fall, in deren Bilder sich der Beschauer verliebte. Von dem Historiker Woltmann heißt es, daß er in die Kleopatra verliebt gewesen, allein er konnte sie so wenig heirathen, als ich die Königin Semiramis, und wenn ich für dieselbe in lichterlohen Flammen stände. Hoffentlich wird man es doch nicht für eine Befriedigung des Geschlechtstriebes erklären, wenn Woltmann in der Stunde, in welcher er bei seinen Vorlesungen den Tod Kleopatra's erzählte, in Trauerkleidern erschien. Ohne in Zimmermanns und Webers Invectiven gegen das Klosterwesen im Allgemeinen irgend einstimmen zu wollen, kann man doch zugeben, daß viele Mönche und Nonnen ihre Sehnsucht nach dem leiblichen Ideale weiblicher und männlicher Reize in der Liebe zu Christo und der heiligen Jungfrau zu ersticken suchten, und sich förmlich in diese heiligen Personen verliebten. Die Schwierigkeit, das Symbolische und Physische in den Visionen dieser geistlichen Liebhaber und Liebhaberinnen zu scheiden, ihre eigene Unschuld bei diesen oft ganz harmlosen Liebeleien und die doch im Ganzen ungenaue Kenntniß des Hergangs werden die Aufklärung des physiologischen und psychologischen Zusammenhanges dieser Erscheinung immer unthunlich machen und die Weberschen und Zimmermannschen Behauptungen, deren Böswilligkeit abgerechnet, mindestens sehr gewagt erscheinen lassen. Allein es ist oft wohl ganz unmöglich, wenn man die Schilderungen der Zusammenkünfte, welche jene frommen Liebhaber und Liebhaberinnen mit ihren Geliebten gehabt haben wollen, lieset, wobei jene Ringe, Paternoster, Kleider und Blumen aus dem

Paradiese erhielten, und die heiligen Geliebten in liebenswürdigster leiblicher Schöne sich darstellten und die Liebhaber und Liebhaberinnen mit Kuß und Umarmung beglückten, und dieselben als Bräutigam oder Braut annahmen u. s. w., es ist wohl oft eben so unmöglich, sage ich, wenn man solches lieset, sich alle physische Beimischung aus dergleichen Bildern hinwegzudenken, als man es in vielen Gesängen der Herrnhuter vermag, welche die Nuditäten des Geschlechtstriebes oft nur in den dünnen Flor eines naiven Kirchenliedes hüllen. Bei dem hohen Liede Salomonis ist es den alten Rabbinen nicht besser ergangen, welche Keinem die Lesung vor dem dreißigsten Jahre verstatteten und dasselbe niemals in den Versammlungen öffentlich vorlesen oder erklären ließen. Auch selbst diejenigen christlichen Lehrer, welche nicht mit Bossuet einen Wortverstand dieses Gedichtes annehmen, und dasselbe gleich ihm für Salomons Hochzeitlied *) erklären, sondern die in diesem Büchlein beschriebene Liebe im höhern Sinne verstehen, haben den heilsamen Rath gegeben, daß nur solche Christen dasselbe lesen möchten, welche nüchternen Geistes sind, die Weltlust verabscheuen und sich der Vollkommenheit befleißigen. Diese setzten denn doch unzweifelhaft voraus, daß Andere an den unverschleierten Liebes-Bildern des geheimnißvollen Liedes wohl Anstoß nehmen würden, wie denn auch die Deutschen Dichter des Mittelalters, indem sie nur den Wortverstand gelten ließen, diese Dichtung schlechtweg das Buch der Minne nannten.

Wenn nun in allen den genannten Fällen die Liebenden sich des irdischen Besitzes der geliebten Personen nicht erfreuen konnten, ja zum Theil nicht einmal wollten, so wird auch hierdurch wiederum dargethan, daß das Gefühl der Liebe und dessen thierische Seite, der Geschlechtstrieb, keinesweges unter die unabweislichen Naturforderungen gehört, und der Genuß des geliebten Gegenstandes nichts weniger als unvermeidlich ist. Man würdigt, wenn man ein die menschliche Freiheit beschränkendes Gesetz daraus macht, das Recht zum Gehülfen der sinnlichen Willkür herab. Wenn nun nach alle diesem unzählige Menschen

*) Eine Meinung, welche bereits Theodorus von Mopsveste geäußert hatte, die aber das IIte Constantinopolitanische Concil verdammte.

die Ehe sich vergehen lassen und vergehen lassen müssen, ohne daß es Jemand eingefallen ist, solches unrecht zu finden, so ist gar kein Grund abzusehen, weshalb nicht auch einige, und zwar im Ganzen doch nur wenige, sich dieser Verbindung sollen enthalten wollen. Nur eine solche Betrachtung der geschlechtlichen Verhältnisse rechtfertigt die menschliche Freiheit und gibt ihr die Befugniß, das aufgedrungene Ehejoch, welches nur der Sinnenlust einen legitimen Mantel umhängen soll, zurückzuweisen. Jene Freiheit aber ist der angeborne Adel der Vernunft, welche mit freiem Wollen sich über alle sinnlichen Verhältnisse hinausschwingt und auch deren süßen unschuldig lächelnden Reizen zu widerstehen weiß.

8) Die liebreiche Philanthropie Gottes, welche nach der Angabe der Ehewütheriche sich in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte darin ausspricht, daß hier wechselseitige Hülfe und Unterstützung als einer der Hauptzwecke der ehelichen Gesellschaft geschildert wird, ist wenigstens annehmbar, und ich freue mich, darin eine Anführung zu finden, welche doch nicht nach dem crassen Materialismus schmeckt, wie die unter den vorigen Nummern abgehandelten Aeußerungen jener Ehestands-Apologeten. Allein ich kann auch daraus keinesweges eine solche Nöthigung zum Ehestande folgern, daß die Ehelosigkeit daneben als verdammlich erscheint. Die süßen Verhältnisse und Vorstellungen, welche mit dieser Auffassung der Ehe verknüpft sind, und den Eintritt in dieselbe als einen Vorgeschmack des Himmels bezeichnen (welche aber noch bei weitem immaterieller und spiritueller, als das Bedürfniß leiblicher Handgreiflichkeit den Anti-Cölibatisten verstattet, genommen werden kann), führen immer nur zu einem allerdings von Gott eingesetzten und geheiligten, aber doch nur irdischen Bunde, welcher, wie alles Irdische, sein geistiges Gegenbild hat, dessen Natur zu ätherisch ist, um von der Massivität jener Betrachtungsweise aufgefaßt werden zu können. Ich frage nun aber, wo ist denn der kategorische Imperativ zu finden, welcher mich verpflichtet, die irdischen Stützen, Hülfen, Labsale, Glückseligkeiten, so Gott der Herr den Menschen in diesem Jammerthale beschieden hat, mir absolut zu Nutze machen zu müssen, und wo stehet geschrieben, daß diese Benutzung jener süßen

Bande so gebieterisch vorgeschrieben ist, daß die Verzichtung darauf für naturwidrig und unmoralisch ausgegeben werden kann? Obenein stellt sich die Einsetzung der Ehe, wie solche von Weinmann und den Meinungsgenossen desselben vorgetragen worden, nur als eine Wohlthat für den Mann dar, dagegen als eine wahre societas leonina für das Weib, welchem die thierische Seite der Ehe die größten Mühsale bereitet, das nach irdischer Berechnung für ein Quentchen Lust einen Centner Last einhandelt und deren Beschwerden und Nöthen weniger in der Ehe eine Erleichterung finden, als erst Folgen derselben sind, welche es größtentheils vermieden haben würde, wenn es nicht zur Ehe geschritten wäre. Bei der plumpen und grobsinnlichen Auffassungsweise des Verhältnisses, welche die Helden, denen gegenüber ich meine Stimme erhebe, zu haben belieben, ist von ihnen ganz übersehen die rührende Lebensgemeinschaft, welche durch einen Naturzug zwischen Mutter und Kind im ersten Lebensalter geknüpft und für die Mutter die Quelle reinster natürlicher Freuden ist, als ein Gegengewicht und einen Ersatz für Geschlechtsbeschwerden des Weibes im Ehestande mit anzuführen. So zart und sinnig dieser edele Instinkt in seiner besorglichen Thätigkeit sich darstellt, so ist er doch nur ein irdisches Naturverhältniß und gehört ganz der sinnlichen Seite des Menschen an. Auch hier wird erst das Christenthum das Mittel, diesen schönen Zug zu verklären und zu vergeistigen. Unter 100 Fällen erhebt sich aber leider kaum eine Mutter über das Naturverhältniß. Auf eine gleiche Weise ist der in diese Rubrik gehörige Umstand, wie in Krankheit, Alter, Noth und Anfechtung Weib und Kinder als die einzigen Freunde erscheinen, welche uns der Himmel gab, und wie die bejahrten Eltern die Zinsen der Capitalien beziehen, welche sie im Herzen der Kinder angelegt haben, von den Feinden der Ehelosigkeit viel zu wenig hervorgehoben, obgleich die Verstattung dieser Verhältnisse dem sittlichen Anstande so weit näher lag, als ihr übriges Gefasel. Abgesehen davon, daß diese Rücksichten auch nur ganz irdische sind, so kann den seltenen und nie im Voraus berechenbaren Fällen, wo dergleichen Erwartungen in Erfüllung gehen, eine weit reichlichere Lese von häuslichen Calamitäten entgegengesetzt werden, welche es sehr zweifelhaft machen

welchen Entschluß der Heiraths-Candidat ergreifen soll, so daß der Spruch Anwendung zu finden scheint:

Freien oder nicht freien?
Thu, was du willst, es wird dich reuen!

Man übersiehet bei jenen süßen Erwartungen so oft, daß die Kinder, wenn sie dieselbe Heirathslust als die Eltern haben, denselben gleich entzogen werden und außer Stand kommen, die gedachte Capital-Verzinsung vorzunehmen, welche dagegen der nachfolgenden Generation zu Gute kommt. Der gewöhnliche Fall ist also der, daß Eltern, wenn sie ihre Kinder als Stützen bedürfen, dieselben durch Begründung eigner Heerde verlieren. Vor Descendenten kann man nicht an die Ascendenten denken. Der Erwartung der Pflege und Stütze stehet die Pflicht entgegen, auch dem andern Gatten, von dem man dieselbe begehrt, wenn er deren bedarf, zu Hülfe zu kommen. Beim Cölibate der Geistlichen werden wir auf diesen Gedanken näher zurückkommen.

Der Mann, der stolze Mann, tritt in der Weinmannschen Ausführung als der Despot der Erde auf, für dessen Genußsucht und Bequemlichkeit Alles — auch das Weib erschaffen ist. Eine völlig unchristliche Betrachtungsweise! *) Der gar nicht seltene Fall ist in diesem Raisonnement auch ganz übersehen, daß Personen des männlichen und weiblichen Geschlechtes der wechselseitigen Hülfe und Unterstützung, welche als Zweck der Ehe angegeben wird, gar nicht bedürfen. Mit dem Rechte und der Pflicht, zu heirathen, hat es sonach auch in dieser Beziehung wohl eine andere Bewandtniß, als die Knechte der Heirathslust verkündigen, denen alle Ehelosigkeit ein Gräuel erscheint.

9) Eine arge petitio principii ist es ferner, wenn sie stillschweigend bei ihrem naturrechtlichen und moralgesetzlichen Gerede die Monogamie als die in jenen Disciplinen allein zulässige Form der Ehe betrachten. Aus solchen Vordersätzen, wie sie von jenen ausgesprochen oder in petto behalten worden, folgt, wie schon im Vorbeigehen angedeutet worden, nimmermehr die Ausschließung

*) Denn hoffentlich wird man doch dieselbe wohl nicht auf die im I. Corintherbriefe Cap. XI. und im II. Capitel des I. Briefes Pauli an den Timotheus enthaltenen Aeußerungen gründen wollen.

der Polygamie, welche Montesquieu,*) so wenig er ihr auch geneigt ist, für den Orient so angemessen fand, daß er im II. Capitel des 16ten Buches seines Geistes der Gesetze die Bemerkung macht: „Es ist also sehr natürlich, daß ein Mann, wenn die Religion nicht im Wege stehet, seine Frau verlasse, um eine andere zu nehmen, und daß die Polygamie eingeführt werde.“ Auch müssen die Erzväter, welche man wohl keine Sünder gegen das Naturgesetz nennen wird, dem gedachten Ehegebote wohl eine andere Auslegung gegeben haben, weil dieselben bekanntlich mehrere Weiber hatten. Jacobs Frauen dehnten die Gefälligkeit für ihren Gemahl so weit aus, daß sie demselben noch Nebenfrauen auf ihren Namen zugesellten; Rahel namentlich entschloß sich, nachdem ihr Zorn gegen Jacob sich vergeblich in den Worten Luft gemacht hatte: „Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich,“ zu dem Auskunftsmittel: „Siehe da ist meine Magd Bilha, lege Dich zu ihr, daß sie auf meinem Schooß gebäre und ich doch durch sie erbauet werde.“ (Genesis cap. 29 und 30.) Eben so gestattet das in der Mosaischen Urkunde aufbewahrte Gesetz dem jüdischen Manne mehrere Frauen (Exodus V. 10. und 11.), und König Salomon**) machte bekanntlich von dieser Gestattung den copiosesten Gebrauch. Die Vielweiberei ist auch nach dem Koran erlaubt, und eine Menge Nationen betrachteten und betrachten dieselbe noch als etwas ganz natürliches. Ja selbst unter Christen haben einzelne die Vielweiberei für nicht unerlaubt gehalten, und Raimund von Toulouse hatte 5 Frauen, von denen er sich 3 auf einen Tag antrauen ließ. Viele vornehme Spanier hielten es damals (im 13ten Jahrhundert) eben so. Die Münsterischen Wiedertäufer machten eine Art Glaubensartikel aus der Vielweiberei, wenn auch ihr Schneiderkönig weit hinter seinem Vorbilde, dem weisen Salomo, zurückblieb. Auf welche Art Luther und die Reformatoren sogar die sündliche Doppelehe ihres Protectors, des Landgrafen von Hessen, entschuldigten und gut hießen, ist bereits oben erwähnt. Wie auch die bloße Anhörung

*) Von dem ich, wie ich kaum zu bemerken brauche, obwohl ich ihn öfter citire, ganz verschieden denke.

**) Der jüdische Friedrich der Große; denn Salomon heißt Friedrich.

des Naturtriebes auf die Polygamie hinleitet, ist ebenfalls schon früher angedeutet, und in dem oben citirten Büchlein: die Menschen vertilgende Monogamie, mit rationellen Mitteln dargethan. Die Anticölibatarier haben daher bei so bewandten Umständen in ihrer Beweisführung, deren Unrichtigkeit hier einmal aufgedeckt werden sollte, eine Lücke gelassen, welche doch mindestens gegen die Unfehlbarkeit ihrer Argumentationen sprechen dürfte. Ich protestire natürlich mit Hand und Fuß gegen jeden Versuch, nach dem oben Gesagten mich für einen Vertheidiger der Polygamie erklären zu wollen.

10) Eine weitere petitio principii ist es, wenn die Gegner des Cölibats in der absichtlichen Ehelosigkeit eine Verachtung der Ehe, eines von Gott eingesetzten und geheiligten Standes, zu erblicken vermeinen. Ich will mich nicht auf das Tridentinum berufen, welches die Ansicht, „daß der durch Gelübde oder Kirchengesetz auferlegte Cölibat eine Verdammung der Ehe enthalte," für eine Ketzerei erklärt. Es gibt hier Gründe, welche den Gegnern noch weit besser einleuchten müssen. Abgesehen davon, daß nicht wenige unverheirathet Gebliebene gerade aus hoher Ehrfurcht vor der Schwierigkeit und Heiligkeit *) dieses Verhältnisses und der damit übernommenen Pflichten, mithin aus einer heiligen Scheu und in demüthiger Bescheidenheit den irdischen Himmel, welchen die echte Ehe, zu deren Begriffe leider nach den vorliegenden Aeußerungen die Gegner des Cölibates sich nicht erheben zu können scheinen, darbietet, sich versagt haben; abgesehen, sage ich, hiervon, können noch eine Menge sehr ehrenwerther Motive von der Schließung einer Ehe abhalten, und Weber zählt deren mehrere sowohl im Demokrit, als seinem Buche über das Papstthum auf. „Hagestolze, sagt er **) (Demokrit II.

---

*) Obwohl es S. 37 des mehrgedachten Zurufes mehrerer Schlesischer Seelsorger an ihre Gemeinden heißt, daß die Ehe besonders geeignet sei, den Menschen zur Tugend heranzubilden, so ist doch S. 35 (also früher) denen von der Ehe abgerathen, welche physisch, aber nicht sittlich dazu reif sind.

**) Ich lasse am liebsten, wie der geneigte Leser bereits bemerkt haben wird, die Gegner des Cölibats für mich zeugen.

„S. 64), können sehr triftige Gründe für sich haben, die ihnen „sogar zur Ehre gereichen; Kränklichkeit und Körpergebrechen „sind gewiß Gründe, welche Ehelose sogar zu Wohlthätern der „Menschheit machen; Mangel an Auskommen *) entschuldigt nicht

*) Luther läßt diesen Grund nicht gelten und behauptet, er entspringe aus Unglauben und Zweifel an Gottes Güte und Wahrheit. Darum sei es auch nicht Wunder, daß eitel Hurerei folge und alles Unglück. „Sie wollen, sagt er, zuvor des Guts sicher sein, wo sie Essen, Trinken und Kleider nehmen. Ja, sie wollen den Kopf aus der Schlinge ziehen. Faule, fräßige Schelmen wollen sie sein, die nicht arbeiten dürfen. Darum wollen sie freien, wenn sie reiche, hübsche, fromme, freundliche Weiber haben mögen. Ja harre, wir wollen sie dir malen lassen. Aber laß solche Heiden fahren; wir reden mit ihnen nicht, und ob es ihnen gelänge, daß sie ihre Gattung überkämen, würde es doch eine ungläubige und unchristliche Ehe bleiben. Sie trauen Gott, so lange sie wissen, daß sie sein nicht dürfen und Vorrath haben. Wer aber christlich will ehelich sein, der muß ihm daran begnügen lassen, daß ihn Gott gewißlich wird ernähren, wenn er nur arbeitet und schaffet, so viel er kann. Denn Gott hat verheißen: Sorget nicht, was ihr essen und trinken und anlegen sollet. Wer nun nicht glaubt, was ist's Wunder, ob er Hunger, Durst und Frost leide und nach Brod gehe? — Darum wer sich nicht findet geschickt zur Keuschheit, der thue bei Zeiten dazu, daß er etwas schaffe und zu arbeiten habe, und wage es danach in Gottes Namen und greife zur Ehe. Ein Knabe auf das längste, wenn er zwanzig, ein Mägdlein, wenn es funfzehen oder achtzehn Jahr alt ist. Gott macht Kinder, der wird sie auch wohl ernähren ꝛc.“ Auf diese fromme Dreistigkeit dürfte eine Bemerkung nicht befremden, wie Göthe solche über Jung Stillings Lebensansichten niederschrieb: „Aber die Art, auf einem abenteuerlichen Lebensgange Alles, was uns vernünftiger Weise Gutes begegnet, einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung zuzuschreiben, schien mir doch zu anmaßlich, und die Vorstellungsart, daß Alles, was aus unserm Leichtsinne und Dünkel übereilt und vernachlässigt, schlimme, schwer zu ertragende Folgen hat, gleichfalls für eine göttliche Pädagogik zu halten, wollte mir auch nicht in den Sinn.“ Jung Stilling ließ sich mit einem lutherischen Vertrauen auf viele Sachen ein, die er nicht bezwingen konnte und welche eine häufige finanzielle Noth zur Folge hatten. Ein Freund Göthes bemerkte: „Nein, fürwahr, wenn ich mit Gott so gut stünde, wie Jung, so würde ich das höchste Wesen nicht

„minder, da kein Manna mehr vom Himmel regnet, und nie=
„mand einem etwas gibt, wenn man nichts hat, als höchstens
„ein Almosen, und wem muß nicht vor dem heiligen Sacramente
„grauen, wenn er das Leben so vieler mißrathener Söhne und
„Töchter erblickt, ob es gleich im alten Rom noch schlimmer ge=
„wesen sein mag, da selbst Kaiser Augustus ausrufen mußte:
„*Αἴθ' ὄφελον ἄγαμος τ' ἔμεναι, ἄγονος τ' ἀπολέσθαι.* Was
„Gay in seiner Oper Achilles die Soldaten singen läßt, gilt noch
„von mehreren Ständen:

Soldier! think before yow marry
  if your wife the camp attends
You but a convenience carry
  for perhaps a hundred friends.
If at home she 's left in sorrow
  absence is convenient too
Neighbours now and then may borrow
  what it of no use to you.

„Nicht alle Ehelose sind Eheverächter oder Curpfälzische Wild=
„fänge, denken, ehe sie handeln, und fragen, bevor sie sich die
„Flügel an Hymens Fackel verbrennen, ob sie auch die Last auf
„ihre Hörner nehmen können, ob die Verhältnisse, in denen sie
„stehen, auch solid, andauernd und verlässig sind, et quid valeant
„humeri, quid ferre recusent? Es kommt so Mancher durch
„die Welt, aber wie? Heirathen ist kein Gewerbe — la faim
„épouse la soif etc."

Es genügt dieser Auszug aus dem ausführlichen Pane=
gyricus, welchen Weber den Hagestolzen hält, die er eine
Art säcularisirter Mönche nennt. Weber, welchem das tua res
agitur bei diesem Capitel einfallen mochte, da er selbst zu den

---

um Geld bitten, sondern um Weisheit und guten Rath, damit ich nicht so viel dumme Streiche machte, die Geld kosten und elende Schuldenjahre nach sich ziehen." — Webers spöttischer Skepticismus und Luther=Jung=Stillingsches blindes Vertrauen sind für einen Ehestands=Candidaten die Scylla und Charybdis, durch welche das Lebensschiff hindurch zu steuern ist. Gott hat sich dem richtigen Blicke hierbei nie entzogen und den leuchtenden Stern glänzen lassen, nach welchem die gefährliche Fahrt zu lenken war.

Belobten gehörte, fällt hier ganz aus seinem Ingrimme, welchen er in den Schriften über das Papstthum und die Möncherei los gelassen hat, heraus, und bemerkt sogar (S. 67), „weltliche Ha„gestolze waren die kräftigsten Stützen des Staates, wie Mönche „die eifrigsten Stützen der Kirche, und wären letztere ge„blieben, was sie anfangs sein sollten, wir müßten „sie segnen."

S. 351, Thl. I. des Buches vom Papstthum (Ausgabe von 1834) bemerkt der nämliche Weber: „Es gibt sehr edle „Gründe, die den Redlichen bewegen können, ledig zu bleiben, „zumal in unsern leichtsinnigen Zeiten, wo Frauen Damen ge„worden sind. Schwächliche, Kränkliche, Krüppel sollten sich „nicht fortpflanzen wollen, vielleicht wäre es selbst gut, wenn „Gelehrte oder Genies ledig blieben. Unglückliche Verhältnisse „werden oft noch unglücklicher durch Anlegung einer Familie, „und es möchte wohl das Vertrauen auf Gott eher Leichtsinn zu „nennen sein, der eine Frau und eine Stube voll Kinder hinter„läßt, ohne zu wissen, wovon sie leben sollen. *) Mancher mag „schon bedauert haben, daß sein Herr Papa nicht ledig geblieben „ist. Der Cölibat ist bei nicht alltäglichen Menschen schon oft die „Mutter hoher Tugenden gewesen." S. 21 seiner Schrift über die Möncherei (Thl. I. Ausgabe von 1836) bemerkt Weber: „Einsamkeit und Stille, unstreitig das herrlichste Mittel zur Er„hebung des Geistes über die Sinnenwelt, wurde nun Zweck „wie die Ehelosigkeit, die gleichfalls als Mittel zu höhern „Zwecken bei ausgezeichneten Männern sich vertheidigen lässet. „Beide verdienen unsere Verehrung, wenn sie die Erfahrungen „und Leidenschaften des thätigen Lebens in Grundsätze und Nah„rungssaft verwendeten." Eben so wenig ist der Möserische **)

*) Auch der verliebte Zuruf mehrerer katholischen Seelsorger in Schlesien an ihre Gemeinden nimmt diejenigen, welche keine Mittel zum Heirathen besitzen, von der allgemeinen Verpflichtung dazu aus.

**) Möser schrieb freilich auch die Abhandlung: „Also sollte man die Inoculation der Blattern ganz verbieten!" worin die verdächtige Bemerkung vorkommt, die Pocken hätten den Eltern oft eine Last abgenommen, indem sie ihnen die Kinder tödteten.

Hagestolz aus Verachtung der Ehe unvermählt geblieben, welcher sprach: „Man setze immer den Namen Hagestolz auf mein einsames Grab, es ist besser, daß gar keine Thräne, als die Thräne eines betrogenen Gläubigers darauf falle; vielleicht geht ein vorüberwandelndes Mädchen in sich und forscht nach den Ursachen, welche den ehrlichen Kerl abhielten, sich durch das heilige Band der Ehe, sonst der größte Segen des Mannes — an den Banteruttirerpranger schließen zu lassen.“ Wenn wir auch Hrn. Bamblas Zeugniß in Smollets Humphrey Klinker nicht hier anführen wollen, welcher Richarden zurief: „Thank heaven, that among all the folies and weaknesses of human nature I have not yet fallen into that of — matrimony!“; so kann doch wohl Rabeners Aeußerung hier mit aufgenommen werden, welcher an den gleichfalls hagestolzen Gellert nach dem Bombardement Dresdens durch die Preußen im siebenjährigen Kriege folgendes schrieb: „Ich habe Alles verloren und hungerte nun „mit meiner Frau, wenn ich mich hätte übereilen lassen; *) so „hungere ich doch nur allein — meine Zukünftige muß 3000 „Thaler mehr haben, so hoch steigt mein Verlust, nur kein eige„nes Haus — ich stelle mir schrecklich vor, eine Frau wegen „des Hauses zu nehmen und das Haus durch das Feuer zu ver„lieren, ohne daß die werthe Hälfte mit verbrennt.“

So ehrenwerth mehrere der von den genannten Schriftstellern für die Ehelosigkeit in einzelnen Fällen angeführten Gründe sein mögen, so gibt es denn doch noch weit ehrwürdigere, z. B. ein zärtlicher Sohn will seiner alternden Mutter, seinem hülflosen Vater oder beider Eltern Stütze sein und bleibt unvermählt aus Pietät. Ein Anderer kann sich nicht entschließen, süße Geschwisterverhältnisse, welche jedesmal durch die Heirath eines Bruders oder einer Schwester einen argen Riß erfahren, aufzugeben; **) Freundschaft, Rücksichten auf arme Verwandte, deren Trost und

---

*) Hatte Rabener etwa vor dem Kriege das 7te Capitel des ersten Corintherbriefes in einer derjenigen Auslegungen gelesen, welche Pauli Rath zur Ehelosigkeit auf die Beschießung Jerusalems und die Belagerungs=Noth beziehen?

**) Ich selber war mit einer geliebten Schwester einst in gleichem Falle;

Hülfe ein Eheloser ist, die Furcht vor einem sogenannten moralischen Ehebruche *) gehören hierher. Eine aus moralischen Gründen heilig beobachtete Enthaltsamkeit bekundet gerade die Erhabenheit des menschlichen Geistes über die Thierheit und ist der beschämendste Vorwurf für Wüstlinge. Die Menge derartiger und anderer, wenn gleich zum Theil sentimentaler, doch sehr schätzbarer Motive zum Cölibate, deren wohl keines in der Unsumme larmoyanter Lustspiele und bürgerlicher Trauerspiele, in denen schöne und edele Gefühle bühnenmäßig trivialisirt sind, unbenutzt geblieben ist und jene Fluth der nothlosen Thränen vermehrt hat, so vor der Gardine vergossen sind, kann man aus diesem Theile der dramatischen Literatur wohl noch besser, als aus den vielen gefühlvollen Romanen kennen lernen, in denen die Rührung die Stelle des Pathos vertreten soll.

Nach einem weiten Umwege durch ein Gebiet tollen Unsinnes komme ich nun, nachdem ich die aus der naturrechtlichen Scheinheiligkeit der Ehe von den Gegnern wider die Ehelosen hervorgezogenen Brennstrahlen an dem Lichte einer unbefangenen heidnischen Menschen-Vernunft macht- und lichtlos gemacht zu haben glaube, auf meine anfängliche, von einem unchristlichen Standpunkte aus gesprochene Behauptung zurück, daß Ehelosigkeit und Enthaltsamkeit mit den auf die Ehe hinweisenden geschlechtlichen Naturforderungen gar wohl Bestand haben und ein vor Gott und Menschen wohlgefälliges Werk sein könne. Es lohnt sich daher kaum, die Behauptung in dem Zurufe mehrerer Schlesischer Seelsorger **) näher zu erörtern, wie jede Unsittlichkeit in der Welt daraus hervorgegangen, daß nicht alle Menschen in den Ehestand getreten, außer welchem es nichts Edles

wir schwärmten für einander und wollten, um solches immer zu können, nicht heirathen.

*) Matthäus V. V. 28. Ich aber sage Euch: Wer ein Weib ansiehet so, daß er nach ihr lüstern wird, der hat in seinem Herzen schon die Ehe mit ihr gebrochen.

**) Soll wohl heißen: Leibsorger.

und Großes auf Erden geben könne. Ich kann des weitern Eingehens auf diese Aeußerung um so mehr mich enthalten, als ich unten speciell auf die Herleitung der behaupteten Unsittlichkeit des katholischen Clerus aus dem Cölibatgesetze mich einzulassen haben werde. Die infame Dummheit jener frechen Worte legt der einzige Hinweis auf Christum, den jene Zurufer doch ohnehin nur für einen bloßen Menschen gelten lassen dürfen (anderer herrlicher Männer zu geschweigen), klar zu Tage. Hiernach läßt sich denn zugleich die Behauptung würdigen, daß das Verharren im ehelosen Stande und die Beobachtung der Enthaltsamkeit eine Verachtung des heiligen, von Gott eingesetzten Ehebündnisses sei. Es ist unbegreiflich, wie die Herren Weinmann, Theiner und andere Gegner des Cölibats bei ihrer so durchaus materiellen und irdischen Auffassung der Ehe, von welcher gleichsam die Sacramentalität als eine Hülle abgeschält ist, um den Kern des Fleisches zum Genusse auf der Stelle zu behalten, sich auch nur der Ahnung eines Begriffes von der Heiligkeit dieses Institutes haben rühmen können. Weit würdiger, als diese modernen Christen, faßte der alte heidnische Jurist Herennius Modestinus (Pandecten lib. 23. lit. II. fragm. 1.) den Begriff der Ehe, indem er die vortreffliche Definition gab: Nuptiae sunt conjunctio maris et foeminae, consortium omnis vitae, divini et humani juris communicatio, hinter welcher selbst der theologische Justinian mit seinem: Nuptiae sive matrimonium est viri et mulieris conjunctio individuam vitae consuetudinem continens (Instit. lib. I. lit. g. §. 1.) weit zurückbleibt. Das höhere geistige Band,*) die alle Lebensverhältnisse in ihrer Totalität ergreifende durchgängige Gemeinschaft, welche in der

*) Es ist nicht zufällig, daß das Wort „Ehe" ursprünglich den Bund Gottes mit den Menschen nach dem Gesetze der Liebe bedeutet und mit dem lateinischen Religio einerlei Sinn hat, weshalb denn auch der Priester als Bewahrer der Religon E-warto genannt und das alte und neue Testament von ältern Schriftstellern die alte und neue Ehe genannt werden. Daher denn auch in der gegenwärtigen Bedeutung des Wortes: Ehe, der Begriff eines durch göttliche Einwirkung unter zwei Menschen verschiedenen Geschlechts geschlossenen Bündnisses hindurchblickt.

durch Liebe angeknüpften und mit der Absicht der Treue gestifteten Vereinigung von Mann und Weib sich offenbaren, hat schon in den Begriffen heidnischer uralter Nationen eine Würde und Heiligkeit, zu welcher sich die Begriffe meiner Gegner noch nicht erhoben. Noch viel weniger ist ihnen aber darüber Licht geworden, wie nach der Entwickelung des Christenthums die Ehe ein sittliches, den Menschen von allen Seiten ergreifendes Verhältniß ist, welchem Gott eine so außerordentliche Gnade und Heiligung verliehen, daß die katholische Kirche dasselbe zu einem Sacramente des neuen Bundes erhoben hat. Hiermit will sie ein irdisches Verhältniß durch ein himmlisches läutern, das Menschliche in das Göttliche und die Zeit in die Ewigkeit erheben. Die niedere Ordnung wird durchleuchtet und verklärt durch die höhere, von Christo auf Erden uns hinterlassene, mittelst deren Er dem Bräutigam und der Braut eine tiefere geistige Anschauung der ehelichen Verhältnisse einhaucht. Ich bedauere nichts so sehr, als daß Luthers Vorgang, welcher, ungeachtet mehrmaligen Durchbruches höherer Anschauungsweise, im Allgemeinen doch in der Ehe nur ein „weltlich Ding" erblickte, allmählich dieses Verhältniß immer mehr verweltlichte, so daß man allerhand dabei vorkommendes Juristische in neuern Gesetzbüchern als dessen Wesen behandelt hat, wovon denn auch die Ausdehnung der Auflösbarkeit der Ehe in's Grenzenlose eine ganz natürliche Folge gewesen ist. Wie wenig unter andern mehrbelobter Hr. Weinmann, in welchem sich die Verschlungenheit des Menschen mit der niedern Welt auf die widrigste Art offenbaret mit eigenen Gedanken mächtig war, das Ideal, welches die katholische Lehre von der Ehe hat, sich zu vergegenwärtigen, beweisen seine Citate aus andern Schriftstellen (S. 111 — 124), welche aber doch noch in einem etwas höhern Style von dieser geweiheten Verbindung denken, als er selbst. Da Hr. Weinmann fühlen mochte, wie sehr er mit seinen Heiraths-Drangsalen im irdischen Schlamme steckte, bediente er sich jener Citate als Eselsbrücke, um sich einen festen Boden unterzulegen und seine Naturforderung mit einem Nimbus von Anstande zu umgeben. Allein auch die Verfasser jener Citate huldigen zwischendurch noch sehr materiellen Betrachtungsweisen. Natürlich! Sonst hätte Herr

Weinmann wohl nicht gerade nach ihnen gegriffen. Indem ich immer von Hrn. Weinmann spreche, muß ich ihn wegen des Verdachtes um Verzeihung bitten, als wollte ich ihm vorzugsweise eine Ehre erweisen. Ich habe wirklich nicht diese unerlaubte Absicht. Sein Name ist mir nur, selbst wenn ich Stellen seiner Schrift allegire, das Nomen appellativum für die Feinde der Ledigkeit. Denn es wäre ein Unrecht gegen denjenigen, welcher zuerst, vielleicht schon kurz nach Adam unparadiesische und materialistische Gedanken vom Ehestande hegte, wenn ich etwa zu dem Glauben beitragen wollte, Hr. Weinmann sei der Erfinder solcher durchaus verweltlichten Ansicht vom Ehestande. In dieser Erklärung werden zugleich die übrigen Naturforderungs-Advocaten eine Rechtfertigung finden, daß nur Hr. Weinmann vorzugsweise berücksichtigt oder genannt, von ihnen aber geschwiegen ist. Sie sind, wenn jener citirt ist, implicite immer mit allegirt, gerade umgekehrt, wie in Adams Lenden das ganze Menschengeschlecht mit eingeschlossen war. Diesen Herren ist der Rath zu geben, Pauli Ausspruch im 12. Verse des VI. Capitels Corinther-Brief I. zu beherzigen. „Alles ist mir erlaubt, aber nicht Alles frommt; Alles ist mir erlaubt, aber Nichts soll die Herrschaft über mich erhalten.“ *) Alsdann werden sie auch das Mittel finden, sich der behaupteten Natur-Sclaverei zu entziehen, welche mit ihrem unabweislichen Joche, dem Geschlechtstriebe, wie Damokles Schwerdt, fortwährend ihrem Nacken drohet.

In dieser Beziehung können sie aus einer neuen Einrichtung und deren Theorie guten Nutzen ziehen. Ich meine die Nüchternheitsvereine. Um so lieber spreche ich hier davon, als das Princip, worauf diejenigen, welche dem weit verbreiteten Mißbrauche der geistigen Getränke mit Erfolge zu steuern unternommen haben, bauen; im Allgemeinen auch auf die Behandlung der als so unabweislich geschilderten Naturforderung des Geschlechtsgenusses Anwendung findet. Die Erörterung dieses Gegenstandes bietet mir

*) Sehr treffend sagt der verewigte Möhler: die Anti-Cölibatisten seien durch die fixe Idee, daß Etwas, was nicht böse an sich ist, unter allen Umständen und in allen Verhältnissen geübt werden könne und müsse, ganz geisteslahm geworden.

zugleich einen neuen Grund für die absichtliche Wahl des ledigen Standes dar. Ich werde aber in meiner Betrachtung einige Umwege und Quersprünge machen müssen, ehe ich mit dem Principe der Nüchternheits-Vereine wieder zusammen treffe. Bei allen übrigen Trieben, welche in der sinnlichen Natur des Menschen ihren Ursprung haben und ihn, wenn er diese für sein alleiniges Wesen ansiehet, unzweifelhaft unter ihre Herrschaft bringen, nimmt man an, daß man dieselben, um vernünftig frei zu werden, zu besiegen habe. Niemand aber glaubt, daß man denselben Vorschub leisten oder damit capituliren müsse, um sich mit ihrer Unabweislichkeit abzufinden. Wird man sich, wenn ein Trunkenbold Anfechtungen zum Trinken bekömmt, wohl beeilen, ihm schnell eine Maas Wein oder Branntwein zu reichen, um ihn von seiner Neigung zu heilen? Ein Habsüchtiger wünscht sich eine Tonne Goldes. Gebt ihm dieselbe. Wird er nun aufhören, zu begehren? Einem Diebe gelüstet nach des Nächsten Habe. Wird er, wenn er in den Besitz derselben gesetzt worden, seine Neigung zur Dieberei ablegen? So fällt es überall keinem ein, die sinnlichen Triebe zu unterstützen und ihnen Nahrung zu geben, um ihrer Herr zu werden. Der Geschlechtstrieb allein pocht auf dieses Vorrecht. Ihm allein soll Vorschub geleistet werden. Er hat sich im s. g. Naturrecht einen Platz zu verschaffen gewußt, und unter der Aegide dieser Pseudo-Doctrine, tritt er mit der gespreizten Begehrlichkeit seiner Ansprüche hervor. Was Wunder, wenn man, von seinem loyalen Costüme betrogen, diesem wilden Passagier alle Forderungen zugestehet, während man die ihm ebenbürtigen Triebe mit den ihrigen, eben so wohl begründeten, abweiset? Bei diesen gilt der Grundsatz, daß ein Nachgeben und Gewähren dem Triebe, der Neigung Nahrung gibt und dieselbe verstärkt, und daß man nicht sicherer darüber Herr wird, als wenn man dieselben unterdrückt. Dem Geschlechtstriebe aber soll alle Gewährung zu Theil werden. Man beeifert sich, alle Schranken hinwegzuräumen, damit er seine Befriedigung finde. Man handelt buchstäblich nach dem Grundsatze jenes Alten: *) „Wenn mich der Teufel reizt, so thue

---

*) Die Ketzer-Secte der Nicolaiten (im I. und II. Jahrhundert) hatte

ich, was er will, und dann hört der Kampf auf," übereinstimmend mit Luthers Meinung, welcher lehrte: „Narren sind's, die sich mit Beten und Fasten und andern Kasteiungen wider die böse Lust wehren, denn diesen tentationibus und Anfechtungen ist noch leicht abzuhelfen;" er meint nämlich, wie aus den bisherigen häufigen Citaten aus seinen Predigten nun schon ohne Weiteres erhellet, dadurch, daß man ihnen nachgibt. Und doch kann ich nichts entdecken, weshalb dieser Trieb anders behandelt werden soll, als die übrigen in der menschlichen Sinnlichkeit wurzelnden Gelüste, welche man bekämpft, um der menschlichen Natur ihre göttliche Ebenbildlichkeit zu retten. Höchst lächerlich aber ist die Idee, daß wir, wie Hr. Weinmann [vielleicht während irgend einer Vertiefung in die erste Silbe seines Namens *)] S. 47 l. c. gefunden haben will, unter Leitung dieses Triebes zur Ehe gelangen sollen. Denn er nennt den Geschlechtstrieb ein „stark sinnliches Motiv, ohne welches vielleicht **) die „wenigsten Menschen die oft so beschwerliche, unzertrennliche „(sic!!!) eheliche Verbindung eingehen und die mühe-, beschwer-„den- und sorgenvolle Bildung und Erziehung der Kinder des „immer künftigen Menschengeschlechtes unternehmen würden." ***)

---

ebenfalls den Grundsatz: man besiege die Lüste, wenn man sich ihnen hingebe, wobei sie nur die schwere Bedingung stellten: „wenn man sich durch dieselben nicht in Leidenschaft versetzen lasse," — welche sie denn auch nie zu erfüllen vermochten.

*) Es ist seltsam, daß der Widerpart, der selige Infibulator Weinhold zu Halle, im Namen eine solche Wahlverwandtschaft mit jenem hatte.

**) Gottlob! doch nur vielleicht! —

***) Von dieser Art die Mühen des Ehestandes zu betrachten, sagt Luther in seiner Predigt vom ehelichen Leben sehr treffend: „Nun siehe zu, wenn die kluge Hure, die natürliche Vernunft (welcher die Heiden gefolgt haben, da sie am klügsten sein wollten), das eheliche Leben ansiehet, so rümpft sie die Nase und spricht: Ach, sollte ich das Kind wiegen, die Windeln waschen, Bette machen, Stank riechen, die Nacht wachen, seines Schreiens warten, sein Grind und Blattern heilen; darnach des Weibes pflegen, sie ernähren und arbeiten; hie sorgen, da sorgen, hie thun, da thun; das leiden und dies leiden

Also, mein bester Hr. Weinmann, gelangt man nimmermehr zu dem Begriffe der Ehe. Das edelste, was auf diese Art erreicht wird, ist ein Concubinat, ein blos physisches, um nicht zu sagen, thierisches Verhältniß, dessen Unzertrennlichkeit Sie ja selbst zu beklagen scheinen. Wer blos jenem Motive folgt, wird es nimmermehr zu einer Ehe bringen. *) Er wird ein Weib nehmen, aber wird sie sein Eheweib sein? Er folgte einer Leidenschaft, indem er sie heimführte. Welche menschliche Leidenschaft hat aber wohl jemals, wenn man sie aufkommen ließ, gesprochen: Ich bin satt? Je mehr Nahrung ihr gegeben wird, desto mehr erstarkt sie. Jener vortreffliche Mann wird, wenn er seine Brunst an der Heimgeführten gelöscht, nach seines Nächsten Weib begehren u. s. w. Da ist es wahrlich leichter, niemals anfangen, als aufhören, wenn man angefangen hat. Mit der Sinnlichkeit lässet sich nicht capituliren, man muß dieselbe besiegen. Es ist ganz unbedingt unsere Pflicht, mit der größten Selbstbeherrschung und dem höchsten Ernste Alles zu vermeiden, was unserer Sittlichkeit Gefahr bringt, und wodurch zeitliches und ewiges Heil auf das Spiel gesetzt wird. Nicht umsonst hat Gott uns befohlen: zu beten, daß er uns nicht in Versuchung führe. Wer sich nicht in Gefahr begibt, kommt darin auch nicht um. Deshalb soll man nichts verabsäumen (Matthäus XXVI, 41.), und wachen und beten, daß man nicht in Versuchung falle, denn der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Man soll „jede Gelegenheit zur Sünde meiden." Die Sinnlichkeit und die Forderungen ihrer Triebe sind aber der ärgste Fallstrick, welchen die Versuchung auslegt, die günstigste Gelegenheit, in Sünde zu fallen. Dem Menschen ist zwar vorgelegt beides, Gutes und Böses, zu wählen, welches er will. In seiner Schwachheit wählt

---

und was denn mehr Unlust und Mühe der Ehestand lehret; ei sollte ich so gefangen sein?"

*) Der Grund dazu (d. h. zur Liebe) liegt in einem vom Organismus des Körpers abhängigen Bedürfnisse, dessen Befriedigung ursprünglich um sein selbst willen gesucht wird. So spricht der bekannte Psychologe Schulze S. 460. seiner physischen Anthropologie, Ausgabe von 1819.

er oft das Letztere, wie auch den Anticölibatisten begegnet ist, wenn sie den Menschen rathen, der „unabweislichen Naturforderung des Geschlechtstriebes“ nachzugeben. So lange man dieses zugeben will, wird es an Hurerei, Unzucht und Entschuldigung derselben in der Welt nicht fehlen; eine Beförderung des rechten Ehestandes wird man, wie gedacht, dadurch aber nimmermehr erreichen, denn die Basis dieser Vereinigung muß weit höher gesucht werden, als im Bedürfnisse thierischer Brunst. Wenn man jenem Triebe ein so gewaltiges Privilegium, eine so edle Abstammung, einen so ehrenvollen Charakter beilegt, wird man schwerlich das hinterher aufgestellte Postulat der Mäßigung und Beschränkung desselben erfüllen können. Das Verführerische der Lockungen des Geschlechtstriebes bedarf nicht erst nachgewiesen zu werden. Jedermann empfand es und fühlte zugleich seine eigene Verführbarkeit, welche durch Nachgiebigkeit nur immer mehr wächst. *) Das süße Gift, welches dieser Trieb mit sich führt, ist so eigenthümlicher Art, daß es zu immer erneuetem Genusse einladet. Die verführerische Kraft desselben ist so groß, daß Tausend und aber Tausend ihm Wohlstand, Vernunft, Gesundheit, o alle Sinne und Glieder, Ehre und Seligkeit zum Opfer gebracht haben und täglich bringen. Und diesen Trieb hat man so unbedingt und uneingeschränkt als eine „Beurkundung des Willens unseres Schöpfers“ (Weinmann S. 47.) preisen können und demselben Folge zu geben ermuntert! Wahrlich hier urtheilte doch der alte Montesquieu und der National-Oeconom Weber, welche mir schon so oft haben herhalten müssen, gesünder. Ersterer sagt im 6ten Capitel des XVI. Buches des Geistes der Gesetze: „Es gehet der Ueppigkeit wie dem Geize, ihr Durst wird „durch das Anhäufen der Schätze vermehrt. Der Besitz vieler

---

*) „Denn die Begierde darnach wächst durch wiederholte Befriedigung „und kann also, wenn diese zu häufig erfolgt, eben dadurch eine „solche Stärke erlangen, daß sie sich der Herrschaft der Vernunft „entziehet und folglich wahre Lustsucht wird, — die dem physischen „und insonderheit dem moralischen Leben so große Gefahr bringt.“ Maaß Versuch über die Gefühle §. 94. Nr. 4. — dessen Versuch über die Leidenschaften I. Thl. §. 12.

„Frauen verhütet nicht immer das Verlangen, eines Andern Weib „zu besitzen," und weiter: „die Mehrheit der Frauen, wer sollte „es denken! leitet auf jene Liebe, welche die Natur verabscheuet; „so ziehet eine Ausgelassenheit immer die andere nach sich. Die „Nachrichten von der Revolution, welche sich zu Constantinopel „ereignete, als man den Sultan Achmed absetzte, meldeten, man „habe im Hause des Kiaja, das vom Volke geplündert ward, „nicht ein einziges Frauenzimmer gefunden. In Algier soll es „so weit gekommen sein, daß man in den meisten Serails keine „Frauenzimmer unterhält."

Weber aber sagt S. 81 und 82, Thl. I. seines Handbuches der Staats-Wissenschaft: „Und dann ist die volle Befriedigung „der Geschlechtslust (nämlich bei der Polygamie) viel zu an„lockend, als daß Jemand, der viele Weiber halten kann, zu einer „eigentlichen (d. h. monogamischen) Ehe sich verstehen sollte, „— das süße Band der Ehe kann diejenigen nicht beglücken, und „folglich auch keinen Reiz für diejenigen haben, welche nur dar„auf ausgehen, — ihre wollüstigen Begierden zu sättigen, „wodurch sie auch schon selbst zur Ehe an und für sich unfähig „und untauglich werden. Sie müssen sogar die Ehe, die sie an „dieser freien, vollen Befriedigung ihrer Lüste hindern würde, has„sen und verabscheuen, und endlich die Weiber selbst, wenn sie „dieselben nur als Werkzeuge zu jener Befriedigung anzusehen „sich gewöhnen werden und müssen, verachten. Solche Menschen „werden daher nie heirathen, oder wenn sie auch in die Ehe tre„ten, durch dieselbe weder sich, noch dem Staate nützen."

Es ist beklagenswerth, Geistlichen durch Lehrer der allerweltlichsten Wissenschaft die Wahrheit predigen lassen zu müssen. Allein solche Gegensätze erörtern die Sache besser, als mein eigenes Raisonnement, welches nur darthun sollte, daß das Naturrecht der Hölle vorarbeitet, wenn es die Nachgiebigkeit so weit treibt, daß es mit seinen Satzungen sich bis zur Schmeichelei der Sinnlichkeit herabläßet.

Ist es nach Allem diesem nicht besser, rücksichtlich derjenigen, welche sich schwach fühlen, in Bezug auf den Geschlechtstrieb lieber gänzliche Enthaltsamkeit zu predigen, als von der Ehe den mäßigen Genuß desselben zu erwarten, nachdem man ihn für eine

Beurkundung des Willens Gottes erklärt, als eine heilige Naturforderung charakterisirt und dadurch zu Ansprüchen berechtigt hat, für welche die Ehe eine unbillige Beschränkung sein würde. „Widerstehet dem Teufel, so fliehet er vor Euch" (Jacobus IV, 7.), sollte man also mit den Anpreisern der s. g. Enthaltsamkeitsvereine ausrufen, um vor den unbedachtsamen und verderblichen Schritten zu warnen, zu welchen eine Ueberschätzung der im Geschlechtstriebe ausgesprochenen Naturforderung verleitet. Es gehört weit mehr Selbstbeherrschung dazu, sich in einer sittlichen Versuchung zu behaupten, als dieselbe zu vermeiden. Gerathener und christlicher ist es, die Gelegenheit zu meiden, als in Selbstvermessenheit sich hinein zu begeben. Luther hält eine Enthaltsamkeit in der Ehe geradezu für unmöglich. Auf die Forderung der Canonisten, daß ein Mann, der seines Weibes Mutter oder Schwester geehelicht, mit denselben nicht concubiniren dürfe, spricht er: „Da siehe, was der Teufel durch seine Narren in der Ehe schaffet, legt Mann und Weib zusammen und spricht: Sei kein Mann, noch Weib; Feuer und Stroh bei einander und gebeut, es soll nicht brennen." Taubheit daher gegen die Forderungen des Geschlechtstriebes, bis eine rechte und löbliche Ehe das Siegel der Enthaltsamkeit gesetzlich löset! Lob und Preis dagegen denjenigen, welche im Kampfe mit fleischlicher Lust den Geschlechtstrieb mit seinen Forderungen abzuweisen und durch keusche Enthaltsamkeit die Blüthe der Jungfräulichkeit zu bewahren wissen, bis sie im rechtmäßigen Genusse gebrochen werden darf. *) Der Geschlechtstrieb also soll gezügelt, gebändigt und eingeschränkt, nicht aber in unerhörte Freiheit gesetzt werden. Damit solches auf eine feierliche und würdige Weise geschehe, hat man denselben durch die Ehe gefesselt und diese durch die Sacramentalität in höhere Sphären erhoben, welche die Weinmannische Brunststillung nicht erreichen würde. Allein auch der Ehestand hat seine Versuchungen. Schon Paulus sagte (I. Corinth. VII. V. 1.): „Es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren." Weib berühren ist zwar die züchtige Bezeichnung der ehelichen

*) Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit.
Abstinuit venere et vino. (Horaz.)

Verbindung; doch hat auch die wörtliche Bedeutung ihre Wahrheit, und St. Hieronymus sagt in dieser Beziehung: „Der Apostel redet nur von Berührung, weil schon diese in die größte Gefahr versetzt und derjenige brennen muß, welcher Feuer berührt." — „Kann auch Jemand Feuer in seinem Busen verbergen," fragte schon ungläubig der weise Salomo (Sprüche VI, 27.), „ohne daß seine Kleider brennen, oder auf glühenden Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen? Also der, welcher gehet zu seines Nächsten Weib: er bleibt nicht rein, wenn er sie berührt." Paul der Einsiedler floh deshalb schon vor weiblichen Kleidern. Dahin zielt auch Augustinus, wenn er libr. I. Nro. 10. seiner Soliloquia auf die Vorstellung, daß die Heimführung einer Gattin auch ohne das geschlechtliche Vergnügen eine Menge erlaubter Annehmlichkeiten gewähre, Folgendes antwortet: „Quantum velis licet eam pingere et cumulare bonis omnibus, nihil mihi tam fugiendum, quam concubitum esse decrevi. Nihil esse sentio, quod magis ex arce dejiciat animum virilem, quam blandimenta foeminea, corporumque ille contactus, sine quo uxor haberi non potest. Itaque si ad officium pertinet sapientis (quod nondum comperi) dare operam liberis, quisquis rei hujus tantum gratia concumbit, mirandus mihi videri potest at vero imitandus nullo modo. Nam tentare hoc periculosius est, quam posse felicius. Quam ob rem satis, ut credo, juste atque utiliter pro libertate animae meae mihi imperavi, non cupere, non quaerere, non ducere uxorem."

Auch der berühmte Gerson, welchen Luther und die Reformatoren für die Priesterehe so fleißig citiren, *) den seine Zeit den Doctor christianissimus nannte, sagt in seinem Dialogus sophiae et naturae super coelibatu sine castitate Ecclesiasticorum, daß die Keuschheit in dem vorgenommenen ehelosen Leben weit sicherer beobachtet werden könne, als im

*) Obgleich derselbe eben so wohl, als Clemens von Alexandrien und Joh. Chrysostomus, trotz ihrer höchst reinen und würdigen Ansichten von der Ehe, den Cölibat und die Virginität auf das Geistvollste vertheidigt hat.

Ehestande, indem es weit leichter sei, sich gänzlich zu enthalten, als den Gebrauch zu mäßigen. Das Gefährliche der in häuslicher Nähe befindlichen Frauenzimmer schildert der unbekannte Verfasser der Schrift: de singularitate Clericorum (etwa aus dem V. saeculo): Quando in domesticis negotiis nunc lacertos ac femora lanificis operibus nudat, nunc aestuans detegit membra, nunc fatigata jactatur, aut in risu aliquando dissolvitur, nunc blanditias exhibet, et, quod est ven enosius super cuncta, psallere delectatur aut canere, cujus cantu tolerabilius est audire basiliscum sibilantem. — Semel dixerim incongrua est sodalitas foeminarum. Omnis inconveniens sodalitas mulierum, gluten est delictorum, et viscum toxaticum, quo diabolus aucupatur. Es gewähre schon Süßigkeit, sagt er weiter, ein Weib vom Schmerze übermannt zu sehen, was müsse erst dann geschehen, wenn sie scherze oder schmeichele? — Etwas Aehnliches mochte der ausgezeichnete Trithemius empfinden, da er, wie auch schon oben hätte angeführt werden können, in seiner institutio vitae sacerdotalis dem Priester Nicolaus räth, gar keine Frauenzimmer zu sich in das Haus zu nehmen, da es fast unmöglich sei, im nähern und vertraulichen Umgange die natürlichen Triebe zu bekämpfen. Difficillime vitatur periculum, si occasio non vitetur. Enim vero dum foemina moratur cum clerico solaque residet cum solo, cibos comedenti praeparat, lectulumque dormienti componit, alloquitur, arridet, fomenta libidinis administrat. N a m s i c u t s c i n t i l l a e d e c a r b o n i b u s p r o s i l i u n t, i t a v i r u s c o n c u p i s c e n t i a e ex mulierum assidua familiaritate diffunditur. Janua diaboli, porta inferni, via iniquitatis, scorpionisque dira percussio et nocivum genus fallendi viro casto familiaris est foemina. — Cum proximat, stimulat; cum loquitur, incendit; cum tangit, vehementer exurit. Non damnamus sexum, sed castitatis denunciamus periculum.*)

---

*) Hierher gehört auch die artige, von Bocaccio bearbeitete, im speculum morale des Vincent v. Beauvais (Vincentius Bellovacensis) angeführte Erzählung: Eines Fürsten Sohn wurde an einem finstern Orte erzogen, wo er nichts sahe. Mannbar geworden, ward

Bei solchen Erwägungen und Gefahren für die Keuschheit wird hoffentlich die freiwillige Verzichtung auf den ehelichen Stand und die von den Cölibats-Gegnern demselben mit überschwenglicher Fülle zugesellten Segnungen als ein ehrenvoller und löblicher Entschluß in Bezug auf diejenigen sich darstellen, welche mit den Gegnern des Branntweins nur in der völligen Entsagung vom Gebrauche ein gründliches Mittel gegen den nahe liegenden Mißbrauch und dessen Hinführung in das Verderben zu finden wissen.

Der Encyklopädist bringt außer dem Vorwurfe einer Vernachlässigung der Fortpflanzungspflicht und neben der Besorgniß einer Entvölkerung in dem Artikel célibat gegen den ehelosen Stand noch das Argument zum Vorschein, daß, wie bereits Montesquieu bemerkt habe, mit Unterlassung der Heirathen, welche hätten geschlossen werden können, auch den Ehen, welche wirklich zu Stande gekommen sind, Eintrag geschähe, und mit Vermehrung der Ledigen die eheliche Treue unter den Verheiratheten sich immer vermindern werde, comme lorsqu'il, fügt er hinzu, y a plus de voleurs, il y a plus de vols. Zur Bewahrheitung dieser Ansicht beruft er sich auf die Ehegesetze der Alten, namentlich die Römische Gesetzgebung der lex Papia Poppaea, welcher der Erfahrungssatz zum Grunde liege, daß der ledige Stand die Mittel einer Nation verringere und die Liederlichkeit befördere. Die Römer, sagt er, hatten darum alle Vortheile und Ehre von dem ehelosen Stande entfernt, weil eine Ehre in dem Ehestande nicht mehr zu finden gewesen, wenn die Ehelosigkeit sich jener Vorzüge erfreuet. Diese Ansicht des

---

er an das Licht geführt. Man zeigte ihm die Gegenstände und nannte ihm deren Namen. Als er auch Weiber erblickte und sich erkundigte, was das sei, erwiederte scherzend ein Diener: Dies sind Teufel, welche die Menschen verführen. Als der König seinen Sohn befragte, was ihm von den gesehenen Sachen am besten gefallen und was er sich auserwähle, erwiederte er schnell: Ich wähle mir die Teufel, welche die Menschen verführen.

Encyklopädisten stehet in einem merkwürdigen Widerspruche mit den Argumentationen der Cölibatsfeinde, welche die Unabweislichkeit des geschlechtlichen Naturbedürfnisses zum Fundamente des Ehestandes machen. Die letztern werden dadurch mittelst der Geschichte gewissermaßen Lügen gestraft, was wir uns gern gefallen lassen. Allein der Encyklopädist hat doch auch eine zu geringe Vorstellung von den Vortheilen und Annehmlichkeiten des ehelichen Lebens, wie man solche insgemein anschlägt, und verallgemeinert die besondern Römischen Zustände in einem unzuläßigen Maaße. Daß die erstere bei der mehr oder minder äußerlichen Auffassungsweise allgemein verkannt, und die Neigung, zu heirathen, jemals in dem Grade abnehmen sollte, um eine Gefahr für die bestehenden Eheverhältnisse besorgen zu müssen, und ein Einschreiten der Gesetzgebung gegen die etwaigen daraus entstehenden nachtheiligen Folgen nöthig erscheinen zu lassen, ist wohl nie zu fürchten. Hierin haben es aber mit dem Encyklopädisten alle Eiferer gegen den ledigen Stand versehen, daß sie, trotz der herrschenden, dagegen auf alle Weise sichernden Ansicht, eben die Gefahr voraussetzten: der ehelose Stand könne jemals Gegenstand einer allgemeinen Wahl werden, *) und indem sie unbeachtet ließen, daß die unverhältnißmäßig wenigen Individuen, welche sich jetzt und bisher nicht verheiratheten, bei der Unzahl der Ehen, die immerfort eingegangen werden, fast gar nicht in Betracht kommen, und die etwaigen Nachtheile, welche von dem Entschlusse jener wenigen Personen für die Familien-Verhältnisse, den Staat und die Menschheit möglicherweise erwachsen können, dagegen ganz unscheinbar werden. **) Dergleichen

---

*) Schon Hieronymus entgegnete dem Jovinian: es sei nicht zu befürchten, daß Alle die Jungfräulichkeit wählen würden. Viele machten einen Anfang und hörten dann wieder auf.

**) Die Nothwendigkeit der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts ist, wie ich nach meinem, von der jetzt üblichen Betrachtungsweise ganz entfernten Standpunkte, oben auszusprechen mich nicht gescheut habe, für mich nur eine Hypothese; denn meines Erachtens kann dasselbe füglich als am Ziele angelangt angesehen werden, wenn die Fortpflanzung erst allgemein aus Enthaltsamkeit unterbleibt, und Alle ihre Brunst, um deren willen die Ehe nachgelassen ist, durch

Declamationen würden, wie schon angedeutet worden, weit passender gegen die erzwungene Ehelosigkeit der Hunderttausende

---

heiligen Willen überwinden. Ich bin hierin buchstäblich Augustins Meinung, welcher cap. 10. de bono conjugali auf den Einwurf Etlicher: was aus dem menschlichen Geschlechte werden solle, wenn Alle sich der geschlechtlichen Beiwohnungen enthielten, antwortet: Utinam omnes hoc vellent duntaxat in charitate et corde puro et conscientia bona et fide non ficta, multo citius Dei civitas compleretur et acceleraretur terminus seculi. Quid enim aliud hortari apparet apostolus, ubi ait, quum inde alloqueretur: Vellem omnes esse sicut me ipsum. — Im Cap. 23. de bono viduitatis antwortet er auf die Frage: Quomodo subsistet genus humanum, si omnes fuerint continentes, in ähnlicher Weise: Quasi propter aliud retardaretur hoc seculum, nisi ut impleatur praedestinatus numerus ille sanctorum, quo citius impleto, profecto nec terminus seculi differetur, und im 8ten Capitel dieser Schrift ist derselbe Gedanke also gegeben: Nam diligenter interrogata doctrina Christiana et primas nuptias jam isto tempore, nisi incontinentia sit impedimento, contemnendas esse respondet. Qui enim dixit: si se non continent, nubant, potuit dicere: si filios non habent, nubant; sed post resurrectionem praedicationemque Christi quando jam ex omnibus gentibus filiorum spiritualiter gignendorum tanta suppetit copia, tale officium cesset ex carne filios propagare, quale primis temporibus fuit. Warum die im alten Testamente gebotene und befolgte Vermehrung der Menschen durch eheliche Zeugungen mit der von mir aus dem christlichen Principe entwickelten Entbehrlichkeit der Ehe in Bezug auf das Reich Gottes nicht in unauflöslichem Widerspruche stehe, habe ich bereits weiter oben demonstrirt. In Theiners Werke kann man die ähnlichen Ansichten des Tertullian (I, 64.), Eusebius (I, 131.), Hieronymus (I, 162.), Otto v. Bamberg (II, 290.), Albertus Magnus (II, 488 seq.) nachlesen. Der Bischof Pirytus zu Gnossus auf Kreta glaubte schon im 2ten Jahrhundert, den Christen seines Sprengels die Ehelosigkeit allgemein ansinnen zu können. (S. Theiner I, 73, welcher nur das Verlangen einer Ehelosigkeit der Geistlichen herauskünstelt.)

Solche Ansichten nennt Hr. Weinmann S. 43. natürlich eine Absurdität, und wiederholt diesen Ausspruch auf der folgenden Seite noch einmal. Luther muß jene Stelle Augustins, den er sonst

Soldaten und derer, welchen Mangel an Unterhalt das Heirathen unmöglich macht, zu richten sein, welche Alle gern heiratheten, wenn die Verhältnisse es ihnen gestatteten. Denn unter denen, welche aus freier Wahl, durch Umstände nicht bestimmt, ledig bleiben, sind doch im Ganzen nur wenige, von denen für die wirklich bestehenden Eheverhältnisse ein Nachtheil zu befürchten ist. Einen weit nachtheiligern Einfluß auf die Neigung, sich zu verheirathen, fürchte ich von den vielen unglücklichen Ehen, welche, wie die von Anbeginn an zur Förderung der Ehen erlassenen vielen Gesetze beweisen, sicherlich weit mehr Abschreckendes haben, als das Vorbild angenehm und bequem lebender Ehelosen Anlockendes hat. Nichts würde diejenigen, welche aus egoistischen und sonst verwerflichen Gründen im ehelosen Stande beharren, stärker zur Schließung einer rechtschaffenen Ehe bewegen, als der Anblick recht vieler beglückter Eheverhältnisse, an denen es wohl nicht fehlt, welche aber im Verborgenen bleiben, während die zahllosen Mißheirathen leider fast ohne Ausnahme vielen Eclat machen, und die wohlthätigen Eindrücke, welche die Musterehen, die den Heiraths-Antipathen zu Gesicht kommen, auf letztere machen, wieder auslöschen. Diese Gedanken müssen unten bei den in Vorschlag gekommenen Musterehen der Geistlichen weiter verfolgt werden. Hierbei ist auch nicht zu übersehen, daß nach der Regel: Quand on n'a pas ce qu'on aime, on aime ce que l'on a, die Heirath mit einer weniger gebildeten, mit einer schlechtern, mit einem Worte unvollkommenern Person dazu beiträgt, den bessern Theil, welcher meist erst in der Ehe die Fehler des andern erfährt, ebenfalls schlechter zu machen, was denn doch auch Erwägung verdient, wenn man einmal mit Späherblicken alle Nachtheile aufsuchen will, mit welchen die Ehelosigkeit möglicher Weise das allgemeine Wohl und das einzelner Individuen berührt.

---

so fleißig studirte, nicht gegenwärtig gehabt haben; denn er ruft in seiner Predigt vom Ehestande, gehalten 1545 zu Merseburg, aus: „Was wollte denn daraus werden? So müßten die Menschen vergehen. Derohalben auch alle Menschen freien und sich freien lassen sollen.“

Von sentimentalen Philanthropen oder zärtlichen alten Jungfern, welche mit Sehnsucht der Zeit gedenken, in der auf ihrer Lebensfahrt der Ehehafen noch erreichbar schien, wird die Besorgniß geäußert: der Ehelose werde die edlern Freuden, die süßen Empfindungen, die holden Genüsse, den zartsinnigen Seelenverkehr, die wonnige Herzensgemeinschaft, kurz alle Vorzüge der sittlichen Verbindungen entbehren, welche das Familienleben gewährt. Ich weiß nicht, ob man dieser Befürchtung die Ehre anthun darf, solche unter die Gründe wider den ledigen Stand aufzunehmen. Denn bei Lichte besehen läuft die Erwiederung auf die bereits einmal gemachte Bemerkung hinaus, wie keine Logik lehrt, daß aus dem bloßen Dasein einer Befugniß nicht nothwendig folgt, dieselbe sei unter allen Umständen auszuüben, daß daher auch keine Zwangspflicht existirt, irdisch glücklich sein zu müssen, und daß, so wie sich eine unzählige Menge unserer Mitbürger auf Erden diese sogenannten edlen Genüsse vergehen lassen müssen, weil sie einestheils in überwiegender Mehrzahl deren nicht einmal fähig sind, anderntheils aber nicht im Plane der Vorsehung lag, ihnen dazu Gelegenheit zu gewähren, so auch Andere die Freiheit haben dürfen, sich dieser Freuden entschlagen zu wollen und für das zarte Mitleid und Bedauern über die Entbehrung der gedachten Süßigkeiten gehorsamst zu danken. Dergleichen zarte Besorglichkeit würde nur da am rechten Orte sein, wo ein mit Sehnsucht nach jenen unschuldigen und edlen Freuden erfülltes Individuum dieses Verlangen nicht stillen kann, denn volenti non fit injuria. Dann mögen aber die Besorglichen ihr Mitleid zur That werden lassen, und die Hindernisse hinwegräumen helfen, welche der Stillung jenes Freudendurstes im Wege stehen, der übrigens nach der Wahrnehmung mancher Psychologen, zu denen ich selbst mich rechne, in nichts Anderm bestehet, als in dem honett verkleideten Drange, welchen Ehren-Heine in seinem erotischen Cynismus Sehnsucht nach neuen Hemden nennt. Dieser Fall ist aber nicht der Gegenstand meiner Abhandlung, welcher nur die freiwillig gewählte Ehelosigkeit begreift. Die Erfolge, welche man von der in der Ehe begründeten sittlichen Verbindung für die Entwickelung einer schönen Menschlichkeit und der höhern Beziehungen unseres Lebens

erwartet, sind, wie die Erfahrung beweiset, keineswegesaußer der Ehe unerreichbar, indem gerade die edelsten Leuchten im Bereiche der Sittlichkeit Menschen waren, welche nie daran dachten, sich zu vermählen, und welche eben im ledigen Stande die sittliche Begeisterung empfangen und die Verklärung ihres Wandels ermöglicht hatten. Wenn auch zugegeben werden mag, daß Gott sich vielfach der sittlichen Verhältnisse, welche ein in seinem Namen geschlossener Ehestand, eine in seinem Geiste geführte Ehe begründet und nährt, sich zu bedienen weiß, um viele Gatten der höhern Vollendung entgegen zu führen, so darf doch hierbei zweierlei nicht übersehen werden. Erstens ist zu beachten, daß diejenigen Gatten, welche ihr eheliches Verhältniß im Sinne Gottes auffassen und vom göttlichen Wesen durchgeistet und durchläutert werden lassen, gerade diejenigen sein werden, für welche die Gefahr moralischer Verwilderung und Abfalles von der göttlichen Wahrheit im ledigen Stande am wenigsten befürchtet werden dürfte. Zweitens aber ist der, wenn auch noch so großen, Anzahl mit göttlicher Gesinnung geführten Ehen die Zahl derjenigen gegenüber zu stellen, welche erweislich die Gatten moralisch zu Grunde gerichtet haben, wozu die Gefahr äußerlich weit entfernter blieb, wenn sie in der Ledigkeit verharret und die mit dem Ehestande ihnen gebotene Versuchung zur Verweltlichung und Veräußerlichung vermieden hätten. Aus solchen Erwägungen sollten wir, wenn die oben gemachten Auseinandersetzungen noch nichts gefruchtet haben sollten, denn doch wirklich einmal zur Erkenntniß der Wahrheit von Christi Aussprüchen gelangen (Matth. XV. Marc. XII, 33.), welche das Wesen der Religion in die Gesinnung setzen und nachdrücklichst bezeugen, daß nichts Aeußerliches den Menschen heiligen oder verunreinigen könne. Auf die Gesinnung des Handelns kommt Alles an, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Gott sich jedes irdischen Verhältnisses als Mittel bedienen kann, um seine Auserwählten auf den Weg des Heils zu leiten, und daß kein Stand und keine Verbindung für sich das Privilegium hat, die Pforte zum Himmelreiche zu werden und zu sein, sondern nur dasjenige Verhältniß, welches Gott selbst uns dazu werden läßt. Denn Alles ist Euer, sagt Paulus (I. Corinth. III, 22.), sei es Paulus oder Apollo oder Kephas

oder die Welt oder Leben oder Tod oder Gegenwärtiges oder Zukünftiges, Alles ist Euer, womit er sagen will, daß Alles, was Gott angeordnet, verfügt oder zugelassen hat, bestimmt ist, uns zu dienen, uns zum Heile zu verhelfen. Mit Bezug auf den Ehestand und die Enthaltsamkeit besonders aber, sagt derselbe Paulus (I. Timoth. IV, 4.): „Denn Alles von Gott Erschaffene ist gut, und nichts verwerflich, was mit Dankgebet genossen wird; denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und das Gebet."

Es ist daher eine Vermessenheit, den Ehestand, welchen ja, wie oben gezeigt, eine so ungeheuere Anzahl Christen niemals erlangen kann, als unerläßlichen Träger der sittlichen Veredelung hinzustellen. Hier mag Jeder sich selbst prüfen je nach den Gaben, welche ihm verliehen worden. Eben so wenig will ich denn auch den ledigen Stand, die absichtlich erwählte Ehelosigkeit als eine zuverlässige Antwartschaft auf höhere Vervollkommnung preisen, weil ja auch den unbewachten Ledigen sittliche Gefahren drohen und nahe liegen können, vor denen ein Vermählter eben vermöge seines Standes weit gesicherter ist. Es hat kein Stand und kein Verhältniß, in welches ein Erdenbürger eintreten mag, wie in der Geschichte des Cölibats bereits angedeutet ward, die Kraft, die Sinnlichkeit in uns zu vernichten oder auch nur in solchem Grade zu zähmen, daß wir uns jederzeit vor Rückfällen in ihre Wildheit und Ausbrüche derselben sicher achten dürften. Aber es kann, wie Paulus in der vorgedachten Stelle zeigt, Alles Mittel sein, um zu Christo zu gelangen. Jedoch darf Alles aber auch nur Mittel, nicht Zweck sein, denn der Zweck, das Ziel, bestehet darin, Christo anzugehören in einem heiligen Leben. Man glaube nicht, daß ich mit der Möglichkeit der Erringung sittlicher Vollkommenheit in jedem Stande gegen den grundsätzlichen Cölibat der katholischen Priester einen Einwurf vorgebracht hätte. Denn oben im Anfange meiner Erwägungen für und wider den freiwillig erwählten ledigen Stand habe ich mit der heiligen Schrift in der Hand dargethan, wie die Ehe, selbst in ihrer reinen Gestalt, doch immer ein irdisches Verhältniß bleibt, indem die charakteristische Eigenthümlichkeit desselben die Fortpflanzung des Geschlechtes ist, und daß, was in der Ehe über die Zeitlichkeit hinausreicht, die Seelen- und

Geistesgemeinschaft nichts ihr allein Angehöriges ist. In der Ehe, als irdischem Verhältnisse, liegt aber gerade, wie ich nach Paulus eben zeigte, und unten weiter entwickeln werde, eine große Versuchung, zur Erdhaftigkeit zurückzukehren, der wir uns entheben sollten. Dafür wird auch das Verhältniß vom unbestochenen Sinne, also auch gemeinhin angesehen. *) Denn daß Jemand

*) Luther in seiner Hochzeitpredigt über Hebräer-Brief XIII, 4. drückt dieses so aus: „Weil nun der Teufel, unter den Eheleuten sonderlich, sich damit bemühet, wie er entweder Hurerei, oder auf's wenigste Widerwillen und Uneinigkeit erregen möge, sollen wir nicht allein mit fleißigem Gebete zu Gott wider diese Anfechtungen täglich streiten, und Hülfe suchen; sondern auch selbst mit allem Fleiße uns dahin halten und gewöhnen, daß wir solchem, des Teufels, Werk und Vornehmen nicht durch Unbescheidenheit selbst Ursach geben. Und dürften die Eheleute nicht selbst durch unfreundliche Geberde oder Wort zum Widerwillen und Uneinigkeit unter ihnen Ursach geben. Denn dies ist nicht das geringste Stück göttlichen Segens; es wird sich alle Tage genug Ursach finden, von sich selbst und ungesucht, dadurch man zu Widerwillen, Zanken, Fluchen und Anderm möchte bewegt werden ꝛc." In der „kurzen Vermahnung an die Eheleute" heißt es weiter: „Weil aber wenig Leute solches bedenken, und viel weniger sind, die es thun und fleißig beten, siehet man, wie der böse Feind sein Spiel hat, daß sehr wenig solcher Ehen sind, da man nicht hadert, zanket, fluchet, schilt, rauft und schlägt. Dieselbigen Leute sehen nicht, daß es der Teufel also gern hat, und also anstiftet, sonst würden sie nicht allein darwider beten, sondern auch sich wahren, und wo irgend der Zorn sie zu schelten oder schlagen treiben wollte, ihm nicht verhängen, als einem rechten Teufelswerk, welchem so man folget, immerdar die Sache ärger wird, und ein Unrath den andern bringet. Denn das ist gewiß wahr, durch solchen Anfang bringt's der böse Feind dahin, daß letztlich die Herzen sich trennen und die Liebe sich gar verliert. Da muß denn ein elend Leben folgen, wo zwei sollen bei einander sein, und können doch nicht bei einander sein. Und ist doch solche Plage sehr gemein in der Welt. Woher kommt sie aber? Es sehen die Leute nicht auf den Feind, den Teufel. Derohalben beten sie nicht, daß Gott ihm wehren wolle. Und sie selbst wissen nicht, wenn sie zürnen, pochen, eins dem andern nicht weichen, noch aus dem Weg will gehen, daß sie nur dem Teufel zu seinem Vornehmen Statt geben." Dies ist aber doch

ehelos bleibt aus heiliger Intention oder *διὰ τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν*, wie Christus sagt, kommt ungemein oft vor, selten aber dürfte der Fall eintreten, daß Einer mit klarem Bewußtsein heirathet um des Himmelreiches willen. Es gehörte die Hyper-Naivität Luthers dazu, um in einer Heirathspredigt die Bemerkung anzubringen: „So du aber wissen willst, warum sie (d. h. die größten Heiligen, die Erzväter) alle in der Ehe gelebt haben, kann ich dir keine bessere und gewissere Ursach anzeigen, denn daß alle gottselige Menschen je und je sich nach Gottes Willen gehalten haben. Weil nun Gott selbst den Ehestand eingesetzet und gesegnet hat, haben sie als Gehorsame, die solcher Ordnung Gottes bedurft haben, sich in den Ehestand um Gottes und ihrer Nothdurft willen gern gegeben, unangesehen, daß die Welt und der Pöbel das freie und freche Leben mehr geliebt haben." Besser schon ist der Gesichtspunkt einer Verehelichung um des Himmelreiches willen in folgender Stelle derselben Predigt bezeichnet: „Obgleich im Ehestande mehr Gefahr, Sorge und Kümmerniß sich findet, als sonst, soll gleichwohl der Ehestand darum nicht verachtet oder geflohen werden. Ursach: Es ist uns nütz und gut, ja hoch vonnöthen, daß Gott mit dem Kreuz zu uns komme, und wir auf allerlei Weise versuchet werden. Denn außer der Versuchung und Anfechtung stehen wir in großer, merklicher Gefahr. Wir werden sicher gegen Gottes Wort, zum Gebet und andern guten Werken kalt

---

nur erst ein Theil von den Kunststücken, wozu der Teufel die Ehe benutzet. In der Predigt vom Ehestande, die Luther 1545 zu Merseburg hielt, gestehet er zu, daß im Ehestande nicht viel Reines sei; „wenn Du aber, sagt er, die Unreinigkeit ansehen willst, so siehe auch Jungfrauen- und Gesellenstand an; da ist wahrlich auch nicht Alles rein. Denn weil sie essen und trinken, können sie nicht rein sein, müssen ja putzen, rotzen, schnuppen und was der Unreinigkeit mehr ist." Das ist freilich eine wohlfeile Auskunft, den Ehestand in dieser Beziehung zu Ehren zu bringen. — Den Grund des Mißlingens so vieler Ehen gibt übrigens Luther ganz richtig an: „Daß aber auch die Eheleute das wahre Theil eitel Unlust und Jammer haben, ist nicht Wunder. Denn sie haben von Gottes Wort und Willen über ihren Stand kein Wissen."

und faul. Weil nun im Ehestande jetzt mit dem Weibe, jetzt mit Kindern, jetzt mit dem Gesinde, mit der Nahrung und andern allerlei Noth und Gefahr vorfällt, ist der Ehestand den Christen gleich einer Schule, darinnen sie fein abgerichtet, daß sie in der Anfechtung und Widerwärtigkeit nicht kleinmüthig werden, noch den Muth fallen lassen, sondern ihre Herzen gegen Gott aufthun, beten und Hülfe begehren. Das lasse ja auch ein gut Werk sein, dazu der Ehestand sehr oft Ursache gibt. Denn eben darum, daß viel Noth und Anfechtung darinnen vorfallen, werden die Eheleute, so sie anders gottesfürchtig und rechte Christen sind, zum Gebet gedrungen, daß sie mit ganzem Ernste beten, auf Gottes Hülfe und Gnade allein trauen und hoffen. Wenn dann solche Hoffnung erfüllet wird, so finden sich alsdann auch andere gute und heilige Werke, daß man Gott für seine Hülfe und Gnade danket, daß man seine Güte preiset und andere Leute darauf vertröstet. Solches Alles sind eitel feine Gottesdienste und köstliche gute Werke ꝛc."

Man würde sehr irren, wenn man bei der unverhältnißmäßigen Mehrzahl der Brautleute in ihrem Vorhaben, einander zu ehelichen, das Aufsuchen dergleichen „köstlicher und guter Werke" als Motive voraussetzen wollte; diejenigen „gottesfürchtigen und rechten Christen," deren christliche Ueberzeugung sich zu jener Ansicht vom Ehestande wirklich erhoben hat, bedurften aber fürwahr der Verheirathung nicht als Mittel, um in das Himmelreich zu gelangen.

Eben die zartsinnigen Seelen, welche fürchten, daß ein Eheloser um die Vollendung schöner Humanität und Sittlichkeit sich betrogen sähe, haben auch den Vorwurf erfunden, daß ein Lediger gefühllos sein oder es mindestens in seinem Stande werden müsse. Wo nicht eine hohle, sentimentale Ueberschwenglichkeit diesen Vorwurf erzeugte, da gehört er jener poetischen Philisterwelt an, welche nur die Alltagswirklichkeit schön findet, sich darin wohnlich einrichtet, die Familien-Verhältnisse als süßeste Gabe des irdischen Lebens betrachtet und jeden Versuch durch überirdische Anstrengung das Jenseits, das wahre Himmelreich zu nöthigen, sich schon hienieden bei uns heimisch zu machen, für einen Traum erklärt, in welchem man nach einer

fremden oder unmöglichen Welt haschen will. Familienleben, häusliches Glück sind die höchsten Begriffe und die Losungsworte dieser Genremenschen, denen eine süße Gewohnheit durch die Dauer poetisch wird, und welche, nachdem ihre Jugendkräfte längst verrauscht sind, von der Anmuth ihrer vermeintlich poetischen Umgebungen bezaubert, zu dichten beginnen. Diese poetischen Maulwürfe, welche es wagen, ihre prosaischen Familienpimpeleien für schön und liebenswürdig auszugeben, bringen es denn auch höchstens zum Ausputzen einer spießbürgerlichen Häuslichkeit, deren Mittelpunkt etwa eine mit israelitischem Kindersegen überschüttete Landpfarrersehe ist. Vossens Luise ist das Idol der Leutchen dieses Schlages. Solcher Ader entquillen denn auch „Lieder für die Viehmägde beim Melken," wie Voß uns schenkte, und andere im Philistertone vorgetragene Familien-Bänkelsängereien, deren Refrain immer und immer das Lob der Häuslichkeit ist, in welcher sich der Genius dieser Künstler verheddert hat, der statt die Person in die Haushaltung, die Haushaltung in die Person einführte und Versificazion und gewähltere Sprache für die Zaubermittel ansahe, alle möglichen öconomischen und familiären Trivialitäten in baare Poesie umzuwandeln. Da kann man denn den Ehemann vor einem Schmause seine Frau bitten hören:

Frau, Du bist so gut
Gib mir meinen Hut
Heute mir zum Feste rc.

oder folgenden Kartoffelschmaus-Enthusiasmus vernehmen:

Was ist nun für Sorge noch?
Klar im irdnen Napf und hoch
Dampft Kartoffelschmaus für Alle,
Unsre Milchkuh auch im Stalle
Nimmt ihr Theil und brummt am Tag.

Die häusliche Flausrocksbehaglichkeit solcher Handwerker am Parnasse, welche in ihren treuen oder verzerrten, mit Empfindsamkeit überpinselten Bildern des Familien-Lebens und läppischen Darstellungen häuslicher Glückseligkeit nur Manufacturarbeiten hervorbringen, ist geflissentlichst besorgt, daß kein Zug ihres Thuns und Treibens sich über die gemeine Natürlichkeit, welche man für poetische Wahrheit ansieht, erhebt; denn die gange Ansicht

des Lebens und seiner Verhältnisse gehet nicht über den Horizont des gemeinen Menschenverstandes hinaus. Ihr bis zu gänzlicher Austrocknung dürftiger Geist hat vor jeder Schwärmerei und Begeisterung eine entsetzliche Idiosynkrasie. Alle Mystik und über alle Verstandes-Berechnung hinaus liegende Speculation ist ihnen ein Gräuel; deshalb ironisiren sie auch mit Matthison:

> Wer schnöder Gleißner Mystik haßte,
> Wer Garve, Kant und Mendelssohn
> In Kopf und Herz lebendig faßte,
> Hieß Frömmler ihm und Obscurant.

Von Leuten dieses Schlages wimmelt es trotz des Vertilgungskrieges, welchen die Hegelei und die Frivolität der jungdeutschen Literatur gegen das spießbürgerliche Philisterthum führen, überall noch, indem die mörderischen Kartätschen-Salven, welche von den unmenschlichen Batterien in die hellen Philisterhaufen fallen, bei vielen der unverwundbaren, verknöcherten Oelgötzen nichts ausrichten. Deshalb ist der Vorwurf der Fühllosigkeit, *) welchen man einem Erwähler des ledigen Standes macht, der alle jene liebenswürdigen Familiaritäten verschmähet, und sich von

*) „Dagegen in dem ehelosen Leben Gott weder an Liebe noch Leid Gefallen hat; wiewohl es an ihm selbst eine kalte Liebe ist, die alle Stunden eines einigen Wörtchens willen, oder wenn nur eins das andere krumm ansiehet, vergehet und zerreißt.“ (Luthers Hochzeitpredigt in der Hauspostille.) Es muß doch hier im Vorbeigehen bemerklich gemacht werden, daß die Sentimentalen, welche die Entbehrung des Liebesglückes und des Ehestandes für ein so großes Mißgeschick und für ein Verfehlen der Bestimmung der Entbehrenden ansehen, in der Regel die ganz unbegreifliche Inconsequenz begehen, daß sie nach Auflösung eines kurz gewährten Ehebandes durch den Tod dem Ueberlebenden es sehr übel nehmen, wenn er, selbst im Anerkenntnisse des ersten Eheglückes und der Sehnsucht nach dessen Erneuerung, nach einem zweiten Gemahle sich umsiehet. Hier verlangt man also, daß das dem ersten Gatten gegebene Gelübde der Treue über das Grab hinaus wirken soll. Einem Todten soll das Wort gehalten werden, was nur für den Lebenden Geltung hatte. Und ein dem ewig lebendigen, allmächtigen Gotte gegebenes Versprechen der Enthaltsamkeit soll nicht erfüllt werden können?

dieser empfindungsvollen Welt abkehret, heute noch eben so oft zu hören, als vordem. Ohne Empfänglichkeit und Fühlhörner für die höhern geistigern und reinern Interessen, welche über den Dunst einer Familienstube hinausstreben und wirken, und statt den Himmel in unsere irdischen Pygmäen-Verhältnisse hinabzuziehen, dieselben durch Entlastung von irdischem Ballaste ätherhaft und geschickt zum Aufsteigen in dem Himmel näher liegende Regionen zu machen, befangen im engen und niedern Kreise selbstsüchtiger Empfindungen, erblicken solche Menschen überall Mangel an Gefühl, wo ein Geist ihnen begegnet, welcher sich der beschränkten Sphäre entschwungen hat, in welcher sie umherhandthiren. Nur wahlverwandte Seelen zu begreifen im Stande, mißverstehen sie alle Geister, denen sie selbst nicht gleichen. Ergießt sich aber wider Willen vom Himmel her einmal ein Strom erhebender Gefühle in ihren Busen, dann bekämpfen sie mit knöchernem Begriff die himmlischen Ankömmlinge, und halten die höhere Hebung ihres Herzens für eine Anfechtung, einen Anflug der Schwärmerei. Doch auch in die kostbaren Fetzen eines hochtrabenden und vornehm tönenden philosophischen Raisonnements kleidet sich dieser Einwurf der Rohheit und Gefühllosigkeit, welche ich noch herabreißen muß, um nicht des Uebersehens dieses verkleideten Passagiers bezüchtigt zu werden. Man sagt, in der Ehe werde die Selbstsucht des Individui vertilgt, *) indem jeder Gatte dem andern sein Selbst zum Eigenthum gibt und dasselbe gewissermaßen von sich thut, sich des ungetheilten Fürsichseins entäußert. Nun leben die Ehegatten nicht mehr für sich, sondern für einander; je mehr die Familie durch reichen Kindersegen anwächst, um so weniger leben die Gatten für einander, sondern in und für Andere Dritte; und die Selbstsucht wird abgeleitet

*) Belobter Hr. Weinmann ließ sich S. 29. also vernehmen: „Ueberdies ist die eheliche Verbindung eine wahre Bildungsschule, in welcher durch die innige Verkettung seines Wesens mit einem andern, seines Interesses mit einem andern, vom Egoismus, dem gefährlichsten Feinde aller Tugend, der Mensch abgeführt, immer mehr zur Humanität und Mitgefühl für Andere herangebildet, und seiner wahren moralischen Veredelung näher gebracht wird.“

und umgewandelt in die Liebe zur Familie. Von dieser ergießt sich der Strom seiner Liebe in immer größere excentrische Kreise und erfasset das Vaterland und endlich die Menschheit. „Das Verhältniß des Mannes und der Frau, sagt Hegel in seiner Phänomenologie des Geistes, ist das unmittelbare sich Erkennen des einen Bewußtseins im andern, und das Erkennen des gegenseitigen Anerkanntseins. Weil es das natürliche sich Erkennen, nicht das sittliche ist, ist es nur die Vorstellung oder das Bild des Geistes, nicht der wirkliche Geist selbst; die Vorstellung oder das Bild hat seine Wirklichkeit an einem andern, als es ist; dies Verhältniß hat daher seine Wirklichkeit nicht an ihm selbst, sondern an dem Kinde — einem Andern, dessen Werden es ist und worin es selbst verschwindet, und dieser Wechsel der sich fortwälzenden Geschlechter hat seinen Bestand in dem Volke. Die Pietät des Mannes und der Frau gegen einander ist also mit natürlicher Beziehung und mit Empfindung vermischt, und ihr Verhältniß hat seine Rückkehr in sich nicht an ihm selbst; eben so das zweite, die Pietät der Eltern und Kinder gegen einander. Die der Eltern gegen ihre Kinder ist eben von dieser Rührung afficirt, das Bewußtsein seiner Wirklichkeit in dem Andern zu haben, und das Fürsichsein in ihm werden zu sehen, ohne es zurück zu erhalten; sondern es bleibt eine fremde, eigene Wirklichkeit rc. — Der Mann wird vom Familiengeiste in das Gemeinwesen hinausgeschickt und findet in diesem sein selbstbewußtes Wesen rc.“ Der Ehelose, welcher es zu allen diesen trefflichen Entäußerungen seines Fürsichseins an Gattin, Kinder, Familie und Staat und zu den dadurch vermittelten Beziehungen, Pietäten und Rührungen nach Versicherung dieser Philosophen angeblich niemals bringt, soll deshalb aus der Gefühllosigkeit und Selbstsucht niemals herauskommen, und wenn er sich auch einbildet, mit Ueberspringung jener Verhältnisse, welche die Philosophie als Stufen zum Empyreum betrachtet, ohne Weiteres zum Höchsten sich emporzuschwingen. Ich möchte aber unsere von vornigen Philosophen, die alles Andere als von hinten herausgekommen ansehen, und so dunkel schreiben, daß man sie für große Geister hält, weil man sie nicht versteht, wohl umgekehrt fragen, ob der Firniß von weltweisheitlichem Geschwätze,

womit man den Anstrich einer Nöthigung der Vernunft zum ehelichen und Familien-Leben herausbringen will, im Grunde eine edlere Selbstsucht verdeckt, als die man dem Ehelosen andichten will, oder von welcher der sentimentale Philister besessen ist, der in solider Humanität die Ledigkeit seines freiwillig ehelosen Mitmenschen wüthend begeifert. Was heimelt denn diese Genossen in ihrem Familienleben in der Regel anders so an, als der Reflex ihres liebeigenen Selbsts, dem sie überall in ihren Umgebungen begegnen, welche sie sich nach ihrem Kopfe geschaffen, oder wo bei der Schöpfung die Einwirkung ihrer freien Bestimmung ausgeschlossen war, gezogen, geordnet und eingerichtet haben. Diese Leute sind, so weit ich dieselben habe kennen lernen, doch in der Regel nur Haus-Tyrannen, welche ihren Hausstand nur nach ihrem Sinne eingerichtet haben wollen; sie sind die nämlichen einseitigen, starrköpfigen und engherzigen Philister, wenn sie beim Regimente ihrer Gemeinde mitwirksam sind, und zur Idee des Gesammtsinnes, den der Staatsdiener zur Entwickelung und Anschauung bringen soll, erhebt sich ihr beschränkter Pedantismus nur stückweise. Es ist ein Anderes, in der Studirstube nach beliebiger Logik dressirte Ideen über die Familien-Verhältnisse und das Gemeinwesen auszuhecken, und mit der Autorität eines Hausvaters, dem Niemand widersprechen darf, sein Hauswesen zu dirigiren, zwischendurch in Momenten poetischen Anfluges Idyllen über die Anmuth dieser selbst geschaffenen Verhältnisse zu componiren, als mit dem Blicke unverfälschter Beobachtung und unbefangener Beurtheilung der Familien-, Gemeinde- und Staatsverhältnisse an der Hand der Erfahrung und mit einem durch den heiligen Geist verklärten und Echtes und Falsches sichtenden Auge die Sachen anzusehen, wie sie sind und waren. Nur einem christlichen Auge, wie es jenen Familien-Apologeten nicht gerade eigenthümlich sein dürfte, ist die Wahrheit zu schauen vergönnt. Die Demuth ist der Wetzstein seiner Schärfe.

Was die selbstsüchtigen, dünkelhaften Familien-Patrone und Systemler, gleichviel ob Voß oder Hegel oder sonst wie genannt, in eigenliebiger Consequenz uns über die Bezüge der Geschlechter, der Familien, Gemeinden und Staaten vordemonstriren

oder durch poetische Bilder anschaulich machen wollen, hat für mich keinen Werth, da die Betrachtung von einem Standpunkte ausgehet, welcher meines Erachtens mit dem Christenthume nichts gemein hat. Solche lieben in ihren Umgebungen das Selbstgeschaffene, und lieben es nur so weit, als sie sich selbst darin wieder finden. Nach Luthers Vorgange verwerfen sie Alles, was nicht ihrer ganz subjectiven Weise, die Dinge anzusehen, entspricht. Und wie solchen Meistern in Israel ergehet es noch weit mehr dem Volke selbst. Was ist die beste Ehe, wo ist die beste Familien-Verbindung? Da, wo Gleichheit der Ansichten und Gefühle stattfindet. Man liebt einander um so mehr, je allgemeiner die Uebereinstimmung der Gedanken und Gefühle sich darstellt. Man begegnet also seiner eigenen innern Welt im Andern wieder, und das macht sie uns werth und angenehm. Wie mit den Gatten, so ist es mit den Eltern und Kindern. Diese egoistische, in gegenseitiger Abspiegelung sich nährende Verbindung ist doch, wie treffliche Einzelnheiten, rührende Momente *) und Erfolge dieselbe darbieten mag, wohl nicht die rechte, obwohl ziemlich die allgemeinste? Wo die Gemeinschaft in der gegenseitigen Gleichmachung der Subjectivität sich festigt, da fehlt es derselben immerdar am sichern Grunde; wenn nicht das Eine, Allgemeine und Höchste, was über Raum und Zeit hinaus liegt, wenn nicht die Liebe Gottes die Gemüther vereinigt, und auf diesen Quell alle Einzellieben sich beziehen, in ihm sich wieder und ihren Mittelpunkt

*) „Solches gehet im Ehestande ohne Unterlaß. Ist ein Kind krank, so sind die Eltern vorhin krank und bekümmert. Ist der Mann krank, so ist das Weib um ihn eben so bekümmert, als wäre es ihr eigenes Unglück und Krankheit. Da gehet Fleiß, Sorge, Treue und Liebe auf's Reinste vom ganzen Herzen und wird ihnen nicht sauer, ja sie haben Verlangen danach, wie eins dem andern rathen, helfen, bessern und dem Unglück wehren möge. Wiederum wo es glücklich gehet, in Kindesnöthen oder in anderer ihrer oder der Kinder Gefahr und Noth, da ist eine herzliche, reine, vollkommene Freude; es kann keinem so wohl gehen, es freuet sich deß das andere vom Herzen und gönnet ihm noch mehr. Wer will nun nicht sagen: wo die Herzen also sein, in Leid und Freude zusammenstimmen, daß da nicht eitel gute Werke der Liebe sind?“ (Luthers Hochzeitpredigt in der Hauspostille.)

finden, da glaube man nicht, daß den schönsten menschlichen Verhältnissen eine sichere Grundlage gegeben und ein sicheres Mittel zu Beurtheilung der Echtheit und Wahrheit der Liebe und des Friedens in Haus, Gemeinde und Staat gefunden sei.

Also ohne die christliche Liebe, ohne diese übersinnliche und übernatürliche, unvergängliche Grundfeste und Säule kein Bestand irgend eines creatürlichen Verhältnisses. Von Oben her mithin empfängt allererst die Ehe ihre Weihe. Von dort her wird sie geweihet, geheiligt und verklärt, und von daher ziehet sie die Mittel zum gottgefälligen Bestande und Wirken. Die Demuth aber, ohne welche eine christliche Gesinnung nicht denkbar ist, vernichtet alle Selbstsucht. An diesen Quell also führet den irrenden Wanderer, welcher sich in dem Labyrinthe seines eigenen Willens verstrickt und im selbstsüchtigen Treiben verloren hat. Wenn also dem ledigen Stande Selbstsucht vorgeworfen wird, so übersiehet man ganz, daß dieselbe in den meisten Ehen noch weit stärker herrschet und die Ehe leicht ein Versuchungsmittel der Selbstsucht würde. Wenn aber diese Erzfeindin Christi eben so wenig durch den Ehestand als solchen, als durch die Ehelosigkeit an sich überwunden und zum Schweigen gebracht werden kann, vielmehr Christus die um seinetwillen frei erwählte Ehelosigkeit als das reinste Opfer für die Verwirklichung der Idee des Himmelreiches als den lautersten Ausdruck innigster Hingabe an dieselbe selbst bezeichnet, so wird wohl nicht schwer sein, zu entscheiden, in wiefern die Allgemeinheit des Vorwurfs der Selbstsucht, welche man der freien Wahl des ledigen Standes und der Enthaltsamkeit von den Annehmlichkeiten des vertrauten Zusammenlebens mit einer geliebten Gattin macht, eine große Unwahrheit enthält, daß aber, wenn der Vorwurf in einzelnen Fällen als gegründet erscheint, solches in noch weit höherem Grade und häufiger im ehelichen Leben zutrifft.

Ein übrigens sehr liebenswürdiger Franzose, mir um so lieber, da er ein Vendeer war, machte mich einst auf ein Buch aufmerksam, in welchem einer jener halb oder dreiviertel wahnsinnigen Denker, *) welche in der Geschichte der Cultur und

---

*) Vielleicht aus der Nation, von welcher Justinian in der 21sten

Literatur unter dem Namen Philosophen erscheinen, scharfsinnige Zweifel über die Frage geltend gemacht hatte, ob die Weiber dem menschlichen Geschlechte beizuzählen seien. Niemand wird dem Schreiber dieses, welcher freilich auch den sogenannten Aberglauben hegt, daß durch die Muttergottesschaft Mariens deren ganzem Geschlechte eine himmlische Ehre zu Theil geworden, Sympathie mit jenem Philosophen Schuld geben. Ihm war es in früherer Zeit chevaleresker Gesinnung rechtes Herzensbedürfniß, sich aufrichtig zu Franz des Ersten „Frankreich-Devise“:

A Dieu mon ame,
Ma vie au roi,
Mon coeur aux Dames,
L'honneur pour moi.

zu bekennen, und er durchschauete früh, daß durch die germanisch-christliche Achtung und Verehrung der Frauen in die Familie, Societät und Kunst eines der auffallendsten Scheidungsmittel der antiken und modernen Zeit gebracht sei. Dessen ungeachtet ist er nicht allewege der Meinung seiner alten Landsleute, von deren Frauen Tacitus meldet: „Inesse etiam sanctum aliquid et providum putant. — Vidimus sub divo Vespasiano Velledatim apud plerosque numinis loco habitam. Sed et olim et Auriniam et complures alias venerati sunt, non adulatione, nec tanquam facerent Deas.“ Auch weiß er wohl, daß Agrippa von Nellesheim in seiner declamatio de nobilitate et praecellentia foeminici sexus supra virilem nicht immer den Nagel auf den Kopf trifft, eben weil er declamirt und sich damit die Gnade Margarethens von Oesterreich erwerben wollte, weshalb denn der ungalante Niceron nicht ganz unrecht hat, zu behaupten, A. habe sich ein Vergnügen daraus gemacht, seinen Verstand darin sehen zu lassen, daß er widersinnige Sätze glänzend vertheidigt. Nicht minder ist ihm bekannt, daß viel Schwärmerei mit darunter steckt, wenn in der roman-

Novelle redet: „Etiam aliis gentibus ita exhonorantibus naturam et femineum injuriantibus genus tanquam non a Deo sit factum, nec serviat nativitati, sed tanquam vile et exhonorandum.“

tischen Poesie der Ritterzeit auch eine Art Vergötterung der Frauen Sitte wurde, wenn man damals die Damen nicht nur ehren, sondern denselben als höheren Wesen dienen zu müssen glaubte, sie im Traume der Liebe als Engel bewunderte, ihnen überall vor den Männern den Rang einräumte, in ihre Tugenden nicht weniger, als in ihre Reize verliebt war, knieend ihnen, wie dem Landesherrn, Treue schwur, sein ganzes Glück in ihre Hände legte, ihnen blindlings gehorchte, auf ihren Wink dem Tode in allen Elementen triumphirend entgegenging. Doch will ich dies nicht für ein ungeheueres Hirngespinst erklären, wie es etwa einem Heiden aus der vorchristlichen oder modernen Zeit erscheinen möchte. *) Aber so viel bleibt ausgemacht, daß, wenn auch

*) Z. B. einem Grönländer, welcher mit seinen Landsleuten das böse Urwesen für ein Weib hält, einem Simonides, welcher in seinen Jamben die Weiber mit Schweinen, Füchsen, Hunden und Affen vergleicht, was auch Euripides that. Noch schlimmer aber lautet Sophocles Antwort auf die Frage: warum er die Weiber so gut schildere, die Euripides so böse male? „Ich male sie, wie sie sein sollen, Euripides aber, wie sie sind.“ Demokrit aber, der, wie eine Anekdote der Geschichte entgegen erzählt, das Heirathen nicht unterlassen konnte, nahm eine Zwergin und sagte: unter den Uebeln müsse man das kleinste wählen. — Metellus, dem selbst Luther in seiner Predigt vom ehelichen Leben weitläuftig das Wort gönnet, sprach in öffentlicher Rede: „Wenn die Natur uns erlaubt hätte, unser Geschlecht ohne Weiber fortzupflanzen, so brauchten wir diese beschwerlichen Gefährtinnen nicht; die Ehe ist ein dem Staate gebrachtes Opfer.“ So dachten die Römer. — Die Orientalen nennen nun gar das Weib das Feld des Mannes. Aber selbst im christlichen England heißt noch heute das Weib Wo-man, Mannsweh, und mein eigener ehemaliger deutscher reformirter Barbier rühmte seine Enthaltsamkeit von faden Zärtlichkeiten gegen seine Frau mit den Worten: sie könne sich nicht rühmen, von ihm eine Ohrfeige bekommen zu haben. Derselbe mußte wohl seiner Ehehälfte Ansichten zutrauen, wie die Russinnen, welche sagen: „Mein Mann prügelt mich nicht mehr; ich bin ihm gleichgültig.“ Johannes Nevizanus verdient den Beinamen des Galanten wegen folgender Aeußerung sicherlich auch nicht: „Si mulieri non satisfit de vestibus et carnibus, ipsa satisfacit de cornibus.“ Am schlimmsten sind aber ohne Zweifel des Pythagoräers Secundus Ausfälle, welcher foemina

Saphir sie den Honigseim des Lebens, die Zuckererbse in der Schote des Daseins, das Fettauge auf der magern Suppe des Lebens, die Hechtleber in der großen irdischen Fastenzeit, den Weihnachtsbaum auf dem Kindermarkte der Menschheit, die wundervolle Spiralfeder in der großen Weltmaschine nennt, und sich an gesuchten Witzen erschöpft, die Frauen das schwächere Geschlecht sind. Ich meine das nicht blos körperlich und so wie Hugo, welcher es beim Vortrage seines Naturrechtes als eine Inferiorität des weiblichen gegen das männliche Geschlecht schilderte, daß Frauen zum Boxen sich nicht eigneten, weil dabei sehr empfindliche Theile der Beschädigung ausgesetzt sind, *) und daß Schwangerschaften, Stillen und regelmäßig wiederkehrende Unpäßlichkeiten sie den Männern gegenüber in beschwerlichen Nachtheil versetzen. Auch bin ich nicht gemeint, aus diesen und ähnlichen Gründen Gagliani's Definition vom Weibe: „Un être foible et malade," ohne Weiteres zu unterschreiben, obwohl, wenn metaphysisch das Weib gleiche Rechte und Pflichten mit dem Manne hat, Geschlecht mit Geschlecht verglichen die körperliche Schwäche Veranlassung gewesen ist, daß auch in den Zeiten

---

definirt als: „Viri desiderium, fera contubernalis, leaena lecti socia, dracaena custodita, vipera vestita, pugna voluntaria, bellum sumptuosum, dispendium quotidianum, hominum procreandorum officina, animal malitiosum, malum necessarium." Diesen scheint Shakespeare im Othello vor sich gehabt zu haben. Er nennt die Weiber:

„pictures ont of doors,
Bells in your parlours, wild cats in your kitchens,
Saints in your injuries, devils being offended,
Players in your housewisery, house wives in your beds,
You raise to plag, ont go to bed to work."

Alle diese Schmähungen aber sind leise Berührungen gegen die Schandnamen, welche Petrus Damiani (Theiner II, 95.) den Priesterfrauen aufheftet, und welche zuweilen in ihrer derben Originalität an Shakespeare gemahnen.

*) Kornmann in seinem Buche: de jure Virginitatis, dagegen sieht das schnellere Laufen des weiblichen Geschlechtes als einen Wink der Vorsehung an, sich vor Gefahr desto leichter zu retten.

unserer hoch erleuchteten Cultur *) das Weib immer noch zurückgesetzt wird, woran weder Plato, **) noch Justinian oder MacAulay Graham (letters on education), Wollstone-crafft (vindication of the rights of women) oder der doch unvermählt gebliebene Hippel (bürgerliche Verbesserung der Weiber) Schuld sind, welche auf völlige Gleichstellung beider Geschlechter dringen. Endlich aber will ich mich auch weder mit Kants Ansicht, welcher, selbst unbeweibt (Metaphys. Anfangsg. der Rechtslehre S. 167. und vermischte Schriften III, 457.), die Weiber von den Rechten der activen Bürger ausschließt, noch mit Fichte einverstanden erklären, welcher wenigstens verheirathete Frauenzimmer durchaus nie noch neben ihrem Manne in Betracht kommen läßet. Alle diese weltlichen Autoritäten, welche Shakespeare mit seinem Frailty-thy name is-Woman überflügelt und zusammengefaßt hat, ***) verschmähe ich, und ich will mich auf heiligere stützen, um in der Schwäche des Weibes einen Grund nachzuweisen, welcher es aus ethischen Rücksichten nicht unbedenklich erscheinen läßt, sich in den Ehestand zu begeben. Durch einen gewissen Grad von Bildung, welchen ich durch gegenwärtige Abhandlung an den Tag gelegt zu haben glaube, halte ich mich unter dem Beistande des heiligen Geistes um so mehr in der Bibel zu forschen nicht unbefähigt, als ich ein geborner Protestant bin.

---

*) Selbst die französische Revolution, welche den Staat nur auf absolut vernünftige Einrichtungen und allgemeine Freiheit gründen wollte, und die Wahlen der Obrigkeit als ein droit de l'homme erklärte, schloß doch alle Weiber davon aus.

**) Freilich mit dem ganz unedeln Motive, daß man beim Gebrauche eines Pferdes eben keinen Unterschied mache, ob es ein Hengst oder eine Stute sei. Hunde, sagt er ferner, bewahren die Heerde und dienen der Stadt. Fragt man, ob sie Männchen oder Weibchen sind?

***) Luther gab in der mehrgedachten Heirathspredigt diesen Gedanken so: „Denn einem Manne, als dem Haupte, stehet zu, daß er zuweilen übersehe, und verhöre, da man Schwachheit, die sonderlich beim Weibsvolke ist, und nicht Bosheit und Muthwillen spüret." Ursach: „Das Weib ist eine schwache Creatur, sie lassen sich bald etwas anfechten ꝛc." „Denn wir Alle sind gebrechlich, sonderlich die Weiber mehr denn die Männer."

Zwar glaube ich nicht an die Allgemeinverständlichkeit der Schrift, denn mit den vielen Hülfsmitteln, welche mir im Vergleich gegen den gemeinen Mann zu jenem Verständnisse zu Gebote stehen, bin ich doch, auch unter Benutzung der berühmtesten Ausleger, noch weit von dem Wahne entfernt, ich hätte Alles in der Schrift begriffen oder sei des Einzelnen, was ich begriffen zu haben glaube, völlig Meister. Allein ich fürchte doch nicht, daß ich einer ähnlichen Ansprache mich aussetze, als der Koch des Kaisers, der sich immer mit der Bibel abgegeben, ohne dazu die erforderlichen Kenntnisse zu besitzen, von Basilius dem Großen (im 4ten Jahrhundert) erfuhr, welcher ihm sagte: „Freund, Dir stünde es besser zu, Deine Suppe schmackhaft zu machen, als in der Bibel, welche höher stehet, denn Dein Herd, umzublättern.“ Schon einmal ist darauf hingewiesen, wie dem einsichtsvollen Bibelleser nicht entgehen wird, daß die Specialitäten, welche in diesem „vom Himmel auf die Erde gefallenen Briefe“ an die Menschheit verhandelt sind, eine tiefere und allgemeinere Beziehung haben, als der nächste Wortverstand ahnen läßt. Diese verborgene Weisheit blickt auch durch die Details der Schöpfungsgeschichte. Adam, der Mann, erscheint als Herr der Schöpfung auf Erden. Erst als er diese Herrschaft angetreten, in welcher sich keine Gehülfin fand, welche ihm gleich war, zeigte sich das Mißverhältniß des Mannes zu den übrigen Geschöpfen, welche Alle paarweise, männliches und weibliches, vor ihm erschienen, und der Herr bauete aus der Rippe, die er vom schlafenden Adam entnommen, ein Weib und führte dieselbe jenem zu. So knüpfte der Vater der Menschen das Band der Ehe. Adam erkannte sogleich die Gesetze dieses Bündnisses und sprach dieselben in den Worten aus: „Das ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleische. Sie wird Männin heißen, denn sie ist vom Manne genommen.“ Auch Paulus (Ephes. V, 31.) leitet aus diesem Ausspruche Adams die Ehegesetze her. Offenbar liegt darin: das Weib ehre den Mann, denn es ist vom Manne genommen,*) es verdankt ihm seine Existenz, es ist das

*) Der cynische Weber begründet hiermit seine Ansicht, daß das Weib nur ein Nachdruck des Mannes sei; Paulus aber drückt diese

schwächere Wesen; der Mann aber liebe das Weib wie sich, denn es ist Gebein von seinem Gebeine; der Mann schütze das Weib, denn der Stärkere muß ja für das Schwächere sein. Darum war Eva auch die leichter angreifbare. Nicht an Adam, sondern an Eva machte sich die Schlange; zur Verführung von Außen gesellte sich das Gelüst von Innen. Einen Genossen der Selbstsucht und des Eigenwillens, welche ihn selbst von Gott hatten abfallen lassen, glaubte der Teufel leichter im Weibe zu gewinnen, welches nach dem verbotenen Reizenden lüsterner *) begehrte, als der Mann, an welchem Eva, die erste Verführte, die zweite Verführerin ward. Aus Liebe zu seiner Gefährtin, die schon aus eitler Neugier gefallen war, setzte er die Furcht Gottes hintenan und fiel, wie sie. **) „Und Adam ward nicht überlistet (verführt), das Weib aber ward verführt und fiel in Uebertretung," spricht daher Paulus I. Tim. II, 14. Verführt werden und selbst verführen grenzen so nahe an einander. Der Zug im weiblichen Wesen, mittelst dessen die Schlange Eva fing, ist, wie jedem Beobachter einleuchten muß, diesem Geschlechte von Natur eigenthümlich geblieben und immerfort dem männlichen Geschlechte zum Fallstricke geworden. Die Gegenanführung zahlloser Ausnahmen bekräftigt, wie jede Ausnahme, nur um so mehr die Regel. Welche Kämpfe mußten im Herzen der Ausnahmen die

---

Idee, im Lichte des Christenthums betrachtet, I. Corinther XI. so aus: „Denn der Mann ist Gottes Ebenbild und Ehre. Das Weib aber die Ehre des Mannes. Denn der Mann kommt nicht vom Weibe, sondern das Weib vom Manne. Auch ist der Mann nicht um des Weibes willen erschaffen, sondern das Weib um des Mannes willen."

*) Die frivole Poesie hat so Unrecht nicht, wenn sie singt:

Du armer Vater Adam Du,
Dein erster Schlaf war Deine letzte Ruh.

**) Diese uralte Geschichte ist die symbolische Vorbildung aller Lüge, aller Unthat auf Erden. Wenn das Verbotene reizend ist, kann man sich kaum bereden, daß es von Gott verboten worden, weil die Sinne dem Geiste gewaltsam widerstreben. „Sieh vom Gebote Gottes hinweg," ist der Inhalt aller Verführung, alles Sündenfalles, in wie zahllosen Gestalten sich derselbe auch darstelle.

Regel der Natur vernichten! — Wiederum war es ein Weib, Loths Frau, welche das Gebot des Himmelsgesandten: „Schaue nicht hinter Dich,“ aus eitler Neugier übertrat und sich auf dem Wege des Heils nach den irdischen, in Sodom zurückgelassenen Habseligkeiten umschauet. Dafür ward sie zur Salzsäule. *) Wie ihre Töchter den alternden Vater bethörten, ist bekannt. Dem Vorbilde der Schlange und dem Beispiele der Aufregung des Reizes zu Verbotenem folgend, machten sich von jeher die Bösen alle an die Weiber, um mittelst der Berückung der Männer durch dieselben ihre Pläne durchzusetzen. „Haltet Euch nur an die Weiber, ruft St. Hieronymus, welcher diese Eigenthümlichkeit auch für das Gute zu benutzen verstand, wenn ihr etwas durchsetzen wollet, nam cito imbibunt, quia ignarae, facile spargunt, quia leves, diu retinent, quia pertinaces.“ Diesen Rath haben Schwärmer und Mystiker bekanntlich zu allen Zeiten befolgt, und sich am liebsten, um ihren Einfällen Geltung zu verschaffen, an die Weiber gewendet. Ein altes Sprichwort sagt: Wo der Teufel nicht hin will, schickt er ein altes Weib. Allein Jeder weiß, daß er die jungen auch nicht verschmähet, und damit oft noch weiter kommt. Der geneigte Leser mag auch wiederum die oben angeführte Stelle aus Trithenii institutio vitae sacerdotalis nachlesen, welche gar trefflich auch hierher passet.

Schon früh entwickelt sich bei den Weibern die Verführungskunst, was man zugeben muß, ohne dem alten Accursius gerade in dem Grunde der raschern Entwickelung dieses Geschlechtes: quia mala herba citius crescit, ungalanter Weise Recht zu geben. Deshalb ist denn die Geschichte voll Weiberlisten. Weiberlisten aber gehen nach dem Sprichworte über alle Listen. Schon die Existenz des Wortes Weiberlist ist ein verdächtiges Präjudiz. Im Vertrauen auf die Wirksamkeit derselben wendeten sich die Philister an Simsons Weib, „und sie trieb ihn an,“ daß er sein Räthsel sagte. In gleicher Hoffnung auf Beistand verbündeten sich die Philister-Fürsten mit Delila wider den

---

*) Auch hier behält der frivole Spötter recht:

Wenn Jede, wie Frau Loth, die Neugier büßte,
Ob man das Salz wohl kaufen müßte?

Starken, und sprachen: Ueberrede ihn und besiehe, worinnen er solche Kraft hat. „Da sie ihn aber trieb mit ihren Worten alle Tage und zerplagte ihn, ward seine Seele matt, bis an den Tod, und sagte ihr sein ganzes Herz." Hiernach begreift sich, wie der Prediger Cap. VII. V. 27. sagen konnte: „Und ich habe gefunden, daß das Weib bitterer, als der Tod sei; sie ist ein Strick der Jäger, ihr Herz ein Netz und ihre Hände sind Bande. Wer Gott gefällt, wird ihr entkommen, wer aber ein Sünder ist, wird von ihr gefangen. Siehe! das fand ich, sprach der Prediger, eines nach dem andern, damit ich auf den Grund käme, den meine Seele noch suchet, aber nicht gefunden hat. Einen Mann habe ich unter Tausenden gefunden, ein Weib habe ich unter Allen nicht gefunden." In den Sprüchen Cap. 6. V. 24. sagt Salomo: „Die Warnung der Lehre ist der Weg des Lebens, damit sie Dich bewahren vor dem bösen Weibe und vor der schmeichlerischen Zunge der Fremden." Von der List verführerischer Weiber spricht der weise König weiterhin: „So verstrickte sie ihn mit vielen Reden und riß ihn fort durch die Schmeicheleien ihrer Lippen. Laß Dein Herz nicht hingezogen werden auf ihre Wege und laß Dich nicht täuschen von ihren Pfaden, denn viele hat sie verwundet und gestürzt und auch die stärksten getödtet. Ihr Haus sind Wege zur Hölle, die hinuntergehen zu den Kammern des Todes." „Solch ein Gemahl, sagt Luther mit Rücksicht auf Salomons Klagen, erfüllet wohl eines Teufels Amt und feget den Menschen rein, der es erkennen und tragen kann. Kann er es aber nicht, so lasse er sich lieber scheiden und bleibe ohne Ehe sein Leben lang." Wieder zu heirathen will jedoch Luther diesem Manne nicht gestatten, „weil die Ehepflicht nicht versagt wird." Es gehet hier das Sprüchwort: „Wer des Feuers haben will, muß den Rauch auch leiden." Im Hinblick auf solche Geschlechtsschwächen konnte Paulus mit Recht I. Corinth. VII. V. 1. sagen: „Es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren." Paulus ermahnt I, 3. 7. die Männer: „Gehet vernünftig mit den Weibern um, als dem schwächern Gefäße." Paulus gebietet ihnen I. Corinth. II, 11., still zu lernen mit aller Unterwerfung, und gestattet ihnen nicht, zu lehren, noch sich zu erheben über den Mann, sondern

sich still zu halten. Das Weib hat Alles, selbst ihr Dasein vom Manne, deshalb soll es auch die Lehre von demselben nehmen. Eben darum, weil das Weib überlistet, getäuscht werden kann, taugt sie nicht zur Lehrerin der Wahrheit. „Einmal, sagt Chrysostomus, hat das Weib übel gelehrt, und den Mann und Alles in das Verderben gestürzt; darum soll sie nicht fürder lehren, sondern schweigen und vom Manne lernen, gut zu reden und zu handeln.“ In den alten Verordnungen der Apostel lieset man deshalb: „Wir gestatten nicht, daß Frauen lehren in der Kirche, sondern sie sollen beten und den Lehrern zuhören. Denn auch selbst unser Lehrer und Herr, Jesus Christus, hat, da er uns, die Zwölf, aussandte, das Volk und die Heiden zu bekehren, nirgends Frauen ausgesandt zur Predigt, obwohl er das hätte können; denn es waren bei uns die Mutter des Herrn und seine weiblichen Anverwandten.“ Aus allem Bisherigen ergibt sich, wie durch heilige Zeugnisse die Wahrheit beglaubigt wird, daß dem Weibe im Allgemeinen leicht erregbare Verführbarkeit und Verführungs-Vermögen beiwohnt, wodurch es dem männlichen Geschlechte und rückwirkend sich selber auf den Weg der Vervollkommnung Hindernisse legt. Trotz aber sei dem einzelnen Manne geboten, welcher sich, dem einzelnen Weibe gegenüber, seiner Ueberlegenheit rühmen wollte! Hier wird nur Geschlecht gegenüber dem Geschlechte im Ganzen betrachtet; auch soll sich das Männergeschlecht im Ganzen nicht überheben, als seien die Frauen geringer. Denn das Höhere oder Geringere hat eine positive Bedeutung nur im Himmelreiche. Hier aber haben die Weiber die nämliche Anwartschaft auf Bürgerrecht, als die Männer. Alle jene Züge, welche den Weibern zum Nachtheile beigebracht sind, beziehen sich nur auf die diesseitige irdische Erscheinung. In Christo fällt alle solche Verschiedenheit hinweg; „denn (Galater III, 28.) da ist weder Jude, noch Grieche, da ist weder Sklave, noch Freier, da ist weder Mann, noch Weib; ihr Alle seid Einer in Christo Jesu.“ „Bei Christo wird (Colosser III, 9.) der alte Mensch sammt dessen Werken ausgezogen.“ Alles Obige, was wider die Frauen ausgesprochen worden, gilt „nur vom alten Menschen und dessen Werken.“ Darum setzt auch Paulus in seinen Bestimmungen wegen Verhaltens der

Weiber in der Gemeinde zu Corinth (I. Corinth. XI, 11.), nachdem er die Unterwürfigkeit des Weibes ausgesprochen, ausdrücklich hinzu: „Uebrigens ist in dem Herrn (d. h. so weit sie im Herrn und als Christen leben) weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann; denn gleich wie das Weib von dem Manne, so kommt der Mann durch das Weib. Alles aber kommt von Gott," wodurch er die Gleichstellung beider Geschlechter im Wandel vor dem Herrn ausspricht. *) Aber eben weil, so lange der Mann und das Weib noch nicht gefestet sind in der göttlichen Gesinnung, in dem geschlechtlichen Verkehre und dem andauernden vertraulichen Zusammenleben, welches die Ehe begründet, namentlich für den Mann eine starke Versuchung liegt, der Welt anheim zu fallen, indem ihn die schwächere Hälfte so leicht dazu verleitet, führt die Eingehung eines Verhältnisses, welches den Mann dem Weibe so nahe bringt, daß sie in dieser Art auf denselben einwirken kann, eine leicht mögliche Gefahr der Verweltlichung herbei, und von dieser Seite aus angesehen, fällt auf das VII. Capitel des I. Corintherbriefes noch ein neues und helleres Licht, und der Apostel erscheint uns darin als ein noch feinerer Menschenkenner, tieferer Beobachter des menschlichen Herzens, da er die Fährlichkeiten begriff, welche das schwächere Gefäß für den Mann in sich fasset. Besonders tritt dieses Bedenken hervor, wenn man sich die letzten Höhen des Geistes als Erkenntnißvermögens und schaffender Kraft und deren Productionen, die Wissenschaft und Kunst, vorstellt, welche zu aller Zeit ein Eigenthum des Mannes gewesen sind, während durch die Frauen wegen Mangels an wissenschaftlichem Geiste und beim Abgange der Idee weder in Wissenschaft noch Kunst, jemals etwas Ausgezeichnetes und wahrhafte Fortschritte Bezeichnendes geschaffen worden ist. Sie haben vielmehr, wenn auch auf einzelne Productionen anregend einwirkend, im

*) Heinroth in seiner Anthropologie drückt dies in der Schulsprache so aus: „In Beziehung auf das Wesen der Tugend ist der Mensch an kein Geschlecht gebunden: es ist kein innerer moralischer Geschlechtsunterschied möglich, sondern blos ein äußerer oder individueller, nach Maaßgabe des Geschlechtscharakters."

Allgemeinen und Großen sich in ihren Verhältnissen zu Männern auf der Laufbahn der letztern als hinderliche und erschwerende Potenzen erwiesen. Wenn dies schon bei den immer noch sehr diesseitigen Tendenzen der Wissenschaft und Kunst beobachtet werden konnte, so mußte bei den in das Ueberirdische hinaus greifenden Geistes-Anstrengungen, welche sich die Anwärter des Himmelreiches zur Aufgabe gestellt haben, um so mehr gewarnt werden, sich in Verhältnisse zu begeben, welche die Richtung dem vorgesteckten Ziele so leicht entfremden konnten. Ich muß nochmals erinnern, daß Paulus die Menschen nahm, wie er dieselben vor sich sah, und seine Rathschläge Menschen voraussetzen, wie dieselben eben sind und so lange immer sein werden, als das Reich Gottes sich nicht überall hin ausgebreitet hat, wo es jener Warnung theils nicht bedürfen wird, weil die gefürchtete Besorgniß gar nicht mehr vorhanden ist, theils aber ganz überflüssig ist, weil, wie oben gezeigt, ein Freien und Gefreietwerden im gewöhnlichen Sinne gar nicht vorkommen wird.

Im Verlage von **G. J. Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Breviarium Romanum ex decreto sacrosancti Concilii Tridentini restitutum, S. Pii V. Pontificis max. jussu editum, Clementis VIII. et Urbani VIII. auctoritate recognitum, in quo et Festa nova a summis Pontificibus usque ad hunc annum ordinata et approbata, accurate sunt disposita. Cum permissione et approbatione Ordinarii Ratisbonensis. 12 maj. (1584 Druckseiten, Velin-Schreibpapier mit 1 Stahlstich). 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr. 4 gr.

Das Urtheil eines Geistlichen lautet also:

„Eine neue Ausgabe des römischen Breviers in Einem Bande, welches als sogenanntes Einlegbrevier gebunden werden kann und besonders auf Reisen sehr bequem ist, wurde seit längerer Zeit allgemein gewünscht, durch die oben angezeigte, mit ausdrücklicher Erlaubniß und Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Regensburg gemachte aber dieser Wunsch erfüllt, und zwar auf eine in jeder Hinsicht zufriedenstellende Weise.

a) Der tiefschwarze, sehr deutliche und correkte Druck auf gutem, weißem Papiere spricht freundlich an; anstatt der rothen Lettern sind fette gewählt, und die Worte mit Accenten versehen.

b) Die bis zu diesem Jahre eingeführten neuen Officien (Festa nova) sind am gehörigen Orte eingeschaltet.

c) Der Preis von 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 4 gr. ist so höchst billig, daß selbst der wenig bemittelte Cleriker sich dieses neue Brevier anschaffen kann, indem er dafür kaum eine größere Auslage zu machen hat, als sonst für ein schon gebrauchtes älteres.

Dieses Einlegbrevier verdient daher den vollen Beifall und die freundlichste Aufnahme bei der hochw. Geistlichkeit, und die Manz'sche Buchhandlung für die Herausgabe desselben den wärmsten Dank."

Erziehung, die, im Geiste des Christenthums. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Dieses Werk ist von großem Interesse und hat einen von der Kirche mit hoher Würde bekleideten Geistlichen zum Verfasser; früher sollte es im Vereine guter katholischer Bücher (Wien, bei den P. P. Mechitaristen) erscheinen.

Görres, J., v., die christliche Mystik. 3 Bde. gr. 8. 10 fl. od. 6 Thlr. 4 gr.

Göschl, Dr. J. M., geschichtliche Darstellung des großen allgemeinen Concils zu Trient. Nach Quellen bearbeitet. Zwei Abtheilungen. (Mit Nominal- und Realinder.) gr. 8. 3 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 9 gr.

Ein hochgestellter Kirchenprälat, der selbst ein Gelehrter ist, fällte über dieses Werk folgendes Urtheil: „Je weiter ich las, desto mehr gefiel mir die Darstellung; sie ist nicht nur im kirchlichen Sinne gegeben, sondern auch schön, klar und gründlich, und enthält in kurzem Inbegriffe, was anderwärts zu weitläufig und darum ermüdend vorgetragen wird."

Herbst, Dr. F. J., katholisches Exempelbuch. Oder: Die Lehre in Beispielen aus der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden und seines Gegensatzes in der Welt- und Menschengeschichte. Gesammelt und zum Erstenmale herausgegeben. Auf's Neue durchgesehen, verbessert und vermehrt

von Dr. M. Stadlbaur. 1r Thl. Auch u. d. Titel: Katholisches Exempelbuch. Oder: Die Glaubenslehre in Beispielen. Ein Handbuch für Prediger, Katecheten und Religionslehrer. Zugleich ein christliches Haus- und Familienbuch. 2te verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 16 gr.

Ein Urtheil über vorstehendes Werk hat — außer den bewährtesten katholischen Zeitschriften, die es unbedingt empfehlen — das Publikum durch die freudige und außerordentlich starke Abnahme des Werkes faktisch dargelegt, so daß binnen eines Jahres seit dem vollständigen Erscheinen desselben die erste Auflage völlig vergriffen und diese zweite nöthig war, die neben wesentlicher Verbesserung und Vermehrung auch an äußerer Ausstattung gewonnen hat.

Ignatii Loyolæ, Soc. Jesu Fundatoris S. P., exercitia spiritualia. Novam editionem cur. Mich. Sintzel. Cum effigie. 18. geh. 48 kr. od. 12 gr.

Möhler's, J. A., Patrologie, oder christliche Literärgeschichte. Aus dessen hinterlassenen Handschriften mit Ergänzungen herausgegeben von Dr. J. X. Reithmayr. 1r Band. Die ersten drei Jahrhunderte. Mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 8. Velinpapier 5 fl. 48 kr. oder 3 Thlr. 16 gr.

(Dieser Band ist nun vollständig und der 2te bereits unter der Presse.)

— — gesammelte Schriften und Aufsätze. Herausgegeben von Dr. J. Döllinger. 2 Bände. gr. 8. Velinpapier 4 fl. 48 kr. oder 3 Thlr.

Der I. Band enthält: 1. Hieronymus und Augustinus im Streit über Gal. 2, 14. — 2. Ueber Diognetos. — 3. Anselm, Erzbischof von Canterbury. — 4. Beleuchtung der Denkschrift für die Aufhebung des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Cölibats. — 5. Kurze Betrachtung über das historische Verhältniß der Universitäten zum Staate. — 6. Fragmente aus und über Pseudo-Isidor. — 7. Ueber das Verhältniß des Islams zum Evangelium. — 8. Versuch über den Ursprung des Gnosticismus. — Der II. Band enthält: 1. Betrachtungen über den Zustand der Kirche im 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts. 2. Der Saint-Simonismus. 3. Bruchstücke aus der Geschichte der Aufhebung der Sklaverei. 4. Sendschreiben an Herrn Bautain. 5. Geschichte des Mönchthums in der Zeit seiner Entstehung und ersten Ausbildung. 6. Ueber die neueste Bekämpfung der kathol. Kirche. 7. Briefe. Anhang: Einleitung in die Kirchengeschichte.

Ringseis, Dr. J. N. v., System der Medizin. Ein Handbuch der allgemeinen und speziellen Pathologie und Therapie; zugleich ein Versuch zur Reformation und Restauration der medizinischen Theorie und Praxis. gr. 8. Velinpapier 5 fl. od. 3 Thlr.

Seitz, Dr. E., Recht des Pfarramtes der katholischen Kirche. Ein Handbuch für Kirchen- und Staats-Beamte. 1r Band. Auch u. d. Titel: Von den Pfarreien und Pfarrkirchen und von dem Pfarrkirchen-Vermögen der Katholiken. gr. 8. Velinpapier 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Ueber den Inhalt des Sr. Maj. dem **Könige von Bayern** gewidmeten Werkes äußert sich der Hr. Verf. unter Anderm in der Vorrede: „Nachdem der 1te Band zunächst bloß die örtlichen Sphären des Pfarrers, die Pfarrei und Pfarrkirche (mit letzterer zugleich auch die ihr zustehenden Privilegien in Absicht auf ihr Vermögen), dargestellt hat, wird der Pfarrer selbst erst im 2ten Bande in die Scene treten, wo in zwei Abtheilungen seine canonische Einsetzung, seine Standes- und Amtspflichten (mit letzterer namentlich die ganze Seelsorge und das sacramentalische Ministerium) abgehandelt werden sollen. Der 3te Band wird gleichfalls in zwei Abtheilungen die Lehre von den Standes- und Amtsrechten der Pfarrer enthalten, und mit der Lehre von der Beendigung des Pfarramts die Darstellung der katholischen Parochialrechte beschließen.“ — Hiezu fügen wir noch, was ein Referent im Literaturblatt (1840 7s Heft) der kathol. Stimmen äußert: „Er mache alle Geistliche, besonders die der Seelsorge, und alle Beamte, die ihr Amtskreis in Berührung mit dem Pfarramte setzt, auf diese höchst wichtige Schrift, die Keinem der Ersteren fehlen soll, den Letzteren aber sehr ersprießliche Dienste leisten wird, aufmerksam u. s. w.“ — Der Inhalt eines jeden Bandes ist in der Art möglichst in sich abgeschlossen, daß er zugleich auch als ein für sich bestehendes Ganze angesehen werden kann, daher auch jeder Band einzeln verkäuflich ist.

Stimmen, katholische. Ein Archiv des Interessantesten und Vorzüglichsten aus dem kirchlichen Leben und der kirchlichen Literatur. Herausgegeben von **G. F. Götz**, Domkapitular und bischöfl. geistl. Rathe. 3r Jahrg. 1841. 12 Monat-Hefte. gr. 4. 4 fl. od. 2 Thlr. 16 gr.

Ermuntert durch den Beifall, den die „katholischen Stimmen“ in vielseitiger Verbreitung gefunden haben und fortwährend finden, werden dieselben auch im nächsten Jahre fortgesetzt werden. Sowie die Redaktion den ursprünglichen Plan fest im Auge behalten wird, über das Interessanteste und Vorzüglichste aus dem kirchlichen Leben und aus der kirchlichen Literatur in allseitig verständlichem Vortrage Mittheilungen zu machen und so eine Zeitschrift zu begründen, die nicht blos für das theologische Publikum ausschließlich, sondern auch für solche gebildete Männer aus dem Laienstande bestimmt ist, welche Interesse für das Höchste und Wichtigste des Menschen — für Religion und Kirche — haben und den Erscheinungen auf ihrem Gebiete nicht gerne fremd bleiben möchten: ebenso wird sie auch bestrebt seyn, durch eine mit Umsicht veranstaltete Auswahl der Aufsätze und durch Aufnahme guter Original-Artikel das dem Archiv gewonnene Vertrauen zu erhalten, jede Collision aber mit andern derartigen Zeitschriften sorgfältig zu vermeiden. — Beiträge zur Aufnahme in die „katholischen Stimmen“ werden stets mit Dank angenommen und, wenn sie sich zur Aufnahme eignen, auf Verlangen auch anständig honorirt werden.

Bestellungen können zur Beziehung in einzelnen Numern wöchentlich zweimal bei jedem kgl. Postamte und bei jeder kgl. Postexpedition gemacht werden; zur Beziehung in monatlichen Heften aber kann die Bestellung in jeder Buchhandlung geschehen. Die Preise bleiben ganz unverändert, und es ist bereits Sorge getragen worden, daß das Archiv vom Neujahr an in verschönerter äußerer Ausstattung erscheint. Man bittet, die Bestellungen zeitig zu machen, um die Auflage darnach bemessen zu können.

Vom I. und II. Jahrgange sind noch wenige vollständige Exemplare vorräthig.

Tempel der häuslichen Andacht. Ein katholisches Erbauungsbuch auf alle Tage des Jahres. Nach

dem Französischen von **Dr. G. K. Reindl,** geistl. Rathe und Religionslehrer JJ. KK. HH. der Prinzen und Prinzessinnen von Bayern. Mit hoher Erzbischöflicher Approbation. 1 — 13te Lief. Mit 13 Prachtstahlstichen und 180 Vignetten. gr. 4. Velinpapier geh. in Umschlag à 15 kr. oder 4 gr.

Bei Herausgabe dieses Werkes verweisen wir auf die Vorrede, worin es unter Anderm heißt: „Köstlicher denn die frische Morgenluft für den neu erwachten Körper ist das Wehen einer andern Himmelsluft für die Seele, der Umgang mit Gott in der ersten Stunde des Tages. Aber dies Wehen vernimmt sie nur in der tiefsten Stille, wenn sie sich in ihr innerstes Gemach gleichsam zurückgezogen, dort den Geliebten aufsucht, und auf seine Worte horcht. Solch ein Umgang mit Gott heißt daher auch das „innerliche Leben finden, und diese Seligkeit der häuslichen Andacht kostet, wer sich nach den Worten des Herrn (Matth. VI, 6.) in diese Kammer verschließt." — Das Werk selbst enthält auf jeden Tag im Jahre eine Betrachtung, deren jeder eine fortlaufende Reihe von Denksprüchen aus der h. Schrift beigefügt ist, um auch hinreichenden Stoff zum Nachdenken zu gewähren. — Das Ganze erscheint in höchstens **24** Lieferungen (sollte es mehr geben, so wird alles Uebrige gratis nachgeliefert.) Jede Lieferung enthält **4** Druckbogen in Hoch-Quart, wozu immer ein schöner Stahlstich, sowie im Texte eingedruckte Vignetten, für jedes Heft etwa **16**, kommen. Der Preis einer Lieferung ist nur 15 kr. oder 4 gr. (5 sgr.), alle 2 Wochen erscheint wenigstens eine, und wir laden für dieß wahrhaft katholische Hausbuch alle Freunde ächtreligiöser Bildung zur zahlreichen Theilnahme ein.

Weltgeschichte, allgemeine, mit besonderer Berücksichtigung der Kirchen- und Staatengeschichte bis auf unsere Zeiten für alle Stände. 3r Band. Auch u. d. Titel: Allgemeine Geschichte des Mittelalters. 2r Theil. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Der Religionsfreund (1840 6s Heft S. 797.) sagt beim Erscheinen des 1. u. 2. Bandes: „Der Verfasser dieser allgemeinen Weltgeschichte sucht dem schon lange gefühlten Bedürfnisse einer möglichst engen und genauen Verbindung der Kirchen- und Staatengeschichte abzuhelfen, und die in den meisten Geschichtswerken enthaltenen vielen absichtlichen Entstellungen und Irrthümer, besonders in der Vorstellung der kirchlichen Begebenheiten, möglichst zu berichtigen, wobei er es verschmäht, durch absprechenden, anmaßenden Ton, durch Wortschwall und einen scheinbar glänzenden Styl, wie etwa von den Gegnern der katholischen Kirche geschieht, sich Eingang zu verschaffen, sondern vielmehr durch eine anständige, ruhige Haltung in der Darstellung der wahren Thatsachen dem Irrthum und der Lüge begegnet, so daß er nur berichtiget und belehrt, nicht aber anfeindet und aufregt. — Das Werk ist ganz im katholischen Geiste geschrieben."

Das Werk besteht aus 5 Bänden, die binnen Jahresfrist erschienen sein werden, da das Manuscript vollständig ist, der Druck ununterbrochen fortgeht. — Die bereits erschienenen 3 Bände — wovon 1r: die Geschichte des Alterthums, 2r und 3r: die Geschichte des Mittelalters enthält — umfassen 86 Druckbogen mit 3 Stahlstichen und kosten zusammen 4 fl. 42 kr. od. 3 Thlr., ein Preis, der gewiß billig zu nennen ist.

Schnitt

Wer